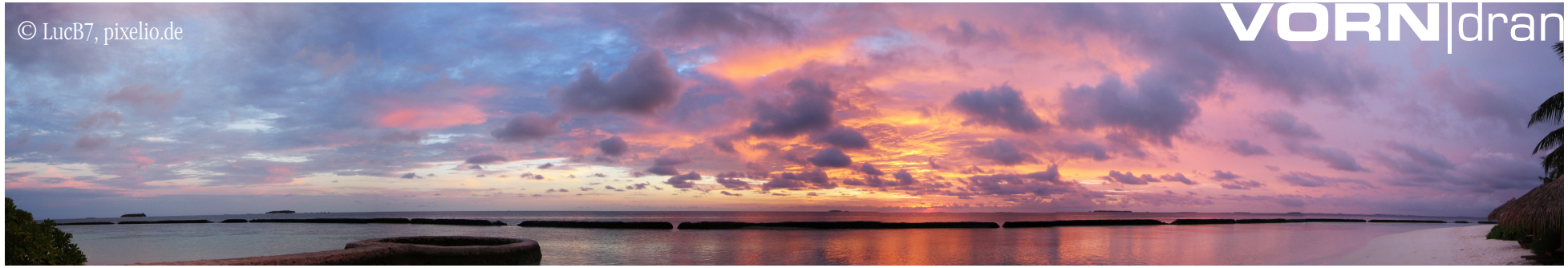
SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND

ANDROXine

andromeda extended magazine
Nummer 2 · ISSN 1868-2820 Mai 2009



ANDROXine 1 hat sich als beeindruckender Erfolg erwiesen, eigentlich überraschend. Jedenfalls hat niemand wirklich damit gerechnet. ANDROXine hat ja seine eigene Domain – und damit auch eigene Statistiken: Am beliebtesten ist natürlich die schnelle, weil kleine 72-dpi-Variante, die bis heute 175mal heruntergeladen wurde. Gefolgt wird sie von der opulenten 600-dpi-Variante mit 134 Downloads und zuletzt wurde auch die 300-dpi-Variante immerhin 92 heruntergeladen. Selbst wenn man unterstellt, dass alle 300- und 600-dpi-Files von den gleichen Usern heruntergeladen wurden, die auch die 72-dpi-Version geholt haben, liegt ANDROXine 1 mit einer »Auflage« von 175 Stück etwa bei der Hälfte der Auflage einer ANDROMEDA NACHRICHTEN-Ausgabe. Wir sind jedenfalls zufrieden –

Zur Ausgabe 2 gibt es drei Bemerkungen zu machen:

- Wir haben, wie es eigentlich zu erwarten war, am Layout gedreht. Statt 4 gibt es nun 3 Textspalten, die Schrift wurde auf 12 Punkt vergrößert – und alles andere bleibt erstmal gleich. Es ist nicht sinnvoll, alles auf einmal umzuwerfen. Dazu ist auch einfach nicht die Zeit.
- ANDROXine ist ein Magazin mit vielen Vorteilen. Einer davon ist, dass uns keiner reinredet. Und deshalb können wir uns auch erlauben, mal einen Blick in andere fantastische Genres zu werfen. Und in ANDROXine 2 hat der Leser die Möglichkeit, sich mit einer Fantasy-Geschichte auseinanderzusetzen, die man vielleicht auch in den Bereich der Märchen einordnen könnte, denn immerhin kam die Anregung des Autors Josef Vogt aus dieser Ecke der Literatur. Ganz abseitig ist die Veröffentlichung dennoch nicht: Josef Vogt war SFCD-Vorstandsmitglied und ist seit vielen Jahren Mitglied im Verein. Dann passt's ja wieder …
- Und nicht nur bei der Arbeit an ANDROXine, sondern auch bei der im Grunde gleichartigen an den ANDROMEDA NACHRICHTEN fragen wir uns des öfteren, was sich die Verlage eigentlich so einbilden. Die Gemeinschaft der Fans ist im Grunde großflächig bemüht, das Werk der Autoren kritisch zu durchleuchten, und nicht nur die schlechten Erbsen auszusortieren, sondern den guten Früchten der schöpferischen Tätigkeit der Schriftsteller in aller Welt ihr ihnen zustehendes Lob zukommen zu lassen. Wir Herausgeber und Chefredakteure solcher Gazetten wie ANDROXine und ANDROMEDA NACHRICHTEN sind bemüht, diese Kritik adäquat zu präsentieren – und müssen feststellen, dass zahlreiche Verlage offensichtlich kein Interesse daran haben, dass eine Rezension ordentlich bebildert erscheint. Und es sind nicht nur, aber vor allem auch die kleinen Verlage, die offensichtlich nicht verstanden haben, dass Publicity Publicity ist und Publicity Publicity, und dass dazu ein ordentliches, attraktives Erscheinungsbild gehört. Und briefmarkengroße, wutzelige Pixelscans von Titelbildern gehören da nicht dazu. In Zeiten, in denen Webspace und Traffic eigentlich nichts mehr kostet, können wir dieser Variante des Komasparens nur mit einem Kommentar begegnen: »Schämt euch!«

In diesem Sinne wünschen wir viel Spaß bei der Lektüre von ANDROXine 2

und verbleiben
per aspera ad astra
Michael Haitel
Herausgeber & Chefredakteur
Murnau am Staffelsee
24.Mai 2009

P. S.: Das Titelbild stammt von Stas Rosin und trägt den Titel »Glücksvogel«. Die übrigen Bilder in dieser Ausgabe stammen ebenfalls von Stas Rosin sowie von Lothar Bauer. Ihr könnt sie am Stil deutlich unterscheiden :)

DvR-Buchreihe · Sekundärliteratur

Rainer Eisfeld: ***Die Zukunft in der Tasche.*** *Science Fiction und SF-Fandom in der Bundesrepublik. Die Pionierjahre 1955–1960*. 2., durchges. Aufl. 2008 · Broschüre, 216 S., 54 (davon 12 farbige) Abb., Quellen- u. Literaturverzeichnis, Personenregister · **25,00 €**
Das Buch beleuchtet ein kulturelles Phänomen der 1950er Jahre: Den Einzug der Science-Fiction-Literatur und die Entstehung und Entwicklung des sog. SF-Fandoms in der Bundesrepublik Deutschland von etwa 1955–1960. Dr. Rainer Eisfeld, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Osnabrück, ist u. a. Verfasser des Buches *Mondsüchtig* (über Wernher von Braun, 1996/2000).

Heinz J. Galle: ***Volksbücher und Heftromane.*** *Band 1: Der Boom nach 1945. Von Billy Jenkins bis Perry Rhodan*. 2. Aufl. 2009 · Hardcover (laminierter Pappband, Kapitalband, Lesebändchen), 278 S., 115 (davon 52 farbige) Abb., 2 Tabellen, Literaturverzeichnis, Register · **37,50 €**
Inhalt u. a.: Ein Blick über den Zaun / Die wilden fünfziger Jahre / Schnüffler, G-Men und Kriminal-Kommissare / Kampf dem Imperialismus / Gänsehaut für ein paar Euro

Heinz J. Galle: ***Volksbücher und Heftromane.*** *Band 2: Vom Kaiserreich zum „Dritten Reich". 40 Jahre populäre Lesestoffe*. 2. Aufl. 2009 · Hardcover (laminierter Pappband, Kapitalband, Lesebändchen), 371 S., 201 (davon 71 farbige) Abb., Literaturverzeichnis, Register · **42,50 €**
Inhalt u. a.: Der Abgesang der Piraten / Von Nick Carter bis Wanda von Brannburg / Sexuelle Freiheit im Großstadtdschungel / Von Alaska Jim bis Tex Bulwer / Die Flut der Kriegsserien

Heinz J. Galle: ***Volksbücher und Heftromane.*** *Band 3: Die Zeit von 1855 bis 1905. Moritatensänger, Kolporteure, Frauenromane*. 2. Aufl. 2009 · Hardcover (laminierter Pappband, Kapitalband, Lesebändchen), 348 S., 192 (davon 73 farbige) Abb., Literaturverzeichnis, Register · **40,00 €**
Inhalt u. a.: Bänkelsänger, Moritatenhefte u. a. / Eisenbahnliteratur / Collectionen / Erotik- und Witzblätter / Kolportageromane / Frühe Heftreihen / Frauenromane / (Kl)eine Autobiographie

Heinz J. Galle: ***Zwischen Tecumseh und Doktor Fu Man Chu****. Ein Almanach für populäre Literatur und Filme*. 1. Aufl. 2007 · Broschüre, 190 S., 165 (davon 47 farbige) Abb., Literaturverzeichnis · **20,00 €**
Inhalt u. a.: Jugendsünden unterm Hakenkreuz / Die deutschen Magazine der Weimarer Republik / Der utopisch-phantastische Film der frühen Jahre / Der phantastische Film 1947–50 in Deutschland und Österreich / Glückspilze, Käuze und Sammler

Heinz J. Galle: ***Wie die Science Fiction Deutschland eroberte****. Erinnerungen an die miterlebte Vergangenheit der Zukunft* · Hardcover (laminierter Pappband, Kapitalband, Lesebändchen), 224 S., 160 Abb., davon 68 farbig, 2 Tabellen, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister · **30,00 €**
Inhalt: Vorwort und editorische Hinweise / Einleitung: Memoirenliteratur / Vom Zukunftsroman zur Science Fiction / Die SF-Fans und ihre Welt / Vormarsch auf schmaler und breiter Basis / Science Fiction in den Leihbüchereien von 1948–1975 / Das SF-Taschenbuch beginnt seinen Siegeszug / Verwelkte Blüten und Schwanengesang? / Das Haus mit den bunten Fenstern / Die SF-Filme der 1950er und 1960er Jahre / Die UFOs und die Science Fiction

Kollektion Lasswitz

ABTEILUNG I · ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE

1. ***Bilder aus der Zukunft.*** *Zwei Erzählungen aus dem 24. und 39. Jahrhundert* [1878:1879] · 139 S. · **20,00 €**
Inhalt: *Vorrede zur 3. Auflage* / *Vorbemerkung* / *Bis zum Nullpunkt des Seins* / *Gegen das Weltgesetz*

2. ***Schlangenmoos.*** *Novelle* (als „L. Velatus") [1884] · 170 S. · **20,00 €**

3. ***Seifenblasen.*** *Moderne Märchen* [1890:1906] · 190 S. · **22,50 €** (in Vorbereitung)
Inhalt: *Prolog* / *Auf der Seifenblase* / *Prinzessin Jaja* / *Stäubchen* / *Apoikis* / *Aladdins Wunderlampe* / *Aus dem Tagebuche einer Ameise* / *Musen und Weise* / *Unverwüstlich* / *Der Schirm* / *Der Traumfabrikant* / *Psychotomie* / *Mirax* / *Tröpfchen* / *Selbstbiographische Studien* / *Epilog*

Auf zwei Planeten*. Roman in zwei Büchern*
4. Band 1 [1897:1908] · ca. 250 S. · **27,50 €** (in Vorbereitung)
5. Band 2 [1897:1908] · ca. 300 S. · **30,00 €** (in Vorbereitung)

6. ***Nie und immer*** [1902:1907] · ca. 270 S. · **30,00 €** (in Vorbereitung)
Inhalt: ***Homchen****. Ein Tiermärchen aus der oberen Kreide* / ***Traumkristalle.*** *Neue Märchen: Jahrhundertmärchen* / *Der gefangene Blitz* / *Das Lächeln des Glücks* / *Die drei Nägel* / *Die Frau von Feldbach* / *Die neue Welt* / *Die Fernschule* / *Der Gehirnspiegel* / *Morgentraum* / *Das Gesetz* / *Weihnachtsmärchen* / *Die Universalbibliothek* / *Wie der Teufel den Professor holte* / *Der Gott der Veranda* / *Schiefe Gedanken*

7. ***Aspira.*** *Der Roman einer Wolke* [1905:1907/08] · 180 S. · **22,50 €**

8. ***Sternentau.*** *Die Pflanze vom Neptunsmond* [1909] · 238 S. · **27,50 €**

9. **Gedichte und Erzählungen** [1869–1910] · 283 S., zahlreiche Abb. · **30,00 €**
Inhalt u. a.: **Gedichte verschiedenen Inhalts:** *Feldpostbrief* / *Des Astronomen Rache* / *Unser guter Raum* / *Ein Hoch den Frauen* / *Liebesurlaub* / *Warum?* / Elegien / *Hörselberg* / *Der Geiz*
Späte Liebe: Sehnen und Werben / Erfüllung und Glück / Verlieren und Gedenken
Anlassbezogene Gedichte: Drei Brautsonette / *Erich und Ela Laßwitz zu ihrem Hochzeitsfeste* / *Prolog zur Schillerfeier* / *Begrüßung* (25 Jahre Mittwochsgesellschaft)
Witze, Scherzgedichte, Scherzlieder: *Die harte Nuß* / *Bibel-Auslegung* / *Eine delicate Nummer* / *Albumblätter für junge Damen, zur Erinnerung an Adonis von Schmachten* / *Hi und Ho* / *Traurige Ballade von den eifersüchtigen Kegeln* / *Prost. Der Faust-Tragödie (-n)ter Teil*
Humoresken: *Der Scharfrichter oder ein treues Herz. Neuester Sensationsroman* / *O Gott, wie man sich täuschen kann* / *Ein gefährlicher Hirsch* / *Abgezählt*
Andere Erzählungen: *Vom Tropfen, der die Welt sehn wollte* / *A priori* / *Frauenaugen* / *Nach Chicago. Eine Preiskonkurrenz* / *Die Unbeseelten* / *Die Weltprojekte* / *Die entflohene Blume*

10. ***Studien****. Lustspiel in vier Aufzügen* (als „Velatus") und weitere bisher unveröffentlichte Gedichte und Erzählungen aus dem handschriftlichen Nachlass · 198 S. · **25,00 €**
Inhalt: *Studien. Lustspiel in vier Aufzügen* / *Das Hochgebirge ist mit Schnee bedeckt* / *Versäumt* / *Weltendauer* / *Alizarin* / *Die Anzeige* / *Die Meergreise oder Die Rache des Gelehrten* / *Geschichte ohne Anfang und Ende* / *Hebe* / *Die Vernunft im Bade* / *Die Zauberschminke*

ABTEILUNG II · SACHBÜCHER, VORTRÄGE UND AUFSÄTZE

1. **Über Tropfen, Atomistik und Kritizismus** · 219 S., reprografischer Nachdruck (Antiqua) · **25,00 €**
Inhalt: ***Ueber Tropfen, welche an festen Körpern hängen und der Schwerkraft unterworfen sind*** [Dissertation 1873] / ***Atomistik und Kriticismus****. Ein Beitrag zur erkenntnistheoretischen Grundlegung der Physik* [1878]

2. **Die Lehre Kants von der Idealität des Raumes und der Zeit**, im Zusammenhange mit seiner Kritik des Erkennens allgemeinverständlich dargestellt [1883] · ca. 250 S. · **27,50 €** (in Vorbereitung)

Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton (in Vorbereitung)
3. Bd. 1: *Die Erneuerung der Korpuskulartheorie* [1890] viii + XII + 518 S. · **50,00 €**
4. Bd. 2: *Höhepunkt und Verfall der Korpuskulartheorie des 17. Jahrhunderts* [1890] · iv + VIII + 609 S. · **60,00 €**

5. ***Gustav Theodor Fechner*** [1896:1910] · ca. 220 S. · **22,50 €** (in Vorbereitung)

6. ***Wirklichkeiten.*** *Beiträge zum Weltverständnis* [1900:1908] · ca. 400 S. · **40,00 €** (in Vorbereitung)
Inhalt u. a.: *Die Entdeckung des Gesetzes / Von der Weltseele zum Weltäther / Weltseele u. Naturgesetz / Ins Inn're der Natur / Objektiv u. Subjektiv / Bewußtsein u. Natur / Energie / Der sogenannte Parallelismus / Das Gesetz der Schwelle / Das Gefühl der Freiheit / Gesetze u. Ideen / Die Persönlichkeit / Die Idee der Freiheit / Die Idee der Zweckmäßigkeit / Die Grenzen des Gefühls / Religion u. Moral / Religion u. Gefühl / Religion u. Natur / Religion u. Bekenntnis / Gerade u. Krumm / Kant u. Schiller / Unsere Träume / Über Zukunftsträume / u. a.*

7. ***Seelen und Ziele****. Beiträge zum Weltverständnis* [1908] · ca. 300 S. · **32,50 €** (in Vorbereitung)
Inhalt u. a.: *Neue Räume / Zwei Weltbeseeler / Ein Grundgesetz des Lebendigen / Die Grundlagen d. Biologie / Die Planetenseele / Spiel u. Instinkt / Instinkt u. Leben / Tierseelen / Seelenleben d. Völker / Das Zeichen der Kultur / Fühlen und Forschen / Der kritische Gedanke / Das Schauen des Genius / Dinge, Seelen, Ziele / Kant und Goethe / Schiller als Befreier / u. a.*

8. **Natur und Mensch** u. a. Vorträge und Aufsätze [1869–1885] · 292 S. · **30,00 €**
Inhalt u. a.: *Natur und Mensch / Zum Couleurwesen / Horaz als römischer Couleurstudent entlarvt / Der Verein „Dintenfaß" in Breslau / Der Weltäther / Aufgaben der Volksbildung / Hypatia / Die sieben Weisen Griechenlands / Galilei und Baco / Das Gesetz des Zufalls / Logische Plaudereien / Gefälschte Welten / Die Ehrenrettungen der Xanthippe / u. a.*

9. **Zivilisation und Kultur** u. a. Vorträge und Aufsätze [1886–1910] · 294 S. · **30,00 €**
Inhalt u. a.: *Galilei und das moderne Denken / Die Aufgabe der Psychologie / Die Erfindungen unseres Jahrhunderts als Kulturmittel / Humor und Glauben bei Gustav Theodor Fechner (Mises) / Zivilisation und Kultur / Mars-Phantasien / Der Stern von Bethlehem / Wunder und Naturgesetz / Was ist Kultur? / Pflanzenseele / Das Wunder des Zeppelin /* 25 Jahre Mittwochs-Gesellschaft */ Die Zukunft unserer Kultur / Der künstliche Mensch / Der tote und der lebendige Mars / Unser Recht auf Bewohner anderer Welten / Das Schaffen des Dichters / u. a.*

Druck: Schaltungsdienst Lange oHG, Berlin, 2009

DvR-Buchreihe

Schriften über utopisch-phantastische Literatur und ihre Entwicklung und Wirkung im deutschsprachigen Raum

Kollektion Lasswitz

Neuausgabe der Schriften von Kurd Laßwitz in der Fassung der Texte letzter Hand

Dieter von Reeken

Brüder-Grimm-Straße 10 · 21337 Lüneburg · Deutschland
Telefon 0 41 31 - 5 94 66 · E-Mail verlag@dieter-von-reeken.de
www.dieter-von-reeken.de

DvR

002 **VORN**|dran

005 **MIXED|up**
006 **Lo**|Cs
006 **EUROcon**|2009
013 **WEB**|promo
013 Steamtown - ein E-Roman der besonderen Art
014 Robert Asprin: TAMBU - Leseproben
015 Interview I
020 Kapitel Eins

025 **CINEtique**
026 Angels & Demons (aka Illuminati)
028 ICEstorm Entertainment
032 Star Trek 11

048 **MÜsique**

051 **OBITuaries** (**NACH**|rufe)

062 **WRITERpromo**
063 Peter Freund

072 **WRITERspecial**
072 Lois McMaster Bujold: Der Barrayar-Zyklus

082 **STORYzone**
082 Josef Vogt: Die Schneekönigin

125 **CRITIcourt: Dungeons of Criticism**
126 **PERRY**|rhodan
133 **FANTASTIK**|international
176 **STAR**|trek
182 **FANTASTIK**|national
193 **CO**|mix
196 **FAN**|zines
196 **HÖR**|sturz

MIXEDup

Lo|Cs

So hießen sie früher mal im Fandom. Leserbriefe. Es hat eine ganze Reihe Statements zu ANDROXine 1 gegeben, die uns alle erfreut und die wir alle nicht gesammelt haben. Stellvertretend für all diejenigen, die sich dankenswerterweise äußerten, hier ein Leserbrief, der den Tenor der allermeisten Kritiken wiedergibt:

Hallo Michael,

auf die Gefahr hin, dich an die Wand zu monologisieren, muss ich meinen ersten Eindruck des ANDROXine nachfeuern: Hut ab! Reife Leistung.

Schönes Gleichgewicht zwischen Bild und Wort. Den Informationsgehalt zu verinnerlichen, ist eine Monatsaufgabe, mindestens. Jemand, der es genau wissen will, hat eine Menge zu tun. Aber auch ich als »Picker« werde gut bedient, wie ich nach einem kurzen Überflug feststelle.

Bruna Phlox – ein, äh, blumiges Pseudonym. So heißt ja wohl kein Mensch. Na ja, eine Amerikanerin unter Umständen. ;-)

»Schönheit vor dem Herrn« entzieht sich teilweise meinem Verständnis, wenig Handfestes, viel Schmalz. Allegorien sind nicht mein Ding. Dabei ist die düster-melancholische Stimmung gut eingefangen, die Dialogregie knapp auf der sicheren Seite. Da ist eine nicht ganz unerfahrene Autorin (?) am Start.

So. Ich kann mich auch kurzfassen. :)
Friedliche Grüße
Jörg Isenberg

Mehr Statements finden sich im SFCD-Forum im Unterforum »Publikationen des SFCD«.

EUROcon|2009

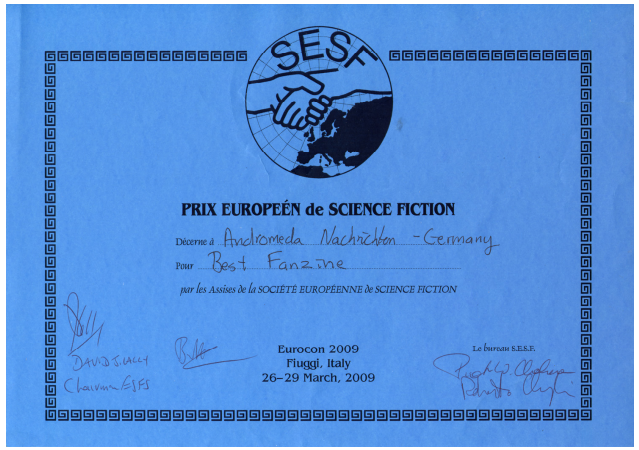
Italcon 35 / Deepcon 10 • 26.-29. März 2009
Hotel Ambasciatori, Fiuggi, Italien
Text & Fotos: Thomas Recktenwald

Fiuggi, Italien, die Altstadt

Als ich mich um fünf Uhr morgens zur Bushaltestelle aufmachte, war es mal wieder oder immer noch am schneien, in Freiburg am regnen, und der nördliche Teil der Schweiz lag unter Höhennebel oder war zumindest dicht bewölkt. Südlich von Mailand wurde es jedoch wärmer, und die Zugverbindungen klappten erstaunlicherweise selbst in Italien besser, als man es in letzter Zeit hierzulande gewohnt war. Erfreulicherweise servierte die italienische Bahn nach jedem Halt kostenlos Kaffee und Soft Drinks, so dass ich nach knapp 12 Stunden nicht ganz geschlaucht in Rom ankam.

Da Fans einen siebten Sinn haben, war es kein Wunder, dass im mit Feierabendpendlern vollgestopften, bestimmt 15 Waggons langen Nahverkehrszug nach Anagni zwei britische Fans genau in meinem Wagen zustiegen – Bridget Wilkinson und Jim Walker – und wir im Bus zu unserem Zielort nicht nur auf einen spanischen Fan, sondern auch auf Wolf von Witting und seine rumänische Freundin Anca Marine stießen. Nach einer halben Stunde Fahrt durch die Dunkelheit landeten wir im je nach Stadtteil 600–700m hoch gelegenen Fiuggi und fragten uns zum Hotel Ambasciatori durch.

Italienische Converanstalter sind nicht gerade für Informationsfreudigkeit bekannt. So musste ich eine Bestätigung meiner Anmeldung extra anfordern, und meine Mail hinsichtlich Tourismus-Infos für ausländische Besucher wurde erst gar nicht beantwortet. So etwas wie einen Progress Report – sei es auf Papier oder als PDF – gab es nicht, und einige hatten sich in den Wochen zuvor bereits gefragt, ob der Con überhaupt stattfinden werde. Im Con-Hotel erfuhr ich dann, dass ich in einem der Ausweichhotels untergebracht war. Glücklicherweise hatte ich mir aus dem Internet einen Plan vom Stadtzentrum ausgedruckt, sodass man an der Rezeption in der Lage war, mir den Weg zum Concorde aufzuzeichnen.



Dort konnte man mit meinem Namen allerdings nichts anfangen, telefonierte erst mal fünf Minuten mit dem Ambasciatori und geleitete mich mit dem Hinweis, dass man so ziemlich ausgebucht sei, zu einem für ein 4-Sterne-Hotel bescheidenen Zimmer. Zurück im Ambasciatori nahm ich das Programmheft, das Souvenir Book und das Badge mit meinem ebenso von Hand wie falsch geschriebenen Namen entgegen. Das sollten bis zum Sonntag die einzigen Unannehmlichkeiten bleiben.

Zur Eröffnung um 16 Uhr und Thomas R. P. Mielkes Vortrag über Armin den Cherusker war ich leider zu spät gekommen, aber das in Italien übliche späte Abendessen konnte ich an einem der großen runden Tische zusammen mit Anca, Wolf und einer Gruppe schwedischer Fans genießen. Es bestand wie alle späteren Mahlzeiten – abgesehen vom Gala-Dinner – aus vier reichlich

Links: Der European SF Award für die ANDROMEDA NACHRICHTEN des SFCD. **Oben:** Astrid Jabusch, Thomas R. P. Mielke und ein Teammitglied von »Stockholm in 2011«. – **Mitte:** David Lally (Irland), Vorsitzender der European Science Fiction Society (ESFS) – **Unten:** ESFS -Sitzung am Freitag mit v. l. n. r. Bridget Wilkinson (Schriftführerin), Piotr Cholewa (Kassierer), Roberto Quaglia (2. Vorsitzender) und David Lally (Vorsitzender)

bemessenen Gängen und zwei Flaschen Rotwein pro Tisch, sodass Thomas Mielke die Veranstaltung später als »Manga-Con« bezeichnete, abgeleitet von »mangare«. Den sich anschließenden, auf italienischen Cons traditionellen »EatCon«, wo von Fans mitgebrachte feste und flüssige Spezialitäten aus den verschiedenen Ecken des Landes gereicht werden, ließ ich aus, um mich nach zwanzig Stunden auf den Beinen ins Bett fallen zu lassen.

Dave Lally, nicht nur Chairman der European SF Society (ESFS), sondern auf britischen Cons eher bekannt für sein Filmprogramm, hielt am Freitagmorgen einen Vortrag über britische SF-Fernsehserien, nachdem die Technik-Crew es geschafft hatte, Beamer und Notebook nicht nur zum Laufen, sondern auch zum Zusammenarbeiten zu bringen. Dass die gezeigten Filmausschnitte zum Stummfilm

gerieten, wurde damit entschuldigt, dass Dave zwar um Videounterstützung, nicht aber um Ton gebeten habe.

Gleich im Anschluss musste Dave bei der ersten von zwei ESFS-Versammlung präsidieren. Diese Pflichtveranstaltungen auf dem Eurocon haben im Grunde zwei Aufgaben: den Eurocon des übernächsten Jahres zu vergeben und die European SF Awards zu ermitteln. Ersteres war einfach abzuhandeln, da sich die schwedische Gruppe mit Stockholm als Austragungsort als einziger Bewerber herausstellte. Bei den Awards musste allerdings erst mal die ESFS-Satzung außer Kraft gesetzt werden, denn die schrieb vor, dass die Nominierungen zwei Monate vor der Abstimmung eingereicht werden mussten. Dieser Passus wurde nun auf zwei Wochen verkürzt, soll dann aber ab dem nächsten Eurocon tatsächlich eingehalten werden. Da keiner der beiden gewählten deutschen ESFS-Delegierten anwesend war, wurde ich beauftragt, die Nominierungen zu übermitteln, die auf der letzten SFCD-Mitgliederversammlung festgelegt worden waren. Bridget Wilkinson sammelte die Kandidaturen ein und bereitete für den darauf folgenden Tag die Stimmzettel vor.

Zum Glück fand das Mittagessen zu festgesetzten Zeiten statt, sodass der Ausflug in die Euro-Bürokratie sein natürliches Ende fand, außerdem stand nachmittags die Präsentation des Eurocon 2010, Tricon, an. Das »Tri« soll ausdrücken, dass die Veranstaltung gleichzeitig Polcon (polnischer Nationalcon), Parcon (tschechoslowakischer Nationalcon) und

Links oben: ESFS-Sitzung mit Roberto Quaglia (links, 2. Vorsitzender) und David Lally (Vorsitzender)
Links unten: ESFS-Sitzung mit Bridget Wilkinson (links), Piotr Cholewa (Mitte), Robert Quaglia (rechts).
Oben und Mitte: Präsentation des Eurocon 2010
Unten: Bruce Sterling

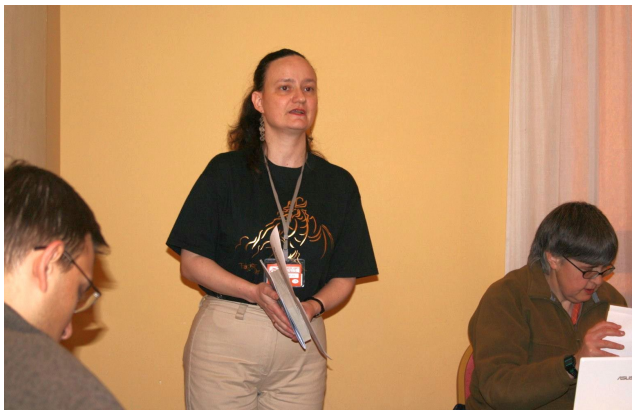
Fotos © Thomas Recktenwald

Eurocon sein wird. Sie wird auch in zwei Städten – Cieszyn (Polen) und Ceskky Tesin (Tschechische Republik) – stattfinden, und beide Bürgermeister sollen SF-Fans sein. Problematisch ist nur, dass der Termin 26.–29.10.2010 direkt vor dem Worldcon liegt.

Bruce Sterling lebt seit einiger Zeit in Turin – ein Hinweis für Converanstalter, die einen kostengünstigen amerikanischen Ehrengast suchen – und konnte laut bibliografischer Liste im Programmheft wohl all seine Romane und auch eine Reihe seiner Sachbücher nach Italien verkaufen. Er würde es sich allerdings nicht zutrauen, einen Roman über das heutige Turin zu schreiben, erklärte er im Laufe seines Vortrags, und wie viele seiner Schriftstellerkollegen würde er sich damit schwer tun, die Handlung seiner Bücher allzu weit in die Zukunft zu legen.

Ich habe keine Ahnung, worum es sich nach dem Abendessen bei der »Reunione World SF« drehte, denn vor den betreffenden Saal hatten die Ukrainer quasi als Firewall ihre Room Party gelegt, mit Bauernbrot, Speck, Wein und den umwerfenden hochprozentigen Spezialitäten des Landes. Der Chili-Schnaps verdiente jedenfalls im Gegensatz zur harmlosen ungarischen Variante seinen Namen.

Der Samstag startete mit einem Tribut an den Anfang des Jahres verstorbenen Patrick McGoohan, bei dem Dave Lally jeweils eine Episode der Serie »Danger Man« und »The Prisoner« vorführte – diesmal sogar mit Ton. Anschließend leitete er die zweite ESFS-Sitzung, bei der die Stimmzettel zu den ESFS-Awards ausgehändigt und die Delegierten gebeten wurden, ihre Kandidaten vorzustellen. All die langen Lobeshymnen, die man mir zur Verfügung gestellt hatte, waren für die Katz, denn wer mehr als drei Sätze zu einem Kandidaten verschwendete, wurde ermuntert, doch zum Ende zu kommen. Bei Nominierungen aus Italien, Rumänien, Großbritannien,



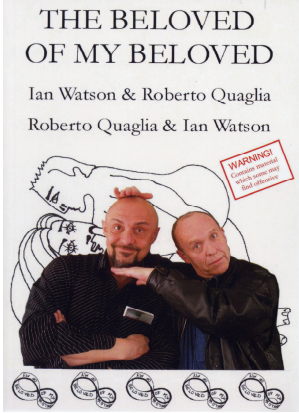
Links oben: V.l.n.r. Bruce Sterling, Charles Sheffield und Thomas R.P. Mielke. – **Linke Mitte:** Dinner. – **Links unten:** V.r.n.l. Wolf von Witting, Anca Marine und ein schwedischer Fan. – **Rechts oben:** Ukrainian Room Party: Bruce Sterling wagt sich an den harten Stoff. – **Rechte Mitte:** Im Vordergrund lässt Boris Sidyuk den ukrainischen Geist aus der Flasche. – **Rechts unten:** Eurocon-Organisatorin Silviana präsentiert die italienischen Bewerbungen für den European SF Award

Schweden, Ungarn, Tschechische Republik, Slowakei, Polen, Deutschland und der Ukraine zu einem halben Dutzend Kategorien hätte man sonst vom Rest des Cons kaum noch etwas mitbekommen. Anwesend waren außerdem Teilnehmer aus Kroatien, Spanien und Griechenland ohne Nominierungen. Die Stimmzettel wurden eingesammelt, womit der bürokratische Teil des Cons beendet war.

Höhepunkt des Nachmittags war die Präsentation eines Buchs von Roberto Quaglia und Ian Watson, genauer gesagt einer Sammlung von Kurzgeschichten, die sie in den letzten Jahren gemeinsam verfasst hatten, während sie osteuropäische Cons besuchten und mit manch skurriler Situation konfrontiert wurden. Was soll man z. B. großartig unternehmen, wenn man von den Converanstaltern weit vom Schuss in einem neu eröffneten Hotel untergebracht wird, in dem bis auf das Autorenpaar niemand gebucht hat? Unter dem Titel »The Beloved of My Beloved« wurde das skurrile Dutzend dieser in diversen Publikationen erstveröffentlichten Elaborate gesammelt und bei NewCon Press veröffentlicht.

Links oben: Beim Studium der Wahlzettel für den European SF Award – v. r. n. l. vordere Reihe Martin Hoare und Peter Redfearn (beide UK) und ein ungarischer Delegierter, hintere Reihe Wolf von Witting (Deutschland) und Anca Marine (Rumänien).
Unten links: Auf der Hotelterrasse v. l. n. r. der rumänische Literaturagent Mugur Cornila, Anca Marine und Wolf von Witting.
Oben: Marina Sirtis präsentiert den Premio Italiano für die beste Fernsehserie – »Battlestar Galactica«.
Rechts: Marina Sirtis über Hollywood und den Rest der Welt.

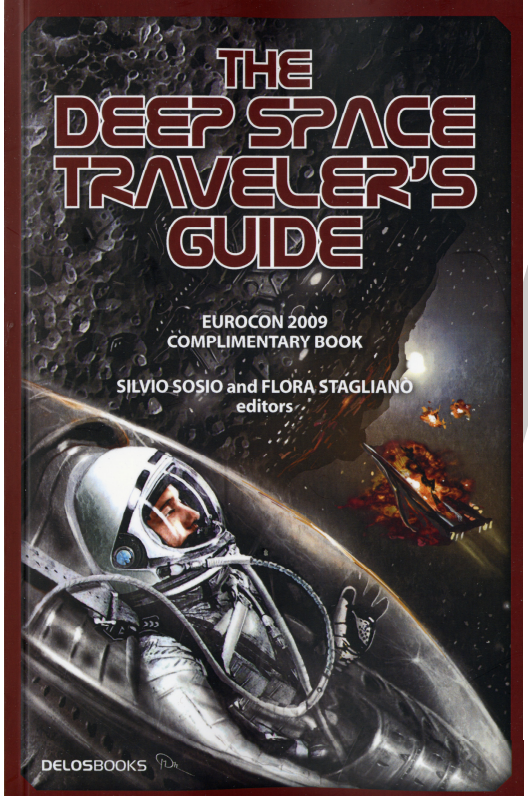
Vor dem sechsgängigen Gala-Dinner hatte Marina Sirtis ihren ersten von zwei Auftritten mit anschließender Autogrammstunde. Ich kenne Star-Trek-Schauspieler nur als gelegentliche »Beigaben« zu Worldcons und habe dort schon mal darauf verzichtet, einen Auftritt von Patrick Stewart zu



besuchen, weil sich der Termin mit einer Verabredung zum Abendessen überschnitt. Aber da das Programmangebot eh spärlich war und Marina vor Jahren puritanische US-Conventions durch geeignete Worte und Gesten in Schockstarre versetzt haben soll, konnte ein Selbstversuch nicht schaden. Die erste halbe Stunde bestand aus Anekdoten über witzige oder peinliche Situationen während der Dreharbeiten, die sie wahrscheinlich immer wieder zum Besten gibt, man merkte es ihrer Bühnenpräsenz allerdings nicht an. Und die intelligenteren Fragen, die sie auf einer europäischen Convention im Vergleich zu einer amerikanischen erwartete, stellten sich bis auf ein paar Ausrutscher tatsächlich ein. Und wie ihr »Galaxy Quest« gefallen habe? »Ich fand es in Ordnung, dass Sigourney Weaver mich parodierte. Schließlich hatte sie die passenden Möpse dafür.«

Die Preisverleihung wurde durch einen Vertreter des ita-

Links oben: Marina Sirtis über Hollywood und den Rest der Welt.
Rechts daneben, alle Bilder: Marina Sirtis beim Verteilen ihrer Geburtstagstorte.
Oben, alle Bilder: Ian Watson und Roberto Quaglia bei der Vorstellung ihrer Gemeinschaftsproduktion »The Beloved of My Beloved«.



Links außen: Programmheft. Daneben das SouvenirBook.

MIXEDup

lienischen Ablegers des SciFi Channel eröffnet, nachdem im Hintergrund eine erkleckliche Anzahl von Kartons mit Plaketten aufgetischt worden war. Und da wie bei der HUGO-Verleihung zu jeder Kategorie ein Prominenter zum Überreichen aufgerufen wurde, dauerte es eine ganze Weile, bis die Kategorien abgearbeitet waren, die vom italienischen Fandom verliehen werden. Anschließend wurden die nicht ganz so zahlreichen Kategorien des European Science Fiction Achievement Award präsentiert. Bridget hatte mich bereits vorgewarnt, sodass ich mir einen Sitzplatz aussuchte, von dem aus man ohne große Umstände zur Bühne gelangen konnte, um die Urkunde und die gläserne Trophäe entgegenzunehmen. Dass dazu auch eine mit Samt ausgeschlagene Schatulle gehörte, bemerkte ich erst, als ein weiterer Preisträger in der Bar auftauchte, wo wir bei einer Flasche gespendeten Whiskys und einigen Bieren über europäische SF Magazine ins Gespräch kamen.

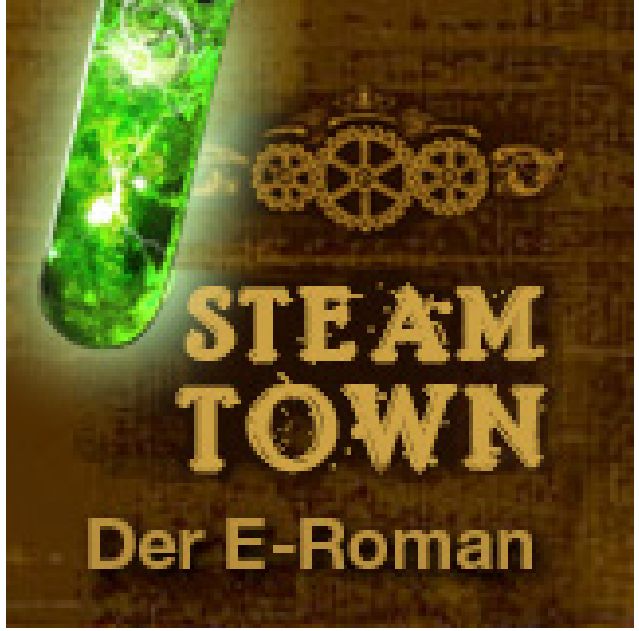
Die aus ungefärbtem Glas bestehende Trophäe kam als Schwarz-Weiß-Abbildung in ANDROMEDA NACHRICHTEN 225 leider nicht so gut raus; ich hoffe, dass das Farbfoto das 16 x 16 cm große Werk besser zur Geltung bringt. Ich gehe davon aus, dass sie regelmäßig auf dem SFCD-Verkaufstisch zu finden sein wird, bis ANDROMEDA NACHRICHTEN den nächsten Preis gewinnt.

Am Sonntagmorgen gab ich wie üblich meinen Schlüssel an der Rezeption ab und wollte mich zum Con aufmachen, als ich darauf hingewiesen wurde, dass ich ja wohl mein Zimmer räumen müsse. Was denn mit meiner letzten über das Con-Komitee gebuchten Übernachtung sei, könne man mir nicht sagen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als erst mal auf eine der Veranstalterinnen zu warten, um zu erfahren, dass ich ins Ambasciatori umziehen musste. Nach bedeutend mehr als der versprochenen halbstündigen Wartezeit, bis das Zimmer bezugsfertig war, erhielt ich einen Schlüssel mit pfundschwerem schmiedeeisernen Anhänger und durfte mein Gepäck in ein wesentlich geräumigeres Domizil als zuvor transportieren.

Für den Sonntag stand ein weiteres Meeting mit Marina Sirtis auf dem Programm, und weil sie an diesem Tag Geburtstag feierte und das Komitee ihr eine Torte überreicht hatte, lud sie für 17 Uhr zu einer kleinen Party in die Bar ein. Unter Blitzlichtgewitter wurde das gute Stück in fast atomare Portionen aufgeteilt, und wer trotzdem nichts abbekam, den fütterte Marina direkt mit Überresten von der Platte.

Einige der auswärtigen Conteilnehmer waren bereits abgereist, um noch einen oder mehrere Tage in Rom zu verbringen, Martin Hoare und seine Freundin wollten nach all der Pasta mal wieder »anderswo ein richtiges Stück Fleisch essen«, und so hatte sich die Anzahl der belegten Tische zum Abendessen erheblich reduziert. Der Abend wurde eh nicht lang, weil ich am nächsten Morgen unter Verzicht auf das Frühstück den Bus um 7:30 Uhr nach Anagni nehmen musste. Die Rückfahrt verlief problemlos – bis auf eine Fast-Revolte Schweizer Reisender, deren Vertrauen in die Schweizer Bundesbahn erheblich erschüttert war, weil sie in Lugano in einen Ersatzzug nach Zürich umsteigen mussten.

Steamtown – ein E-Roman der besonderen Art



»So wie bei Tag Dampf und Qualm als Zeichen der unermüdlichen Produktivität den Himmel verdunkeln, erstrahlt Steamtown des Nachts im grünen und bläulichen Widerschein der Plasmalaternen. Indes bildet *Die Fabrik* im Zentrum der Stadt das einzig gültige Verbindungsstück zwischen den Bevölkerungsgruppen, seien es ehrbare Bürger, Gildenvertreter, Angehörige der Unterschicht, kriminelle Subjekte oder … Schlimmeres. Das Plasma ist Lebensader und pulsierende Verderbnis zugleich.«

Manchem Besucher englischsprachiger Webseiten ist der Begriff Webnovel sicherlich nicht unbekannt. Was sich in den USA besonders bei Freunden des Online-Lesens seit langem allgemeiner Beliebtheit erfreut, ist in Deutschland eher eine Randerscheinung: der E-Roman. Oder massentauglicher ausgedrückt, der Online-Roman.

Das dreiköpfige Autorenteam des Steamtown-Projekts hat sich zum Ziel gesetzt, den E-Roman aus seinem unerquicklichen und unterschätzten Schattendasein zu befreien. Und zwar mit einigen ungewöhnlichen Neuerungen.

Online-Romane, so wie sie zumeist ins Netz gestellt werden, stammen in der Regel aus der Feder einzelner Autoren, die so ihre Geschichten einem möglichst breiten Publikum zu präsentieren versuchen. Mit oft mäßigen Erfolg. Denn das elektronische Buch, das ähnlich wie die mittlerweile verstärkt angebotenen eBooks ohne Papier auskommen muss, kränkelt an diversen Mängeln. Zu statisch, zu einseitig, zu weit abseits vom Mainstream oder schlicht qualitativ zu unausgewogen.

Genau dort setzt die Idee der Autoren Stephan Orgel, Thomas Orgel und Carsten Steenbergen an. Der E-Roman »Steamtown« (www.steamtown.de), eine fantastische Erzählung im Genre des Steampunk, der im März 2009 seinen Anfang fand, basiert auf Interaktivität und Improvisation. Ziel und Hintergrund des Plots stehen fest – der Weg dorthin allerdings nicht. So agieren die Autoren im Rahmen eines Fortsetzungsromans mit regelmäßigen Updates, allerdings in einer Mischung aus geschriebenem Improvisationstheater, Foren-Rollenspiel und als Team ausgeübten Discovery-Writing.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag werden neue Kapitelteile online gestellt, dazu Beiträge zu den handelnden Charakteren und der Enzyklopaedia »Steamtown«, stimmungsvolle Illustrationen namhafter Künstler oder Leser-Abstimmungen. Denn die Einbindung des Lesers, der sich mit Kommentaren zu jedem Beitrag beteiligen kann, ist nicht nur gewünscht, sondern Programm.

Doch damit endet die selbst sehr hoch angesetzte Messlatte der drei Autoren noch lange nicht. Schon jetzt werden die ersten Vorbereitungen getroffen, die einzelnen Kapitel als Podcast inklusive passender Hintergrundmusik auf der Webseite zum freien Download zur Verfügung zu stellen. Selbst die Möglichkeit von Gastautoren wird angedacht. Dem Projekt »Steamtown« steht also noch so einiges bevor.

Doch wovon handelt »Steamtown« eigentlich?

»Steamtown«, ein industrieller Moloch der viktorianischen Zeit, an dem die Erfindung der Elektrizität vollständig vorbeigegangen ist, wird von einer unheimlichen Mordserie heimgesucht. Das ministeriale Ermittlerteam, bestehend aus dem jungen, aufstrebenden Agenten Eric van Valen, dem seltsamen Mr. Ferret und dem heruntergekommen Aetheromanten Pater Siberius Grand, werden auf den Fall angesetzt. Doch was zunächst wie die planlose Tat eines verrückten Killers aussieht, entpuppt sich schnell als ein brandgefährliches Unterfangen, hinter dem deutlich mehr als nur ein *einfacher* Mord steckt.

Wer nun neugierig auf dieses ungewöhnliche Schreibprojekt geworden ist, sollte auf www.steamtown.de vorbeischauen. Das Ministerium für urbane Zuwanderung – und natürlich auch die Autoren - freuen sich über jeden neuen Einwohner in »Steamtown«.

www.steamtown.de

Robert Asprin: TAMBU

Deutsche Erstveröffentlichung.

Der mysteriöse Tambu gilt als Schrecken der besiedelten Galaxis, als größter Feind der Verteidigungsallianz und als das Sinnbild des eroberungswütigen und rücksichtslosen Kriegsherrn.
Als Erickson, ein junger Reporter, entgegen seiner eigenen Erwartung die erste Audienz eines Journalisten bei Tambu erhält, um ein Interview mit ihm zu führen, ist er voller Furcht und Misstrauen.
Doch er stellt rasch fest, dass es einen Unterschied zwischen der Meinung der Mehrheit und der Wahrheit geben kann, so schwer diese Erkenntnis auch fällt...

Mit einem Vorwort von Bill Fawcett und
einem Nachwort von Christian Endres.

A5 Paperback mit Klappenbroschur, 192 Seiten,
ISBN 978-3-941258-12-9.

Informieren Sie sich über unser umfangreiches Programm:

www.atlantis-verlag.de

Interview I

– EINE LESEPROBE –

Als die Schleuse sich zischend hinter ihm schloss, nutzte der Reporter die wenigen Augenblicke des Alleinseins, um sich verstohlen die feuchten Handflächen an der Hose trocken zu reiben. Er wünschte sich, er hätte etwas mehr Vertrauen in seine Immunität als Journalist.

Er hatte im Grunde nie ernsthaft damit gerechnet, dieses Interview zu bekommen. Der Antrag war Teil eines Witzes gewesen; um Stoff für eine kleine witzige Bemerkung zu haben, wenn er sich mit seinen Kollegen in einer Bar unterhielt. Er hatte sich vorgenommen, damit angeben zu können, dass der gefürchtete Tambu selbst ein Interview mit ihm verweigert hätte. Dann, wenn die Skeptiker ihn für einen Aufschneider hielten, hätte er das Ablehnungsschreiben hervorgeholt. Aber dieser Plan hatte ein plötzliches Ende gefunden.

Sein Antrag war genehmigt worden.

Sein Herausgeber war mindestens genauso überrascht gewesen wie er selbst; seine sonst so zynische Indifferenz war von ekstatischer Begeisterung fortgewischt worden – Begeisterung, gemischt mit Misstrauen. Ein Interview mit Tambu wäre die Krönung einer jeden journalistischen Karriere; eine Krönung, die vielen älteren und erfahreneren Kollegen bisher verwehrt geblieben war. Es war seltsam, dass diese spezielle Würdigung nun an einen jüngeren Reporter gehen würde, der in den fünf Jahren, die er für die Agentur arbeitete, nur zweitrangige Storys produziert hatte.

Eines war jedenfalls sicher: Es würde keine Füllstory werden. Es würde der Wendepunkt in seiner Karriere sein, von allen mit großem Interesse gelesen und überall im besiedelten Universum aufmerksam studiert. Ein unglaubliches Maß an Aufmerksamkeit würde sich darauf richten. Sollte alles gut gehen, würde man ihm danach bergeweise Jobangebote machen. Aber wenn man das Interview für misslungen halten würde …

Trotz aller seiner Tagträume und intensiver Vorbereitungen spürte er nun, da die Begegnung unmittelbar bevorstand, eine starke Furcht. Es gab tausend Wege, wie diese goldene Gelegenheit sich in eine Katastrophe verwandeln konnte, was seine Karriere sofort beenden würde. Und sein Leben möglicherweise auch.

Er hatte halb erwartet und halb gehofft, dass er nach seiner Ankunft am Rendezvous-Punkt nur von der Leere des Alls begrüßt würde. Aber das Raumschiff war dort gewesen, hatte sein eigenes aufgrund seiner immensen Größe wie einen Zwerg erscheinen lassen. Der Reporter erinnerte sich, dass er etwas enttäuscht gewesen war über die Erscheinung des großen Kreuzers. Er hatte ein schlankes, tiefschwarzes Monstrum erwartet, angetan mit einem großen Abbild von Tambus allgemein bekanntem Wappen, dem silbernen Totenkopf auf einem Sternennebel. Stattdessen unterschied sich das Schiff kaum von den Hunderten von Frachtern, die die Handelslinien abflogen und Ladung von Planet zu Planet brachten. Der einzige Hinweis auf die Gefährlichkeit des Raumers waren die zahlreichen Geschütztürme, mit denen die Außenhülle übersät war. Es sah gefechtsbereit aus, jederzeit in der Lage, entweder zu fliehen oder zu kämpfen … obgleich die Idee, dass sein kleines Schiffchen diesen Schlachtkreuzer angreifen würde, ziemlich absurd war.

Nun, hier war er jedenfalls an Bord von Tambus Flaggschiff, kurz vor einem Treffen mit dem am meisten gefürchteten Individuum im bekannten Universum. Er hatte nur wenige Augenblicke, um noch einmal über all das nachzudenken, ehe ein sanfter Ton erklang und sich die innere Schleusentür für ihn öffnete.

Das Erste, was ihm sofort auffiel, als er die Räume betrat, war die psychologische Wärme der Einrichtung. Instinktiv wollte er alles genauer inspizieren, und genauso instinktiv unterdrückte er diese Anwandlung gleich wieder. Er begnügte sich stattdessen mit einem schnellen Rundblick in der Kabine auf deren Einrichtung.

Die Wände bestanden aus einem ihm unbekannten Material: ein dunkles Gold, das in starkem Kontrast zum sonst üblichen Weiß stand. Die Verzierungen des Raumes leisteten einen sanften Beitrag zur allgemeinen Atmosphäre. Es gab Gemälde an den Wänden und Regale voller Bücher – richtige Bücher anstatt der Datenlesegeräte, die man sonst in Büchereien und Arbeitszimmern fand. Bequeme Sessel standen vereinzelt über den Raum verteilt, offenbar an geeigneten Plätzen für die Lektüre oder bloße Kontemplation. In einer Ecke stand ein Bett – ein Doppelbett, wie der Reporter mit professionellem Interesse bemerkte.

Der einzige Hinweis darauf, dass es sich hier keinesfalls um eine simple Luxuskabine oder eine Lounge handelte, war die große Kommunikationskonsole, die eine Wand des Raumes dominierte. Selbst im Vergleich zu den Anlagen der großen Sendeanstalten war diese hier beeindruckend, mit Schaltpulten voller Kontrollen um einen eher bescheidenen Bildschirm. Nachdem er die flackernden Anzeigen kurz gemustert hatte, wandte der Reporter sich um und nahm erneut alles in einem umfassenden Blick in sich auf, um einen generellen Eindruck zu entwickeln.

Der Effekt, den der Raum auf ihn hatte, war anders als erwartet. Es gab eine bewohnte, lebendige Atmosphäre, kaum die kalte Effizienz eines Kommandopostens. Überall anders wäre dies eine sehr entspannende Umgebung gewesen. Hier aber entstand der Eindruck einer Raubtierhöhle. Der Reporter sah sich erneut um. Wo war Tambu?

»Setzen Sie sich doch, Mr. Erickson!«

Von der Stimme überrascht, drehte sich der Journalist wieder zur Konsole um. Der Bildschirm blieb schwarz, aber es war klar, dass die Anlage aktiviert worden war. Tambu beobachtete ihn jetzt – beobachtete und wartete. Der Reporter unterdrückte seine Angst und setzte sich vor die Konsole.

»Spreche ich jetzt mit Tambu?«, fragte er mit einer Leichtigkeit, die er gar nicht empfand.

»Das ist korrekt, Mr. Erickson. Wie ich sehe, haben Sie ein Aufnahmegerät mitgebracht. Da ich Sie nicht von Angesicht zu Angesicht treffen werde, ist dies wohl unnötig. Die Konsole wird unser Gespräch aufzeichnen und Sie werden eine Kopie erhalten. Visuelle Aufnahmen wird es nicht geben.«

»Mir wurde ein persönliches Interview versprochen«, erwiderte Erickson, halb erklärend, halb protestierend, dann aber verfluchte er sich im Stillen. Wenn er nicht aufpasste, würde er Tambu verärgern, ehe das Gespräch überhaupt begonnen hatte.

»Persönlich in dem Sinne, dass Sie mit mir selbst sprechen werden und nicht mit einem meiner Untergebenen«, erklärte Tambu, offenbar von der Bemerkung des Reporters unbeeindruckt. »Aus Sicherheitsgründen ist eine direkte Begegnung nicht möglich. Ich unterhalte mehrere Flaggschiffe wie dieses hier, und damit hat jedes Schiff der Verteidigungsallianz, das eines der Flaggschiffe angreift, das Problem herauszufinden, ob ich mich an Bord aufhalte. Mein genauer Standort ist ein Geheimnis, selbst meine eigene Flotte kennt ihn nicht.«

»Sind solche Vorsichtsmaßnahmen nicht ein wenig extrem für ein Treffen mit einem einzelnen Reporter in einem gemieteten Raumboot?«

»Um ehrlich zu sein, Mr. Erickson, es gab immer wieder Journalisten, die ihre Neutralität aufgegeben haben – vor allem dann, wenn es um mich und meine Flotte geht. Meine Verteidigungsbemühungen im Vorfeld unseres Treffens gehen daher weit über das hinaus, was Sie hier sehen. Man könnte sich beispielsweise die Frage stellen, warum Sie sich hier auf einem meiner Flaggschiffe befinden, wo doch auch eine weitaus kleinere Einheit über eine funktionsfähige Konsole verfügen könnte.«

»Die Idee kam mir auch schon«, gab der Reporter zu. »Ich habe angenommen, dass es Ihre Absicht ist, mich zu beeindrucken.«

»Natürlich«, lachte Tambu. »Aber es gibt noch einen weiteren wichtigen Grund: Alle meine Flaggschiffe, wie auch dieses, verfügen über einen Selbstzerstörungsmechanismus, der entweder von der Kabine des Captains aus oder per Fernsteuerung durch mich ausgelöst werden kann. Die Sprengstoffe an Bord sind ausreichend, um ernsthafte Schäden auch bei anderen Schiffen in normaler Reichweite zu verursachen. Sollte Ihr Gesuch nach einem Interview nur ein Trick sein, um mich oder eines meiner Schiffe in einen Hinterhalt zu locken, wäre die Ankunft eines Schlachtschiffes eine böse Überraschung geworden. Und wenn der Hinterhalt groß genug gewesen wäre, um einen solchen Kreuzer zu überwinden, wäre die Selbstzerstörung ausgelöst worden. Es hätte sich um ein teures, aber notwendiges Exempel für jeden gehandelt, der mit solchen Gedanken gespielt hätte.«

»Ihre Crew sah in der Tat sehr glücklich aus, als sie mich erblickt hat«, murmelte Erickson und befeuchtete nervös seine Lippen. »Ich sitze also auf einer Bombe, die jederzeit detonieren kann. Das ist sicher ein Anreiz für mich, dieses Interview kurz zu halten.«

»Bitte, Mr. Erickson, es besteht kein Grund zur Sorge. Ich habe den Selbstzerstörungsmechanismus nur als Beispiel für meine Vorbereitungen genannt, nicht als Drohung für Sie. Nehmen Sie sich so viel Zeit wie nötig.«

»Wenn Sie es sagen«, meinte Erickson zweifelnd. Das Gespräch ging in eine seltsame Richtung, und er war sehr interessiert daran, das Thema zu wechseln.

»Sie sind verärgert«, beobachtete Tambu. »Wenn Sie einen Drink möchten, da gibt es eine Flasche Scotch neben dem Waschbecken im Bad, auch Gläser und Eis. ›Inverness‹ heißt er, glaube ich. Bedienen Sie sich ruhig.«

»Danke, nein. Ich trinke nicht während der Arbeit.«

»Wie Sie wünschen. Ich habe mir dennoch die Freiheit erlaubt, die Crew anzuweisen, einen Karton dieses Getränks auf Ihr Schiff zu schaffen. Akzeptieren Sie es bitte als ein persönliches Geschenk von mir.«

»Sie scheinen einiges über mich zu wissen«, sagte der Reporter. »Selbst bis hin zur Scotchmarke, die ich trinken würde, wenn ich es mir leisten könnte.«

»Ich weiß möglicherweise mehr über Sie als Sie über sich selbst – und ganz sicher mehr, als Sie es gerne hätten. Ich habe Ihre Familiengeschichte gelesen, medizinische Akten, psychologische Gutachten und alles, was Sie jemals geschrieben haben; darunter auch jene höchst dubiose Artikelserie aus Ihrer Schulzeit, die Sie unter Pseudonym verfasst haben. Sie wurden gründlich überprüft, ehe Sie die Erlaubnis für dieses Gespräch erhalten haben. Ich spreche nicht mit jedem, der mir eine Aufforderung zuschickt. In meiner Profession hängen sowohl meine Zukunft wie auch die meiner Flotte davon ab, Daten zu sammeln und zu analysieren. Wenn ich nicht der Ansicht gewesen wäre, dass Sie in Ordnung sind, wären Sie nicht hier.«

»Und dennoch verweigern Sie sich einer direkten Begegnung und entsenden ein Schiff, das Sie jederzeit zur Explosion bringen können?« Erickson lächelte. »Ihre Aktivitäten zeigen nicht die gleiche Selbstsicherheit wie Ihre Worte.«

Es gab einen Augenblick der Stille, ehe Tambu antwortete.

»Ich habe Fehler gemacht«, sagte er schließlich. »Zu oft, um jedwede Vorstellung, ich sei unfehlbar, schon lange aufgegeben zu haben. Und daher schütze ich mich gegen alle Eventualitäten, und das, so gut ich eben kann. Sollten wir jetzt nicht mit dem Interview beginnen? Obgleich ich mir dafür Zeit genommen habe, gibt es viele Verpflichtungen, denen ich nachkommen muss, und ich kann nicht versprechen, wann mich andere Prioritäten ablenken werden.«

»Sicher«, stimmte Erickson gerne zu, froh, die gewohnte Rolle des Fragenstellers ausfüllen zu dürfen. »Die erste Frage dürfte sein, wie jemand mit Ihrer Intelligenz und Ihren Fähigkeiten sich der Kriegsführung und der Welteneroberung hat zuwenden können, anstatt einen Platz in der etablierten Ordnung zu finden.«

»Das ist wohl eher zufällig. Wenn Sie es sich recht überlegen, werden Sie sicher auch in Ihrer etablierten Ordnung genügend Persönlichkeiten finden, die genauso intelligent und rücksichtslos wie ich sind. Wie Sie richtig bemerkt haben, sind diese zu Positionen von Reichtum, Einfluss und Macht aufgestiegen. Ich bin nicht anders als sie; nur habe ich mich für ein Aktionsfeld entschieden, in dem es nicht viel Konkurrenz gibt. Warum sollte ich mich die Befehlskette emporarbeiten, wenn ich doch durch einen Schritt zur Seite meine eigene erschaffen konnte, mit mir an der Spitze, um alles so zu tun, wie es mir gefällt – ohne mich dem System anderer anpassen zu müssen, bis ich es dann irgendwann geschafft hätte, selbst Einfluss auszuüben.«

»Aber Terrorismus und Gewalt als Lebensaufgabe?«, hakte der Reporter nach. »Das hört sich wie eine ziemlich harte Art an, ein eigenes Leben in diesem Universum aufzubauen.«

»Terrorismus und Gewalt«, wiederholte Tambu leicht amüsiert. »Ja, man könnte es wohl so nennen. Aber sagen Sie mir, Mr. Erickson, würden Sie die gleiche Beschreibung verwenden, wenn es um die Handlungen der Verteidigungsallianz geht? Sowohl meine Flotte wie auch die der Allianz verdienen ihren Lebensunterhalt auf die gleiche Art und Weise – sie verkaufen Schutz an ihre Planeten. Und das beinhaltet für die Allianz natürlich auch, meine Flotte und mich als die größte Bedrohung für die Planetenbevölkerungen zu verkaufen. Mal abgesehen davon ist der Unterschied zwischen uns nur einer der Wortwahl: eine Polizeiaktion auf der einen Seite, die Herrschaft des Terrors auf der anderen. Vielleicht vereinfache ich hier etwas zu sehr, aber ich denke, dass die Unterschiede übertrieben werden.«

»Dann erkennen Sie nichts Falsches in dem, was Sie tun?«, fragte der Reporter.

»Bitte, Mr. Erickson, unterlassen Sie Ihre kleinen journalistischen Tricks und legen Sie mir nichts in den Mund. Ich habe nicht behauptet, es sei nichts falsch an dem, was ich mache; es gibt nur keinen großen Unterschied zwischen den Taktiken meiner Streitkräfte und denen der Verteidigungsallianz.«

»Würden Sie also behaupten, dass in diesem Konflikt Sie der Held und die Allianz die Bösen sind?«, bohrte Erickson.

»Mr. Erickson, ich habe Sie einmal gewarnt, ich werde es kein zweites Mal tun.« Tambus Stimme war sanft, klang aber tödlich. »Versuchen Sie nicht, meine Aussagen in etwas zu verdrehen, was ich nicht gesagt habe. Wenn ich etwas sage oder eine Meinung äußere, dann dürfen Sie dies gerne kommentieren, entweder während dieses Treffens oder in Ihrem Artikel. Aber verdammen Sie mich nicht für Meinungen, die ich gar nicht vertrete. Ich habe Ihnen und Ihrer Intelligenz dadurch Respekt gezollt, dass ich Ihnen dieses Gespräch gewährt habe. Seien Sie doch so gut und zahlen mir in gleicher Weise zurück, und erinnern Sie sich an das Faktum, dass Sie hier kein Gespräch mit einem verblödeten planetarischen Bürokraten führen, und verhalten Sie sich entsprechend.«

»Ja, ich werde es mir merken«, versprach der Reporter, ausreichend ermahnt. Er würde seine Fragen künftig mit größerer Vorsicht formulieren.

»Das ist gut. Dennoch haben Sie einen interessanten Punkt angesprochen, nämlich das recht romantische Konzept von Helden und Schurken, guten und bösen Jungs. Es wäre amüsant, wenn ich nicht den Eindruck hätte, dass Sie diesen Schwachsinn tatsächlich glauben. Das ist der zentrale Grund, warum ich Ihnen dieses Gespräch gestattet habe. Es durchdringt all Ihre Artikel, und ich wollte jemanden treffen, der tatsächlich noch an Helden glaubt. Als Ausgleich biete ich Ihnen die Möglichkeit, einen echten Bösewicht kennenzulernen.«

»Nun, eigentlich … «, begann Erickson, aber Tambu unterbrach ihn.

»Es gibt keine Helden, Mr. Erickson. Es gibt auch keine bösen Unholde.« Tambus Stimme war plötzlich eiskalt. »Es gibt nur Menschen. Männer und Frauen, die entweder Erfolg haben oder scheitern. Wenn Sie auf Ihrer Seite sind und Erfolg haben, handelt es sich um Helden. Sind sie auf der Gegenseite, handelt es sich um Verbrecher. Es ist so einfach. Konzepte wie gut und böse sind nicht mehr als Rationalisierungen, eine künstliche Logik, um die wahren Gründe für unsere Gefühle zu maskieren. Es gibt das Böse nicht. Niemand wacht eines Morgens auf und sagt: ›Ich denke, ich werde heute rausgehen und etwas Schreckliches tun!‹ Ihre Aktionen sind für sie logisch und nachvollziehbar, sie erfüllen einen Zweck. Nur wenn Dinge schieflaufen, werden sie schließlich als böse bezeichnet.«

»Um ehrlich zu sein, ist das für mich nur schwer zu akzeptieren«, kommentierte Erickson. Diesmal hatte er seine Herausforderung geplant, genau abgestimmt, um seinen Gesprächspartner am Reden zu halten.

»Natürlich. Deswegen sind Sie ja auch hier, damit ich Sie mit einem anderen Standpunkt konfrontieren kann, den Sie nicht gewöhnt sind. Als Journalist sind Sie sicher darüber informiert, dass man mich im Verlaufe meiner Karriere mit Dschingis Khan, Cäsar, Napoleon und Hitler verglichen hat. Ich bin der Überzeugung, hätten Sie jemals einen dieser Männer interviewt, sie hätten Ihnen das Gleiche gesagt wie ich – dass es keinen Unterschied zwischen den beiden Seiten einer Schlacht gibt außer ›wir‹ und ›sie‹. Es mag nationale, religiöse, kulturelle oder militärische Unterschiede geben, aber der einzige Faktor, der bestimmt, wer der Held und wer der Unhold ist, hängt davon ab, auf welcher Seite man steht. Das – und wer am Ende gewinnt.«

»Sie sind also der Auffassung, dass diese moralische Gleichheit der Widersacher sich auch auf die aktuelle Situation übertragen lässt?«

»Vor allem auf die aktuelle Situation!«, sagte Tambu. »Nun, da sich die Menschheit davon entfernt hat, Kriege durch Blutbäder zu führen, ist es sogar viel einfacher zu erkennen. Trotz der bluttriefenden Geschichten über den Raumkrieg, die die Nachrichten und die Literatur durchziehen, kommt es eigentlich eher selten zu Gefechten. Es ist viel zu teuer in Bezug auf Ausrüstung und Besatzungen, und es ist nicht einmal nötig. Jede Flotte hat ungefähr 400 Kreuzer unterschiedlicher Größe, und es gibt über 2000 bewohnte Welten. Selbst wenn man 1 Schiff pro Planet rechnet, bleiben rund 80 % der Planeten über, die nicht angeflogen werden können. Flottenmanöver von einer Welt zu anderen bedeuten auch immer, einen Planeten zeitweise allein zu lassen. Also gibt es eigentlich relativ wenige Kämpfe zwischen den beiden Flotten. Das Ziel ist es vielmehr, unbewachte Planeten anzugreifen und deren Steuern von einem Budget in das andere zu transferieren – oder mit einer ausreichenden Übermacht in ein besetztes System zu reisen, sodass die Verteidiger lieber abziehen als eine verlorene Schlacht schlagen. Es ist ein gigantisches Spiel von Bewegung und Gegenbewegung, mit sehr geringen Unterschieden zwischen den Spielern.«

»Ein Stillstand«, schlug Erickson vor. »Aber es gab eine Zeit, in der die Verteidigungsallianz deutlich schwächer war

als Ihre Kräfte. Ich finde es bemerkenswert, dass Sie nicht imstande waren, das anschließende Wachstum zu verhindern.«

»Die Tatsache, dass wir es vermieden haben, die Allianz zu jenem Zeitpunkt hart anzugreifen, bedeutet nicht, dass wir dazu nicht in der Lage gewesen sind. Sie können sagen, dass es mein Fehler war. Ich habe das Potenzial der Allianz zu Beginn ernsthaft unterschätzt und daher den Befehl gegeben, Kontakte zu vermeiden. Denken Sie daran, dass ich zu diesem Zeitpunkt bereits gut etabliert war und letztlich die Allianz nicht als echte Bedrohung wahrgenommen habe.«

»Ich erinnere mich«, nickte der Reporter. Er tat es nicht, aber er hatte seine Hausaufgaben in den Archiven gemacht. »Ich hatte mir eigentlich erhofft, von Ihnen einige Informationen aus jenen Tagen zu erhalten, bevor sich die Verteidigungsallianz gründete.«

»Das würde einiges an Zeit brauchen, Mr. Erickson. Ich glaube nicht, dass Sie wirklich abschätzen können, wonach Sie da eigentlich fragen. Die meisten Menschen hatten nie von mir gehört, als wir begannen, Planeten unsere Dienste anzubieten. Tatsächlich hat meine Flotte damals jedoch schon länger als eine Einheit operiert. Für mich geht der Anfang der Geschichte viel weiter zurück als das, was öffentlich bekannt ist.«

»Aber gerade das interessiert mich sehr. Ich möchte in der Lage sein, Ihre Karriere von den frühesten Anfängen her nachzuzeichnen, um zu zeigen, wie sie sich über die Jahre entwickelt hat.«

»Nun gut«, seufzte Tambu. »Wir schauen, was wir in der zur Verfügung stehenden Zeit schaffen. Das wird jetzt relativ aufwendig, aber ich bin bereit zu reden, wenn Sie bereit sind, zuzuhören.«

»Wie begann Ihre Laufbahn also?«

Es gab eine kurze Pause.

»Ich bin versucht zu sagen, dass es begann, als ich ein Kind war.«

»… geboren in eine arme, ehrliche Familie?«, vervollständigte Erickson den alten Witz und lächelte selbst dabei.

»Eigentlich nicht. Meine Eltern waren recht wohlhabend. Viele Leute haben darüber spekuliert, dass ich eine harte Kindheit gehabt hätte, in der ich gnadenlos um mein Überleben hätte kämpfen müssen, irgendwo auf einem Hinterwäldlerplaneten. Die Wahrheit ist, dass mein Vater erfolgreich war – recht erfolgreich in dem, was er tat. Ich würde sagen, ich hatte mehr Liebe und Zuneigung in meiner Kindheit als viele andere Kinder.«

»Was ist dann passiert? Ich meine, warum haben Sie den … Pfad beschritten, auf dem Sie nun sind?«

»Warum ich zu einem Renegaten wurde?«, fragte Tambu und reflektierte damit Ericksons Gedanken. »Lassen Sie mich zuerst meine familiäre Situation aufgreifen. Wie ich schon sagte, es mangelte mir keinesfalls an Zuneigung, andererseits wurden aber gewisse Dinge von mir erwartet. Ich sollte die Erfolge meines Vaters übertreffen – eine Aufgabe, die nicht leicht zu bewältigen war. Es schien, als sei alles, was ich tat, bereits einmal von meinem Vater besser und früher getan worden.«

»Also hat der Druck Ihres Vaters Sie letztlich vertrieben?«, fragte Erickson, als Tambu eine Pause machte.

»Nicht direkt – jedenfalls nicht absichtlich«, korrigierte Tambu. »Den größten Druck und die höchsten Erwartungen hatte ich mir selbst auferlegt. Als ich aus der Schule flog – zu einem relativ frühen Zeitpunkt –, beschloss ich, es auf eigene Faust zu versuchen, anstatt demütig nach Hause zurückzukehren. Ich war natürlich auch beschämt, wollte mir aber auch selbst einen Namen machen, nicht nur als Sohn meines Vaters.«

»Ich muss zugeben, dass Ihnen das wohl gelungen ist«, lächelte der Reporter und schüttelte dann bedauernd den Kopf. »Sie sind also ins Weltall davongerannt. Was passierte dann?«

»Ich habe auf Trampfrachtern gearbeitet, einige Jahre lang. Ich hatte einen Freund … einen engen Freund. Er war einige Jahre älter als ich – und trotz seiner körperlichen Stärke sanft wie ein Kätzchen. Wir haben auf diversen Schiffen zusammengearbeitet, und würden es wohl immer noch, wenn es nicht die Meuterei gegeben hätte.«

»Die Meuterei?« Ericksons Aufmerksamkeit konzentrierte sich sofort auf die Möglichkeit einer interessanten Story.

»Nicht in dem Sinne, wie Sie es sich jetzt gerade vorstellen. Es gab keine organisierte Revolte, keine düstere Verschwörung. Es ist einfach passiert. Leider kann ich Ihnen aus Sicherheitsgründen keine Details geben.«

»Könnten Sie nicht spezifische Fakten weglassen und die Namen verändern?«, bat der Reporter.

»Möglich … in der Tat war das wichtigste Element gar nicht die Meuterei selbst, sondern die Entscheidungen, die wir danach trafen …«

Kapitel Eins

– EINE LESEPROBE –

Der dicke, rotgesichtige Mann füllte die Kabine des Captains mit seinem aufrichtigen Zorn und ließ seinem Gegenüber, der hinter dem Tisch saß, kaum noch Platz. Das war nicht unüblich. Er war Dobbs von Dobbs Electronics, ein Mann, der seinen Weg nach oben erkämpft hatte und der niemanden darüber im Unklaren ließ – weder seine Verwandten noch seine Angestellten, und ganz bestimmt nicht den Captain eines zweitklassigen Trampfrachters.

Seine lärmende Ungehaltenheit war sein Markenzeichen, genauso wie sein persönliches Erscheinen für diesen Geschäftsabschluss. Andere Unternehmer würden sich entspannen, ihren Erfolg genießen und untergeordnete Aufgaben an Angestellte delegieren, aber Dobbs war aus einem anderen Holz geschnitzt. Er war beim Entladen dabei gewesen, flog mit dem Frachtshuttle vom Schiff zum Raumhafen und wieder zurück. Er hatte die Bezahlung persönlich überbracht. Daher war es selbstverständlich, dass er sich auch um das letzte Detail selbst kümmern würde. Keiner der Vorgänge hatte seinen Ansprüchen genügt, aber diese letzte Verfehlung war besonders ärgerlich gewesen. Er selbst war im Unrecht, und er wusste es, aber diese Erkenntnis unterstützte nur seine Bitterkeit. Mehr als alles hasste Dobbs es, wenn er falschlag. Er verbarg niemals seine Gefühle, vor allem Zorn nicht; entsprechend zeigte er offen seine Unzufriedenheit. Sie war an seiner steifen Körperhaltung und den zusammengepressten Lippen erkennbar, an seiner geröteten Haut und an der abrupten Art, mit der er seine Aktentasche auf den Tisch knallen ließ.

»Hier ist es«, sagte er gepresst. »Der Rest der Zahlung. Wenn ich mich recht entsinne, haben Sie gesagt, dass zwischen Ihrem aktuellen Preis und dem ursprünglich vereinbarten nun 15 000 mehr liegen würden, ja?«

»Das ist nicht ganz zutreffend«, erklärte der Mann hinter dem Tisch. »Es ist der Unterschied, der sich durch die Wechselkursschwankungen ergibt, die zwischen unserer ursprünglichen Vereinbarung und dem tatsächlichen Kauf entstanden.«

»Semantik!«, gab der Besucher zurück. »Es kostet meinem Unternehmen immer noch 15 000 mehr als geplant!«

»Wie Sie meinen«, seufzte der Mann hinter dem Tisch. »Würden Sie sich gerne setzen, während ich zähle?«

»Ich ziehe es vor zu stehen.«

Der Mann griff zur Aktentasche, aber die schroffe Antwort ließ ihn zögern und dann setzte er sich mit nachdenklichem Gesicht zurück.

»Mr. Dobbs … Dobbs stimmt doch, oder? Von Dobbs Electronics?«

Der Besucher nickte steif, wütend darüber, dass jemand Zweifel an seiner Identität hatte. Er hatte mit diesem Mann schließlich die letzten drei Tage zu tun gehabt!

»Sie sind verärgert und offenbar entschlossen, Ihrer Verärgerung durch Unhöflichkeit Ausdruck zu geben. Ich habe Probleme, beides zu verstehen.«

Dobbs wollte protestieren, aber der Mann sprach weiter.

»Erst einmal: Als Sie damit einverstanden waren, die georderten Waren bar bei Lieferung zu bezahlen, wussten Sie, dass das Risiko von Wechselkursverlusten bestand. Das ist Standard in jedem Liefervertrag, und Sie haben trotzdem noch ein gutes Geschäft gemacht. Hätten Sie im Voraus bezahlt und unser Schiff wäre von Piraten angegriffen worden, hätten Sie einen Totalverlust gemacht. Jetzt zahlen Sie aber nur für die gelieferten Waren, auch, wenn es etwas mehr ist, als ursprünglich kalkuliert, wie es eben manchmal passiert.«

»Manchmal!«, prustete Dobbs. »Es sieht eher so aus, als würde es jedes Mal …«

»Und selbst wenn das System unfair sein sollte, was ich nicht glaube«, setzte der Mann hinter dem Tisch fort, »so ist dieses Schiff doch nur ein Transportvehikel. Wir machen die Regeln nicht. Wir transportieren Waren von A nach B und werden dafür bezahlt. Theoretisch hätte ich nicht einmal das Ausladen der Waren erlauben dürfen, ehe ich das ganze Geld auf dem Tisch gehabt hätte.«

Der Mann beugte sich nun nach vorne und seine Augen brannten mit einer plötzlichen Intensität.

»Um es kurz zu machen, Mr. Dobbs, ich habe das Gefühl, dass Sie in der ganzen Angelegenheit recht anständig behandelt worden sind. Wenn Sie eine Beschwerde haben, schreiben Sie einen Brief. In der Zwischenzeit tun Sie mir doch den Gefallen und verlassen Ihr hohes Ross und verhalten sich wie ein normaler Mensch.«

Dobbs wollte verärgert reagieren, dann fing er sich, überlegte, entspannte sich und stieß langsam seinen Atem aus.

Wie alle Raufbolde gab er nach, als er einem stärkeren oder gleichwertigen Willen begegnete.

»Es scheint, als habe ich mich ein wenig zum Trottel gemacht, nicht wahr?«, gab er zu.

»Das stimmt.« Der sitzende Mann öffnete die Aktentasche und begann zu zählen. Dobbs reagierte, indem er sich nun doch auf den Stuhl vor dem Tisch sinken ließ, mit seinen Unterarmen auf seinen Beinen ruhend. Er hatte in der Vergangenheit bemerkt, dass Gesprächspartner oft gelassener reagierten, wenn er ihnen auf Augenhöhe begegnete.

»Ich habe wohl vergessen, dass ein Frachterkapitän ebenso wie ich ein Unternehmer ist«, sagte er. »Wissen Sie, obgleich wir uns in den letzten Tagen oft getroffen haben, weiß ich gar nicht Ihren Namen. Blütman oder so, stimmt das? Ulnar Blütman?«

»Nein, ich heiße Eisner, Dwight Eisner. Ich bin der Erste Offizier. Captain Blütman kümmert sich wenig um geschäftliche Dinge, sodass ich dafür zuständig bin.«

»Ist das nicht etwas seltsam?«, wunderte sich Dobbs. »Normalerweise … «

»Mr. Dobbs«, seufzte Eisner. »Hätten Sie Ulnar Blütman so behandelt, wie Sie es eben mit mir versucht haben, hätte er unter Garantie Ihre Nase gebrochen oder Ihre Waren aus der nächsten Schleuse geworfen. Er ist, selbst an seinen guten Tagen, ein unangenehmer Mann.«

»Ich verstehe«, kommentierte Dobbs, nun etwas zurückhaltender. »Sagen Sie, haben Sie schon eine neue Ladung? Vielleicht kann ich etwas für Sie zusammenstellen. Als Ausgleich für die Art, wie ich mich angestellt habe.«

»Das wird nicht nötig sein. Wir haben schon eine große Ladung, die wir an unserem nächsten Ziel aufzunehmen verpflichtet sind.«

Er legte die Aktentasche zur Seite.

»Die Summe ist korrekt. Noch einen Moment und ich werde das Geld in unseren Safe bringen, dann können Sie Ihre Tasche wiederhaben.«

»Behalten Sie sie«, winkte Dobbs ab. »Als ein Geschenk. Wie viel haben Sie auf Ihrer Tour denn schon eingenommen?«

»Fast eine Viertelmillion. Etwas weniger als durchschnittlich, aber nicht schlecht.«

»Eine Viertelmillion in bar?« Dobbs war erkennbar beeindruckt. »Das ist ein Haufen Geld!«

»Ich wünschte mir nur, es würde mir gehören«, lachte Eisner. »Leider warten da viele Leute am anderen Ende der Tour auf ihren Anteil. Unser eigener Rest ist erbärmlich klein, wenn man mal bedenkt, welche Risiken wir auf uns nehmen, doch wenn wir unsere Preise zu sehr erhöhen, werden die Firmen sich eigene Schiffe kaufen – und dann sind wir raus aus dem Geschäft.«

»Das stimmt wohl. Nun, ich muss jetzt los. Passen Sie auf Piraten auf, und wenn Sie wieder in diese Gegend kommen, schauen Sie ruhig vorbei; ich spendiere Ihnen einen Drink.«

»Daran werde ich mich erinnern.« Eisner lächelte und erhob sich, um Dobbs die Hand zu reichen. »Aber erwähnen Sie Piraten nicht einmal. Das bringt Pech.«

Dobbs lachte und verließ den Raum, um sich zu seinem Shuttle zu begeben, der ihn zurück zur Planetenoberfläche bringen würde.

Eisner sank zurück in seinen Sessel. Für einen Moment blickte er nachdenklich an die Wand, dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Aktentasche auf dem Tisch und ließ seine Hände sanft über das Leder gleiten.

Seine Kontemplation wurde unterbrochen, als ein schlaksiger Jugendlicher durch die Tür stürmte wie eine explodierende Bombe.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte er aufgeregt. »Alles in Ordnung?«

Eisner lächelte tolerant.

Nikki schien selbst unter normalen Umständen immer in acht Richtungen gleichzeitig zu gehen.

»Alles bestens, Nikki«, sagte er. »Der nette Mann gab mir seine Ledertasche.«

»Er … was?«, blinzelte der Junge.

»… und die zusätzlichen 15 000«, setzte Eisner fort und öffnete die Tasche dramatisch.

»Du hast es geschafft!«, rief Nikki. »Gott, du hast echt Mut, Dwight! Ich hätte niemals die Nerven dafür gehabt. Ich hatte Angst, er würde Verdacht schöpfen.«

»Er hat versucht, die Zahlung infrage zu stellen, und er wäre sicher misstrauisch geworden, wenn ich ihm nicht eine gute Erklärung geliefert hätte.«

»Ich weiß, aber … «

»Schau, Nikki, es ist genau so, wie ich es dir gesagt habe. Wenn wir uns nur weiter so verhalten, als wäre der Captain noch am Leben, wird niemand Verdacht schöpfen. Auf diesem Weg haben wir ein Schiff und eine Viertelmillion.«

»Aber er hat nichts gesagt?«

»Doch, hat er.« Eisner lächelte. »Er hat uns vor Piraten gewarnt.«

»Hat er das?«

Sie brachen gleichzeitig in Gelächter aus, und welche Anspannung sie auch immer gefühlt hatten, löste sich in der Absurdität der Situation auf.

»Habe ich etwas verpasst?«

Eine schwarze Frau mittleren Alters hatte die Kabine betreten.

»Nein, eigentlich nicht, Roz«, versicherte Eisner. »Ist Dobbs ohne Probleme abgeflogen?«

»Keine Probleme.« Rosalyn sank in einen der Sessel. »Er wirkte auf mich weitaus höflicher als auf dem Weg hierher.«

»Wir haben uns unterhalten. Ich habe ihm die Fakten des Lebens erklärt, und er hat ein wenig Dampf abgelassen.«

»Das ist nett.« Roz zog eine Grimasse.

»Und da du gerade in der Stimmung zu sein scheinst, Erklärungen abzugeben, sei doch so gut und erläutere mir, was wir als Nächstes tun.«

»Das wissen wir doch schon«, protestierte Nikki. »Nun, da wir Piraten sind, tun wir, was Piraten halt so machen!«

»Um genauer zu sein: Wir sind Meuterer«, korrigierte Eisner ihn. »Wir sind noch keine Piraten, ehe wir ein anderes Schiff angreifen. Aber Roz hat schon recht, wir haben da noch einige Alternativen.«

»Die haben wir doch schon alle besprochen«, grummelte Nikki.

»Wenn es dir nichts ausmacht, Nikki«, unterbrach Roz. »Ich würde sie gerne noch einmal durchgehen. Ich bin von den bisherigen Entscheidungen nicht allzu beeindruckt.«

Eisner begann hastig, ehe ein Streit ausbrechen konnte. »Zum einen können wir mit dem Geschäft weitermachen wie bisher. Wir können in unseren Heimathafen zurückkehren und berichten, dass der Captain im All eines natürlichen Todes verstorben sei, und dann ganz normal ins Frachtgeschäft einsteigen. Das würde natürlich bedeuten, dass wir all das Geld an die tatsächlichen Besitzer weitergeben müssten.«

Nikki schnaubte abfällig, aber Roz brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

»Zweitens«, fuhr Eisner fort. »Wir können das Schiff verkaufen, das Geld teilen und jeder geht seinen eigenen Weg oder wir starten ein anderes Geschäft. Das größte Problem hier ist, dass man für den Verkauf die Besitzpapiere benötigt, und sobald wir irgendwo landen, wird bestimmt irgendwer neugierig, woher wohl unser ganzes Geld stammt.«

Er machte eine Pause, doch die beiden anderen blieben ruhig.

»Schließlich können wir die Karten ausspielen, die das Schicksal uns gegeben hat. Wir können Piraten werden; ein Schiff mehr, das dem Bösen anheimfällt und sich an den Wehrlosen und Schwachen gütlich tut.«

»Du musst den letzten Punkt nicht so betonen«, murmelte Rosalyn, mehr zu sich selbst.

»Doch, das muss ich, Roz«, insistierte Eisner. »Das ist es, was jeder über uns sagen wird. Auf diese Weise werden wir uns letztlich irgendwann selbst beschreiben. Wir sollten uns darüber klar werden, solange wir noch eine Wahlmöglichkeit haben. Bald wird es zu spät sein, unsere Meinung noch einmal zu ändern.«

»Du hast eine Option vergessen, mein Freund.«

Sie alle drehten sich zu der massigen Figur im Toreingang um.

»Ihr könntet mich den Behörden übergeben und eine Belohnung kassieren. Für Mörder wird eigentlich ganz ordentlich gezahlt.«

»Abuzar, das ist sicher keine Option«, erwiderte Roz. »Wir haben es dir hundertmal gesagt, Blütman war ein Tier. Wenn du nicht die Fassung verloren und ihn umgebracht hättest, hätte es einer von uns getan. Wir werden dich dafür sicher nicht ausliefern.«

»Aber ich war derjenige, der ihn getötet hat«, beharrte der große Mann. »Und jetzt, nur meinetwegen, wollt ihr Piraten werden. Du kannst mich nicht glauben machen, dass es wirklich das ist, was du willst, Roz!«

»Ich kann damit leben«, antwortete Roz halbherzig. »Es wäre nicht das erste Mal in meinem Leben, dass ich meinen Lebensunterhalt mit etwas verdiene, was ich nicht leiden mag.«

»Nicht so schnell!«

Eisner hatte sich zurückgelehnt, die Augenbrauen zusammengezogen.

XEDup

»Es gibt tatsächlich noch eine Alternative, an die wir nicht gedacht haben.« Seine Stimme verriet plötzliche Aufregung. »Sie ist mir selbst erst jetzt eingefallen, als Abuzar die Belohnung erwähnt hat.«

»Was denn?«, fragte Roz.

»Keiner von uns ist wirklich wild darauf, Pirat zu werden. Wie wäre es denn, wenn wir stattdessen Piraten jagen würden? Abgesehen von den Prisengeldern, muss es doch Geschäftsleute geben, die uns dafür bezahlen würden, wenn wir die Anzahl der Überfälle und verlorenen Schiffe reduzieren könnten.«

»Das hört sich gut an!«, rief Nikki mit exakt der gleichen Begeisterung, die er auch für den Vorschlag des Piratendaseins an den Tag gelegt hatte.

»Piraten schießen zurück«, gab Abuzar zu bedenken.

»Aber sie sind es gewohnt, gegen Frachter mit wenig oder gar keiner Bewaffnung zu kämpfen«, gab Eisner zurück. »Wenn wir besser als sie bewaffnet sind, mit besseren Sensoren als normal, sodass wir sie sehen, bevor sie uns sehen, dann haben sie ein Problem.«

»Vielleicht«, gab Abuzar vorsichtig nach. »Aber Ausrüstung wie die beschriebene kostet ein kleines Vermögen.«

»Wir haben ein kleines Vermögen«, erwiderte Eisner. »Wir müssen uns als Erstes auf dem Markt umsehen und uns über die aktuellen Angebote und die Preise informieren.«

»Unter der Voraussetzung, dass wir uns auf diesen Plan einigen«, unterbrach ihn Roz. »Ich erinnere nur daran, dass es noch andere Optionen gab.«

Es gab einen unangenehmen Moment der Stille. Dann seufzte Dwight.

»Du hast recht, Roz. Ich denke, dass der Zeitpunkt nun gekommen ist, um definitive Entscheidungen bezüglich unserer Zukunft zu machen. Alles ab jetzt ist eine bedingungslose Zusage ohne Rückkehr, also sollte jeder eindeutig Stellung beziehen. Wenn ich für mich sprechen soll, ich bin sowohl für ein Leben als Pirat wie auch als Piratenjäger bereit, würde Letzteres aber sicher vorziehen.«

»Ich bin deiner Ansicht, Dwight«, stimmte Nikki zu.

»Ich habe keine Wahl.« Abuzar zuckte mit den Achseln. »Irgendwann wird jemand erfahren, was ich getan habe, und dann bin ich ein gejagter Mann. Es ist einfacher, im Weltraum davonzulaufen, als auf einem Planeten.«

»Und, Roz?«, fragte Eisner. »Wie sieht es mit dir aus? Bist du mit uns einer Meinung oder willst du auf dem Planeten zurückbleiben? Wir lösen deinen Anteil des Schiffes aus, wenn du willst.«

Roz kaute nachdenklich für einige Momente auf ihren Lippen herum, ehe sie antwortete.

»Weißt du was«, sagte sie schließlich, »unter zwei Bedingungen kannst du auf mich zählen.«

»Welche sind das?«

»Erstens, wir entscheiden hier einstimmig, dass Dwight das Sagen hat. Wir machen ihn offiziell zu unserem Captain.«

»Warum?«, fragte Abuzar misstrauisch.

»Komm schon, Abuzar. Du weißt so gut wie ich, dass am Ende jemand die Entscheidungen treffen muss. Wir werden in Situationen kommen, die es erfordern, dass jemand sagt, wo es langgeht. Wir sollten sogleich festlegen, wer diese Person sein soll, anstatt uns inmitten einer Krise zu streiten. Dwight hat das Schiff seit Blütmans Tod geleitet und er hat es gut gemacht. Nikki ist zu unüberlegt, und selbst du vertraust deinem Temperament nicht sonderlich. Ich könnte es, würde es aber nicht tun. Das macht Dwight zur logischen Nummer eins. Wenn wir uns auf etwas dermaßen Einfaches nicht einigen können, sollten wir unsere Pläne sogleich begraben.«

»Ich bin gar nicht so unüberlegt«, grummelte Nikki. »Aber ich habe auch keine Einwände gegen die Art, wie Dwight die Sache regelt.«

»Abuzar?«

»Wenn wir einen Captain benötigen, dann ist Dwight wohl die logische Wahl.«

»Das wäre dann geklärt«, nickte Roz. »Wie sieht es mit dir aus, Dwight?«

»Ich habe darüber wohl nie richtig nachgedacht. Ich bin eher wie Abuzar. Ich war nie der Ansicht, dass wir bei vier Leuten eine Kommandohierarchie benötigen.«

»Aber wirst du das Amt des Captains übernehmen?«

»Ehe ich zustimme, sag uns doch, was deine andere Bedingung ist, um bei uns zu bleiben, Rosalyn?«

»Oh, ja!« Rosalyn machte ein Gesicht. »Es ist eigentlich nichts. Deine Zustimmung, Captain zu werden, ist das Wichtigste. Mein zweiter Punkt ist die Überlegung, dass wir uns alle neue Namen zulegen sollten.«

»Oh, ich bitte dich, Roz!«, rief Abuzar aus.

»Einen Moment«, sagte Eisner. »Warum denkst du, dies sei notwendig, Roz?«

»Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber ich habe da draußen in der Galaxis noch Verwandte. Ich habe kein Interesse daran, ihre Namen mit den verrückten Sachen in Zusammenhang zu bringen, die ich tun werde, und ich will sicher nicht, dass irgendein rachsüchtiger Pirat sie findet und gegen mich benutzt. Bis jetzt haben wir alle ein sauberes Vorstrafenregister. Wenn wir eines Tages entscheiden, mit der Jagd aufzuhören und ein normales Leben zu führen, wäre es nicht schlecht, einen ›sauberen‹ Namen zu haben. Ob ihr damit nun einverstanden seid oder nicht, ich werde einen neuen Namen für meine neue Karriere gebrauchen. Ich möchte euch daher bitten, mich künftig ›Whitey‹ zu nennen.«

»Whitey?«, fragte Eisner mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Das ist richtig«, grinste sie. »Ich wollte schon immer, dass mich jemand mal so nennt. Also eine gute Gelegenheit, dies Wirklichkeit werden zu lassen.«

»Whitey«, wiederholte Eisner kopfschüttelnd. »Okay, was denkt ihr beide über diese Idee?«

»Puck«, sagte Nikki nachdenklich.

»Was war das noch mal?«

»Ich sagte Puck«, wiederholte Nikki. »So hat mich mein Vater immer genannt. Ist der Name irgendeines Charakters aus einem alten Theaterstück. Ich habe den Namen immer gehasst, aber die Idee eines gefürchteten Piratenjägers namens Puck gefällt mir.«

»Es passt auch gut«, stichelte Roz.

»Nicht schlimmer als Whitey«, gab Nikki zurück.

»Wie sieht es mir dir aus, Abuzar?«, fragte Eisner.

»Der einzige Mann, der mich jemals in einem Kampf besiegt hat, war ein geistig Zurückgebliebener namens ›Egor‹. Er konnte seine Finger nicht zählen, aber ich habe niemanden jemals so kämpfen sehen. Ja, ihr könnt mich Egor nennen, das mag ich.«

»Und du, Dwight?«, wollte Roz wissen. »Wirst du dir auch einen neuen Namen zulegen?«

»Hm … Dwight«, sagte Nikki. »Solltest du es wollen, könntest du dir bitte einen Namen aussuchen, der gefährlich und geheimnisvoll klingt? Ich meine, du bist unser Captain, und es wäre schon hilfreich, wenn du einen Namen hättest, der Furcht auslösen würde.«

»… und Dwight gehört eher nicht dazu«, unterstützte Roz ihn. »Was sagst du dazu, Dwight?«

»Ich bin nicht besonders gut bei der Wahl von Namen.«

»Wie wäre es mit ›Skull‹?«, schlug Nikki hoffnungsvoll vor.

»Nun mal im Ernst«, ermahnte Roz ihn.

»Ich meine das ernst«, beharrte Nikki. »Sein Name sollte …«

»Ich glaube, mir ist etwas eingefallen«, sagte Eisner lächelnd.

Er fingerte an einem der Quittungsbücher des Schiffes herum und hob es hoch, damit es alle sehen konnten. Das Logo von »Ulnar Blütman's Moving and Transport« hatte er unterstrichen.

»Um unseren verblichenen Captain zu ehren, der uns so großzügig sein Schiff überlassen hat, benutze ich die ersten Buchstaben seines Logos für meinen neuen Namen.«

»Ubmat?«, las Nikki. »Ich weiß nicht, Dwight, das ist nicht ganz … «

»Lies es entgegengesetzt! Umdrehen, und du liest: ›Tambu‹!«

»Tambu«, wiederholte Whitey nachdenklich. »Das mag ich. Hat einen guten Klang. Hat es eine spezielle Bedeutung oder ist es einfach nur ein Wort?«

»Es gibt keine spezielle Bedeutung«, lachte Eisner. »Es ist nur ein Name. Nun, da wir das geklärt haben, bin ich bereit, meinen ersten Befehl als euer neuer Captain zu erteilen.«

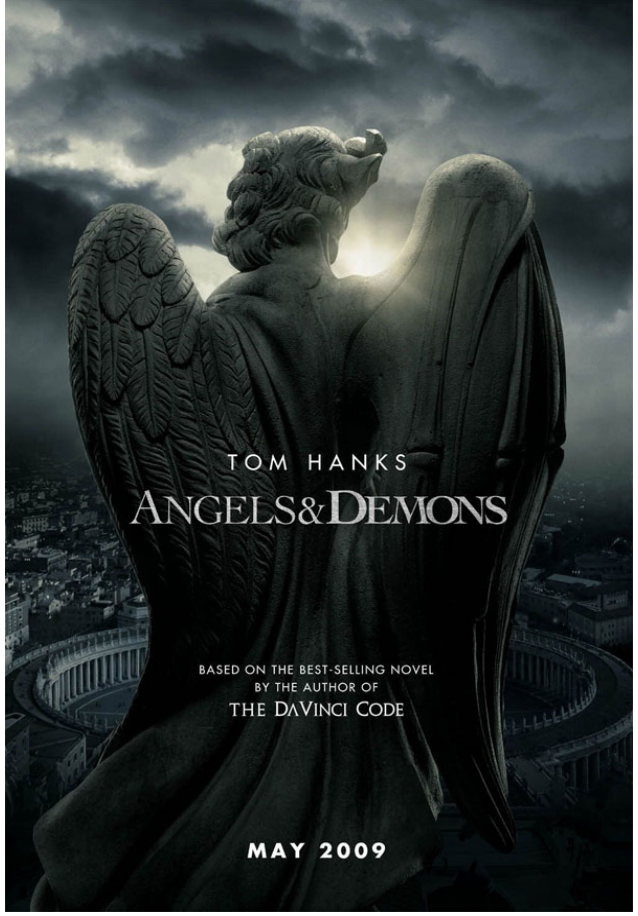
»Sag nichts, lass mich raten«, unterbrach ihn Whitey. »Du möchtest, dass wir mit dem Geschwätz aufhören und an die Arbeit gehen. Siehst du, wie schnell Macht korrumpiert?«

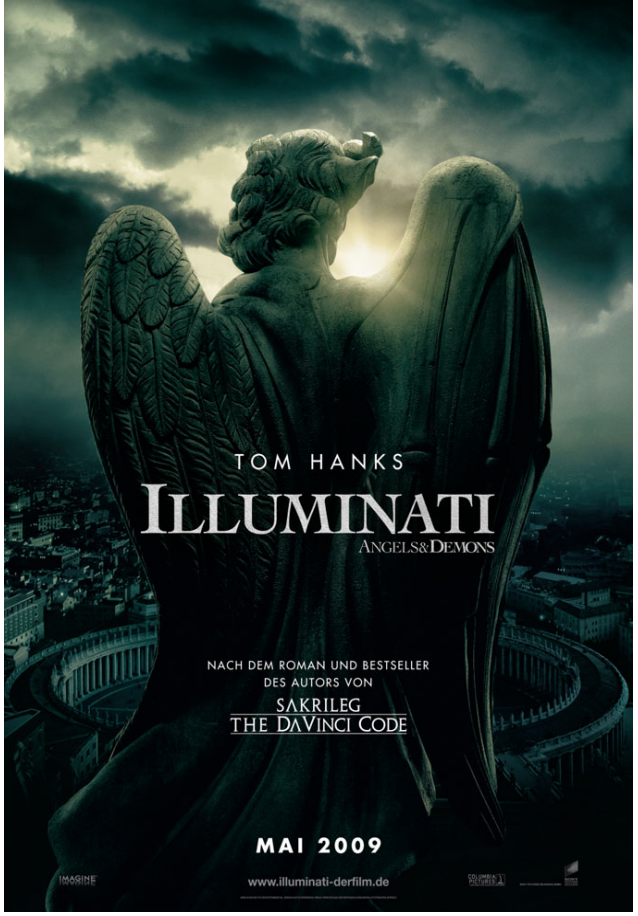
»Ich dachte eigentlich eher daran, eine Flasche guten Weins zu öffnen und auf unsere neuen Namen und Karrieren anzustoßen.«

»Und auf unsere Freundschaft!«, erklärte Abuzar und klatschte seine Hand derbe auf Eisners Schulter. »Siehst du, Roz? Es bedarf mehr als eines neuen Namens und eines neuen Jobs, um den hier zu ändern. Er wird immer seine Freunde schätzen und den Wein jederzeit der Arbeit vorziehen.«

Alle lachten, einige aber lauter als die anderen.

CINEtique





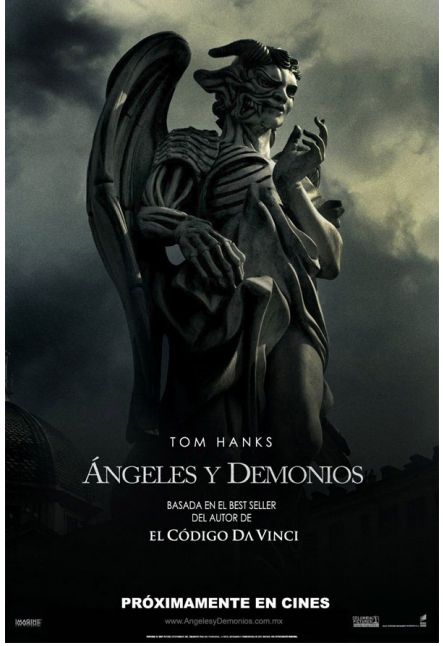
RÖMISCHE SCHNITZELJAGD
Angels & Demons von Ron Howard

The Da Vinci Code hat vor drei Jahren eindrücklich vorgeführt, dass ein genug großer Medienrummel jede filmische Qualität ersetzen kann. Von der Kritik war Ron Howards Obskurantenthriller einhellig verrissen worden, dem kommerziellen Erfolg tat dies keinen Abbruch. Und so kommt mit *Angels & Demons* auch bereits die Fortsetzung in die Kinos.

Bei der Verfilmung von Dan Browns Bestseller – der eigentlich vor *The Da Vinci Code* erschienen war – hält man sich weitgehend an das Rezept des Vorgängers: Tom Hanks gibt wieder den Symbolspezialisten aus Harvard, der gerufen wird, um eine finstere Intrige aufzuklären: Während im Vatikan die Papstwahl über die Bühne gehen soll, hat ein gottloser Geselle vier Kardinäle entführt, von denen er zu jeder vollen Stunden einen töten wird. Pünktlich zu Mitternacht soll dann der ganze Vatikan in die Luft gesprengt werden – mit Antimaterie, die zu Beginn des Films aus dem CERN geklaut wird.

Glücklicherweise gibt sich der antipäpstliche Terrorist von Anfang an als Mitglied des mittelalterlichen Illuminatenordens zu erkennen. Dieser aufklärerische Geheimbund hat zwar bereits 1785, weniger ein Jahrzehnt nach seiner Gründung, seine Tätigkeiten wieder eingestellt, lebt aber bis zum heutigen Tag in zahlreichen Verschwörungstheorien weiter. Und schließlich braucht das Drehbuch ja einen Grund, um Langdon nach Rom zu fliegen.

Im Vergleich zu seinem Vorgänger, der in Sachen Dramaturgie und Rhythmus von einem Tiefpunkt zum nächsten hetzte, stellt *Angels & Demons* eine klare Steigerung dar. Tom Hanks hat eine weniger dämliche Frisur, und insgesamt fließt der Film deutlich besser. Allerdings scheinen Regisseur Howard und seine beiden Drehbuchautoren noch immer nicht verstanden zu haben, dass der Reiz von Browns Romanen nicht in deren mechanischem Plot liegt, sondern im fröhlichen Zusammenpanschen von historischen Fakten, Verschwörungstheorien und frei Erfundenem. Für derartige Ausführungen hat der Film allerdings keine Zeit. Kaum in Rom angekommen, begibt sich Landon auf eine ganz ähnliche Schnitzeljagd wie vor drei Jahren in Paris. Gemeinsam mit einer italienischen Teilchenphysikerin (Ayelet Zurer) eilt er von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten – heuer allerdings nicht mehr mit einem Smart, sondern einem Fiat – und löst allerlei Rätsel. Praktischerweise legen Geheimbünde bei ihren Verbrechen ja immer eine Spur, der man mit dem nötigen okkulten Wissen folgen kann. Für den Zuschauer fallen so immerhin praktische touristische Kurzinfos an. Das Entschlüsseln der Rätsel wird dabei auf ein Minimum re-



duziert: Meistens muss Langdon nur eine Statue finden, schauen, wo diese hinzeigt – und weiter geht die Jagd.

Parallel zu diesem «Giro di Roma» gehen im Vatikan finstere Machenschaften vor sich: Derweil das Konklave der Kardinäle in der Sixtinischen Kapelle tagt, versucht der jugendliche Camerlengo (Ewan McGregor) Langdon bei dessen Nachforschungen zu unterstützen, doch der Chef der Schweizergarde scheint andere Interessen zu verfolgen. Die Schweiz ist in diesem Film dank CERN und Schweizergarde überhaupt sehr prominent vertreten, und das hiesige Publikum darf sich immer mal wieder an herrlichem Hollywood-Schweizerdeutsch erfreuen.

McGregor, der über weite Teile des Films ungewohnt blass wirkt, darf schließlich noch eine längere Rede zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft halten. Denn auch dieses Thema muss mit rein, wenn auch in einer Readers-Digest-Version. Das Hauptproblem des Films ist ohnehin seine überorchestrierte Prätention: Hier soll es um die ganz großen Fragen gehen, deshalb dräut die Musik auch ohne Unterlass und schaut Hanks andauernd schräg aus der Wäsche. Am Ende ist *Angels & Demons* aber lediglich groß aufgezogener Ramsch, der wohl am unterhaltsamsten ist, wenn man ihn keinen Moment lang ernst nimmt.

Simon Spiegel
www.simifilm.ch
www.imdb.com/title/tt0808151/

CINEtic

SCIENCE FICTION KLASSIKER
DIE ORIGINALE SIND ZURÜCK!
AB
16. MÄRZ
IM HANDEL
START ZUR KASSIOPEIA
ROBOTER IM STERNBILD KASSIOPEIA
DER AMPHIBIEN-MENSCH
FSK ab 6 freigegeben
Weitere Informationen erhalten Sie unter www.icestorm.de

ICE|storm

[my.] ICESTORM Entertainment wurde 1997 gegründet und ihren Sitz in Berlin. »Aufgabe der ICESTORM ist es, kulturelle Film- und Fernsehinhalte auf DVD zu vermarkten. Hierbei konzentriert sich das Unternehmen auf den weltweiten Erwerb von Filmlizenzen zum exklusiven Vertrieb der Inhalte auf DVD sowie die Bereitstellung der Programme auf modernen Informationswegen wie Video-on-Demand (VoD)«, sagt jedenfalls die Website (www.icestorm.de) aus. Dort findet sich auch die zentrale Aussage, dass »zum Angebot neben russischen Spielfilm-Klassikern und Märchenfilmen aus den Mosfilm-, Gorki-, und Lenfilm-Studios auch kubanische Klassiker sowie Kultserien aus Osteuropa« zählen. Ein wesentlicher Faktor, der sich durch das ganze Programm zieht, das bei weitem nicht nur SF-Filme umfaßt.

Im folgenden gibt es zwei erste Rezensionen zu zwei Filme, die uns zu Rezensionszwecken freundlicherweise überlassen wurden. (Weitere Rezensionen sind für die ANDROMEDA NACHRICHTEN 226 des SFCD in Vorbereitung.)

Eolomea

IceStorm Entertainment, 2009. Laufzeit: 79 Min, Bildformat: 16:9, Tonformat: Dolby Digital 2.0, Fernsehformat: NTSC, Regionalcode: 0 (null), DVD-Format: Single DVD, DVD EAN-Code: 4028951191819, Veröffentlichung: 11.03.2009, Produktionsjahr: 1972, Produktionsland: DDR, Altersbeschr.: ab 6 Jahren, Color-Mode: Farbe, Sprachen: Deutsch, Specials: Biografien und Filmografien der Filmschaffenden, Doku: »Kosmonautenträume – Made in Babelsberg«, Essay über die Musik der Science Fiction Filme, Bilder-Galerie Trailer, http://www.imdb.com/title/tt0068542/

[ae] *Die DVD* bietet eine ordentliche Qualität. Man sieht dem Film jedoch das Alter an. In den ersten Kapiteln ist bei schnellen Kameraschwenks ein deutlicher Hang zur Unschärfe zu erkennen, insbesondere, wenn man sich den Film im 16:9 Format anschaut.

Im späteren Verlauf kommt es ein-, zweimal zu einem Farbwechsel. Leichte Flecken auf der Kameralinse sind ebenfalls sichtbar.

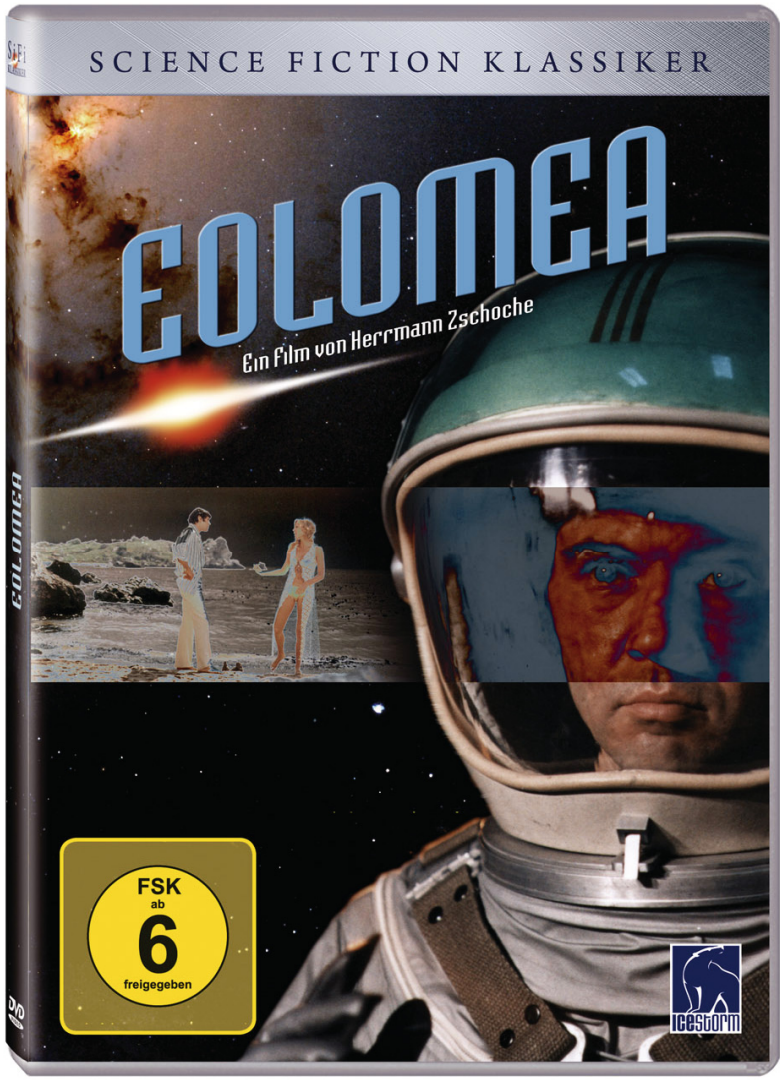
Der Film erzählt Geschehnisse aus einer nicht allzu fernen Zukunft. Einige Raumschiffe verschwinden scheinbar spurlos, sodass vom Zentralrat ein Raumflugverbot erlassen wird, um den Geschehnissen auf den Grund zu gehen.

Professor Scholl, eine attraktive, zigarettenvernarrte Blondine, versucht das Geheimnis um die verschwundenen Raumschiffe zu lösen. Dabei trifft sie auf einen Widersacher im Rat, Otto Tal, der vor Jahren einen Forschungsantrag gestellt hatte, der abgelehnt wurde.

Damals ging es um Signale von einem fremden Planeten, die nichtmenschlichen Ursprungs waren. Entschlüsselt ergaben sie das Wort EOLOMEA. Tal beantragte eine Forschungsexpedition zu diesem Planeten, doch bedingt durch die gewaltigen Entfernungen, hätte die Reise zu lange gedauert.

Professor Scholl hält Tals Theorien eine nichtmenschliche Zivilisation betreffend, die Kontakt aufnehmen möchte, für Humbug.

Parallel dazu betreiben zwei Kosmonauten eine Station auf einem Asteroiden. Daniel (Dan) Lagny, ein draufgängerischer Kapitän, und Kun, ein älterer Navigator, sind von dem Flugverbot betroffen. Sie feiern ein einsames Weihnachtsfest in ihrer Station.



Dan, der sich immer wieder Vorschriften widersetzt hatte, lernte Professor Scholl auf den Galapagos-Inseln kennen. Sie überredete ihn auch wieder zum Einsatz im All, doch er träumt davon, auf die Erde zurückzukehren, zu heiraten und Kinder zu haben.

Nach einer vergeblichen Rettungsaktion für ein weiteres verschollenes Raumschiff treffen sich die Professorin und der Kosmonaut auf der Raumstation Margot, wo sie letztlich er-

fahren, was tatsächlich mit den Raumschiffen geschehen ist und welche Rolle Otto Tal dabei spielt.

Die Extras sind dünn, aber zumindest die Interviews mit der Kostümbildnerin, dem Kameramann und dem Techniker für die Spezialeffekte fand ich informativ.

Die Bewertung kann nur liebevoll erfolgen. Dem Film merkt man das Alter an. So würde heute keine Geschichte mehr erzählt. Die einfache Story wird durch ein leichtes Wirrwarr von Rückblenden, psychedelischen Lichteffekten und Traumsequenzen unterbrochen.

Und trotzdem ist der Film sehenswert. Die Kernaussage über die Sehnsüchte der Menschen ist allgemeingültig und wird dem DDR-Regime nicht sonderlich gefallen haben. Nette Kleinigkeiten, wie das Schild über dem Sichtfenster des Raumschiffes »Die Unterhaltung mit den Fahrgästen ist dem Fahrer untersagt« und die Liebe zu den Details der Raumanzüge vermitteln einen Eindruck darüber, mit welchem Enthusiasmus die Filmemacher zu Werke gegangen sind.

Zweimal musste ich schmunzeln, weil Einschübe so gar nicht zur Atmosphäre passen wollten.

Doch selbst mein 16jähriger Star-Wars-Episode-1-bis-3-verwöhnter Sohnemann fand den Film: »Schön!«

Dem kann ich mich nur anschließen.

Der schweigende Stern

Icestorm Entertainment, 2009. Laufzeit: 90 Minuten, freigegeben ab 6 Jahren, Produktionsjahr: 1959. Darsteller: Yoko Tani, Oldrich Lukes, Ignacy Machowski, Julius Ongewe, Michail N. Postnikow, Ruth Maria Kubitschek (als Frau Arsenjew). Technische Daten: Anzahl DVD: 1, Bildformat: 4:3 Vollbild (1.33:1), Tonformat: Dolby Digital 2.0 (Stereo), Sprache: Deutsch, Untertitel: Englisch. Bonusmaterial: 3 Trailer, Filmberichte »Der Augenzeuge«, Britische Filmemacher besuchen die DEFA von 1959, Eine Rakete in der sowjetischen Zone von 1959, Texttafeln zu den Themen »Sozialisten im All« von Stefan Soldovieri, Biographie über Regisseur Kurt Maetzig, Biographie über Szenenbildner Alfred Hirschmeier, Galerie mit 8 Szenenbildentwürfen, Biografie über Trickfilmspezialisten Ernst Kunstmann und Erklärungen zum Schüfftanschen Spiegeltrickverfahren, http://www.imdb.com/title/tt0053250/

Vorbemerkung

[kh] Nach der Vorlage »Die Astronauten« von Stanislaw Lem entstand 1960 der Film »Der schweigende Stern«. Thema ist die nukleare Bedrohung, die damals omnipräsent war. Als mahnendes Beispiel wurde die Venus angeführt, die sich bei einem Angriffsversuch auf die Erde selbst zerstörte.

Inhalt

Durch ein abgestürztes Raumschiff wurde 1908 die Tunguska-Explosion ausgelöst. Dabei wurde ein Behälter mit einer Sprachaufzeichnung von der Venus in die Wüste Gobi geschleudert. Alle Kontaktversuche mit der Venus scheitern. Die Venus schweigt.

Eine achtköpfige Expedition wird ausgerüstet, um das Rätsel der Venus zu lüften. Während des Fluges wird ein Teil der Nachricht entschlüsselt. Es handelt sich um die Vorankündigung eines Angriffes auf die Erde.

Auf der Venus angekommen, findet die Expedition eine zerstörte, radioaktiv verseuchte Landschaft vor. Die Bewohner der Venus haben sich selbst ausgelöscht.

Man stößt bei Erkundungen auf viele verschiedene technische Einrichtungen, die meisten zerstört. Allerdings keine Lebewesen. Als die Expedition sich gegen eine teerartige Masse mit einem Strahlengewehr zur Wehr setzen muss, wird die Vernichtungswaffe ausgelöst

Beim Ausschalten der Waffe bleiben 3 Besatzungsmitglieder auf der Venus zurück, während das Raumschiff zurück zur Erde geschleudert wird.

Auf der Erde werden die Überlebenden überschwänglich empfangen.

Bewertung

Wenn man bedenkt, dass dieser Film 50 Jahre auf dem Buckel hat, ist es überraschend, wie gut die Tricktechnik damals war. Einige wenige Szenen wirken unfreiwillig komisch. An anderen Stellen ist es erstaunlich, wie gut die »Stimmung« auf der Venus eingefangen wird. Die Landschaft ist sehr düster, aber überzeugend und die Wolken und die Atmosphäre haben etwas Surreales.

Die Schauspieler sind halbwegs überzeugend, wobei die Texte sehr »gestelzt« wirken und der Pathos manchmal nur schwer zu ertragen ist. Natürlich dürfen einige Seitenhiebe auf die bösen kapitalistischen Imperialisten nicht fehlen. So wird mehr als einmal Hiroshima erwähnt und dass die Ärztin Ogimura dadurch keine Kinder bekommen kann. Natürlich sind die indischen, japanischen, chinesischen Wissenschaftler und der russische Astronaut die Besten der Welt.

Das Bonusmaterial ist zwar nicht überreichlich vorhanden, aber auf alle Fälle interessant. So erfährt man einige Details zum Spiegeltrickverfahren, welches erstmals im großen Stil im Film *Metropolis* eingesetzt wurde.

Auch die »politischen« Hintergründe werden erläutert. Wie z. B. das Politbüro Einfluss auf den Film genommen hat und ihn auch beinahe ganz in der Versenkung hat verschwinden lassen. Aber nicht nur die »Ost-Seite« hat mit ihrer Ideologie den Film verfremdet, auch die Amerikaner haben im Anschluss den Film radikal geändert. So wurden aus Russen Amerikaner und sehr viele Dialogszenen wurden herausgeschnitten.

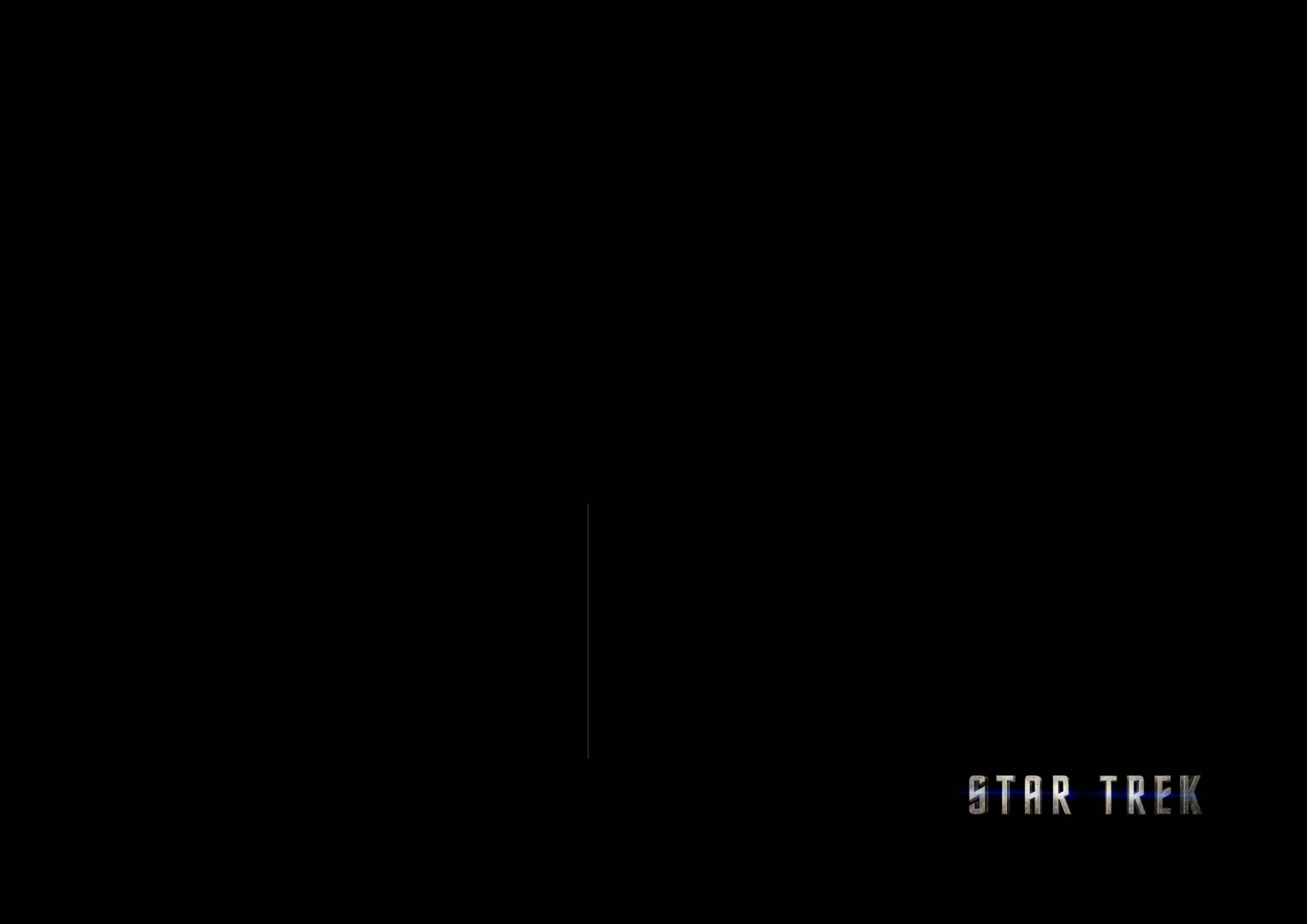
Übrigens hat Ruth Maria Kubitschek einen ihrer ersten Filmauftritte. Bekannt wurde sie später in Fernsehserien wie *Kir Royal* oder Actionreißern wie Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen.

Fazit

»Der schweigende Stern« ist ein recht gelungenes SF-Werk mit einer moralischen Botschaft, die vielleicht etwas zu holzhammerartig daherkommt. Wer Spaß hat an solch »alten Schinken« wird nicht enttäuscht, solange er großzügig über Pathos und die ein oder andere nicht so gelungene Trickszene hinweg sieht.

Interessant ist der Film allemal.

Anm. d. Red.: Von Redaktionsseite sei der Firma ICESTORM noch ein Kompliment dahingehend ausgesprochen, dass zu den jeweiligen DVDs Coverabbildungen im 1:1-Format als PNG-Datei mit hoher Auflösung dargeboten wird. Vorbildlich.


STAR TREK

Er hat ihre Brüste begrapscht!

Star Trek 11

USA 2009
Regie J. J. Abrams

Nee, ehrlich jetzt?

(V. l. n. r.: Chekov, Kirk, Scotty, McCoy, Sulu, Uhura.)

»Wie heißen Sie?«

»Uhura.«

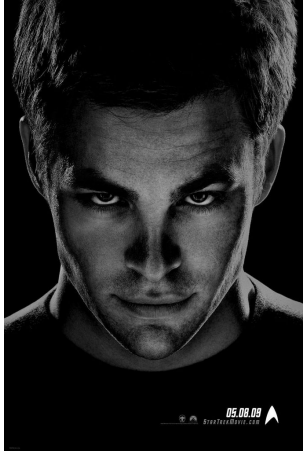
»Gibt es in Ihrer Welt keine Nachnamen?«

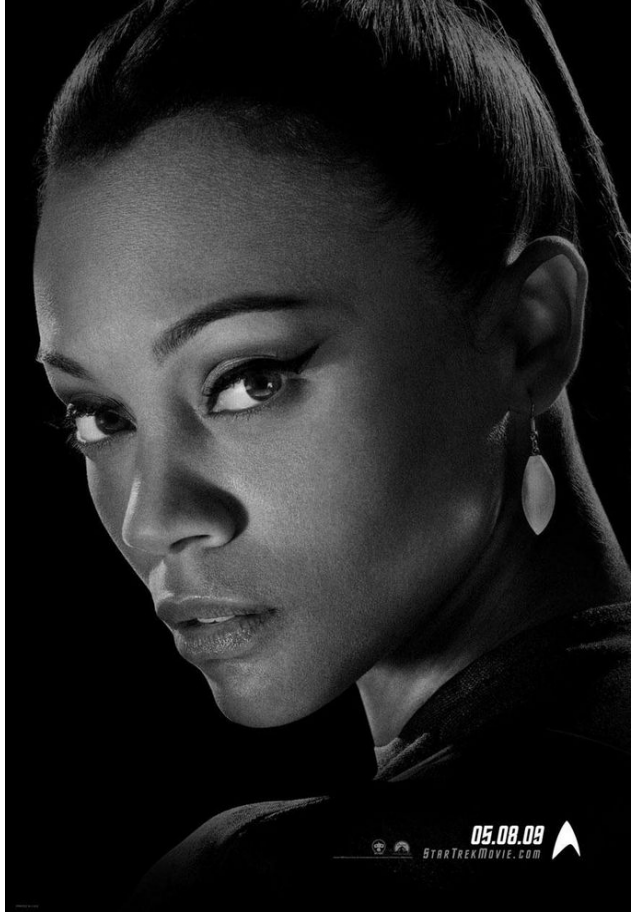
Sternzeit: frag-mich-nicht. Jedenfalls ist James T. Kirk kurz davor, geboren zu werden. Leider wird genau in diesem Moment das Schiff (die U. S. S. Kelvin), auf dem seine Eltern Dienst tun, von einem übellaunigen Romulaner aus der Zukunft angegriffen. Kirks Vater muss das Kommando übernehmen, lässt alle evakuieren, rammt das romulanische Schiff, um den Shuttles die Flucht zu ermöglichen, und stirbt so den Heldentod, nachdem er per Funk gerade noch mitkriegt, dass er einen Sohn bekommen hat.

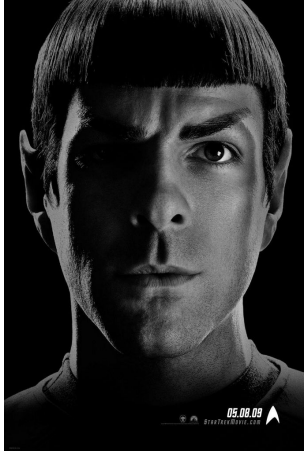
Jahre später. Der vaterlose James T. Kirk wächst zu einem Rabauken heran, der nach einer Kneipenschlägerei von Captain Pike aufgesammelt und überredet wird, der Sternenflotte beizutreten. Er könne da nach vier Jahren Offizier sein und nach acht Jahren sein eigenes Schiff kommandieren. »Vier Jahre? Ich schaff's in drei!«

Gleichzeitig hat der kleine Spock Schwierigkeiten, da er von seinen vulkanischen Mitschülern diskriminiert wird – die er dann auch mal verprügelt. Als er mit der Ausbildung fertig ist, bekommt er das Angebot, der vulkanischen Akademie beizutreten, »trotz seiner Benachteiligung«, nämlich einer menschlichen Mutter. Spock tritt da lieber der Sternenflotte bei.

Am Ende der Ausbildung – Kirk hat gerade den Kobayashi-Maru-Test gelöst, indem er gemogelt hat (wir erinnern uns an ST2: Der Zorn des Khan) –, wird der Planet Vulkan angegriffen – von dem gleichen Schiff, das 25 Jahre vorher die U. S. S. Kelvin zerstört hat. Alle Schiffe werden losgeschickt – auch die frisch fertiggestellte Enterprise mit Captain Pike als Kommandanten, Spock, dem launischen, weil geschiedenen Dr. McCoy, Chekov, der wegen seines Akzents







Probleme mit der Spracherkennung hat, Sulu, Pilot mit Nahkampfausbildung (und einem coolen faltbaren Katana), der hübschen Xeno-Linguistin Uhura als Nachrichtenoffizier … und Scotty kommt später auch noch dazu.

Mehr will ich zur Handlung nicht verraten, da das Ende sowieso vorhersagbar ist. Allerdings gibt es ein paar nette Überraschungen, so ist z. B. Spock in einer Hinsicht emotionaler, als man ihn von den Classic-Folgen kennt. Haben da weibliche Fans am Drehbuch mitgeschrieben? ;)

Der Film wird ohnehin die Fans spalten: Die einen werden sagen »Endlich mal was Neues«, die anderen »Oh nein, wie kann man nur«. Nachdem die letzten ST-Filme wie lange Next-Generation-Folgen daherkamen, war es ganz gut, mal auf die Reset-Taste zu drücken. So hat J. J. Abrams (»Lost«, »Cloverfield«) die Reihe aufgefrischt – teilweise aber so sehr, dass sie nicht wiederzuerkennen ist.

Zur Optik: Der Film sieht wirklich mehr nach Star Wars aus – kein Wunder, wenn ILM die Effekte macht. Beim romulanischen Schiff (das überhaupt nicht nach romulanischen Schiffen aussieht) dachte ich im ersten Moment an eine riesige Stahlbürste. Und die Romulaner haben alle Tattoos im Gesicht … naja, beim ersten Star Trek-Film hatten die Klingonen ja plötzlich auch alle Schildkrötenpanzer auf der Stirn …

Das Ganze weckt ähnliche Gefühle wie beim Neustart der Bond-Reihe: Klasse Film, aber irgendwie nicht Bond bzw. irgendwie nicht Star Trek. Auch auf das heilige Alexander-Courage-Thema muss man bis zum Schluss warten. Überhaupt: Michael Giacchino sollte man mal sagen, dass eine Tonfolge nicht besser wird, wenn man sie ständig wiederholt. Mir ist jedenfalls eine gewisse Einfallslosigkeit der Filmmusik unangenehm aufgefallen.

Dennoch: Wenn man sich darauf einlässt, die Geschichte mit veränderten Rahmenbedingungen erzählt zu bekommen, macht der Film großen Spaß. Und falls die Veränderungen den Fans zu weit gehen, kann man sich ja mit einer veränderten Zeitlinie, sprich: Paralleluniversum, herausreden.

Was also mit der großen Stahlbürste passiert, wozu rote Materie gut ist und vor allem: *wer* da *wessen* Brüste begrapscht hat (wenn auch nicht mit Absicht), erfahrt ihr im Kino!

Leonach aka
Andreas K. H. von Rüden

Was mir positiv auffiel:

- Anspielungen innerhalb des Filmes (der Sturz am Anfang mit dem Auto, der bei späteren Szenen – etwa im Showdown – wieder aufgegriffen wird).
- Anspielungen auf die verschiedenen Serien (Scottie hat Captain Archers Hund weggebeamt, Pille–Kirk funktionieren schon als Duo, und auch Spoks fand ich schön umgesetzt und ermöglicht eine Entwicklung zum bekannten Spock, Christopher Pike).
- Die abgestoßenen Warpkerne, so wurde also die Tradition begründet.
- Leonard Nimoys Gastauftritt, große Klasse und würdevoller Abgang.
- Der fast originale Vorspanntext aus TOS im Abspann.
- Persönlicher Nerd-Bonus: Majell Barett Roddenberry sprach im Original wieder den Computer, wie in allen Serien (sie verstarb, wie ich gerade gelesen habe, im Dezember).

- Die Darsteller allgemein, nur dass das Alter teilweise nicht hinkam.
- Der Darsteller von Spocks Vater sieht dem Originaldarsteller erstaunlich ähnlich.
- Amerikanische Selbstkritik: Es ist nicht unsere Art zu planen, es ist unsere Art, zu erst zu handeln.

Negativ:

- Wtf macht eine hochschwangere Frau an Bord eines Raumschiffes?
- Beschleunigung von 0 auf Warp-Maximal finde ich zu extrem.
- Chekov gerade mal 17 und schon Leutnant? Für mich viel zu jung.
- Chekov und Scottie als Clowns/Hampelmänner, die müssen in weiteren Filmen unbedingt gebremst werden.
- Scottie brauch eine neue Frisur, die der originalen ähnlicher wird.
- Blasser Bösewicht.

Neutral stehe ich zu:

- Alternativer Zeitlinie
- Modernisierung
- Spocks Gefühle
- Spocks Verhältnis zu Uhura

Alles in allem fand ich ihn sehenswert und bin auf weitere Filme gespannt.

Christoph Lühr

Zurück vor den Anfang

Star Trek

von J. J. Abrams

Als 1966 die ersten Folgen von *Star Trek* ausgestrahlt wurden, stieß die Serie nicht nur in die Tiefen des Alls, sondern auch in neue gesellschaftspolitische Dimensionen vor: An Bord der Enterprise tummelten sich die verschiedensten Rassen und waren Männer und Frauen gleichberechtigt; angeblich fand hier auch der erste gemischtrassige Kuss der US-Fernsehgeschichte statt.

Inzwischen sind fünf verschiedene Fernsehserien und zehn Kinofilme zusammengekommen, allerdings läuft der Warpantrieb mittlerweile nicht mehr ganz rund: Der letzte Film *Star Trek Nemesis* spielte ein klägliches Ergebnis ein, und auch die jüngste Serie war kein Quotenschlager. Zum

Glück hat Hollywood zwei Erfolgsrezepte, um altersschwache Serien zu reanimieren: Ein Prequel drehen oder die Sache dem Regisseur-Produzenten J. J. Abrams übergeben; bei *Star Trek* entschied man sich gleich für beides. *Star Trek* – der Film kommt ohne Titelzusatz aus – erzählt die Vorgeschichte der Urbesatzung. Was trieben Spock, Kirk und Co., bevor sie in die Pyjamas der Sternenföderation schlüpften?

Das Drehbuch konzentriert sich ganz auf James T. Kirk (Chris Pine), den späteren Kommandanten der Enterprise, und Spock (Zachary Quinto), der dank seiner spitzen Ohren zur ikonischen Figur der Serie wurde. Spock muss den ganz auf kühle Logik fixierten Vulkaniern beweisen, dass auch er als Halbvulkanier jeglichen Gefühlen entsagen kann. Und so wird er zu einem besonders humorlosen Offizier der Föderation, an dem sich der Kadett Kirk – seinerseits ein junger Heißsporn – die Zähne ausbeißen kann. Die beiden späteren Freunde fürs Leben haben zu Beginn das Heu also nicht auf der gleichen Bühne. Ein Notfall zwingt sie zur Zusammenarbeit: Spocks Heimatplanet wird zerstört, was dazu führt, dass der Jungfernflug der Enterprise vorverschoben wird. Im Laufe des Films vervollständigt sich natürlich die spätere Crew, und auch Leonard Nimoy, der Spock der Urserie, hat einen Auftritt und darf dank Zeitreiseparadox auf sein jüngeres Selbst treffen.

Abrams' Film ist kurzweilig und dürfte sowohl Kenner als auch Nichteingeweihte unterhalten. Angesichts der Progressivität, der sich die Serie rühmt, offenbart der Plot allerdings eine große Schwäche: *Star Trek* ist ein reiner Bubenfilm; jenseits des Hahnenkampfs zwischen Kirk und Spock gibt es nur eine größere weibliche Rolle, und auch Lieutenant Uhura (Zoe Saldana) ist hier wenig mehr als ein nettes Pinup-Girl. Diesbezüglich stößt *Star Trek* nicht in neue Galaxien vor. • Simon Spiegel • www.simifilm.ch

Total Rewind

Raumschiff Enterprise ist auf dem Weg zurück in die Vergangenheit. So ein Einsatz ist natürlich nicht sehr einfach zu gestalten, daher muss eine neue Idee her. Ein neuer Ansatz musste gefunden werden. Es wurde bereits sehr viel über den neuen Film geschrieben und über seine Entstehung. Was auf dieser Seite folgt, ist nur eine kleine Zusammenfassung dessen, was mir davon in Erinnerung geblieben ist. So soll der Produzent J. J. Abrams schon sehr früh angesprochen worden sein. Dieser glänzte mit einem erfolgreichen *Mission Impossible 3* und einer gut laufenden Serie namens *Lost*. Jedenfalls wurde ihm die Regie angeboten und er hat sie auch angenommen. Die Autoren Roberto Orci und Alex Kurtzmann waren für die Geschichte des Films, wie auch für den Comic mit der Vorgeschichte zuständig*. Die beiden Fans von Gene Roddenberry hatten ihre ganz eigene Ansicht zum neuen Film. Was daraus wurde, wird sich zeigen, wenn ich ihn mir angesehen habe.

Dies ist die Geschichte von Raumschiff Enterprise auf ihrem allerersten Flug. Es ist der Ort, wo sich James T. Kirk, Spock und McCoy und all die anderen der Crew zum ersten Mal begegnen. Kirk wird als Bauernsohn vom Land dargestellt, der öfters über die Stränge schlägt. Spock hingegen ist das Halbblut in bester Karl-May-Tradition auf dem Planeten Vulkan. Als solches hat es Spock auf Vulkan nicht einfach, da zu viele Gefühle bei ihm durchkommen und er der rationalen Überlegung nicht nachkommen kann. Der Vulkanier ist in seiner zielstrebigen Art aber auch der erste Vulkanier, der in die Sternenflotte eintritt. Die beiden Hauptdarsteller

der ersten Star-Trek-Serie treffen hier als Kadetten zum ersten Mal aufeinander. Jeder strebt auf seine Art nach Erfolg und Titel und so werden sie zu erbitterten Konkurrenten. »Logik trifft Leidenschaft« könnte man in kurzen Worten die Auseinandersetzung nennen. Die zwei ungleichen jungen Männer wollen mit allen Mitteln auf das modernste Schiff der Föderation abkommandiert werden. Die U. S. S. Enterprise wird von Captain Christopher Pike kommandiert. Unter ihm dienen etwa der Doktor McCoy, der Steuermann Sulu, die Kommunikationsoffizierin Uhura und andere mehr, die wir aus den Fernsehserien und Filmen kennen.
Doch bis es mit dem Abenteuer so weit ist, dass die neuen Kadetten die U. S. S. Enterprise betreten und in ihrer ersten gemeinsamen Mission die Erde, das Sonnensystem, ja das Universum retten, wird erst einmal eine Appetit anregende Szene ge-

bracht, bevor dann auf die jungen Kadetten umgeschwenkt wird.

Es gibt eine Faustformel unter den Trekkies, die besagt, die Filme mit den ungeraden Zahlen sind die schlechteren Filme. Diese Regel wird mit dem neuen Film von Regisseur J. J. Abrams außer Kraft gesetzt. Mal gerade eben so, als gäbe es nichts Besseres. Er setzt gekonnt auf eine Mischung aus Selbstironie, nimmt alte Bestandteile der Serie, setzt sie neu zusammen und nimmt sie auch ein wenig »auf die Schippe«. Aus dem neuen Film wurde eine Mischung aus Spannung und Humor, Spiel und Action. Gut, der Beginn des Films beginnt etwas behäbig, um danach schnell zu werden, schnelle Schnitte und die erste Spannung. Spätestens, wenn die Mannschaft sich auf den Weg ins All macht, sind wir wieder dabei, begleiten das Raumschiff zu Grenzen, zu denen nie zuvor jemand aufgebrochen ist. Es gelingt dem Regisseur J. J. Abrams sowohl die alten Fans, wie auch unbedarfte Neulinge anzusprechen. Vor allem die neuen Fans sind das Zielpublikum. Die »alten Säcke«, die die Klassik-Serie von klein auf verfolgten, haben ihre eigene Ansicht über die Reihe. Aber überdenken sollten sie die schon.

Trotz allem, Herr Abrams respektiert die alten Fans. Mit dem Einsatz der Romulaner als Bösewichte nimmt er ein anderes Volk und stellt es in den Mittelpunkt. Sie lösen die allseits unbeliebten Klingonen als ewige Bösewichte ab. Die Romulaner traten zwar öfters auf, jedoch nie derart im Vordergrund, dass sie »abgenutzt« wirken. Beides zusammen, Romulaner und die Zeitreise zurück, ergeben einen fast perfekten Neubeginn. Hierzu gehört natürlich auch ein eingängiger einfacher und zugleich aussagekräftiger Titel. Was liegt also näher, als den Film einfach *Star Trek* zu nennen. Ohne Zusätze. Damit dürfte jedem klar sein, es geht ein Film an den Start, der losgelöst von allem Bisherigen zu sehen ist.

Ein paar Worte zu den Schauspielern. Von allen gefiel mir Eric Bana am Besten. Ihm gelingt es hervorragend, in seiner Rolle als böser Romulaner aufzugehen. Die Figur des Nero

scheint ihm auf den Leib geschneidert zu sein. Man könnte meinen, Eric Bana schlüpft in eine zweite Haut, die ihm besser passt als seine eigene. Als er in der Rolle von Nero in die Vergangenheit gelangt, ist sein einziges Ziel die Vernichtung der Föderation und natürlich von Spock. Denn letzterer ist schuld am Untergang des romulanischen Heimatplaneten. Auch Spock gelangte in die Vergangenheit und trifft auf eine Ausgabe seines jüngeren Ichs und den ebenso jungen Kirk. Gemeinsam müssen sie versuchen, Nero aufzuhalten, damit die Fernsehserie überhaupt funktionieren kann.

Chris Pine als James T. Kirk gefällt mir zu Beginn nicht. Er wirkt etwas unbeholfen. Nur langsam füllt er die Rolle aus. Ähnlich geht es Zachary Quinto in seiner Rolle als

jüngerer Spock. Dies ändert sich jedoch schnell, und seine Szene mit Kirk, wo Spock ihm an die Wäsche geht und umzubringen droht, wirkt sehr glaubwürdig. Spätestens jedoch ab dem Zeitpunkt, da der ältere Spock, Leonard Nimoy, auftritt, hat er seine Rolle gefunden.

Die darstellerischen Leistungen der Schauspieler wachsen mit dem Einfühlungsvermögen in ihre Rolle.

Die Schauspieler:

- Captain Christopher Pike = Bruce Greenwood
- James T. Kirk = Chris Pine
- Spock. der Jüngere = Zachary Quinto
- Spock, der Ältere = Leonard Nimoy

ANDROXine

- Uhura = Zoe Saldana
- Sulu = John Cho
- Montgomery »Scotty« Scott = Simon Pegg
- Leonard »Pille« McCoy = Karl Urban
- Chekov = Anton Yelchin
- Nero = Eric Bana

Erik Schreiber

* *Anm. d. Red.:* Laut den im Internet verfügbaren Informationen – z. B. bei Cross Cult – ist diese Information nicht richtig, wenn es die Comics angeht. Für das Drehbuch des Films sind die genannten Autoren in der Tat zuständig (siehe http://www.imdb.com/title/tt0796366/).

Erik Schreiber

Star Trek 11 im CrossCult

Der Verlag

Amigo Grafik ist seit über zehn Jahren als Grafik und Lettering-Dienstleister für große und kleine Verlage tätig. Gegründet wurde der Verlag von Hardy Heilstern und Andreas Mergenthaler.

Unter dem Namen *CrossCult* veröffentlichen sie seit 2001 Comics in hervorragender Buchqualität. Seit 2008 veröffentlicht *CrossCult* auch Romane. Der Sprung in den Sektor Taschenbuch gelang mit der neuen Serie *Titan* aus dem Star-Trek-Universum wie auch mit der Serie *Vanguard*.**

** *Anm. d. Red.:* Zu diesen Serien siehe weiter hinten im *CritiCourt*.

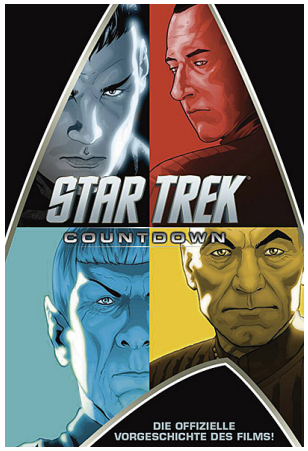
Der Comic zum Film

Tim Jones, Mike Johnson & David Messina

COUNTDOWN

Star Trek, Originaltitel: COUNTDOWN (2009), Übersetzung: Christian Langenhagen, Titelbild und Zeichnungen: David Messina, CrossCult Verlag (04/2009), 104 Seiten, 14,80 EUR, ISBN: 978-3-941248-06-9

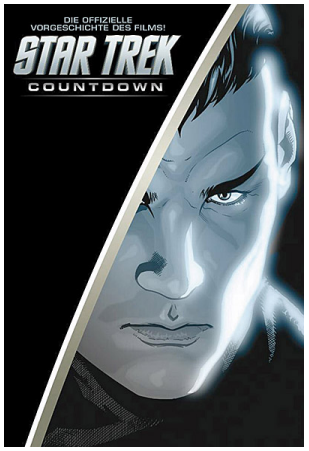
Dies ist die Geschichte des Romulaners Nero. Captain Nero ist mit seinem Raumschiff Narada unterwegs, um Erze und seltene Materialien abzubauen. Ihm zur Seite steht eine treue, aufopferungsbereite Crew. Sie sind in einem Sonnensystem, als plötzlich sich die Welt ändert. Das Zentralgestirn



entwickelt sich urplötzlich zu einer Nova. Die Crew erkennt die Katastrophe und flieht nach Romulus.

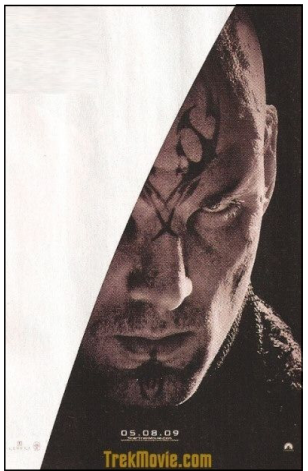
Dort treffen sie auf Botschafter Spock. Der lebte auf dem Planeten viele Jahre im Untergrund, um für den Frieden auf der Welt zu kämpfen. Botschafter Spock erkennt die Gefahr und bietet seine Hilfe an, sowie eine Lösung des Problems. Denn die Nova ist so stark, dass sie den Heimatplaneten der Romulaner bedroht. Benötigt wird ein sehr seltenes Material mit dem Namen Decalithium. Das Material kann umgewandelt werden in sogenannte Rote Materie. Die Rote Materie soll in der Lage sein, ein schwarzes Loch zu erzeugen, indem sich die Nova verlieren soll.

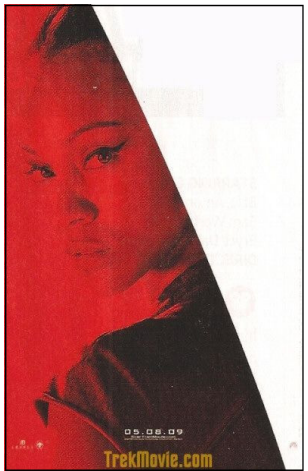
Der Rat der Romulaner verweigert jede Hilfe und so macht man sich auf den Weg, um weiteres Decalithium zu besorgen. Doch am Zielort werden sie von Remanern erwartet. Es kommt zum Kampf. Das Bergbauschiff ist natürlich nicht bewaffnet, doch kommt unverhofft Captain Data mit der U. S. S. Enterprise zur Hilfe. Es gelingt, die Remaner auszuschalten und mit dem beschädigten Raumschiff Narada nach Vulkan zu gelangen. Sie werden nicht gerade freundlich aufgenommen und die angeforderte Hilfe wird zuerst einmal abgelehnt. Aber Botschafter Picard ist ihnen behilflich.

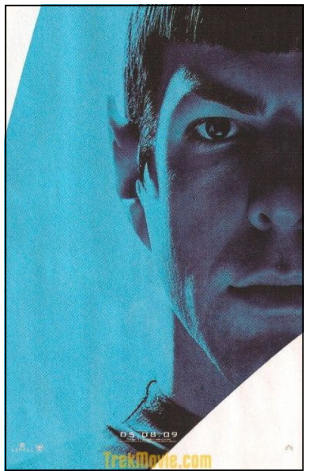


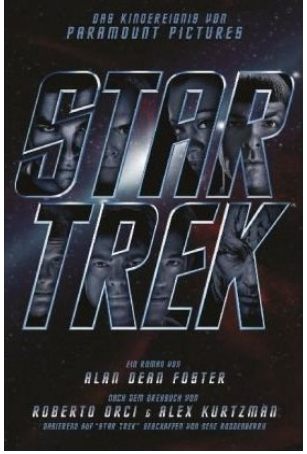
Captain Nero dreht durch, als er die von Spock versprochene Hilfe nicht erhält, denn in der Heimat wartet seine Frau mit dem ungeborenen Sohn auf ihn. Als er dort ankommt, kann er nur noch den explodierenden Planeten ausmachen. Als er wenig später den geflohenen Hohen Rat im All findet, dreht Nero endgültig durch. Mit den Koordinaten, die ihm der Rat nannte, gelangt er zu einer geheimen Militärbasis, auf der sein Raumschiff mit Borgtechnologie umgebaut wird. Danach bricht er zu seinem persönlichen Rachefeldzug auf.

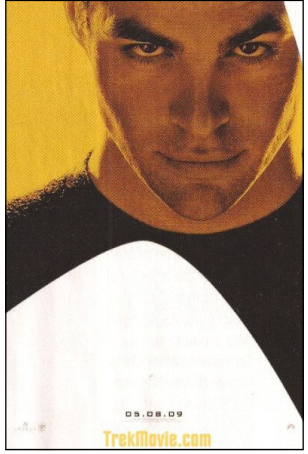
Man kann sich denken, wie die Geschichte ausgeht, denn der Comic ist die offizielle Vorgeschichte zum aktuellen Star-

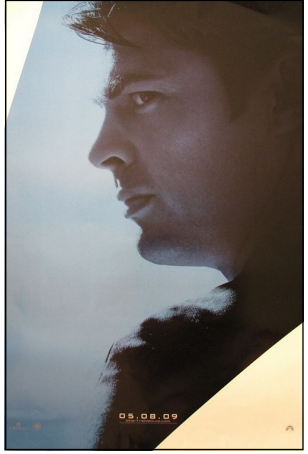


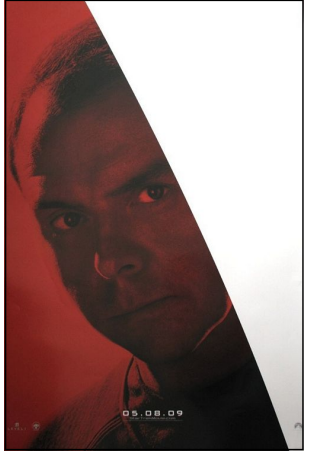












Trek-Film. Wir lernen eine Menge alter Charaktere kennen. Spock und Picard als Botschafter, Data als Captain der Enterprise, La Forge als Ingenieur. Der neue Charakter Nero ist äußerst gelungen. Zwar erfolgt der Wandel des Mannes sehr plötzlich, aber nachvollziehbar. Der Mann, der eben noch bereit war, dem Vulkanier Spock zu vertrauen und ihm zu helfen, und damit der ganzen Galaxis einen Dienst zu erweisen; vom eigenen Hohen Rat und später von den Vulkaniern enttäuscht, will er nur noch eines: Rache. Rache für seine tote Familie, Rache für den untergegangenen Heimatplaneten. Der Comic glänzt mit einer sehr guten Umsetzung in Bildern. Manchmal sind einzelne Bilder nicht so, wie ich es gern hätte. Allerdings gibt es viele Bilder, die mir ein paar andere Erinnerungen bringen. Auf Seite 23 sieht der Remaner eher aus wie Nosferatu und die umgebaute Narada erinnert mich an ein Raumschiff aus der Serie Babylon 5. Aber wie auch immer. Die Vorgeschichte macht mich neugieriger auf den Film, als ich es sowieso schon bin.

Das Buch zum Film

Alan Dean Foster

STAR TREK

Originaltitel: STAR TREK, Übersetzung: Susanne Döpke, Cross Cult (2009), 292 S., 12,80 EUR, ISBN 978-3-941248-05-2, TB

Der Roman beginnt mit der Beschreibung einer Supernova. Die Explosion von Romulus kann es nicht sein, da gleich darauf auf Vulkan kurz vor Spocks Geburt umgeschwenkt wird. Wenig später geht es zum Raumschiff U. S. S. Kelvin und Captain Robau. Die U. S. S. Kelvin trifft auf den Romulaner Nero und sein fremdes Raumschiff. Captain Robau wird auf das Schiff der Romulaner gerufen und findet dort seinen Tod, während George Kirk, der erste Offizier kurzfristig zum Captain wird. Jedoch nicht für lange, denn das Schiff der Föderation wird vom Besucher aus der Zukunft zerstört.

Ein Kapitel weiter handelt es sich um den elfjährigen Spock, der als erster Vulkanier die Flotte der Förderation besucht und seine Kadettenausbildung beginnt. Er ist der beste seines Jahrgangs.

James Kirk tritt nicht nur später, sondern auch gewalttätiger auf. In der Kneipe zettelt er eine Schlägerei an. Wenig später findet man ihn in einem Bett mit einer Schönheit des Orion. Dort findet ihn Uhura, die er schon in der Kneipe anmachen wollte.

In der Erzählung geht es immer weiter mit den Hauptdarstellern, die aus der alten Classic-Serie bekannt sind und letztlich gelingt es, alle auf der U. S. S. Enterprise unterzubringen.

Für die Crew der U. S. S. Enterprise unter ihrem Captain Pike beginnt das Abenteuer mit der Anomalie, die plötzlich auftaucht.

Der Roman des bekannten Autoren Alan Dean Foster hält sich sehr gut an den Film. Durch entsprechende Kürzungen hält sich die Spannung über lange Zeit. Wer den Film nicht gesehen hat, bekommt Lust darauf, ihn sich anzusehen. Ich persönlich muss den Film jetzt nicht mehr ansehen. Das Buch hat mir durchaus ausgereicht.

STAR TREK

»You don't have an idea where you are entering«

Diesen Satz sagte Leonard Nimoy, der »Ur-Spock«, zu Zachary Quinto, dem »neuen Spock«, als die beiden Schauspieler sich am Set von STAR TREK zum ersten Mal trafen. Dieser Satz ist bezeichnend auch für den aktuellen Film der Reihe, der nicht nur ein neuer Anfang ist, sondern auch harter Tobak für langjährige Fans.

Üblicherweise bemühe ich mich, in meinen Besprechungen nicht zu spoilern, also nichts über die Inhalte vorweg zu nehmen. Bei diesem Film ist mir das leider nicht möglich, denn die Handlung ist zentraler Punkt der Betrachtungen, der Überlegungen und meiner subjektiven Meinung zu diesem »Reboot« des TREK-Universums. Ich würde an dieser Stelle gern schreiben, dass ich als langjähriger Fan zwiegespalten bin, was meine Ansicht zum Gezeigten angeht. Bin ich aber nicht. Na gut, ich korrigiere geringfügig: Ich musste eine Nacht darüber schlafen.

Wer den Film noch nicht gesehen hat, dem rate ich dringend, dies nachzuholen, auch – oder vielleicht gerade – wenn er kein Fan der Serie(n) ist. Ich rate ihm aber ebenso dringend ab, hier weiter zu lesen.

Das hier ist keine »Filmkritik« im herkömmlichen Sinne. Vielmehr handelt es sich um Betrachtungen zum neuen Film im Besonderen und zum Themenkomplex STAR TREK im Zusammenhang mit diesem Film allgemein.

Bereits in den ersten paar Minuten des Spektakels auf der Leinwand wird dem Fan klar: hier wird einem in Sachen Universum etwas vollkommen Neues vorgesetzt. Der unbedarfte Kinogänger wird das wahrscheinlich nicht einmal merken und nur davon ausgehen, dass man die Jugend der Helden präsentiert bekommt. Doch das ist nicht so, denn bereits in der Anfangssequenz des Films wird das getan, worüber man lange hinter vorgehaltener Hand munkelte: Das Universum wird »zurückgesetzt«, STAR TREK wird »rebootet«. Alles was man über Kirk und Co. und die folgenden Helden und Antagonisten der Föderation weiß, ist nichtig, denn die Zeitlinie wird massiv verändert.

CINEtique

Wer genug Filme und Serien aus dem Setting gesehen hat, wird an dieser Stelle wahrscheinlich die Hand zum Mund führen, um sein Gähnen zu verbergen. Veränderte Zeitlinien gibt es im Universum der Sternenflotten-Offiziere wohl mehr, als der Edoaner an drei Händen abzählen kann, und bisher konnte man sich sicher sein, dass am Ende des Films oder der Episode durch das Eingreifen der Protagonisten selbstverständlich alles wieder seinen historisch korrekt geregelten Gang ging. Und so rechnet man als alter STAR TREK-Hase (den so schnell nichts mehr schocken kann) auch hier selbstverständlich damit, dass sich alles zum Guten … äh … Alten … na ja … also in den sattsam bekannten Hintergrund fügen wird und man sich die Zeitlinie wieder zurechtbiegt. Und wenn dann der Film sich nicht nur dem Ende nähert, sondern der Abspann dem verblüfften Kinosesselhocker gnadenlos klarmacht: »Das war's!«, dann ist man erschlagen, dass die Macher tatsächlich die Chuzpe besessen haben, »das« durchzuziehen.

Im Vorfeld war zu vernehmen, dass »ein wichtiger Charakter stirbt«. Das ist auch so, wer das schrieb, kann allerdings nur über Halbwissen verfügt haben, denn viel gnadenloser ist, dass man einen *der* zentralen Föderationsplaneten hochdramatisch entsorgt: Vulkan fällt einer Singularität, einem schwarzen Loch, zum Opfer und mit ihm sechs Milliarden Vulkanier. Spätestens hier wird dem Kinobesucher klar: Dieser »Reset« ist ernst gemeint, J. J. Abrams macht definitiv keine halben Sachen!

Was manch einem Hardcore-Fan die Zornesröte auf die Stirn treiben mag, ist ein notwendiger Kunstgriff. Seit William Shatner alias Captain Kirk zum ersten Mal in seinem Kommandantensessel sitzend über eine Mattscheibe flimmerte, sind über 40 Jahre vergangen. Man lasse sich das auf der Zunge zergehen: Über 40 Jahre. Das ist ein halbes Menschenleben, gefüllt mit der ersten Serie, diversen Filmen, und noch mehr neuen Serien, die die Geschichte der Föderation weiter geführt haben. Und die sich irgendwann in ihrem eigenen Universum festbissen und trotz aller Qualität den Eindruck erweckten, als würden sich die Macher im Kreis drehen und sich selbst laufend plagiieren. Mit jedem Jahr, mit jedem neuen Film und insbesondere mit jeder neuen Serie kamen Details hinzu, die der Trekkie im Schlaf herunterbeten konnte und die die Kreativität der Macher einschränkten, denn man musste potenziell bei neuen Drehbüchern auf alle diese Details achten.

Selbst wenn ich kein Hardcore-Fan bin: Ein paar Mal habe ich mich schon über die Arroganz geärgert, mit der Rick Berman und Co. in ihren Serien offensichtlich der Ansicht waren, die Historie des fiktiven Universums einfach ignorieren zu können – und ich meine damit keine Kleinigkeiten, sondern ganz grundlegende Begebenheiten wie die Eugenischen Kriege, aus denen kein Geringerer als Khan er-

wuchs und die es bei VOYAGER plötzlich gar nicht zu geben schien. Das ist keine Kleinigkeit, das ist ein ganz zentrales Detail, und wenn die Macher das ignorieren, nur um eine preiswerte Episode im Jahr 1995 drehen zu können, dann ist das ziemlich armselig.

Andere Hardcore-Trekkies sind da deutlich weniger gnädig und monieren jegliche unwichtige Kleinigkeit mit nur noch religiös zu nennender Akribie. Man könnte es auch als »idiotisch« bezeichnen.

Und genau deswegen musste man das Universum zurücksetzen: Die alten Wege waren ausgetreten, alles schon einmal getan und das Universum steckte in einem engen Korsett von etablierten Fakten einerseits und Erbsen zählenden Fans andererseits. Jetzt fängt man von vorne an, kann die Geschichte neu erzählen, ohne die grundlegenden Eckpfeiler aufzugeben, aber auch ohne an Details kleben zu müssen. STAR TREK war höchst vorhersehbar geworden, jetzt ist alles offen. Und da keiner die neue Zeitlinie kennt, kann auch keiner maulen (ich weiß – sie werden es dennoch tun).

Neue Schauspieler? Auch hier hört man die Puristen Zeter und Mordio schreien. Was soll das? Seit Jahrtausenden werden Charaktere, also Rollen, von zahllosen Schauspielern immer wieder neu interpretiert. Auch wenn Kirk, Spock und McCoy *die* TREK-Archetypen sind, *die* Begründer des Mythos: Warum können diese Rollen nicht auch von anderen gespielt oder vielmehr interpretiert werden? Was macht diese Figuren so anders als alle früheren Protagonisten aus Romanen, Theaterstücken und Filmen, die immer wieder neu dargestellt wurden? Auch wenn ich hier möglicherweise massiven Gegenwind bekomme, sage ich ganz klar: Nichts macht sie anders. Ein Charakter darf (und muss vielleicht sogar) auch mal neu ausgefüllt und dargestellt werden, um nicht in Stereotypen und Langeweile zu versinken.

Die Charaktere Kirk und Spock wurden maßgeblich durch die Schauspieler William Shatner und Leonard Nimoy geprägt, dasselbe gilt für die anderen Schauspieler der Originalserie, das steht ganz außer Zweifel. Und doch handelt es sich um Rollen und die dürfen und sollen auch andere spielen. Keine Frage: Der Charakter, die Figur muss erkennbar bleiben, wenn auch vielleicht nicht völlig identisch.

Wer Zachary Quinto als Spock agieren sieht und ein wenig Ahnung hat, der kann eigentlich nur Respekt zollen, wie der junge Schauspieler das hinbekommen hat, wie er auf der einen Seite einen nicht nur ganz deutlich erkennbaren – wiedererkennbaren – Spock gibt, sondern es dennoch schafft, der Rolle ganz eindeutig neue Facetten abzugewinnen. Fortschritt statt Stillstand, behutsame Innovation statt nur Altbekanntes erneut herunter zu beten.

Ähnliches kann man auch über Chris Pine in der Rolle des Kirk sagen, doch gilt auch hier das, was schon immer

CINET

galt: Die Rolle des Spock ist weitaus vielschichtiger als die der anderen Charaktere, ist Katalysator, ist Integrations- und Reibungspunkt für die anderen Figuren – da sich der Film auf Kirk und Spock konzentriert in diesem Fall eben hauptsächlich Reibungsfigur für Kirk – und das funktioniert auch anders herum. Dennoch ist eins ganz klar zu sagen: Dieser Film ist ein Film um James Tiberius Kirk – der steht im Mittelpunkt und alle anderen außer Spock sind eigentlich nur Staffage. Vielleicht übertreibe ich, aber der Held ist nun mal der Held. Und auch die anderen Figuren bekommen Gelegenheit, etwas zu tun.

Ganz außergewöhnlich gut gefallen hat mir übrigens Karl Urban als Dr. McCoy. Der gibt den knorrigen Landarzt, dass es eine reine Freude ist und agiert schon fast erschreckend nah an DeForest Kelley (aber Urban ist nach eigenem Bekunden auch ein großer TREK-Fan).

J. J. Abrams erklärte irgendwann mal in einem Interview zu diesem Projekt, er sei nie STAR TREK-Fan gewesen und er würde den Film so machen, wie er es für richtig hält. Was er dabei verschwiegen hat, war, dass seine beiden Kumpanen bei diversen Serien und Filmen, TREK-Drehbuchautoren und Co-Producer Roberto Orci und Alex Kurtzman dies nach eigenem Bekunden aber doch sind.

Und man merkt dem Film das auch an: Trotz allem Universums-Reset, strotzt der Film nur so von Zitaten, die den langjährigen Fan nur erfreuen können, die aber die anderen Kinobesucher nicht stören und die nicht als Selbstzweck in die Handlung eingewoben wurden, sondern als hübsches Beiwerk, als Lokalkolorit und Sahne auf dem Kuchen – und der Kuchen würde auch ohne Sahne vortrefflich munden.

Sie verstanden es weiterhin, das schwer zu umreißende »Feeling« einzufangen, STAR TREK fühlt sich trotz aller notwendigen und auch durchgeführten Modernisierung an wie STAR TREK und eben nicht wie STAR WARS, STARGATE oder BSG. Ein Grund neben der offensichtlichen Sachkenntnis der Autoren ist die eindeutige Orientierung am Aussehen, am Stil der Originalserie, die einen voller Verblüffung mit der Erkenntnis zurücklassen, dass die Uniformen aus den 1960ern mit nur geringen Änderungen auch heute nicht peinlich aussehen müssen.

STAR TREK ist eine Tour de Force.

Der Film hat ein immenses Tempo, es knallt ganz gewaltig und Abrams lässt den Zuschauer kaum zur Ruhe kommen (mir ist schon lange kein Film mehr so kurz erschienen). Dennoch gibt es aber auch stille und ergreifende Momente und dennoch werden die Figuren niemals zu Statisten der Spezialeffekte und dürfen innerhalb eines grandiosen Science-Fiction-Spektakels agieren. STAR TREK ist mit diesem Film von der Erzählweise, der Bildgestaltung, der Cinematografie her in der Gegenwart angekommen, gegen das hier gebotene wirken die älteren Filme geradezu gemächlich.

Man hätte bei diesem Gewaltritt den Fehler machen können, an dem manch andere Inkarnation des Themas krankte: Den Humor zu vergessen, von jeher ein zentraler Punkt der Serie. Glücklicherweise ist das nicht der Fall, trotz aller Dramatik gibt es auch reichlich zu lachen.

Klar, man muss bei der Handlung Abstriche machen. Zu viel soll und will erzählt werden, zu viele Charaktere müssen neu etabliert werden, da bleibt das Erzählerische, das Inhaltliche ein klein wenig auf der Strecke. Ebenso ist die irgendwo gelesene Aussage »Nero ist der beste Widersacher seit Khan« nur lächerlich, dafür ist Bana ein zu schlechter Schauspieler

und dazu ist der Charakter zu flach, man kauft ihm den gebeutelten und psychisch zerstörten Romulaner einfach nicht ab. Diese Einschränkungen stören den Gesamteindruck aber nur am Rande.

Kritisieren muss man bei allem Lob leider auch den Soundtrack von Michael Giacchino, der es zwar hervorragend versteht, die Szenen an sich zu vertonen, der es aber nicht schafft, einen STAR TREK-Soundtrack mit Wiedererkennungswert zu gestalten. Die Musik ist den Szenen angemessen und tut das, was sie soll, die Stimmung unterstreichen – und das auch gut. Mit den Meisterwerken eines Goldsmith oder Horner kann sich die Untermalung aber nicht einmal ansatzweise messen, es fehlt an erkennbaren Themen, an Musik, die man auch ohne den Film gern goutieren möchte. Freude kommt musikalisch erst auf, als man im Abspann die Titelmelodie der Originalserie zu hören bekommt – und die ist bekanntermaßen von Alexander Courage und wird von Giacchino nur recycelt.

Auch das, was als Soundtrack auf CD angeboten wird, ist mit seinen gerade mal 44 Minuten Laufzeit und der Beschränkung auf den orchestralen Teil der Musik (es gab beispielsweise auch Rock- und andere Songs im Film, die hätten zwingend ebenfalls auf die Silberscheibe gemusst) eigentlich nur als Unverschämtheit zu bezeichnen.

STAR TREK hat an seinem Startwochenende nur in den USA fast 80 Millionen Dollar eingespielt. Der bislang erfolgreichste Film der Reihe war FIRST CONTACT und der spielte weltweit insgesamt gerade mal 146 Millionen Dollar ein. Da aufgrund dieser Zahlen bereits jetzt davon auszugehen sein dürfte, dass der Streifen kein Flop wird, ist mit einem weiteren Teil zu rechnen – tatsächlich wurde schon ruchbar, dass man bereits Ideen für ein Drehbuch hat. Klar, die Rechtein-

haber riechen Bargeld.

Wichtig ist jetzt aber, dass man der Linie treu bleibt und konsequent neue Geschichten in einem neuen Universum mit alten Bekannten und Altbekanntem erzählt.

Als der Abspann gelaufen war, sagte ich zu meinen Freunden: »Ich bin noch nicht sicher, ob ich den Universums-Reboot gut finde, aber: Was für ein geiler Film!«

Darüber habe ich eine Nacht geschlafen. Mir nimmt mit dem Reset niemand etwas weg. Den Spaß, den ich mit Shatner, Nimoy und den anderen Schauspielern, den Charakteren und den Serien im STAR TREK-Universum hatte, kann mir niemand nehmen und ich kann sie jederzeit wieder besuchen (sei es als bewegtes Bild oder in Buchform) und mich an ihren Abenteuern erfreuen, kann mich an alte Zeiten erinnern und an das, was ich mit ihnen erlebt und mit Freunden und anderen Anhängern geteilt habe. Ich kann noch immer allein oder mit Gleichgesinnten in den alten Zeiten schwelgen und kann mich auch noch immer über diese alten Zeiten und die Hardcore-Fans lustig machen.

Aber jetzt kann ich mich auch noch darauf freuen, dass es etwas Neues, etwas Frisches gibt. Und dass man sich erneut schöne Erinnerungen schaffen kann. Mit einem STAR TREK, das zwar neu lackiert wurde, aber dessen ursprüngliche, klassische Form man unter der frischen Farbe noch eindeutig erkennen kann. Und ich kann mich immer noch über allzu fanatische Trekkies lustig machen … :o)

Es bleibt allerdings die bange Frage: Ist das jetzt so, oder wird im dritten Teil einer Trilogie etwa das Universum in seinen alten Zustand zurück versetzt …? Bitte nicht.

Auch für Nichtfans ein Film, den man sich keinesfalls entgehen lassen darf!

Stefan Holzhauer

MÜsique

Ralf Boldt

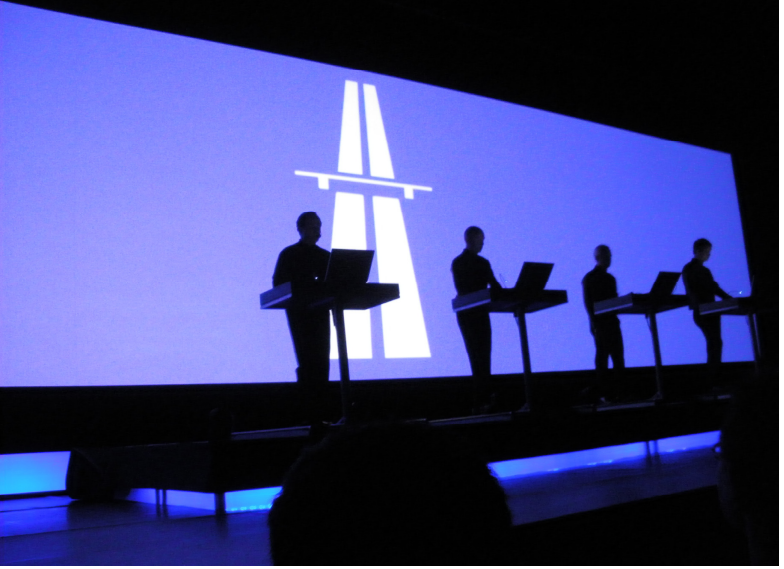
Kraftwerk im Kraftwerk

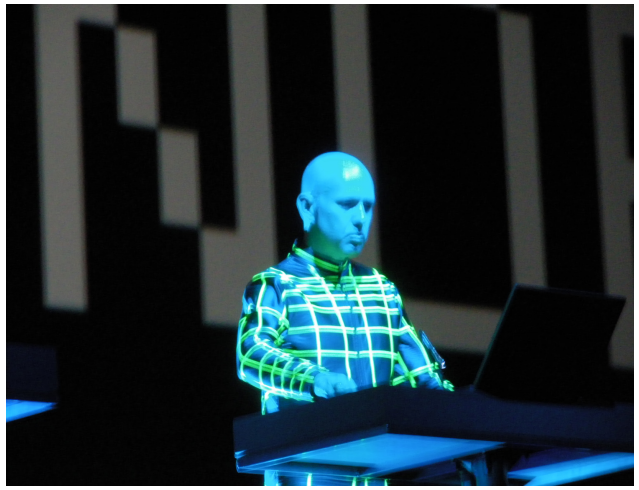
Wolfsburg, 26.04.2009, 20:00 Uhr

Im Rahmen der *movimentos Festwochen 2009* ist »Kraftwerk« im Kraftwerk der Autostadt Wolfsburg mit drei Konzerten aufgetreten. Ich hatte das Glück, noch Tickets zu bekommen über jemanden, der leider am Sonntag keine Zeit hatte. Um orbitante Schwarzmarkpreise zu verhindern, gab es nur personifizierte Eintrittskarten, die nur mit einem Ausweis gültig waren.

Schon von weiten sind die vier Schornsteine des Kraftwerks zu sehen. Die Anfahrt per Navi gestaltet sich schwieriger als erwartet: Man kann das Ziel sehen, aber der Navi will woanders hin. Also das Teil ausgeschaltet und nach Sicht fahren. Fertig! Parkplätze gibt es genug und auf dem Weg begegnen mir viele nette Angestellte, die die richtige Richtung weisen.

Barcode einlesen, ausweisen und dann geht's über eine Ponton-Brücke zum Kraftwerk. Das Innere des Gebäudes ist dunkel, überall stehen Maschinen herum, die durch eine indirekte Beleuchtung perfekt in Szene gesetzt werden. Fast wäre ich bei den Sitzplätzen gelandet, aber ich wollte doch gar nicht sitzen. Um die Tribüne herum, dort ist die Fläche für die Besucher, die das Konzert im Stehen genießen wollen. Der Platz ist klein, aber vollkommend ausreichend. Ich richte mich in der zweiten Reihe ein. Die Bühne ist nicht zu sehen, ein weißer Vorhang, eine Art Leinwand ist heruntergelassen.





Pünktlich beginnen »Geräusche«, ein elektronisches Schlagzeug, ein paar Sounds tröpfeln dahin. Dann die Begrüßungsworte: »Die Mensch-Maschine«, Bässe, der Vorhang hebt sich und die vier Mensch-Maschinisten sind zu sehen. Fast regungslos stehen sie hinter ihren Laptop-Pulten. Auf der riesigen Leinwand sind einfache Formen zu sehen. Rot und Schwarz dominieren. Die verzerrten Texte werden auf die Leinwand projiziert.

Kraftwerk spielt – ist das das richtige Wort? – vielleicht ist »führt auf« besser. Kraftwerk spielt danach Stücke aus »Tour de France«, aber auch die alten Sachen werden nicht vergessen: »Das Modell« und »Schaufensterpuppen« haben fast schon Pop-Song-Charakter. »Autobahn« und »Trans-Europa-Express« werden mit interessanten Variationen und recht schnell gespielt.

Dann senkt sich der Leinwand-Vorhang und nette Menschen verteilen 3D-Polarisations-Brillen. Bis hierher ist das Konzert schon ein Erlebnis. Der Gänsehauteffekt will gar nicht mehr gehen. Auch die Stücke, die ich auf den Alben nicht so sehr möchte, können mich live überzeugen.

Die Musik beginnt wieder und Schattenbilder werden auf die Leinwand geworfen, die Roboter stehen auf der Bühne. Zu den bass-lastigen Rhythmen von »Wir sind die Roboter« beginnen sie sich zu bewegen.

Leinwand runter und nur ein paar Minuten später wieder hoch. Die vier Menschen stehen wieder hinter den Pulten. Nach dem strengen Outfit des ersten Teils, sind sie nun in Overalls gekleidet, die an die Computerwelt in »Tron« erinnern.

Die folgenden Sequenzen der Video-Show sind nun dreidimensional. Die Buchstaben und Worte schweben im Raum. Im Hintergrund ist eine Binärcodewand zu sehen. Dazwischen stechen scharf die Musiker hervor. »Computerwelt«, »Radioaktivität« und »Vitamin« werden gespielt. »Radioaktivität« ist hochaktuell, denn der 26.04.2009 ist der 23. Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, wie in einem Schriftzug eingeblendet wird.

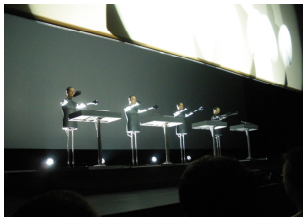
Mit »Music Non Stop« verabschieden sich die Musiker nach und nach und Ralf

Hütter nimmt erstmalig Kontakt zum Publikum auf und sagt »Auf Wiedersehen«.

Ein grandioses, fast nicht zu beschreibendes Konzert ist zu Ende. Ich hatte einige Bedenken, wie ich Kraftwerk live erleben würde. Vier Männer hinter Laptops. Aber dennoch verstanden es die Kraftwerker mit ihrer Musik, der Show und der minimalistischen Performance zu überzeugen.

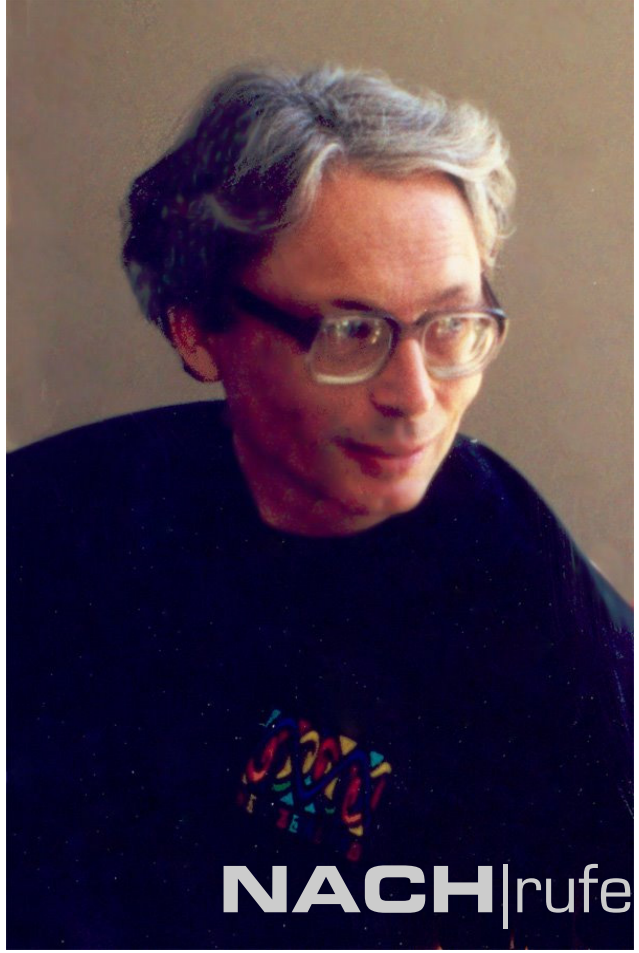
Wirkten Ralf Hütter und Henning Schmitz hochkonzentriert, so brachen Fritz Hilpert und Stefan Pfaffe einige Male aus der Rolle und unterhielten sich und lachten. So wurde Kraftwerk fast menschlich.

Die einzelnen Titel wirkten frisch und hatten einen sehr guten Drive. Die Variationen waren abwechslungsreicher als auf den Studioalben und so wirkte Kraftwerk nach fast 40 Jahren Bandgeschichte nicht müde oder ausgelaugt, sondern das Konzept »Mensch-Maschine« ist mit diesem Konzert konsequent weitergeführt worden.



OBituaries

© tokamuwi, pixelio.de.
Friedhof auf dem Mont St. Clair, Sète, Südfrankreich.



Hugh Cook

09.08.1956–08.11.2008

[esr/my] Im Alter von 52 Jahren starb im November 2008 der neuseeländische Schriftsteller Hugh Cook. Er wurde in Essex, Großbritannien geboren, verbrachte seine Kindheit auf Ocean Island (heute Banaba Island, Kiribati) und wuchs danach in Neuseeland auf. 1997 lebte er mit Frau und Tochter in Yokohama, Japan, und lehrte dort Englisch. Er starb in einem Hospiz in Auckland an Krebs.

1980 erschien sein erster Roman unter dem Titel PLAGUE SUMMER. Bekannt wurde er mit der *Chronik des Dunklen Zeitalters*. Die Bücher erschienen im Wilhelm Heyne Verlag.

Hugh Cook

DER TODESSTEIN

Chronik des Dunklen Zeitalters 1. Band, Originaltitel: WIZARD WAR (1986), Übersetzung: Michaela Link, Wilhelm Heyne Verlag 9014 (1998), 654 Seiten, ISBN: 3-453-14034-6 (TB)

Hugh Cook

HELD WIDER WILLEN

Chronik des Dunklen Zeitalters 2. Band, Originaltitel: THE QUESTING HERO, auch als THE WORDSMITH AND THE WARGUILD 1. Teil (1987), Übersetzung: Michaela Link, Wilhelm Heyne Verlag 9015 (07/1998), 207 S., ISBN: 3-453-14035-4 (TB)

Hugh Cook

TOGURAS RÜCKKEHR

Chronik des Dunklen Zeitalters 3. Band, Originaltitel: THE HERO'S RETURN, auch als THE WORDSMITH AND THE WARGUILD 2. Teil (1987), Übersetzung: Michaela Link, Wilhelm Heyne Verlag 9016 (08/1998), 206 Seiten, ISBN: 3-453-14039-7 (TB)

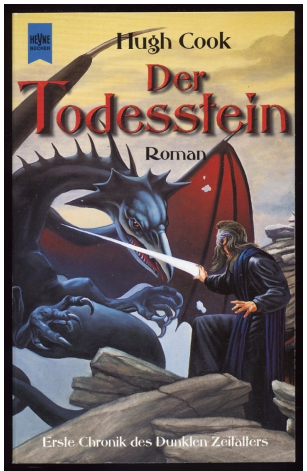
Hugh Cook

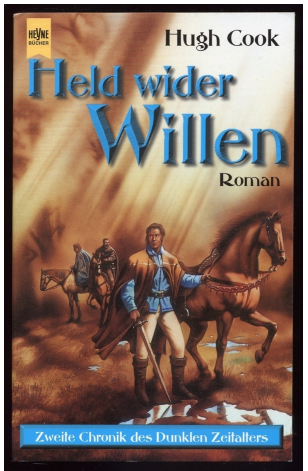
DIE TRAUMDEUTERIN

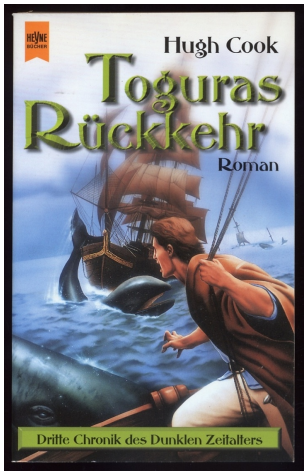
Chronik des Dunklen Zeitalters 4. Band, Originaltitel: THE WOMEN AND THE WARLORDS (1987), Übersetzung: Michaela Link, Wilhelm Heyne Verlag 9017 (1998), 541 Seiten, ISBN: 3-453-14919-X (TB)

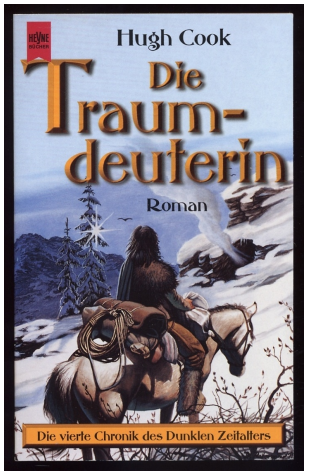
Die Magier Pyphor, Garash und Miphon sollen den Magier Heenmoor besiegen. Heenmoor stahl den berühmten Todesstein und trägt die Absicht in sich, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Es ergibt sich aber schnell ein Problem, denn wenn sie den Magier besiegten, hätten sie ihn noch lange nicht. Ein ehemaliger Verbündeter beklaute Heenmoor, um an seiner Statt die Welt zu beherrschen.

So oder ähnlich stand es auf der Rückseite des ersten Bandes der in Deutschland vierteiligen Reihe. In den Bänden 2 und 3 geht es vor allem um den jungen Togura. Er ist in die hübsche Day Suet verliebt. Leider gibt es ein Heiratsversprechen und deshalb soll Togura die hässliche und zudem fette Tochter des hässlichen und noch dickeren Königs von Sung heiraten. Der König hat an sich nichts zu sagen, aber Geld regiert die Welt und davon, vom Geld, hat er mehr als genug. Als Day Suet, Toguras Schwarm, in einem Streit in den Odex gestoßen wird, ist Togura natürlich außer sich. Er will Day









gern retten, steht mit der sich selbst gestellten Aufgabe jedoch vor einem Problem.

Der Odex wird durch den Index beherrscht. Der Index jedoch befindet sich (aus welchem Grund auch immer) in einem weit entfernten Land, in dem Prinz Comedo herrscht. Der Index spricht die universelle Sprache, die wiederum kann den Odex beherrschen. Damit beginnt eine seltsame Reise durch die Welt und Toguras Plan stellt sich als nicht einfach durchführbar heraus. Er wird gefangen genommen, versklavt, als Opfer auserkoren, das gleich mehr als einmal, wird über den Tisch gezogen, gerät in den Kampf zwischen Morgan Herst und Elkor Alish, und anderes mehr.

Vorab sei gesagt, nur der erste Band ist wirklich gut, Band zwei und drei sind im Original ein Buch, so dass wir eigentlich keine der üblichen Trilogien vor uns haben. Allerdings ist *Der Todesstein* in sich abgeschlossen, so dass die Folgebände im Prinzip überflüssig sind. Der Großteil der Anmerkungen, die ich zu machen habe, beziehen sich auf *Der Todesstein*.

Die Charaktere in diesem Buch sind sehr treffend beschrieben, wie auch die Landschaft, in der sie sich bewegen. Die Handlung ist abwechslungsreich und sorgt auch für Überraschungen. Zum Beispiel, wenn man erkennt, dass Band zwei und drei gleichzeitig mit Band eins spielen. Es gibt verschiedene Hinweise und Verknüpfungen, die sich sehr gut darstellen. Die Schlachten aus dem ersten Band finden nicht die Aufmerksamkeit des Autors und schon gar nicht die des Lesers. In Togura schuf Hugh Cook einen jener tragischen Helden, die ohne jedes Zutun in die dümmsten Fallen und Fährnisse gerät, die sich ein Autor nur ausdenken kann. Ein Antiheld, liebenswert, aber nichts Besonderes.

Mich persönlich begeisterten die magischen Gefechte, die ich in dieser Art noch nirgends lesen konnte. Militärisch geführte Kämpfe sind natürlich ebenfalls beschrieben, stellen aber in der Fantasy-Literatur nichts Besonderes dar und erregten auch sonst wenig Interesse bei mir.

Veröffentlichungen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

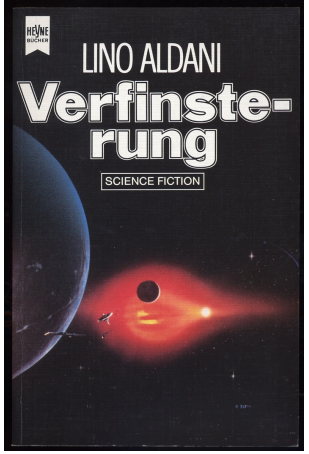
Wilhelm Heyne Verlag
Chronik des Dunklen Zeitalters

- 9014 Der Todesstein (1998, WIZARD WAR, 1986)
- 9015 Held wider Willen (07/1998, THE QUESTING HERO, auch als THE WORDSMITH AND THE WARGUILD 1987 1. Teil)
- 9016 Toguras Rückkehr (08/1998, THE HERO'S RETURN, auch als THE WORDSMITH AND THE WARGUILD 1987 2. Teil)
- 9017 Die Traumdeuterin (1998, THE WOMEN AND THE WARLORDS [auch THE ORACLE], 1987)

Anm. d. Red.: Eine vollständige Bibliographie findet sich in der Wikipedia unter http://en.wikipedia.org/wiki/Hugh_Cook_(science_fiction_author). Einen Beitrag in der deutschen Wikipedia gibt es nicht. Weitere bibliografische Informationen finden sich auch im Bestandskatalog der Sammlung Ehrig (Band 9, Seite 5, Buckau, Dezember 2008, www.villa-galactica.de); die Abbildungen der dort genannten Bücher stammen von der zugehörigen CD.

Der **Bestandskatalog der Sammlung Ehrig** erscheint in Einzelbänden. Die Bände 1–11 sind jederzeit lieferbar. Die Kosten belaufen sich auf 20,00 EUR pro Band (A5-Broschüre, Rückenstichheftung, dazu eine CD mit tonnenweise Bildmaterial) zzgl. Porto (innerhalb Deutschlands für die Einzelsendung 1,45 EUR). Komplette Flyer, Diskussionen, Informationen findet man im SFCD-Forum (www.sfcdforum.de), Subforum „Literatur", der Thread ist nicht zu übersehen. Dieses Projekt ist eine Initiative von Frank Böhmert und wird u. a. vom SFCD e.V. unterstützt.

Kontakt & Bestellungen: Marianne Ehrig
Pramsdorfer Str. 28 • 14793 Buckau
villagalactica@yahoo.de • www.villa-galactica.de



Lino Aldani

29.03.1926–31.01.2009

[esr/my] Der italienische Science-Fiction-Autor Lino Aldani starb am 31.01.2009 im Alter von 82 Jahren in einer Klinik in Pavia an einer unheilbaren Lungenkrankheit.

Am 29.03.1926 wurde er in San Cipriano Po (Pavia) geboren. Er wuchs in Rom auf und arbeitete in zahlreichen Berufen, als Bankangestellter, Barmixer, Volksschullehrer, Philosophiedozent. Er war Begründer und Herausgeber des italienischen SF-Magazins *Futuro*, das er 1963 zusammen mit Massimo Lo Jacono gründete, das aber bereits im Folgejahr wieder eingestellt wurde. Er gilt als der Nestor der SF in Italien und hat durch sein Werk die jüngere Autorengeneration wesentlich beeinflusst. Dabei begann er selbst erst mit 35 Jahren zu schreiben. Seine Romane und Erzählungen wurden in zahlreiche europäischen Sprachen übersetzt.

Sein ökologisches und sozialkritisches Engagement gegen die Zerstörung seines Landes durch eine schrankenlose Verstädterung fand weltweit Anerkennung. Dabei entblößte er nicht nur die Eigenarten des Menschen, sondern auch die Eigenschaften von Staatsgefügen. Trotzdem widmete er sich aber gerade dem Menschen und dessen Gefühlen. Lino Alda-

ni schrieb seine Romane, ohne auf die Zukunftstechnik genau einzugehen. Im Gegensatz zu Jules Verne ließ er den Leser darüber im Unklaren.

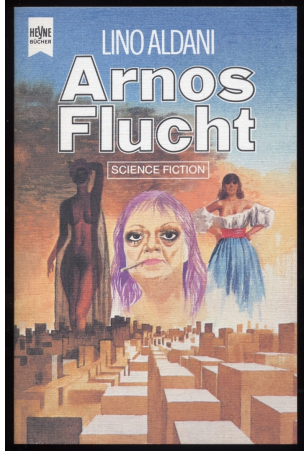
Er lebte mit seiner Familie in seinem Geburtsort, betrieb Landwirtschaft und schrieb Science Fiction als freier Schriftsteller. Er begann in den 1960er Jahren mit seinen SF-Kurzgeschichten, um zehn Jahre später seinen ersten Roman, in Deutschland unter dem Titel *Arnos Flucht*, zu veröffentlichen. Sein bekanntestes Werk dürfte das 1976 erschienene *Quando le Radici* sein, eben jenes *Arnos Flucht*. Es schildert das Land Italien im Jahr 1998 unter der kommunistischen Herrschaft. Es ist aber auch eine Parabel auf sein eigenes Leben, der Flucht aus Rom, zurück in seinen Heimatort. Sein Hauptthema war jedoch die Überbevölkerung und die Flucht des Menschen in den Weltraum.

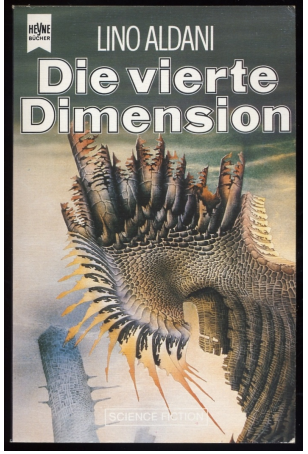
Preise:
- Città di Bergam 1963
- World SF Italia 1982

Veröffentlichungen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

Das neue Berlin
- Der Alabastergarten (Herausgeber Klaus Möckel, 1980): Gute Nacht, Sofia (BUONANOTTE, SOFIA)

Wilhelm Heyne Verlag
- 3686 Arnos Flucht (1980, QUANDO LE RADICI, 1976
- 3812 Die Stimme der Unendlichkeit (1981, Herausgeberin Mariangela Sala): Siebenunddreissig Grad (TRENTASETTE CENTIGRADI, 1963)
- 3870 Heyne Science Fiction Jahresband 1982 (Herausgeber Wolfgang Jeschke): Das andere Ufer (L'ALTRA RIVA, 1979)





- 3897 Science Fiction Story Reader 18 (1982, Herausgeber Wolfgang Jeschke): Besuch beim Vater (VISITA AL PADRE, 1976)
- 3990 Verfinsterung (1983, ECLISSI 2000, 1979, Kurzgeschichtensammlung): Verfinsterung (ECLISSI 2000), Das andere Ufer (L'ALTRA RIVA), Unsichtbarer Feind (NEMICO INVISIBLE), Doppelschach (SCACCO DOPPIO)
- 3994 Science Fiction Story Reader 19 (1983, Herausgeber Wolfgang Jeschke): Rotgewürfelt (SCREZIATO DI ROSSO, 1977)
- 4059 Die Labyrinthe der Zukunft (1984, Kurzgeschichtensammlung)
- 4199 Venice 2 (Herausgeber Wolfgang Jeschke, 1985): Während ich auf den Frachter warte (IN ATTESA DEL CARGO, 1980)
- 4267 Die vierte Dimension (1986, QUARTA DIMENSIONE, 1964, Kurzgeschichtensammlung): Tod eines Geheimagenten (MORTE D'UND AGENTE SEGRETO), Das Bergwerk (LA MINIERA), Canis Sapiens (CANIS SAPIENS), Vollkommene Technokratie (TECNOCRAZIA INTEGRALE), Der Krake (IL KRAKEN), Über Befehle wird nicht diskutiert (GLI ORDINI NON SI DISCUTONO), Eine echte Rothaarige (UNA ROSSA AUTHENTICA), Die Neugierigen (I CURIOSI), Die letzte Wahrheit (L'ULTIMA VERIT), Der Mond mit den zwanzig Armen (LA LUNA DELLE VENTI BRACCIA), Korok (KOROK), Gute Nacht, Sofia (BUONANOTTE, SOFIA)

Suhrkamp Verlag
Phantastische Bibliothek 4. Band
- 359 Blick vom anderen Ufer (Herausgeber Franz Rottensteiner, 1977): Gute Nacht, Sofia (BUONANOTTE, SOFIA)

Anm. d. Red.: Weiterführende Informationen finden sich in der Wikipedia unter http://en.wikipedia.org/wiki/Lino_Aldani. Beitrag in der deutschen Wikipedia gibt es nicht. Weitere bibliografische Informationen finden sich auch im Bestandskatalog der Sammlung Ehrig (Band 1, Seite 30 f., Buckau, August 2007, www.villa-galactica.de); die Abbildungen der dort genannten Bücher stammen von der zugehörigen CD.

Der **Bestandskatalog der Sammlung Ehrig** erscheint in Einzelbänden. Die Bände 1–11 sind jederzeit lieferbar. Die Kosten belaufen sich auf 20,00 EUR pro Band (A5-Broschüre, Rückenstichheftung, dazu eine CD mit tonnenweise Bildmaterial) zzgl. Porto (innerhalb Deutschlands für die Einzelsendung 1,45 EUR). Komplette Flyer, Diskussionen, Informationen findet man im SFCD-Forum (www.sfcdforum.de), Subforum „Literatur", der Thread ist nicht zu übersehen. Dieses Projekt ist eine Initiative von Frank Böhmert und wird u. a. vom SFCD e.V. unterstützt.

Kontakt & Bestellungen: Marianne Ehrig
Pramsdorfer Str. 28 • 14793 Buckau
villagalactica@yahoo.de • www.villa-galactica.de

Horst W. Hübner

12.081936–06.02.2009

[esr/my] Der deutsche Schriftsteller Horst Weymar Hübner starb am 6. Februar 2009 an einem Krebsleiden. Er arbeitete als Redakteur für den Bastei-Verlag und den Wolfgang-Marken -Verlag (Köln, als Autor, Redakteur, Lektor), wo er auch als Herstellungsleiter tätig war. Für die Fantastik-Fans war er vor allem unter den Pseudonymen P. Eisenhuth und Norman Thackery bekannt. Er schrieb für Serien wie Zeitkugel, Erde 2000, Gordon Black, Mac Kinsey und andere. 1986 gab er das Schreiben auf, als das Heftromanprogramm des Marken-Verlages eingestellt wurde. Bis zu seinem Ruhestand arbeitete er in einem Fachbuchverlag. Einen Nachruf wird es von Horst-Hermann von Allwörden auf seiner Seite des Zauberspiegels geben (siehe unter http://www.zauberspiegel-online.de/index.php?option=com_content&task=view&id=594&Itemid=169).

Anm. d. Red.: Ein Artikel in der deutschen Wikipedia findet sich unter http://de.wikipedia.org/wiki/Horst_Hübner (der Umlaut wird korrekt umgesetzt).

Richard Alexander Stuart Gordon

18.05.1947–07.02.2009

[esr/my] Der schottische Autor Stuart Gordon starb am 07. Februar 2009 an den Folgen eines Herzinfarktes in Shanghai. Stuart Gordon wurde 1947 in Banff, Schottland, geboren. Leider gab es bereits einen Autor und Regisseur Richard Gordon, sodass er unter dem Namen Stuart Gordon und Alex R. Stuart veröffentlichte. Neben fantastischer Literatur schrieb er auch Reiseberichte und Lexika. Seine erste Geschichte erschien im Jahr 1965 unter dem Titel A LIGHT IN THE SKY. Sein erster Roman erschien 1972 unter dem Titel TIME STORY. Seine auch in Deutschland erschienenen Mutanten-Romane ONE-EYE, TWO-EYES und THREE-EYES handeln von Menschen nach einem Atomkrieg. Die Romane erschienen beim Bastei Lübbe Verlag.

Veröffentlichungen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

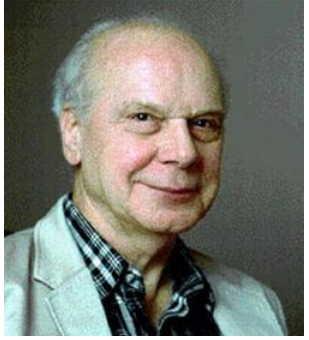
Bastei Lübbe Verlag

- 20013 Messias der Mutanten (1979, ONE-EYE, 1973)
- 20020 Gesang der Mutanten (1980, TWO-EYES, 1974)
- 20022 Traum der Mutanten (1980, THREE-EYES, 1975)

Wilhelm Heyne Verlag

- 3589 Der Krähengott (1978, SUAINE AND THE CROW GOD, 1975)
- 4918 Feuer in der Tiefe (1992, FIRE IN THE ABYSS, 1983)

Anm. d. Red.: Weiterführende Informationen finden sich in der Wikipedia unter http://en.wikipedia.org/wiki/Richard_Gordon_(Scottish_Author). Einen Artikel in der deutschen Wikipedia gibt es nicht.



Philip José Farmer

26.01.1918–25.02.2009

[esr/my] Zu Philip José Farmer sei an dieser Stelle lediglich auf den ANDROMEDA NACHRICHTEN 220, S. 76 ff., und auf den Phantastischen Bücherbrief 481 aus dem Jahr 2008 zu seinem 90sten Geburtstag verweisen. Er war ein Autor, der nicht immer die Zustimmung seiner Leser und Kritiker fand. Ich persönlich fand seine *Flusswelt* gelungen. Philip José Farmer gehörte zu den Autoren des Golden Age und hat diese Zeit und die meisten Autoren überstanden.

Anm. d. Red.: Weiterführende Informationen in der englischen Wikipedia sehr ausführlich unter http://en.wikipedia.org/wiki/Philip_José_Farmer und in der deutschen unter http://de.wikipedia.org/wiki/Philip_José_Farmer.

James Graham Ballard

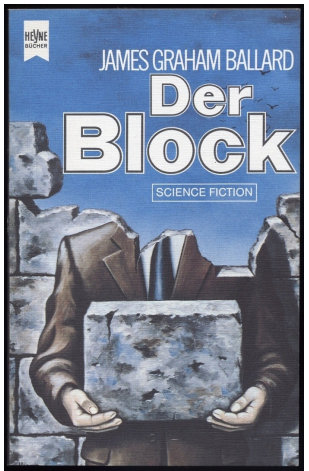
15.11.1930–19.04.2009

[esr/my] James Graham Ballard wurde als Sohn englischer Eltern in Shanghai am 15.11.1930 geboren, wo sein Vater die Niederlassung einer britischen Textilfirma leitete. Bis 1946 lebte die Familie in China, um dann nach England zu ziehen. Nach dem Medizinstudium in Cambridge entschied er

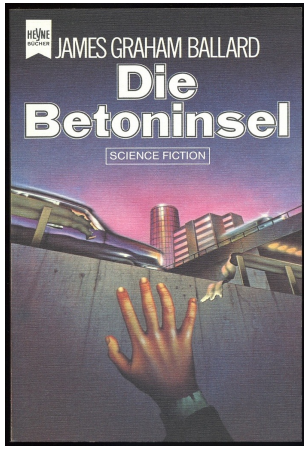
ORT

sich, Schriftsteller zu werden. Seine Kindheitserlebnisse in China und seine Medizinkenntnisse fanden schnell ihren Eingang in seine Erzählungen. Seine erste Geschichte erschien im Jahr 1956 unter dem Titel PRIMA BELLADONNA. Nach vier Jahren in einem japanischen Kriegsgefangenenlager studierte er in Cambridge Medizin. Später diente er in der R. A. F. als Pilot.

Viele seiner Novellen stellen Anti-Utopien und Weltuntergangsszenarien dar. Die Ursachen dafür sind dabei meist unwichtig und werden oft nicht näher genannt. Ballard konzentriert sich stattdessen auf die verfallene Gesellschaft im Zeichen des Untergangs. Ein wiederkehrender Leitgedanke ist die Auseinandersetzung zwischen den Möglichkeiten einer rücksichtslosen Einzigartigkeit und der Resttreue gegenüber den verbliebenen gesellschaftlichen Normen.



Seine Novelle *Crash* (CRASH) wurde 1996 vom kanadischen Regisseur David Cronenberg verfilmt, ebenso EMPIRE OF THE SUN (*Das Reich der Sonne*) im Jahre 1987 unter der Regie von Steven Spielberg.



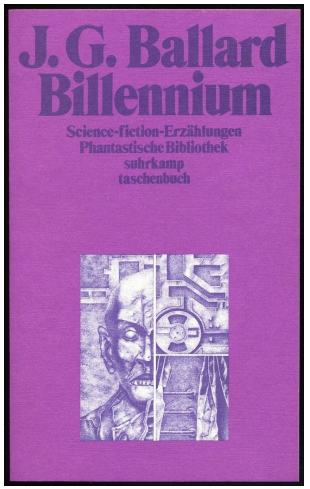
James Graham Ballard
CRASH / DIE BETONINSEL / DER BLOCK
Area Verlag, 794 Seiten, 9,95 EUR. Originaltitel: CRASH (1973), Übersetzung Joachim Körber. Originaltitel: CONCRETE ISLAND (1973), Übersetzung Walter Brumm. Originaltitel: HIGH-RISE (1975), Übersetzung Walter Brumm

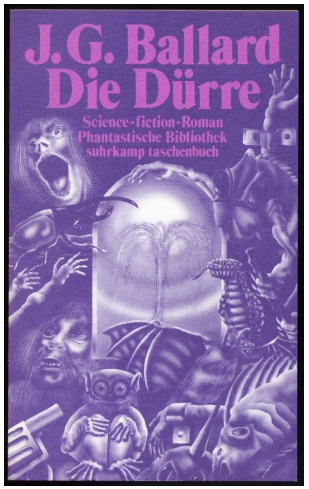
Crash

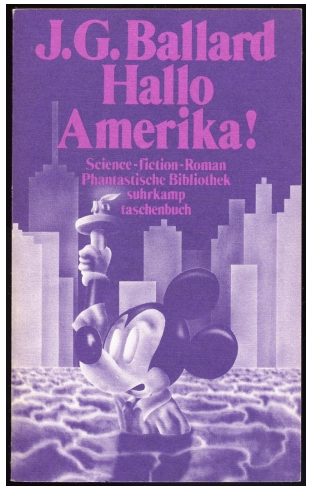
In *Crash* geht es um den Fernsehmoderator Vaughan. Er erliegt einem vierrädrigen Zerstörungstrieb, der ihn gleichzeitig zu höchster Stimulation führt. Mit seiner Frau Catherine kann er seine ausschweifenden erotischen Fantasien voll ausleben. Doch bleibt es nicht nur bei diesen. Auch mit Helen und Gabrielle kann er sich in ein – im doppelten Sinn des Wortes – Verkehrschaos stürzen. Die Liebe des Menschen zu seinem Automobil, dem berauschenden Gefühl der Beschleunigung, dem Geruch nach Chrom und Leder eines neuen Autos, all dies zeigt uns Ballard sehr eindringlich und lässt es in Vaughan seine Personifizierung finden. Catherine und James Vaughan stehen auf dem Balkon eines Hochhauses und geilen sich an den erotischen Fantasien des anderen auf. Dann kommt der Moment, der all seine Wünsche wirklich werden lässt. Nach einem Verkehrsunfall, bei dem der Fahrer des entgegenkommenden Wagens getötet wird, trifft er auf Helen Remington. Er trifft sie nicht nur hier, sondern auch an anderen Plätzen wieder und hat mit ihr einen heftigen Liebesakt. Sie ist es auch, die ihn in eine Gruppe von Menschen einführt, die sich an Autounfällen ergötzen. Zuerst wird er nur Zeuge, dann jedoch aktives Mitglied, deren Neigung zu Autounfällen wie Aufputschmittel und Sexlockstoff zugleich wirken. MAuch seine Frau Catherine schließt sich dieser seltsamen Gruppe an.

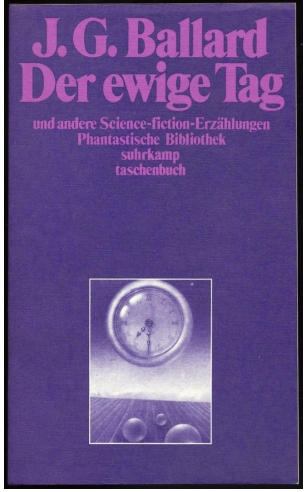
Die Betoninsel

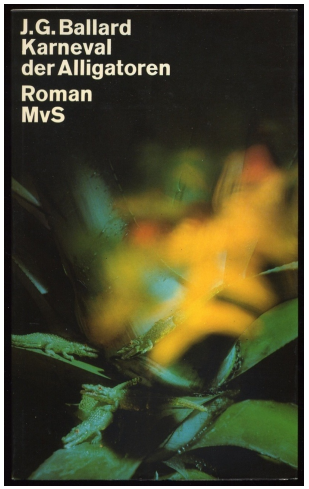
Architekt Robert Maitland erleidet einen Verkehrsunfall, weil sein Jaguar einen geplatzten Reifen sein eigen nennt. Der











ihre kleine Gemeinschaft auf. Und als sich später Robert Maitland, trotz aller Verletzungen, körperlicher wie seelischer Natur, die Möglichkeit bietet, die Insel zu verlassen, entschließt er sich gegen alle Vernunft, zu bleiben. Er ist plötzlich zufrieden mit seinem Zustand einer gewissen Hoffnungslosigkeit und entwickelt sich so zu einem modernen Robinson Crusoe, wie ihn Daniel Dafoe nicht besser beschreiben könnte.

Wagen rast die Böschung herunter und dient in keinster Weise mehr der Fortbewegung. Maitland kann sich zwar aus dem Auto befreien und zurück zum Straßenrand gelangen, wird dort aber von keinem vorbeifahrenden Autofahrer beachtet. Der dichte Verkehr scheint ihn innerhalb dieses Niemandslandes gefangen zu halten. Damit ist er nicht in der Lage, die von Autobahnen eingeschlossene Insel eines Autobahndreiecks, zu verlassen, die Autobahn als solche nicht zu überqueren. Robert Maitland hat zudem sein Leben so eingerichtet, dass ihn niemand vermisst. Weder Ehefrau noch Geliebte werden sich einige Zeit lang um ihn sorgen.

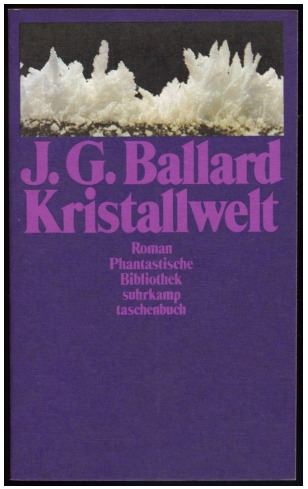
Bei seinem ersten Versuch, die Autobahn zu überqueren wird er schwer verletzt. Mit Fieber, Hunger und Durst ist er nun völlig auf sich allein gestellt. Gerade als er sich der Hoffnungslosigkeit hingibt, nie wieder aus diesem offenen Vollzug ausbrechen zu können, trifft er auf zwei weitere Leidensgenossen. Das sind der Zirkusartist und die Aussteigerin, die beide erst einmal von Robert Maitland angewidert reagieren. Nach anfänglichem Misstrauen nehmen sie ihn jedoch in

Der Block

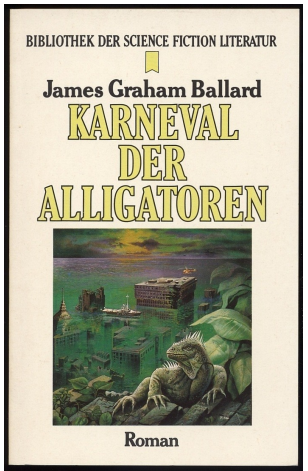
Der Handlungsplatz in dieser Erzählung ist ein Hochhauskomplex. Hier finden sich die unterschiedlichsten Persönlichkeiten in einem streng abgeschlossenen Gebilde. Diese Zusammenkunft bildet das Ergebnis der unterschiedlichsten und vielfältigsten Verhaltensmuster des Menschen. So beginnt die Erzählung damit, dass ein Mann berichtet, wie es dazu kommt, dass eine explodierende Sektflasche zu solchem Verhalten der Anlass ist, in dem sich der Mensch gegenseitig an die Gurgel geht. Der Block ist ein vierzigstöckiger Hochhauskomplex und bildet für sich eine eigene Kleinstadt, abgeschottet von den anderen Komplexen und Stadtteilen. Die Ordnung in dieser zu Beginn heilen Welt zerbricht an Nebensächlichkeiten. Die Unstimmigkeiten führen dazu, den Urzustand des Chaos wieder herzustellen.

Als Doktor Robert Laing nach der Scheidung von seiner Frau in das teure Luxusappartement zieht, glaubt er, das zu besitzen, was er sich immer schon vorstellte. Der Wohnkomfort ist gegeben, das Haus steht in einem kleinen, abgeschlossenen Park. Der Lärm und die Abgase der eigentlichen Großstadt werden herausgefiltert und schirmen das Gebäude ab. Überall wohnen gut verdienende und wohlerzogene Menschen. Sie alle schätzen die eigene Zurückgezogenheit sowie den gepflegten, zivilisierten Umgang miteinander. Mit Laings Einzug in die letzte freie Wohnung macht sich unter den Bewohnern eine seltsame Gereiztheit breit, die sich auf den ganzen Block ausdehnt. Angefangen mit kleinen Sachbeschädigungen, hitzigen Wortwechseln und ähnlichem mehr, fällt der Mantel der Zivilisation zu Boden. Es entwickeln sich so etwas wie Stammesfehden zwischen den Etagen, der Fall in die Barbarei ist die Folge. Und alle Beteiligten verspüren eine gewisse Lust am Niedergang.

James Graham Ballard stellt für mich als Leser eine Herausforderung dar. Er zählt für mich zu den Schriftstellern, die eigentlich alles schreiben können. Seine als Science Fiction erklärten Romane sind wie seine als Horror bezeichneten Romane keine leicht zu lesende Literatur. Seine erdachten Welten beziehen sich jedoch sehr eindringlich auf die bestehende Gegenwart, sodass ich ihn lieber als einen Autor sehe, der Spannungsromane schreibt. Bei ihm werden nie Raumschiffe oder Zeitreisen, Monster oder monströse Wesen eingesetzt, die Probleme der Handlungsträger sind hausgemacht. Ballards Stärke ist die Beschreibung seiner Handlungsträger. Für ihn ist es immer wichtig, die seelische Belastbarkeit auszutesten, die Handlungsweisen in ungewöhnlichen Begebenheiten und Unglücken zu erfahren und aufzuzeigen. Der Schwerpunkt seiner Erzählungen in diesem Band liegt bei der einzelnen Person des Handlungsträgers. Wie handelt er, was sind seine Motivation, was fesselnd ihn. Warum beschäftigt sich der Fernsehmacher Vaughan in *Crash* nur mit Autounfällen? Was steckt hinter dieser sexuell gesteigerten Erregung? Warum wird der Liebesakt an sich auf das Niveau einer intensiven Autofahrt heruntergefahren, oder umgekehrt emporgehoben? Der Mensch an sich erfindet Maschinen, damit er den Grenzen des eigenen Körpers neue Weite geben kann. Stahl wird zu Muskeln, Chrom und Leder

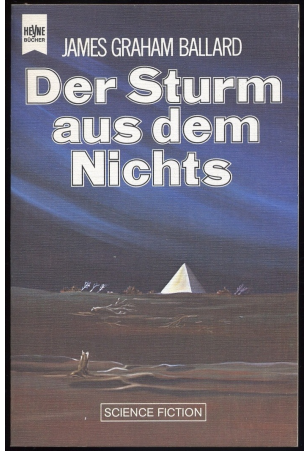


werden die neue Haut, der Steuerknüppel zur wahr gewordenen Potenzschleuder. Ballard beschreibt den Wagen an sich als den Körper einer Geliebten und umgekehrt. Sex wird zum Treibstoff der Begierde, Angst vor dem Versagen wird zum Bremsklotz der Lust. Vor einigen Jahren, 1996, wurde der Roman von David Cronenberg verfilmt und gewann in Canne den ›Prix Audace‹, den Preis für künstlerische Innovation und Waghalsigkeit. Erkannt als einer der wichtigsten Romane der Gegenwart, wird er bereits jetzt als ein Schlüsselroman bezeichnet. Lesenswert sind aber vor allem J. G. Ballards eigene Anmerkungen zu *Crash*.



In *Die Betoninsel* erfahren wir wieder die Straße als Ort der Begegnung, gleichzeitig aber auch als einen sehr einsamen Platz. Was ich in einem Bilderwitz vor Jahrzehnten auf einer DIN A 4 Seite platziert fand, treffe ich hier als ausgewachsene Erzählung wieder. In sehr eindringlicher Weise beschreibt der Schriftsteller die Entfremdung des Stadtmenschen Robert Maitland zum Naturmenschen Robert Maitland. Die Entfremdung von der Stadt geht einher mit der Entfremdung zur wartenden Familie. Die Familie wird zu einem Bild, einem Traum, dessen Eindrücke immer mehr verwischen. Ballard hinterlässt uns das erschreckende Bild eines einsamen Menschen, der zurückgeworfen wurde auf die Bedürfnisse eines naturverbundenen Mannes. Die einsame Insel im Ozean, auf der sich ein Gestrandeter retten konnte, wird hier zu einer Insel inmitten der Zivilisation, doch ohne Anschluss.

In *Der Block* zerfällt eine eingehaltene Ordnung durch plötzlich auftretende Unstimmigkeiten. Die mühsam aufrecht erhaltene ›Zivilisation‹ wird zu einem Überlebenskampf, ähnlich hart wie in der freien Natur. Rudelverhalten und Einzelgängertum zerstören innerhalb kürzester Zeit das, was man als Zivilisation über Generationen hinweg aufbaute. Die scheinbar geordnete Welt in diesem Wohnblock zerfällt. Mühsam erarbeitete Regeln eines geordneten Miteinanders zerbrechen und werfen den Menschen zurück in die Barbarei der Frühgeschichte. Wieder bleibt ein nackter Mensch, bar jeder Zivilisation und Verhaltensregeln zurück. Selbst auferlegte Fesseln und einengende Regeln werden gebrochen. Die Tünche Zivilisation bröckelt zugunsten



eines rohen, wilden Menschenschlages, dessen wichtigstes Merkmal eines ist: ICH. Und wer gewisse Parallelen ziehen möchte, sei auf Fernsehsendungen wie ›Big Brother‹ hingewiesen.

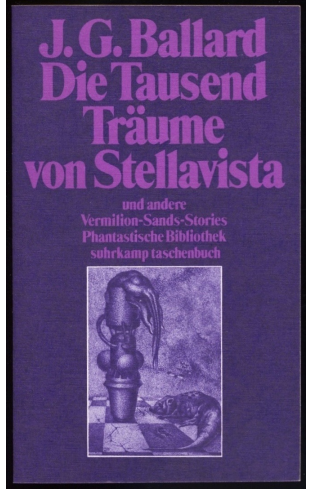
James Graham Ballard gibt in keinem der drei Romane eine Lösung an den Leser weiter. Zurück bleibt ein bedrückter, nachdenklicher Leser. Ballard sticht mit dem Finger in die Wunde Zivilisation und statt einen Verband aufzulegen, dreht er den Finger schmerzhaft hin und her. Das wahrlich Erschreckende an seinen Romanen ist die Wirklichkeit, die gleich hinter der nächsten Seite auftaucht. Es ist keine Vorausschau auf eventuell kommende Generationen und ihr auftretendes Verhaltensmuster. Nein, es ist der Spiegel der Gegenwart, der uns beklagenswerten Lesern und Leserinnen ungeschminkt vorgehalten wird. Der Schriftsteller, der uns hier vorgestellt wird, zeigt uns aber auch, wie einfühlsam und beobachtend er ist. Messerscharf beobachtend beschreibt er was andere nicht sehen oder wahrhaben wollen. Ballard ist ein Kritiker, der seine Zukunftsgeschichten heute schreibt und die in Wahrheit keine sind. Und wenn schon als Science-Fiction-Autor abstempeln, dann als Vertreter einer ›Inner Space‹. Viele seiner Novellen stellen Anti-Utopien und Weltuntergangsszenarien dar. Die Ursachen dafür sind dabei meist unwichtig und werden oft nicht näher genannt. Ballard konzentriert sich stattdessen auf die verfallene Gesellschaft im Zeichen des Untergangs. Ein wiederkehrender Leitgedanke ist die Auseinandersetzung zwischen den Möglichkeiten einer rücksichtslosen Einzigartigkeit und der Resttreue gegenüber den verbliebenen gesellschaftlichen Normen.

Veröffentlichungen
(ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

Area Verlag
- Drei Roman in einem Band
  Crash (CRASH, 1973)
  Die Betoninsel (CONCRETE ISLAND, 1973)
  Der Block (HIGH-RISE, 1975)

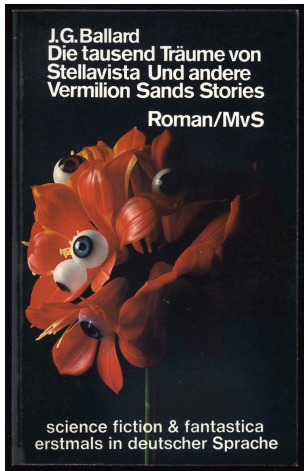
Edition Phantasia
- Crash (1985, CRASH, 1973)
- Kriegsfieber (1996)
- Stürmt das Paradies (1996)
- Running Wild (1998)
- Kristallwelt
- 1010 Paradiese der Sonne (3/2008)

Wilhelm Heyne Verlag
- 2100 Fernes Licht (Hrsg. Wolfgang Jeschke, 5/2000): Die tausend Träume von Stellavista (THE 1000 DREAMS OF STELLAVISTA, 1962)
- 3028 Sturm aus dem Nichts (in 3114 genannt)
- 3114 Welt in Flammen (1968, THE BURNING WORLD, 1964)
- 3158 Der Sturm aus dem Nichts (1969, THE WIND FROM NOWHERE, 1962, Neuauflage 1978)
- 3308 Karneval der Alligatoren (1973 [2. Aufl.], THE DROWNED WORLD, o.J)
- 3324 Der unmögliche Mensch (1973, THE IMPOSSIBLE MAN, 1968, Kurzgeschichten): Der unmögliche Mensch (THE IMPOSSIBLE MAN), Der ertrunkene Riese (THE DROWNED GIGANT), Das Delta bei Sonnenuntergang (THE DELTA AT SUNSET), Das Schlangengehege (THE REPTILE ENCLOSURE), Sturmvogel, Sturmträumer (STORM-BIRD, STORM-DREAMER), Ein Tag Ewigkeit (THE DAY OF FOREVER), Die Zeit des Laufes (TIME OF PASSAGE), Die Gioconda des Mittagszwielichts (THE GIOCONDA OF THE TWILIGHT NOON)
- 3394 Die tausend Träume von Stellavista (1974, THE FOUR-DIMENSIONAL NIGHTMARE, 1972, Kurzgeschichten): Die tausend Träume von Stellavista (THE 1000 DREAMS OF STELLAVISTA), Prima Belladonna (OT nicht genannt), Die Venus lächelt (VENUS SMILES), Die singenden Plastiken



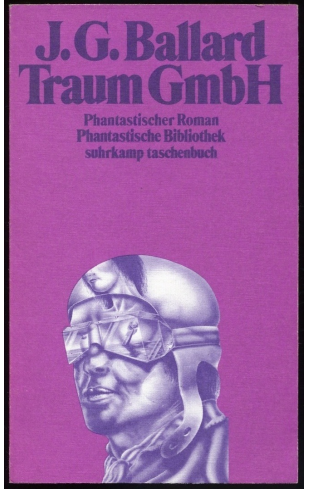
(THE SINGING STATUES), Das Kulissenspiel (THE SCREEN GAME), Die Wolkenbildner von Coral D (THE CLOUD-SCULPTORS OF CORAL D), Hope Cunard (CRY HOPE, CRY FURY!), Sag dem Wind Lebewohl (SAY GOODBYE TO THE WIND), Studio 5 (STUDIO 5, THE STARS)

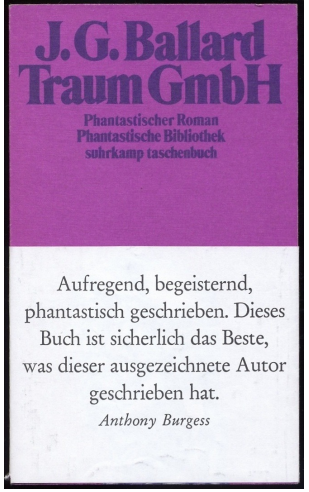
- 3509 Der vierdimensionale Alptraum (1976, THE 4-DIMENSIONAL NIGHTMARE, 1973, Kurzgeschichten, Originaltitel nicht genannt); Die Stimmen der Zeit, Der Garten der Zeit, Der Sandkäfig, Die Wachttürme, Der überlastete Mann, Dreizehn unterwegs zum Alpha Centauri, Der Klangsauger, Chronopolis
- 3803 Die Betoninsel (1981, CONCRETE ISLAND, 1973)
- 3855 Der Block (1982, HIGH-RISE, 1975)
- 52229 Die Stimmen der Zeit (5/2007, THE COMPLETE SHORT STORIES 1. Teil, 2001, Kurzgeschichten): Einleitung (INTRODUCTION 2001), Prima Belladonna (PRIMA BELLADONNA, 1956), Hemmung (ESCAPEMENT, 1956), Die Konzentrationsstadt (THE CONCENTRATION CITY, 1957), Die Venus lächelt (VENUS SMILES, 1957), Einstieg 69 (MANHOLE 69, 1957), Spur 12 (TRACK 12, 1958), Die Warte-Gründe (THE WAITING GROUNDS, 1959), Jetzt: Null (NOW: ZERO, 1959), Der Klangsauger (THE SOUND SWEEP, 1960), Zone des Schreckens (ZONE OF TERROR, 1960), Chronopolis (CHRONOPOLIS, 1960), Die Stimmen der Zeit (THE VOICES OF TIME, 1960), Mr. Goddards letzte Welt (THE LAST WORLD OF MR. GODDARD, 1960), Studio 5 (STUDIO 5, THE STARS, 1961), Aus und vorbei (DEEP END, 1961), Der überlastete Mann (THE OVERLOADED MAN, 1961), Mr. F. ist Mr. F. (MR. F. IS MR. F., 1961), Billennium (BILLENNIUM, 1961), Der freundliche Attentäter (THE GENTLE ASSASSIN, 1961), Die Wahnsinnigen (THE INSANE ONES, 1962), Der Garten der Zeit (THE GARDEN OF TIME, 1962), Die tausend Träume von Stellavista (THE THOUSAND DREAMS OF STELLAVISTA, 1962), Dreizehn unterwegs zum Planeten Alpha Centauri (THIRTEEN TO CENTAURUS, 1962), Schlüssel zur Ewigkeit (PASSPORT TO ETERNITY, 1962), Der Sandkäfig (THE CAGE OF SAND, 1962), Die Wachttürme (THE WATCH-TOWERS, 1962), Die singenden Skulpturen (THE SINGING STATUES, 1962), Der Mann im 99. Stock (THE MAN ON THE 99TH FLOOR, 1962), Der unterbewusste Mensch (THE SUBLIMINAL MAN, 1963), Das Schlangengehege (THE REPTILE ENCLOSURE, 1963), Eine Frage des Wiedereintritts (A QUESTION OF RE-ENTRY, 1963), Die Zeitgräber (THE TIME-TOMBS, 1963), Das Meer erwacht (NOW WAKES THE SEA, 1963), Die Venusjäger (THE VENUS HUNTERS, 1963), Endspiel (END-GAME, 1963), Minus eins (MINUS ONE, 1963), Ein unerwarteter Nachmittag (THE SUDDEN AFTERNOON, 1963), Das Kulissenspiel (THE SCREEN GAME, 1963),

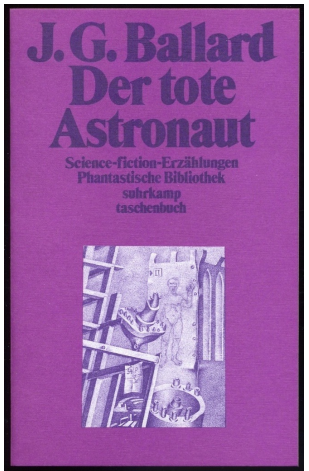


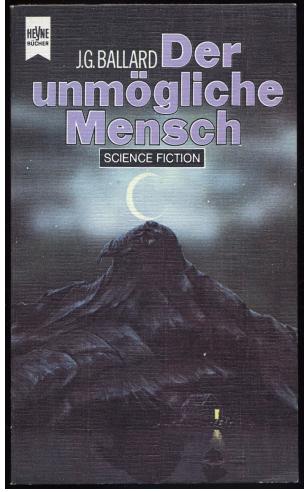
Nachweise

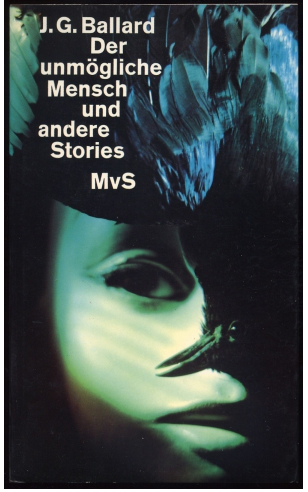
- 52277 Vom Leben und Tod Gottes (9/2007, THE COMPLETE SHORT STORIES 2. Teil, Kurzgeschichten): Durchgangszeit (TIME OF PASSAGE, 1966), Gefangener des Korallenmeers (PRISONER OF THE CORAL DEEP, 1967), Der verschollene Leonardo (THE LOST LEONARDO, 1964), Der letzte Strand (THE TERMINAL BEACH, 1964), Der leuchtende Mann (THE ILLUMINATED MAN, 1964), Das Delta bei Sonnenuntergang (THE DELTA AT SUNSET, 1964), Der ertrunkene Riese (THE DROWNED GIANT, 1964), Die Giaconda des Mittagszwielichts (THE GIACONDA OF THE TWILIGHT NOON, 1964), Der Vulkan tanzt (THE VOLCANO DANCES, 1964), Die Morde am Strand (THE BEACH MURDERS, 1976), Der ewige Tag (THE DAY OF FOREVER, 1966), Der unmögliche Mensch (THE IMPOSSIBLE MAN, 1966), Sturmvögel, Sturmträumer (STORMBIRD, STORM-DREAMER, 1966), Morgen ist in Jahrmillionen (TOMORROW IS A MILLION YEARS, 1967), Das Attentat auf John Fitzgerald Kennedy unter dem Aspekt eines Autorennens betrachtet (THE ASSASSINATION OF JOHN FITZGERALD KENNEDY CONSIDERED AS A DOWNHILL MOTOR RACE, 1970), Hope Cunard (CRY HOPE, CRY FURY!, 1970), Das Wiedererkennen (THE RECOGNITION, 1976), Die Wolkenbildner von Coral D (THE CLOUD-SCULPTORS OF CORAL-D, 1970), Wa-



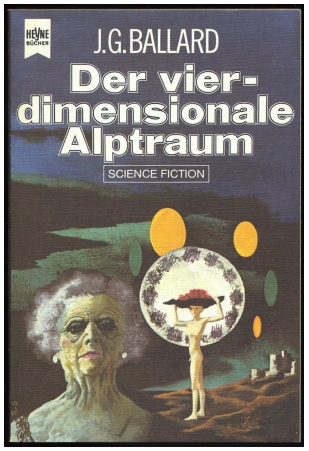


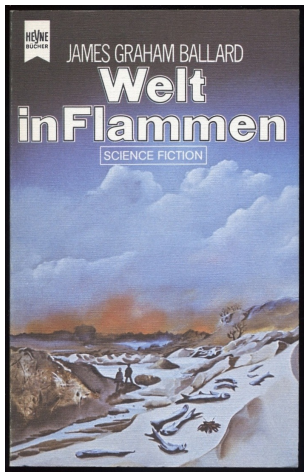


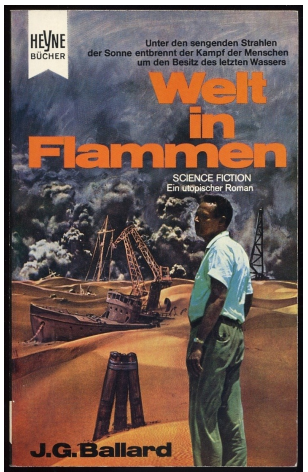




rum ich Ronald Reagan ficken möchte (WHY I WANT TO FUCK RONALD REAGAN, 1970), Der tote Astronaut (THE DEAD ASTRONAUT, 1976), Die COMSAT-Engel (THE COMSAT ANGELS, 1976), Das Schlachtfeld (THE KILLING GROUND, 1967), Aller Tage Abend (A PLACE AND A TIME TO DIE, 1976), Sag dem Wind Lebewohl (SAY GOODBYE TO THE WIND, 1970), Die fantastischste Fernseh-Show der Welt (THE GREATEST TELEVISON SHOW ON EARTH, 1976), Mein Traum, nach Wake Island zu fliegen (MY DREAM OF FLYING AIRCRAFT, 1976), Die Flugzeugkatastrophe (THE AIR DESASTER, 1990), Tiefflieger (LOW-FLYING AIRCRAFT, 1976), Vom Leben und Tod Gottes (THE LIFE AND DEATH OF GOD, 1976), Notizen zu einem geistigen Zusammenbruch (NOTES TOWARD A MENTAL BREAKDOWN, 1990), Der Sechzig-Minuten-Zoom (THE 60 MINUTE ZOOM, 1976), Das Lächeln (THE SMILE, 1982), Die ideale Stadt (THE ULTIMATE CITY, 1976), Die Zeit der Toten (THE DEAD TIME, 1982), Der Index (THE INDEX, 1990), Familienglück (THE INTENSIVE CARE UNIT, 1982), Kriegstheater (THEATRE OF WAR, 1982), Dolce far niente (HAVING A WONDERFUL TIME, 1982), Ein Nachmittag am Strandabschnitt »Utah« (ONE AFTERNOON AT UTAH BEACH, 1976), Tierkreis 2000 (ZODIAC 2000, 1982), Motelarchitektur (MOTEL ARCHITECTURE, 1982), Wild schwärmende Fantasien (A HOST OF FURIOUS FANCIES, 1982), Nachrichten von der Sonne (NEWS FROM THE SUN, 1982), Erinnerungen an das Raumfahrtzeitalter (MEMORIES OF THE SPACE AGE, 1990), Mythen einer nahen Zukunft (MYTHS OF THE NEAR FUTURE, 1982), Bericht über eine unidentifizierte Raumstation (REPORT ON AN UNIDENTIFIED SPACE STATION, 1990), Das Angriffsziel (THE OBJECT OF THE ATTACK, 1990), Antworten auf einen Fragebogen (ANSWERS TO A QUESTIONNAIRE, 1990), Der Mann, der auf dem Mond spazieren ging (THE MAN WHO WALKED ON THE MOON, 1990), Die geheime Geschichte des Dritten Weltkriegs (THE SECRET HISTORY OF WORLD WAR 3, 1990), Liebe unter kälterem Himmel (LOVE IN A COLDER CLIMATE, 1990), Der ungeheure Raum (THE ENORMOUS SPACE, 1990), Der größte Freizeitpark der Welt (THE LARGEST THEME PARK IN THE WORLD, 1990), Kriegsfieber (WAR FEVER, 1990), Traumfracht (DREAM CARGOES, 1990), Anleitung zum virtuellem Tod (A GUIDE TO VIRTUAL DEATH, n. n.), Die Botschaft vom Mars (THE MESSAGE FROM MARS, n. n.), Bericht von einem obskuren Planeten (REPORT FROM AN OBSCURE PLANET, n. n.)







Wilhelm Heyne Verlag – Allgemeine Reihe

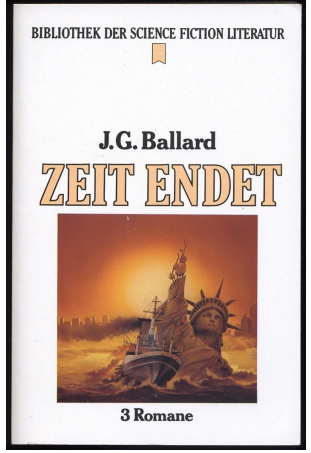
- 260 Die Esper greifen ein (Hrsg. Charlotte Winheller, 1963, interne Nummerierung 3019): Lockende See
- 13485 Retter der Ewigkeit (12/2001): Anleitung zum virtuellen Tod (A GUIDE TO VIRTUAL DEATH, 1991)

Phantasia

- 1003 Kristallwelt

Suhrkamp Verlag

- 368 Das Katastrophengebiet (THE DISASTER AREA, 7 Bände in Kassette, Science-Fiction-Erzählungen): Sturmvogel, Sturmträumer (STORM-BIRD, STORM-DREAMER), Die Konzentrationsstadt (THE CONCENTRATION CITY), Der unterbewusste Mann (THE SUBLIMINAL MAN), Das Meer erwacht (NOW WAKES THE SEA), Minus Eins (MINUS ONE), Mr. F. ist Mr. F (MR. F. IS MR. F.), Zone des Schreckens (ZONE OF TERROR), Einstieg 69 (MANHOLE 69), Der unmögliche Mensch (THE IMPOSSIBLE MAN)



Verlag Das Neue Berlin

- Maschinenmenschen (Herausgeber Erik Simon, 1980): Chronopolis

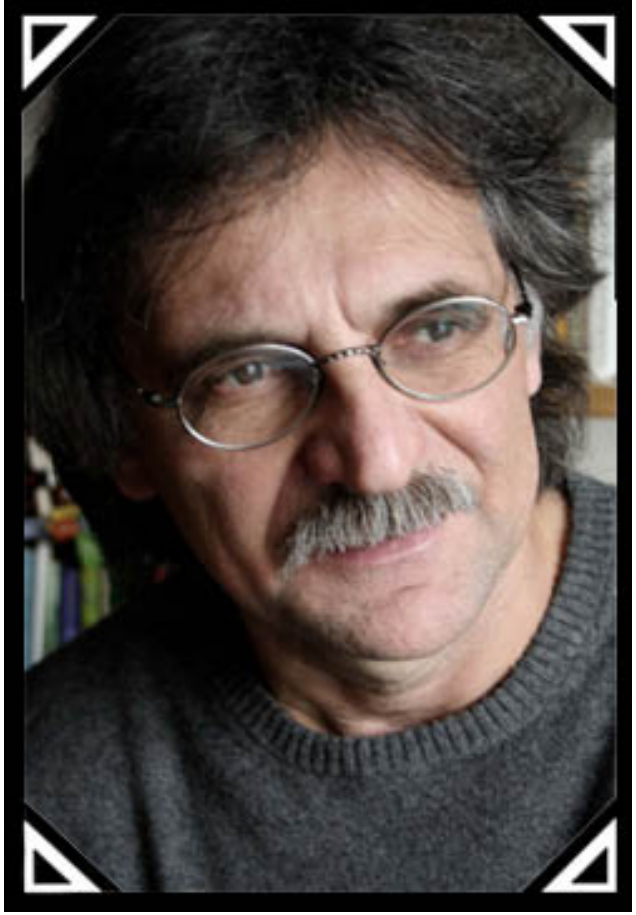
Anm. d. Red.: Weiterführende Informationen unter http://de.wikipedia.org/wiki/James_Graham_Ballard in der deutschen und sehr viel ausführlicher unter http://en.wikipedia.org/wiki/James_Graham_Ballard in der englischen Wikipedia. Weitere bibliografische Informationen finden sich auch im Bestandskatalog der Sammlung Ehrig (Band 3, Seite 42 ff., Buckau, Oktober 2007, www.villa-galactica.de); die Abbildungen der dort genannten Bücher stammen von der zugehörigen CD.

Der **Bestandskatalog der Sammlung Ehrig** erscheint in Einzelbänden. Die Bände 1–11 sind jederzeit lieferbar. Die Kosten belaufen sich auf 20,00 EUR pro Band (A5-Broschüre, Rückenstichheftung, dazu eine CD mit tonnenweise Bildmaterial) zzgl. Porto (innerhalb Deutschlands für die Einzelsendung 1,45 EUR). Komplette Flyer, Diskussionen, Informationen findet man im SFCD-Forum (www.sfcdforum.de), Subforum „Literatur", der Thread ist nicht zu übersehen. Dieses Projekt ist eine Initiative von Frank Böhmert und wird u. a. vom SFCD e.V. unterstützt.

Kontakt & Bestellungen: Marianne Ehrig
Pramsdorfer Str. 28 • 14793 Buckau
villagalactica@yahoo.de • www.villa-galactica.de

Erik Schreiber

Peter Freund



Peter Freund wurde am 17. Februar 1952 in Unterafferbach geboren. Nach der Schule studierte er Publizistik, Politologie und Soziologie. Während des Studiums arbeitete er als freier Journalist beim Berliner Tagesspiegel und für den Sender Freies Berlin. Von 1980 bis 1986 Manager von mehreren Kinos, danach arbeitete er für den Filmverleih. Seit 1993 arbeitet er für Phoenix-Film und produziert Fernsehfilme und -serien.

Auf Grund der Neuauflage von Peter Freunds Serie um das Mädchen Laura Leander habe ich die Möglichkeit genutzt und Peter ein paar Fragen gestellt.

Erik Schreiber: Zuerst einmal vielen Dank, dass du dir die Mühe machst, meine Fragen zu beantworten.

Wie entstand die Reihe Laura Leander? Es gibt in der Regel sehr wenige weibliche Helden. Zumindest weniger als Jungs. Ist Laura absichtlich von dir ausgewählt?

Peter Freund: Den eigentlichen Kern für die Laura-Bücher bilden eine Reihe von Gute-Nacht-Geschichten, die ich vor vielen Jahren meinen damals noch kleinen Söhnen – 3 bis 5 Jahre – erzählt habe. Sie spielten darin natürlich die Hauptrolle und mussten mit fantastischen Figuren (eine davon war Knudu-Dudu, der Quarksenkönig) ins Erdinnere reisen und aufregende Abenteuer bestehen, damit unsere Welt nicht auseinanderbricht. Natürlich waren das Kleinkinder-Geschichten, die ich zudem nie aufgeschrieben habe.

Eines Tages kam dann Florian, mein jüngster Sohn, zu mir – er hatte gerade einen Harry Potter gelesen – und meinte, dass »unsere« Geschichten, ähnlich wie Harry Potter, doch auch in verschiedenen Welten spielten und mindestens genauso spannend wären. Ob ich die alten Geschichten nicht weiterentwickeln und daraus Romane für alle Altersstufen machen wolle?

Das hat letztendlich den Anstoß zur Laura-Reihe gegeben, auch wenn deren Abenteuer nur noch wenig mit den damaligen Kindergeschichten gemeinsam haben. Schließlich ist die Laura ja auch älter als meine Söhne damals – und die Bücher sind nicht für kleine Kinder gedacht, sondern für alle jungen und jung gebliebenen Leser zwischen 9 und 99 Jahren.

Dass ein Mädchen die Hauptfigur spielen sollte, stand für mich von Anfang an fest – und zwar aus zwei Gründen: Zum einen habe ich selbst zwei Söhne und glaube deshalb zu wissen, wie Jungs »ticken«. Deshalb wollte ich, zumindest beim Schreiben, auch mal ein Mädchen näher kennenlernen.

Zum anderen ist es in der Tat so, dass in Fantasy-Büchern und -Filmen die männlichen Helden eindeutig dominieren. Was auch damit zu tun hat, dass männliche Protagonisten in der Regel kommerziell erfolgreicher sind und sich schlichtweg besser verkaufen, wie alle einschlägigen Untersuchungen beweisen. Dennoch habe ich mich für ein Mädchen entschieden, weil ich es einfach als zeitgemäßer empfinde. Schließlich stehen Mädchen und Frauen uns Jungs und Männern schon längst in Nichts mehr nach.

Erik Schreiber: Eine beliebte Frage ist immer die nach einer Botschaft. Hat Laura eine Botschaft für ihre Leserinnen?

Peter Freund: Lass mich zunächst mit einem etwas flapsigen Spruch antworten, der in jedem Filmdramaturgie-Lehrbuch zitiert wird: »If you want to send a message, use Western Union«. Was so viel bedeutet wie: Beim (Drehbuch-) Schreiben sollte man alle Energie zunächst darauf verwenden, dass man seinen Stoff so spannend, aufregend und unterhaltsam wie möglich erzählt – und wenn es zusätzlich noch gelingt, darin auch eine Botschaft zu verpacken, ist das so was wie die Sahne auf dem Kuchen.

Ich möchte meine Leser weder belehren, noch ihnen wie ein besserwisserischer Oberlehrer die Welt erklären. Dennoch habe ich eigene Überzeugungen, die ich natürlich auch in meine Bücher mit einfließen lasse. Allerdings nicht vordergründig und plakativ, sondern lediglich im Subtext, unter der Oberfläche also. Was dazu führt, dass manche Leser diese Botschaft erkennen und andere nicht. Allerdings haben die

meisten Leser ohne Problem erkannt, auf welche Botschaften es mir ankommt: Nämlich dass das Leben nicht nur Spaß bedeutet, sondern auch ernste Probleme beinhaltet – und dass man vor diesen Problemen nicht davon laufen soll. Weil man sie nämlich nur bewältigen kann, wenn man selbst aktiv gegen sie ankämpft. Und deshalb warne ich meine Leser – im Subtext natürlich! – auch immer wieder davor, nicht auf die vordergründigen falschen Glücksversprechungen der Werbung, der Unterhaltungsindustrie und der Medien hereinzufallen, sondern sich ein eigenes kritisches Bild von der Welt zu verschaffen. Denn nur ein selbst bestimmtes Leben führt letztendlich zum Glück. Darüber hinaus besitzt jedes Laura-Buch auch noch ein eigenes »Inner Theme« – und ich bin sicher, dass sich auch dieses jedem aufmerksamen Leser mit Leichtigkeit erschließt.

Erik Schreiber: Wer ist Laura? Steckt hinter der Romanfigur eine wirkliche Laura?

Peter Freund: Also – ein konkretes »lebendes« Vorbild für die Laura gibt es nicht, auch wenn mir viele meiner Leserinnen immer wieder schreiben, sie seien genauso oder so ähnlich wie die Laura und würden sich in ihr wiedererkennen. Nein, die Figur ist einzig und alleine meiner Fantasie entsprungen. Mit Laura Leander wollte ich eine Heldin schaffen, die im Grunde genommen ganz »normal« ist und mit den gleichen Problemen zu kämpfen hat wie viele ihrer Altersgenossinnen auch. Laura ist deshalb – ebenso wie die Leser – mehr als überrascht, als sie erfährt, dass sie über ganz besondere Fähigkeiten verfügt, und diese auch trainieren und üben muss, weil eine große, fast übermächtige Aufgabe auf sie wartet. Schließlich ist es ja keine Kleinigkeit, die Welt retten zu müssen – und schon gar nicht für ein dreizehnjähriges Mädchen!

Erik Schreiber: Und die anderen handlungsrelevanten Figuren?

Peter Freund: Hier gilt das Gleiche: Sämtliche Figuren sind einzig und alleine meiner Fantasie entsprungen und keinen realen Vorbildern nachgestaltet – mit folgender Ausnahme: Bei der Zeichnung einiger Lehrer habe ich mich sehr wohl von einigen Lehrern »inspirieren« lassen, die ich während meiner eigenen Schulzeit »erleben« durfte.

Erik Schreiber: Im Buch *Laura und das Geheimnis von Aventerra* hat Laura einige Probleme. Sie ist eine Schülerin mit Stärken und Schwächen. Waren deine Söhne die Vorbilder für Schulprobleme?

Peter Freund: Nein – überhaupt nicht. Obwohl beide in ihren schulischen Leistungen höchst unterschiedlich waren, habe ich mir nie ernsthafte Sorgen um ihre Versetzung machen müssen. Aber da es vielen anderen Schülern ähnlich ergeht wie Laura in meinen Büchern, ist diese Seite ihres Charakters nicht nur sehr realitätsnah, sondern verstärkt auch die Identifikation mit der Heldin. Oder anders ausgedrückt: Lauras schulische Probleme sind eher dramaturgisch denn in den schulischen Leistungen meiner Söhne begründet.

Erik Schreiber: Das Buch zeigt den Kampf der guten Laura gegen den bösen Borboron. Ist das Thema nicht ein wenig abgedroschen?

Peter Freund: Ganz im Gegenteil: Der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, ist heute aktueller denn jede und beschäftigt die Menschheit nicht umsonst seit dem Beginn ihrer Existenz. In allen Mythen, Sagen und Legenden aller Völker, ganz egal, an welcher Stelle unserer Erde sie beheimatet sein mögen, geht es letztendlich um diese Auseinandersetzung. Die man natürlich auf unterschiedlichste Art und Weise erzählen kann – als Krimi, Action-Thriller, Drama oder auch als Melodram. Ich habe die Fantasy gewählt, weil in diesem Genre dieser ewige Konflikt in seiner wohl archetypischsten Form abgehandelt werden kann.

Erik Schreiber: Warum lesen Kinder die Bücher um Laura? Wegen der Fantastik? Wegen der natürlichen Beschreibung? Weil sie etwas kann, was andere nicht können?

Peter Freund: Den zahlreichen Mails meiner Leser kann ich entnehmen, dass sie die besonderen Fähigkeiten, über die Laura verfügt, natürlich toll finden und diese sicherlich auch gerne besitzen möchten. Dennoch gibt es nach meiner Meinung noch einen ganz anderen Grund, warum die Bücher nicht nur in Deutschland, sondern mittlerweile auch in zwanzig anderen Ländern in allen Teilen der Welt so gerne gelesen werden: weil Laura so »normal« ist – was es jedem Leser, ganz egal ob jung oder älter, weiblich oder männlich, ermöglicht, sich an ihre Stelle zu versetzen. Laura kommt mitten aus unserer Realität – und muss sich dann in einem fantastischen Umfeld behaupten. Hinzu kommt, dass dieser Laura nichts in den Schoß fällt, sondern dass sie sich alles selbst erkämpfen, sich verdammt anstrengen und immer wieder großen Mut beweisen muss, um ihre schwierige Aufgabe zu erfüllen. Auch das macht es für die Leser leichter, ihre spannenden Geschichten nachzuvollziehen, denn ihnen ergeht es ja ähnlich. Natürlich erlebt nicht jeder so aufregende Abenteuer wie die Laura, aber letztendlich muss auch jeder von uns sich jeden Tag aufs Neue anstrengen, um die Anforderungen, die das tägliche Leben mit sich bringt – sei es in der Schule, im Job, in der Familie, oder sonst wo –, zu meistern und zu bewältigen.

WRITERpromo

Erik Schreiber: Wie hast du während des Schreibens die Abenteuer von Laura Leander erlebt? Warst du genau so angespannt, wie die Leser bei der Lektüre des Buches?

Peter Freund: Da ich mich beim Schreiben stets in die Position meiner Figuren versetze, war das für mich manchmal ähnlich aufregend wie für die späteren Leser. Ich versuche ja immer, die Probleme und Schwierigkeiten meiner Helden auf die äußerste Spitze zu treiben. Deshalb ist es mir mehr als nur einmal passiert, dass ich z. B. Laura in eine schier ausweglose Lage manövriert habe, aus der ich zu diesem Zeitpunkt den Ausweg selbst noch nicht kannte und deshalb fieberhaft überlegen musste, wie das arme Mädchen denn jetzt überhaupt noch zu retten sei. Und wenn sich dann mein Pulsschlag beschleunigt hat, war mir klar, dass es den Lesern wohl später so ähnlich ergehen würde.

Erik Schreiber: Neben Laura gibt es auf beiden Seiten von gut und Böse jede Menge Personen. Kannst du dich noch erinnern, wie diese Personen entstanden?

Peter Freund: Aventerra ist ja eine Welt, in der alle Mythen und Legenden der Menschheit in körperlicher Gestalt zu finden und gegenwärtig sind. Viele meiner Figuren sind deshalb quasi »archetypische Charaktere«, die sich in dieser oder ähnlicher Gestalt durch den gesamten Erzählfundus der Menschheit ziehen. Sie waren deshalb praktisch in dem Moment da, in dem ich Aventerra erfunden habe, und sind auf diese Weise in meine Geschichten geraten. Andere Figuren wiederum, vor allem die auf der Erde und insbesondere im Internat, waren eher spontane Eingebungen, die allerdings in der Regel auch allesamt von dramaturgischen Notwendigkeiten bestimmt waren.

Erik Schreiber: Stellt die Fantastik eine wichtige Grundlage für die Erzählung um Laura dar, oder würde die Geschichte auch mit anderen Grundlagen (etwa eine Rockerbande als das Böse) funktionieren?

Peter Freund: Ohne die Fantasy-Elemente wären die Laura-Geschichten für mich überhaupt nicht denkbar. Weil die Ereignisse auf Aventerra das Geschehen auf der Erde spiegeln – und umgekehrt. Dadurch war es mir möglich, reales Geschehen und reale Zustände im Gewand einer fantastischen Parallelhandlung zu kommentieren und damit – hoffentlich – verständlicher zu machen. Außerdem beschäftige ich mich in fast allen meinen Büchern mit dem Zusammenhang zwischen Realität und Fantasie und stelle mir stets die Frage, ob unsere Wirklichkeit auch tatsächlich so aussieht, wie wir zu wissen glauben, und ob es für bestimmte Phänomene möglicherweise nicht auch ganz andere Erklärungen geben könnte. Immerhin sind Parallelwelten z. B. ja beileibe keine Erfindung von mir, sondern selbst renommierte Astrophysiker vom Schlage eines Stephen Hawkings sind von ihrer Existenz fest überzeugt – sodass die Grenze zwischen Fantasie und Realität ja keineswegs starr, sondern eher fließend zu sein scheint.

Erik Schreiber: Auf wie viele Bücher ist Laura Leander angelegt?

Peter Freund: Bei der Konzeption der Reihe bin ich ursprünglich davon ausgegangen, dass fünf Bände ausreichen würden, um die Geschichte von Laura zu erzählen. Bei der Arbeit an den einzelnen Bänden hat sich dann aber so viel Stoff angesammelt, dass ein weiteres Buch notwendig wurde – zumal die Geschichte der Heldin in Band 5 auch noch nicht richtig »rund« und zu Ende erzählt war. Mit Band 6 dagegen hat sich ein wichtiger Abschnitt in der »Lebensgeschichte« der Laura Leander geschlossen, was jedoch keineswegs heißt, dass nichts mehr über sie zu erzählen wäre – ganz im Gegenteil! Da ich im Moment jedoch an zwei weiteren Reihen arbeite, nämlich an meiner Mysteria-Trilogie und an der »Drachen-Bande«, habe ich entsprechende Überlegungen erstmal auf die lange Bank geschoben.

Erik Schreiber: Du sprichst gerade die Mysteria-Trilogie an. Dort lässt du den vierzehnjährigen Nico die Welt retten. Gleichzeitig stellst du aber auch ein Buch in den Vordergrund. Ein wenig hat es mich schon an Michael Ende und seine *Unendliche Geschichte* erinnert. War das Buch eine Vorbild?

Peter Freund: Als ich mit der Entwicklung des Grundplots für die Mysteria-Trilogie begonnen habe, spielte das Buch noch überhaupt keine Rolle, bis eines Tages eine Frage in mir aufstieg, die mich selbst etwas überraschte – nämlich die Frage, warum diese fremde Welt hinter den Nebeln überhaupt existiert? Und diese Frage hat mir einfach keine Ruhe gelassen, und deshalb habe ich bei Mysteria – anders als bei der Laura-Reihe, bei der ich die Existenz von Aventerra ja quasi »gesetzt« habe – versucht, eine möglichst zufrieden stellende und gleichzeitig auch originelle Antwort auf diese Frage zu finden. Die Lösung dieses Problems hat mich sehr viel Nachdenken, sehr viel Energie und sehr viel Zeit gekostet, aber ich glaube, dass sich meine Mühen gelohnt haben, wie man in den nächsten beiden Bänden nachlesen können wird. Natürlich will ich jetzt noch nicht allzu viel davon verraten. Nur so viel vielleicht: Das im ersten Band erwähnte Buch – das ja nicht umsonst den gleichen Titel trägt wie die komplette Trilogie – bildet den entscheidenden Schlüssel für die Beantwortung dieser Frage, und dann wird man auch feststellen, dass meine Antwort ganz anders aussieht als die von Michael Ende.

Also: In der Mysteria-Trilogie rettet Niko Niklas keineswegs die Welt, sondern geht – neben weiteren mindestens ebenso wichtigen persönlichen Fragen – vielmehr der Frage nach, warum diese fremde Welt hinter den Nebeln überhaupt existiert – womit er allerdings doch wieder einige Gemeinsamkeiten mit dem jungen Bastian Balthasar Bux aufweist.

Erik Schreiber: Warum musste es wieder einmal mehr ein Waisenjunge sein? Ich habe das Gefühl, heute gibt es in den Erzählungen kaum noch intakte Familien. Muss das so sein?

Peter Freund: Niko Niklas ist weder ein Waisenjunge noch Halbwaise! Als die Geschichte beginnt, ist seine Herkunft nur mit einem großen Rätsel verbunden: Niko weiß nicht, wer sein Vater ist, und die Suche nach diesem unbekannten Vater – und damit auch nach seiner eigenen Identität – ist seine Hauptantriebsfeder während der gesamten Geschichte. Im Grunde genommen nimmt Niko alle Gefahren und Schwierigkeiten, mit denen er im Verlauf der Trilogie konfrontiert wird, nur deshalb in Kauf, weil er diese grundlegende Frage endlich geklärt haben will – und natürlich wird er das am Ende von Band Drei auch schaffen. Durch seine aufregenden Abenteuer ist Niko Niklas am Ende sozusagen ein »kompletterer« Mensch geworden, er hat nicht nur seinen Vater, sondern auch zu sich selbst gefunden – und damit im Gewand einer spannenden Story den Reifeprozess durchgemacht, den jeder Mensch hinter sich bringen muss, auch wenn das bei den meisten von uns natürlich weit weniger spektakulär verläuft als bei Niko.

Und zum »Waisenjungen« noch eine kurze Anmerkung: Das Fehlen eines oder gar beider Elternteile lässt ein Kind/eine Figur automatisch verletzlicher wirken, sodass es/sie die Leser zu verstärkter Identifikation geradezu »einlädt«. Wenn ein/e Autor/in ihren/seinen Helden also zu einem Waisen macht, ist das in der Regel ein genauso zulässiger dramaturgischer Kniff wie die Wahl eines Internats zum Haupt-Setting ihrer/seiner Geschichte.

Erik Schreiber: Ist die Mysteria-Trilogie für dich etwas Besonderes? Für mich persönlich hat es den Anschein gehabt, dir läge sehr viel an dieser Welt.

Peter Freund: Das hast du ganz richtig beobachtet. Wie ich schon erwähnt habe, geht es mir in der Trilogie nicht ausschließlich um das Erzählen einer möglichst aufregenden, spannenden und originellen Geschichte, sondern ich beschäftige mich darin darüber hinaus auch mit der spannenden Frage, ob und unter welchen Bedingungen Fantasie Wirklichkeit werden kann, und welche Konsequenzen das hat. Was die Sache beim Schreiben sehr viel schwerer macht als alles, was ich davor geschrieben habe, dem Leser dann aber – hoffentlich! – auch ein weit größeres Lesevergnügen bereiten wird.

Erik Schreiber: Wie arbeitest du, wenn du ein neues Buch schreibst. Steht am Beginn ein Auftrag zu einem bestimmten Thema oder eine Idee?

Peter Freund: Mit Ausnahme meines Phantásien-Romans *Die Stadt der vergessenen Träume* habe ich noch nie nach Auftrag gearbeitet. Alle meine anderen Bücher sind nach eigenen Ideen entstanden – und das ist auch gut so: denn das, was ich schreibe, muss nämlich in allererster Linie mir selbst gefallen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, etwas Vernünftiges über ein Thema zu schreiben, das mich nicht interessiert. Aber gleichzeitig überlege ich natürlich auch, ob die Geschichte, die ich erzählen möchte, auch anderen Menschen gefallen könnte. Ich schreibe nämlich nicht aus Selbstzweck oder nur für mich selbst, sondern weil ich andere Menschen mit meinen Büchern unterhalten und begeistern möchte. Deshalb versuche ich Themen zu finden, die nicht nur mich, sondern auch andere brennend interessieren.

Bevor ich dann mit dem eigentlichen Schreiben beginne, erarbeite ich mir über diverse Zwischenformen stets ein detailliertes Exposé oder eine Outline, wie immer man das bezeichnen möchte. Darin sind nicht nur alle wichtigen Charaktere und ihre Entwicklung, sondern auch die entscheidenden Handlungsstränge und Wendepunkte und natürlich auch Anfang, Mitte und Ende der Geschichte festgehalten. Wer beim Schreiben nur seiner Muse folgt, gleicht für mich einem Reisenden, der sich ohne Karte auf eine Reise durch ein unbekanntes Land begibt. Die Gefahr, unterwegs die Orientierung zu verlieren und sich zu verirren, ist da riesengroß. Zudem mag er auf diese Weise zwar überall hingelangen, wahrscheinlich aber nicht an sein Ziel – falls er überhaupt eines hatte.

Erik Schreiber: Welche Vorbilder hast du? Welche Lieblingsautoren?

Peter Freund: Ich habe schon als Kind sehr viel gelesen und habe das auch bis zum heutigen Tage so gehalten. Sicherlich hat das Spuren bei mir hinterlassen, auch wenn ich kein konkretes Autoren-Vorbild benennen könnte. Was mein Schreiben allerdings sehr stark beeinflusst haben dürfte, ist die Filmdramaturgie und meine Tätigkeit als Drehbuchautor.

Beim Drehbuchschreiben geht es nämlich darum, die Zuschauer möglichst schnell zu »packen«, d. h. für einen Stoff zu interessieren, und sie dann immer wieder mit neuen, überraschenden Wendungen und Entwicklungen bei der

Stange zu halten und ihnen möglichst keine »Luft zum Atmen« zu geben. Genau das versuche ich bei meinen Büchern auch zu erreichen – und die überwältigende Mehrzahl meiner Leser bestätigt mir auch immer wieder, dass die Bücher so spannend sind, dass sie sie gar nicht mehr aus der Hand legen können, bis sie zu Ende gelesen haben.

Und was die Lieblingsautoren betrifft: Da ich sehr viel lese, habe ich sehr viele Lieblingsautoren und -bücher. Einige möchte ich dennoch hervorheben: Ernest Hemingway, dessen Kurzgeschichten ich schon als Jugendlicher verschlungen habe und immer wieder mit ebenso großer Begeisterung wie Bewunderung lese, weil sie mit so wenigen Worten so unendlich viel ausdrücken. Auch Raymond Carver und Richard Yates spielen für mich in einer ähnlichen Liga.

Sehr gerne lese ich auch John Updike und John Irving – fast alles von den beiden, weil die sehr weise, intelligent und witzig über das »wahre« Leben schreiben. Oder Ken Follett, dessen »Säulen der Erde« mir schlagartig deutlich gemacht hat, wie man einen epischen Roman konzipiert. Stephen King, dessen Fantasie schier grenzenlos ist, und Hennig Mankell, dessen Kommissar Wallander das ganze Dilemma unserer Zeit in einem einzigen Satz zusammenfasst: »Unsere Probleme haben begonnen, als wir aufgehört haben, unsere Strümpfe zu stopfen.« Auch wenn sich das wie ein Joke anhören mag – es lohnt sich, darüber einmal gründlich nachzudenken!

Und natürlich habe ich die letzten beiden Bücher von Dan Brown mit genauso großer Begeisterung verschlungen wie die von Simon Beckett – aber wie bereits erwähnt: Es gibt so viele tolle Bücher und ich finde es sehr schade, dass ein Leben nicht ausreicht, auch nur ein Bruchteil davon zu lesen.

Erik Schreiber: Wie sieht der Arbeitsalltag als Autor aus?

Peter Freund: Der Alltag eines Autors ist weit weniger spektakulär als sich das viele vorstellen: Wenn ich mit der Arbeit an einem Manuskript beschäftigt bin, setzte ich mich morgens an meinen Computer und schreibe, bis ich mein Tagespensum – das durchaus variiert – erledigt habe. Und am nächsten Tag mache ich das gleiche. Wenn die erste Buchfassung dann fertig ist, wird sie überarbeitet – so lange, bis ich damit zufrieden bin. Und wenn ich nicht schreibe, denke ich über andere Projekte nach, recherchiere oder halte Lesungen, was ich auch sehr gerne mache.

Erik Schreiber: Was bedeutet dir die Arbeit als Autor, macht sie mehr Spaß als Filmproduzent?

Peter Freund: Ich habe in meinem Leben schon viele unterschiedliche Tätigkeiten gemacht – und alle haben mir großen Spaß bereitet. Meines Erachtens ist das nämlich eine wichtige Voraussetzung dafür, dass man seine Arbeit auch gut macht – was allerdings nicht bedeutet, dass man sich immer wieder auch anstrengen und gelegentlich sogar quälen muss. Aber um auf die eigentliche Frage zurückzukommen: ich finde das Produzieren genauso aufregend wie das Schreiben – aber nach über dreizehn Jahren war es eben höchste Zeit für etwas Neues …

Erik Schreiber: Du hast als Fernsehproduzent gearbeitet. Ist eine Fernsehserie um Laura geplant?

Peter Freund: Es gibt seit langem Verfilmungspläne. Da Fantasy-Stoffe wie Laura allerdings ein großes Budget erfordern, kann im Moment niemand sagen, ob und wann diese Pläne realisiert werden können.

Erik Schreiber: Welche Besetzung der Filmrollen würde dir vorschweben und warum?

Peter Freund: Laura Leander ist dreizehn Jahre alt und viele der anderen Protagonisten sind ebenfalls Jugendliche. Das bedeutet, dass die Mädchen und Jungs eigens für den Film gecastet werden müssten, da es in dieser Altersgruppe natürlich keine ausgebildeten Schauspieler gibt, auf die man zurückgreifen könnte. Aus diesem Grunde kann ich im Moment über eine mögliche Besetzung nicht das Geringste sagen.

Erik Schreiber: Welche Einschränkungen müssten gemacht werden, damit der Film Wirklichkeit wird?

Peter Freund: Auch diese Frage kann ich im Moment nicht beantworten. Eventuelle Beschränkungen hängen nämlich einzig und alleine vom zur Verfügung stehenden Budget ab.

Erik Schreiber: Welche Bedeutung haben Träume für dich? In allen drei Büchern, die ich als Besprechung angefügt habe, spielen sie für die Handlungsträger einen wichtigen Rahmen.

Peter Freund: Ich glaube, dass Träume eine wichtige Rolle in unserem Leben spielen – weil sie das, was wir erlebt haben oder was uns stark beschäftigt, nämlich auf andere Weise widerspiegeln. Wem es gelingt, das Geträumte richtig zu interpretieren, kann daraus wertvolle Hinweise für sein Leben ableiten – genau wie die Protagonisten vieler meiner Bücher.

Erik Schreiber: Du wurdest am gleichen Tag geboren wie Andre Norton und Hans Christian Kirsch alias Frederik Hetmann. Glaubst du das Wassermanngeborene besonders fantasievoll sind?

Peter Freund: Um es kurz zu machen: nein!

Erik Schreiber: Wie denkst du über die Veröffentlichung im Ausland und bist du dir sicher, dass die Übersetzung sinngemäß ist?

Peter Freund: Es freut mich natürlich ungemein, dass die Laura-Bücher nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern bislang auch schon in mehr als zwanzig weiteren Ländern in allen Teilen der Erde ein begeistertes Lesepublikum gefunden haben. Deshalb vermute ich auch, dass die Übersetzungen durchaus dem Original entsprechen, kann das allerdings nicht nachprüfen. Ich spreche weder Spanisch, Italienisch, Griechisch, Lettisch, Russisch usw. – und schon gar nicht Chinesisch oder Thailändisch. Deshalb freue ich mich auch schon ungemein auf die französische Laura-Ausgabe, die Ende dieses Monats (April 2009) in Frankreich herauskommen wird – und hoffe natürlich, dass mein Französisch noch so gut ist, dass ich die Übersetzung dann auch richtig beurteilen kann.

Erik Schreiber: Hattest du Einfluss auf die Titelwahl, die Wahl des Buchcovers oder den Klappentext?

Peter Freund: All das wurde bislang immer in enger Abstimmung mit mir gestaltet: Die Titel meiner Bücher stammen – mit Ausnahme des ersten Laura-Bandes – allesamt von mir, die Cover der Laura-Bände 3 bis 6 wurden nach meinen Vorschlägen erstellt – ganz einfach deshalb, weil die Grafiker mit ihrer Arbeit beginnen mussten, bevor ein vollständiges Manuskript vorlag. Und selbstverständlich stimmen meine Lektoren auch die Klappentexte mit mir ab.

Erik Schreiber: Welche Bedeutung hat Literatur für dich persönlich?

Peter Freund: Ich habe schon als kleiner Junge genauso begeistert gelesen, wie ich Fußball gespielt habe oder im Wald herumgestreunt bin – und daran hat sich seitdem kaum etwas geändert, nur dass ich nicht mehr so viel und so gut Fußball spiele und leider auch kaum mehr Zeit habe, im Wald herumzustreunen. Eine Welt ohne Bücher ist für mich schlichtweg nicht vorstellbar. Genauso wenig kann ich verstehen, dass es Menschen gibt, die nicht lesen – was bedauerlicherweise für die Mehrzahl der Männer zutrifft. Diese kann ich nur bedauern – weil sie offensichtlich noch nicht einmal ahnen, welche aufregenden Erlebnisse und Erfahrungen sie sich dadurch entgehen lassen!

Erik Schreiber: Kann Literatur die Welt verändern?

Peter Freund: Ob Literatur die Welt verändern kann, weiß ich, ehrlich gesagt, nicht – aber Bücher können das allemal! Ohne die Bibel, den Koran oder ›Das Kapital‹ – um rein willkürlich einige zu nennen – sähe unsere Welt nämlich zweifelsohne ganz anders aus! Und wenn weltweit die Manager die Bergpredigt z. B. auch nur ansatzweise so aufmerksam wie die Börsenkurse und ihre Gehaltszettel studiert hätten, wäre uns die gegenwärtige Finanzkrise mit Sicherheit erspart geblieben.

Erik Schreiber: Vielen Dank für das Interview und die geduldigen Antworten. Ich wünsche dir noch viel Erfolg mit deinen weiteren Projekten.

Peter Freund

LAURA UND DAS GEHEIMNIS VON AVENTERRA

Titelbild: Eva Schöffmann-Davidov, Zeichnungen: Tina Dreher, Carlsen Verlag 781 (02/2009), 558 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-551-35781-6 (TB)

Alles beginnt mit einem Traum, einem wiederkehrenden Motiv, dass Peter Freund auch in *Mysteria* und in *Die Stadt der vergessenen Träume* zum Anlass für ein Abenteuer nimmt. In diesem Fall ist es jedoch Laura Leander, die von einem Albtraum aufwacht. Weil sie im Traum schrie, kommt ihr Bruder Lukas herein. Laura kann sich nur bruchstückhaft an ihren Traum erinnern. Zurück bleibt jedoch eine Botschaft. Sie muss den Kelch finden. Der Gral – der Autor greift auf den Mythos gekonnt zurück –, um den es sich hier handelt, kam von der Parallelwelt Aventerra und soll im Gemäuer der Burg Ravenstein versteckt sein. Doch dies erfährt Laura erst nach und nach. Vorerst gilt es, die beiden Tage bis zu ihrem 13ten Geburtstag zu überbrücken. Nicht nur der Geburtstag ist für Laura etwas Besonderes, sondern der Tag an sich. Nur vier Mal im Jahr ist es möglich, durch eine besondere Tür von der Erde auf den geheimnisvollen Planeten Aventerra zu gelangen. Laura gehört zu den Menschen, der dies gelingen kann. Ihre Träume mit den Kämpfen zwischen weißen und schwarzen Rittern sind erst der Anfang eines unglaublichen Abenteuers. Dabei drängt jedoch die Zeit. Herrscher Elysion wurde im Kampf gegen den schrecklichen Fürsten Borboron schwer verletzt. Wenn es Laura nicht gelingt, innerhalb von zwei Wochen den Gral mit dem Wasser des Lebens zu finden, ist Aventerra verloren.

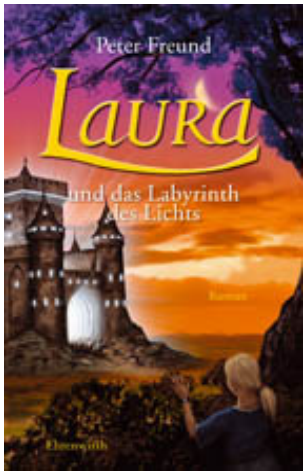
Der Carlsen Verlag legt die Bücher um Laura Leander neu auf. Bislang sind mir die folgenden Abenteuer bekannt, doch das kann sich ändern:

- Laura und das Geheimnis von Aventerra
- Laura und das Siegel der sieben Monde
- Laura und das Orakel der silbernen Sphinx
- Laura und der Fluch der Drachenkönige
- Laura und der Ring der Feuerschlange
- Laura und das Labyrinth des Lichts

Die erste Ausgabe erschien (soweit mir bekannt) 2002 im Verlag Ehrenwirth und fand seither einige Neuauflagen. Das liegt sicherlich

nicht nur an der sympathischen Heldin, ihrer schokoladensüchtigen, molligen Freundin Kaja oder ihren neunmalklugen Bruder Lukas, der mit seinem Wissen jeden Lehrer blass dastehen lässt. Laura ist ein Mädchen wie jedes andere auch, hofft sie, denn mit ihrem Geburtstag ändert sich einiges. Sie ist mutig, kann reiten und fechten, überzeugt mit ihrer freundlichen Art. So ein Mädchen würde jede Leserin gleichen Alters gern sein. Seit dem Tod ihrer Mutter durch einen Autounfall kümmerte sich Sayelle Leander-Rüchlin um die Geschwister, heiratete deren Vater und war seither eine liebevolle Stiefmutter. Doch als der Vater verschwand, änderte sich auch das Verhalten der Stiefmutter. Laura Leander gefällt das Verhalten gar nicht, kann jedoch nichts dagegen unternehmen. Fast gefällt es ihr im Internat Ravenstein besser als zu Hause, wo die Stiefmutter eine Karriere als Journalistin verfolgt.

In Ravenstein selbst gibt es Vertrauenslehrer wie Prinz Valiant … Verzeihung, Percy Valiant und Mary Morgain (Artus' Halbschwester?), die dem jungen Mädchen bei der Suche nach dem Gral behilflich sind. Auch der Direktor Aurelius Morgenstern gehört zu ihren Unterstützern, doch er erkrankt schwer und fällt für weitere Hilfe aus. Dagegen sind die Naturwissenschaftslehrer Quintus Schwarz und Rebekka Taxus die Gegenspieler. Ihre Entsprechungen finden die Personen von Ravenstein auch in der Welt Aventerra.



Peter Freund gestaltete den Roman mit zwei unterschiedlichen Handlungen. Dabei ist die Handlung in der Parallelwelt Aventerra in roter Schrift gehalten. Wer will, kann beide Handlungen getrennt lesen, oder aber wie vorgesehen in Kombination miteinander. Neben den menschlichen handelnden Personen erfindet der Autor neue Wesen, die durchaus in Phantasien eines Michael Ende zu Hause sein könnten. Die Personen im Internat Ravenstein finden ihre Entsprechung in Aventerra. Damit schafft es der Autor, zwei ähnliche, aber nicht gleiche Handlungsstränge aufzubauen. Hüben wie drüben gibt es die Gegner, die Laura das Leben schwer machen. Peter Freunds Buch ist fesselnd geschrieben und auf das Zielpublikum ausgerichtet, 13jährige Jungen und Mädchen. Erwachsene werden sehr viele Verbindungen zu anderen literarischen Werken und ähnlichem finden, es manchmal vielleicht als zu klischeehaft bezeichnen. Unter Berücksichtigung, dass es ein Jugendbuch ist, ist es sehr gut gelungen.

Peter Freund

LAURA UND DAS SIEGEL DER SIEBEN MONDE

Titelbild: Eva Schöffmann-Davidov, Carlsen Verlag 822 (04/2009), 527 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-551-35822-6 (TB)

Laura Leander konnte den Hüter des Lichts retten. Mit dieser Rettung gelang es ihr auch, die Parallelwelt vor dem Untergang zu bewahren. Aber ihrem eigentlichen Ziel, ihren Vater zu finden, ist sie keinen Schritt näher gekommen. In ihr bestätigt sich der Verdacht, dass der widerliche Fürst Borboron ihn in seiner Festung gefangen hält. In ihrem Besitz ist immer noch der Kelch, den sie bei der nächsten Sonnenwende nach Aventerra bringen will. Bis dahin hält Direktor Morgenstern den Kelch versteckt. Aurelius Morgenstern wird durch die Anhänger des Bösen sehr schnell ausgeschaltet. Indem man ihm einen Mordverdacht an Pater Dominik anhängt, ist er erst einmal nicht für Laura zu sprechen. Laura steht ziemlich alleine da. Ihre Lehrer Percy Valiant und Mary Morgain sind nicht in der Lage ihr zu helfen.

In den Weihnachtsferien fährt Laura mit ihrem Bruder Lukas und ihrer Stiefmutter Sayelle Leander-Rüchlin zum Skifahren nach Hinterthur. In dem Wintersportort geschehen seltsame Dinge. Laura kann einem blinden Mann retten, bevor dieser von einem fahrerlosen Wagen überfahren wird.

Der Mann, Pater Dominikus, erzählt ihr, sie müsse das Siegel der sieben Monde finden, damit sie ihre Mission erfolgreich abschließen könne. Laura macht sich auf die Suche und ihre Spur führt sie zu einem Kloster. Zu ihrer Überraschung und der ihrer Freunde liegt das erwähnte Kloster gar nicht weit von Burg Ravenstein entfernt. Ihre Freunde bei diesem Abenteuer sind ihr Bruder Lukas, ihre schokoladensüchtige Freundin Kaja und Kevin. Kevin ist der Neffe des Freundes ihrer Stiefmutter und so etwas wie ihr heimlicher Schwarm.

Der spannend geschriebene Roman wechselt mit einer bezaubernden Leichtigkeit zwischen den Welten hin und her. Peter Freund lässt in beiden Welten die Personen auftreten, ohne dass ein erzählerischer Bruch entsteht.

Peter Freund

MYSTERIA – DAS TOR DES FEUERS

cbj Verlag (10/2008), 415 Seiten, 18,95 EUR, ISBN: 978-3-570-13363-7 (gebunden mit Schutzumschlag)

Ich wollte eigentlich keine Bücher mehr lesen, in denen Waisenkinder oder Halbwaisen eine Aufgabe erfüllen müssen, um die Welt zu retten, egal welche. Von diesen Büchern gibt es leider viel zu viele. Daher ging ich zweifelnd an den Roman heran. Peter Freund, von dem ich bis zu dieser Buchbesprechung lediglich *Die Stadt der vergessenen Träume*

kenne, hat sich ebenfalls zum Thema Halbwaise und Weltrettung herab gelassen.

In seinem Buch geht es um Nico Niklas, der ohne Vater aufwächst. Jedes Mal, wenn der vierzehnjährige Junge seine Mutter nach seinem Vater befragt, erhält er keine Antwort. Nico hat in seinem Rucksack sein Zeugnis und es beweist, er hat die achte Klasse bestanden. Dafür musste er sich mächtig anstrengen, denn noch vor kurzem hieß es, Versetzung gefährdet. Nicos Mutter versprach ihm daraufhin, wenn er die achte Klasse schafft, besuchen sie den Adventure-Park, *den* Erlebnispark. Wenn das mal nicht ein Ansporn war. Wie auch immer, er ist auf dem Weg nach Hause, will seiner Mutter Rieke, die als Bibliothekarin die beiden ernährt, mit dem Zeugnis seine Leistungsbereitschaft zeigen. Freudig macht er sich am letzten Schultag vor den Ferien auf den Heimweg. Als er an einem alten, heruntergekommenen Haus vorbeikommt, meint er aus dem Trödelladen heraus gerufen worden zu sein. Er meint, im Trödelladen seinen Kampfsportlehrer Herrn Noski gesehen zu haben. Nico betritt den Laden und sieht, wie sich Herr Noski mit dem Ladeninhaber unterhält. Also schlendert er durch die Regalgänge und sieht sich bei den Büchern um. Dabei findet er ein Buch, in dem es leere Seiten gibt. Was ihn noch neugieriger werden lässt, ist eine Rune auf dem Einband des Buches. Die gleiche Rune trägt er an einer Kette. Sehr seltsam für ein Buch. Kurz darauf führt ihn dieses Buch in eine fremde Welt, genannt Mysteria.

Mysteria wird seit 14 Jahren (hallo, Zaunpfahl!) von einem Diktator beherrscht. Der gerechte König verschwand eines Tages, als durch Verrat die Burg fiel. Mit dem König verschwand auch sein magisches Schwert Sinkkâlion, das für die Befreiung der Bewohner Mysterias so wichtig ist. Es ist für den Normalleser klar, was jetzt getan werden muss. Nico Niklas muss tun, was jeder Waisenjunge macht, das Schwert suchen, die Welt retten, den Thronräuber verjagen.

Bis es jedoch soweit ist, fährt er mit seiner Mutter zu seinem Großvater, der in einer für Jugendliche lebensfeindlichen Umgebung lebt, der öden Umgebung eines Moores bei einem kleinen Dorf. Die Langweile holt ihn schneller ein, als er hier rufen kann. Ablenkung bringt nur die Begegnung mit dem Mädchen Jessica, die das gleiche Hobby hat wie er: Langweile. Sie wissen nicht so recht, was sie miteinander anfangen sollen.

Gleichzeitig wird Nico von Träumen geplagt. Es ist das Land Mysteria, das sich bei ihm bemerkbar macht. Ein Land unter der Fuchtel eines bösen Tyrannen, der die Bewohner knechtet und ihnen das Gut nimmt, das ihnen das wichtigste ist: die Freiheit. Nico träumt davon, den Tyrannen mit einem geheimnisvollen Schwert zu besiegen, der unterdrückten Bevölkerung die Freiheit zurückzugeben.

Als Nico auf dem Dachboden seines Großvaters einen Mantel findet und umlegt, gelangt er in das fremde Reich. Dort lernt er neben Alwen und Gestaltwandler, Noktaner und Drachen und unter anderem auch Arawynn und Ayani kennen, die ihm seine Träume bestätigen. Gleichzeitig bestätigen sie ihm, dass er der Auserwählte ist, den Tyrannen Rhogarr zu besiegen.

Peter Freund hat alles, was ein Fantasy-Roman der Neuzeit benötigt, zusammen getragen und einen neuen Roman geschrieben. Leider wirkt er dadurch immer wieder, als ob man ihn schon gelesen hätte. Sein Held ist immer im Mittelpunkt, egal in welcher Welt. Die beiden Welten lassen sich sehr gut auseinanderhalten, weil sie in unterschiedlicher Typografie im Buch dargestellt werden. Der Autor gefiel mir jedoch sehr, weil seine Beschreibungen nicht nur flüssig zu lesen waren, sondern weil ich das Gefühl hatte, gut unterhalten zu werden. Sein Mysteria glänzt mit verschiedenen Ideen und es macht direkt Spaß, über das neue Land mehr in Erfahrung zu bringen.

Peter Freund

DIE STADT DER VERGESSENEN TRÄUME

Die Legenden von Phantásien, Titelbild: Hironymus Bosch / Fine Pic, Droemer Verlag (06/2004), 339 Seiten, 18,90 EUR, ISBN: (gebunden)

Das Nichts wurde von Bastian Balthasar Bux besiegt, die kindliche Kaiserin trägt nun den Namen Mondenkind und doch ist Phantásien immer noch einem Wandel unterworfen. Die dunkle Prinzessin Xayide hegt die Absicht, Bastian auf Phantásien gefangen zu halten, um eine Heimkehr des Jungen zu verhindern. Wer gedacht hatte, die dunkle Prinzessin sei durch ihre eigenen Krieger gestorben, der hat sich getäuscht. Ihre finsteren Pläne nehmen langsam Gestalt an und harren einer bösen Ausführung.

Saranya ist die Tochter des Hohen Herrn von Seperanza. Ein liebes Mädchen, die ihren Eltern immer sehr gehorsam ist. Eines Tages erfährt sie vom grobschlächtigen Gork, dass sie ein Findelkind ist. Aufgebracht geht sie zu ihrer Mutter und erfährt die schreckliche Wahrheit. Sie ist nicht erfreut darüber, erst so spät und letztlich von einem Fremden, diese Wahrheit zu erfahren. Unter Tränen berichtet die Mutter von diesem Vorfall, wie sie in einem Weidenkörbchen von ihrem Vater gefunden wurde. In Saranya reift eine Entscheidung

heran. Sie will in Erfahrung bringen, wer ihre Mutter und ihr Vater waren.

Kayún und seine kleinere Schwester Elea müssen sich mit einem anderen Problem auseinandersetzen. Ihre Mutter erzählt ihnen vom Unglück ihres Vaters, der entgegen der bisherigen Erzählung nicht vom Nichts verschlungen wurde. Im Gegenteil, er wurde vergessen. Auch die Mutter bemerkt die Veränderungen und wollte mit den beiden Kindern in die Stadt Seperanza. Anscheinend sind die Mauern der Stadt ein Schutz vor dem Vergessen. Die Insomier die außerhalb der Stadt leben, fallen leichter dem Vergessen anheim. So begeben sich die beiden Kinder auf eine lange und beschwerliche Reise. Ihr Ziel ist Seperanza.

Die Geschichte der Stadt der vergessenen Träume ist die Fortführung von Michael Ende's *Die unendliche Geschichte*. Was geschieht mit Träumen, die nicht mehr geträumt werden? Was geschieht mit denen, die den Traumfängern in die Hände fallen? Wir haben einen mutigen Kayún und eine unerschrockene Saranya, deren spannende Abenteuer uns erzählt werden. Wir werden praktisch von den Handlungsträgern an die Hand genommen, um möglichst nah am Geschehen zu sein. Die einzelnen Handlungsstränge sind auf eine besondere Art miteinander verwoben. Der Knoten dabei ist das Bilderbergwerk, in dem die Erinnerungen aufgehoben werden.

Wir treffen in dieser Erzählung die bekannten Wesen, wie sie uns in der unendlichen Geschichte über den Weg liefen, aber auch neue Figuren, wie das rasende Gerücht oder laufende Nasen. Die Kinder beteiligen sich an einer gnadenlosen Jagd, um schließlich in einem großartigen Abschluss Phantásien erneut zu retten.

Veröffentlichungen

Arena Verlag
- Die Legenden von Phantasien
- Die Stadt der vergessenen Träume (05/2006)

Bastei Lübbe Verlag
- 15707 Laura und das Geheimnis von Aventerra
- 15817 Laura und das Siegel der Sieben Monde (02/2008)

Bertelsmann Verlag Der Club
- Laura und das Geheimnis von Aventerra

Carlsen Verlag
- 781 Laura und das Geheimnis von Aventerra (02/2009)

cbj Verlag
- Flammenflügel (Herausgeber Wolfgang Hohlbein, 10/-2007): Peter & Florian Freund, DragonLand
- Ich schenk dir eine Geschichte (04/2008): Kahala
- Mysteria (10/2008)

Droemer Verlag
- Die Legenden von Phantásien
- Die Stadt der vergessenen Träume (06/2004)

Ehrenwirth Verlag
- Laura und das Geheimnis von Aventerra (2002)
- Laura und das Siegel der sieben Monde
- Laura und das Orakel der silbernen Sphinx
- Laura und der Fluch der Drachenkönige
- Laura und der Ring der Feuerschlange
- Laura und das Labyrinth des Lichts (11/2007)

Netzwerke:
- www.carlsen.de
- www.lauraleander.de
- www.freund-peter.de

Anm. d. Red.: Siehe auch http://www.imdb.com/name/nm0006923/ zu Peter Freunds Arbeiten als Autor und Produzent im Film.

Rupert Schwarz

Lois McMaster Bujold:

Der Barrayar-Zyklus

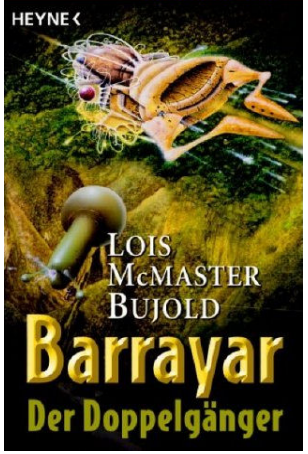
Der Barrayar-Zyklus umfasst derzeit 13 Romane und 5 Erzählungen. In der deutschen Neuausgabe liegen nun die vier Ausgaben der US-Neuausgabe in Sammelbänden vor (jeweils mit einem Nachwort der Autorin). Im Anschluss bringt der Heyne-Verlag endlich die fehlenden 4 Romane in zwei weiteren Sammelbänden heraus.

Einzig der Roman *Die Quaddies von Cay Habitat* wird derzeit nicht neu aufgelegt. Die Erzählung *Dreamweaver's Dilemma* wird auch in Deutschland unveröffentlicht bleiben.

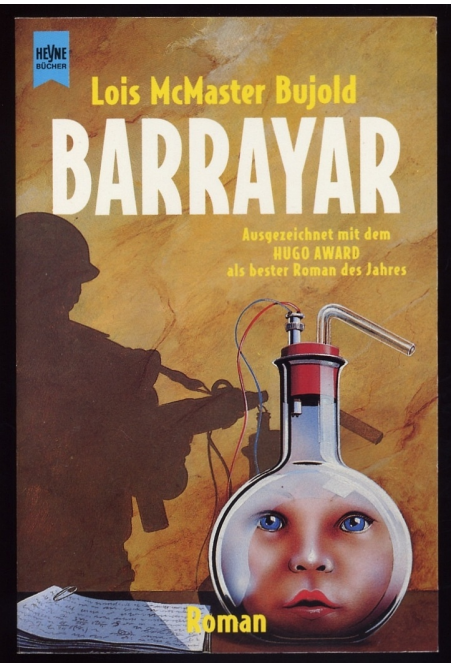
BARRAYAR

– Auflistung in der Reihenfolge des Erscheinens –
(Titel, Originaltitel, Jahr des Copyrights, Subserie)

- Scherben der Ehre (Shards of Honor, 1986, Cordelia Nailsmith #1)
- Der Kadett (The Warrior's Apprentice, 1986, Miles Vorkosigan #1)
- Ethan von Athos (Ethan of Athos, 1986, –)
- Die Quaddies von Cay Habitat (Falling Free, 1988, –)
- Waffenbrüder (Brothers in Arms, 1989, Miles Vorkosigan #2)
- Grenzen der Unendlichkeit (Borders of Infinity, 1989, enthält: Die Berge der Trauer [The Mountains of Mourning, 1989], Labyrinth [Labyrinth, 1989], Grenzen der Unendlichkeit [Borders of Infinity, 1987], Miles Vorkosigan #3)



- Der Prinz und der Söldner (The Vor Game, 1990, Miles Vorkosigan #4)
- Barrayar (Barrayar, 1991, Cordelia Nailsmith #2)
- Spiegeltanz (The Mirror Dance, 1994, Miles Vorkosigan #5)
- Cetaganda (Cetaganda, 1995, Miles Vorkosigan #6)
- Viren des Vergessens (Memory, 1996, Miles Vorkosigan #7)
- – (Dreamweaver's Dilemma, 1996, –)
- Komarr (Komarr, 1998, Miles Vorkosigan #8)
- Botschafter des Imperiums (A Civil Campaign, 1999, Miles Vorkosigan #9)
- Geschenke zum Winterfest (Winterfair Gifts, 2002, Miles Vorkosigan #10)
- Diplomatische Verwicklungen (Diplomatic Immunity, 2002, Miles Vorkosigan #11)



Lois McMaster Bujold
CORDELIAS EHRE
Barrayar Band 1 + 2, Originaltitel: Cordelia's Honor: Shards of Honor & Barrayar, Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag 52001, 583 Seiten

Cordelias Ehre ist ein Doppelband, der die ersten zwei Barrayar-Romane vereint. Es handelt sich um die Einzelromane *Scherben der Ehre* (Shards of Honor) und *Barrayar* (Barrayar), die auch in den USA zusammen neu aufgelegt wurden. Besonders interessant ist das Nachwort, das die Autorin zu diesem Buch verfasste.

Scherben der Ehre

Cordelia Nailsmith vom Planeten Beta erlebt eine böse Überraschung, als ihre grundsätzlich friedliche Mission auf einem unerforschten Planeten von einem barrayanischen Kommando aufgebracht wird. Sie muss miterleben, wie ein Crewmitglied im Kampf stirbt und ein anderes durch eine neurale Strahlenwaffe schwerste Gehirnschäden abbekommt. Sie selbst überlebt nur durch einen Sturz einen Abhang hinunter.

Es scheint, als ob ein Barrayaner ihr das Leben gerettet und sie so vor der Exekution bewahrte. Tatsächlich bewahrheitet sich dies, als sie auf den Kommandanten der Barrayaner trifft, der, ebenso wie sie, auf dem Planeten zurückgelassen wurde. Es handelt sich um niemand geringeren als Aral Vorkosigan, der selbst unter den kriegerischen und unbarmherzigen Barrayanern den Ruf eines Schlächters inne hat. Doch bald muss Cordelia ihre Meinung revidieren: Aral ist weder herzlos noch ein Schlächter. Der Kommandant erklärt, dass die Ereignisse, die zu einem Massaker an der Bevölkerung einer ganzen Stadt führten, auf eine Befehlsmissachtung seines Ersten Offiziers zurückzuführen sind. In seiner Wut über das Blutbad brachte Aral seinen Ersten Offizier um, was ihm Misskredit und Feindschaft einbrachte. Diese Feinde nun haben eine offene Meuterei angezettelt und ihn hier ebenso wie Cordelia zurückgelassen.

Beide müssen zwangsläufig zusammenarbeiten, um eine weit entfernte barrayanische Station zu erreichen. Auf dem Weg zur Station entwickelt sich ein Band zwischen beiden Personen, das bald über Freundschaft hinaus geht. Es gelingt, die Station zu erreichen und Aral kann das Kommando über sein Schiff zurückgewinnen, doch seine Feinde ruhen nicht.

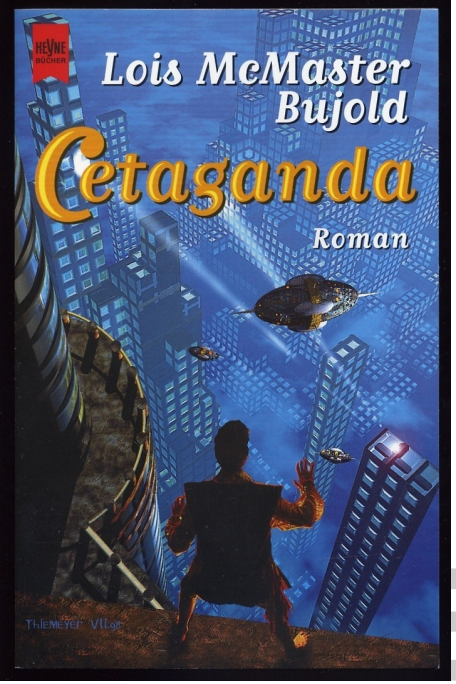
Scherben der Ehre ist Space Opera in Reinform. Lois McMaster Bujold schreibt im Nachwort, dass sie den Roman mehrfach überarbeitet und gekürzt hatte. Das merkt man, denn die Geschichte liest sich sehr, sehr flüssig und man kann den spannenden Roman kaum weglegen. Mehr noch: Der Autorin gelingt es wiederholt, den Leser durch überraschende Wendungen im Roman vor völlig neue Tatsachen zu stellen.

Dieser Roman ist das Erstlingswerk der Autorin und man kann nur sagen: Was für ein Debut! Lois McMaster Bujold scheint ein angeborenes Talent zum Schreiben zu haben. Außerdem kann man ihr ein gutes Händchen beim Überarbeiten ihrer Romane bescheinigen: Die Geschichte weist keine Längen auf und der Roman verfügt über einen gelungenen Spannungsbogen. Dies ist etwas, was viele SF Autoren einfach nicht hinbekommen.

Ein klein wenig Kritik sei dennoch angebracht. Die Liebesbeziehung zwischen Cordelia und Aral wird nur peripher beschrieben und es wäre besser gewesen, wenn die Autorin klarere Worte benutzt hätte, denn dann wären Cordelias Handlungen am Ende des Romans leichter nachvollziehbar gewesen. Trotzdem: 9 von 10 Punkten.

Barrayar

Cordelia Nailsmith hat nun ihre eigene Heimatwelt aufgegeben und ist in ein freiwilliges Exil nach Barrayar gegangen. Mit den Sitten und Gebräuchen zurechtzukommen, ist eine



wahre Herausforderung, da Barrayar einst eine verlorene Kolonie war und die Feudalsitten seit der Wiederentdeckung noch immer nicht abgeschüttelt wurden. Dann, als Aral nach dem Tod des Kaisers zum Regenten bestimmt wird, bis der Enkel des Kaiser seine Nachfolge antreten kann, ändert sich alles. Plötzlich sind Cordelia und Aral selbst Ziel vieler Intrigen.

In einer Kultur, in der Mord schon fast eine politische Handlung ist, gilt es, den Feinden immer einen Schritt voraus zu sein. Es kommt zu zwei Attentatsversuchen, die aber beide fehlschlagen. Allerdings wird beim zweiten Angriff Cordelias ungeborenes Kind beeinträchtigt. Es steht fest, dass das Gegengift für das Giftgas, das sie und Aral hätte umbringen sollen, das Kind schädigen und die Knochenbildung hemmen wird. Die einzige Chance ist, das Kind frühzeitig zu holen und in einer Art Brutbehälter zu behandeln. Dies jedoch erzeugt großen Widerstand seitens Arals Vater, der wie alle alten Barrayaner sehr »arische« Ansichten hat und bereit ist, die Geburt dieses »Mutanten« wenn nötig mit Gewalt zu verhindern.

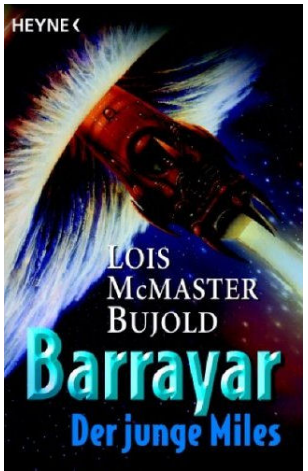
Doch dann formieren sich Arals Gegner und starten einen offenen Putsch. Der Prinz kann zwar fliehen, aber Cordelia und Aral müssen sich in den Untergrund zurückziehen und einen Gegenschlag planen.

Der Roman, der der dritte in der Reihenfolge des Erscheinens des Barrayar-Zyklus war, schließt lückenlos an Scherben der Ehre an und führt die Geschichte konsequent fort. Auffallend ist, dass Lois McMaster Bujold in dem Roman andere Schwerpunkte setzt. Cordelia steht jetzt sehr im Mittelpunkt.

Die Autorin schreibt die Geschehnisse in einer sehr intelligenten Weise nieder: Der Leser erfährt auf dreierlei Weisen von Barrayar und den Ereignissen um Aral und Cordelia: Zum einen aus den Beschreibungen, zum anderen aus den Gesprächen und Dialogen und zuletzt aus den Gedanken, die die Autorin oft in kursiv einfach den Dialogen anhängt. Diese Ebenen machen den Reiz dieses Romans aus – zu lesen, wie sie eine Situation darstellt, was gesprochen wird und was sich Cordelia dabei denkt, ist sehr spannend.

Im Mittelteil weist das Buch ein, zwei kleine Längen auf. Es wäre gut gewesen, hätte Lois McMaster Bujold auch hier ebenso diszipliniert gekürzt. Aber die Längen sind schnell überwunden und zum Ende bietet die Autorin ein wahres Feuerwerk an Spannung, auch wenn die Figur Cordelia Nailsmith sich am Ende am Rande der Unglaubwürdigkeit bewegt. Dennoch: Der Roman versteht ebenso zu fesseln wie der erste Band der Barrayar-Saga und die Auszeichnung mit dem Hugo Award als bester Roman des Jahres 1993 ist keinesfalls ungerechtfertigt: 8 von 10 Punkten.

Es ist schön, dass Heyne nun die Barrayar-Romane neu auflegt, auch wenn die großspurigen Aussagen auf der Buchrückseite ein wenig zum Schmunzeln anregen. Die Frage, ob Barrayar die beste SF-Serie unserer Zeit ist, bedarf noch einer weiteren Klärung.



Lois McMaster Bujold

BARRAYAR: DER JUNGE MILES

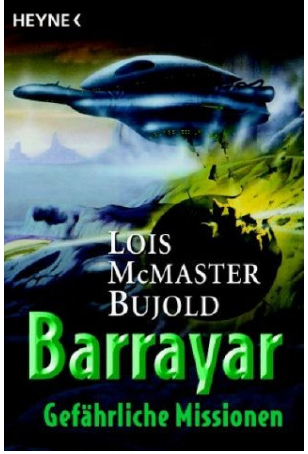
Barrayar Band 3 + 4, Originaltitel: Young Miles (The Warrior's Apprentice, The Vor Game, Barrayar), Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag

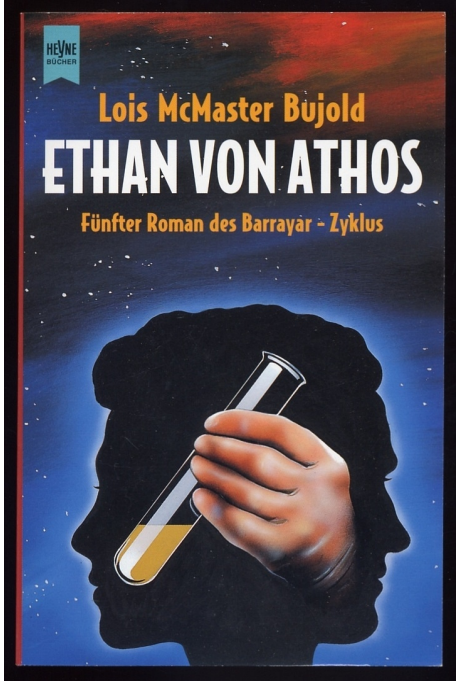
Mit *Barrayar – Der junge Miles* setzt der Heyne Verlag die Neuauflage des Barrayar-Zyklus in den preiswerten Sammelbänden fort. Doch der vorliegende Band ist kein einfaches Zusammenführen zweier Einzelromane: Diese Ausgabe ist die Übersetzung der amerikanischen Gesamtausgabe, von der jeder Band ein Nachwort der Autorin erhalten hat. Außerdem werden die beiden Romane *Der Kadett* (The Warrior's Apprentice) und *Der Söldner und der Prinz* (The Vor Game) thematisch zusammengefasst und ergänzt durch die Novelle *Die Berge der Trauer* (Mountains of Mist) für die Lois McMaster Bujold den Hugo gewonnen hat. Überdies gewann der Roman *Der Söldner und der Prinz* ebenfalls den Hugo Award, diesmal für den besten Roman des Jahres. Doch nun die Romane im Detail:

Der Kadett

Der Kadett beschreibt, wie Miles Vorkosigan, der Sohn von Aral Vorkosigan und Cordelia Nailsmith, bei der Kadettenprüfung der kaiserlichen Soldaten-Akademie durchfällt. Das sehr martialische Barrayar nimmt keine Rücksicht auf Miles' Beeinträchtigungen, die er durch einen Giftgasanschlag erlitt, dem seine schwangere Mutter ausgesetzt war. Es ist ohnehin schon ein Wunder, dass er noch am Leben ist, doch sein Körper ist gezeichnet: Mit nur 145 cm Körpergröße und Knochen so spröde wie Glas ist er so ziemlich das Gegenteil eines unerschrockenen barrayanischen Kämpfers.

ERspecial





Frustriert entschließt sich Miles, zusammen mit seinem Leibwächter Botari und dessen Tochter, seine Großmutter auf dem Planeten Beta zu besuchen. Dort kommt er durch ein paar Wirrungen in den Besitz eines Frachtraumschiffs. Für den jungen Miles bietet sich eine Gelegenheit, aus seinem Leben für ein paar Wochen auszubrechen und so macht er sich auf, einen lukrativen Transportauftrag auszuführen, der sich aber am Ende als unmöglich herausstellt, denn der Zielplanet liegt unter dem Embargo einer Söldnerarmee. Doch Miles gibt nicht so schnell auf.

Der Roman ist flott und unterhaltsam geschrieben, aber im Gegensatz zu den Vorgängerromanen bleibt die Glaubwürdigkeit leider auf der Strecke. Es ist einfach nicht plausibel, dass ein Fünfzehnjähriger einen ganze Söldnerflotte aufmischt und letztendlich immer die Nase vorne hat. Gut, man kann sich Miles Vorkosigan als sehr intelligenten, überlegenen Denker vorstellen, aber so recht will der Funke nicht überspringen.

Der Bogen ist dann doch zu sehr überspannt und das Werk hinterlässt einen etwas naiven Eindruck. Fazit: Trotz einer sehr gekonnten schriftstellerischen Leistung gebe ich dem Roman wegen des fast kindlichen Inhalts 6 von 10 Punkten. Jetzt bitte aber nicht annehmen, es handle sich hierbei um einen Jugendroman. Es gibt doch ein paar sehr ernsthafte Szenen (die freilich nicht in das Gesamtbild des Romans passen).

Die Berge der Trauer

Die Novelle erschien erstmals auf Deutsch in der Sammlung *Die Grenzen der Unendlichkeit*. Hier nun wird diese Erzählung thematisch hinzugestellt und ergänzt die Geschichte um das Heranreifen von Miles Vorkosigan. In der Neuauflage werden nun die drei Novellen den einzelnen Bänden zugeordnet.

Auf dem Landgut der Vorkosigans erscheint eine Frau und fordert von ihrem Lord Gerechtigkeit. Ihr Kind wurde ermordet, weil es an einer Deformierung litt, die allerdings mit der inzwischen verfügbaren Technik zu beheben gewesen wäre. So kommt es, dass Lord Aral Vorkosigan seinen Sohn Miles beauftragt, für ihn Untersuchungen anzustellen. Miles macht sich auf in ein Dorf in den Bergen, in dem die Entwicklung der letzten Jahre, die Barrayar vom Feudalplaneten zu einer Sternenmacht hat aufsteigen lassen, noch nicht erkennbar ist. Miles muss gegen uralte Vorurteile kämpfen und seine Gestalt ist gewiss nicht von Vorteil.

Die Novelle ist der beste Teil dieses Bands. Die Geschichte ist ernst und hat Tiefgang. Es wird viel Hintergrundwissen zu Barrayar gegeben, ohne dass jedoch Spannungsbogen oder Handlung vernachlässigt werden. Insgesamt ist die Erzählung eine sehr gelungene Geschichte, die nahezu alles zu bieten hat, was einen Text lesenswert macht: 9 von 10 Punkten.

Der Prinz und der Söldner

Nach den Ereignissen mit den Dendarii-Söldnern wurde Miles wegen besonderer Verdienste doch in die Militärakademie aufgenommen. Die Ausbildung ist nun abgeschlossen und zu seiner Überraschung wird Miles zu einem unwichtigen Außenposten versetzt, mit der Begründung, er müsse lernen, sich unterzuordnen (der Leser nickt sofort zustimmend).

Natürlich geht alles schief und Miles kann gerade noch verhindern, dass der dort ansässige General ein Massaker wegen Befehlsverweigerung verursacht. Miles Karriere scheint am Ende, doch dann bekommt er ein Angebot, für den barrayanischen Geheimdienst zu arbeiten. Er soll die Dendarii-Flotte aus einem Wurmlochknotenpunkt heraushalten. Die Lage dort erhitzt sich und neben den Barrayanern und den Cetagandaern gibt es noch andere Fraktionen, die dort ein sehr gefährliches Spiel spielen. Doch kaum dort angekommen zeigt sich, dass all die Planung nichts brachte: Seine Deckung als Waffenschmuggler fliegt auf, er verliert den Kontakt zu seinem vorgesetzten Offizier und zu allem Überfluss wird er noch von einem Erzgegner gefangen genommen, der nun die Dendarii-Flotte kommandiert.

Als hätte Miles nicht schon genug Probleme am Hals, taucht auch noch in dem ganzen Chaos Miles' Jugendfreund, der barrayanische Kaiser Gregor auf, der auf jeden Fall gerettet werden muss. Miles steht vor der Prüfung seines Lebens.

Die Geschichte ist deutlich besser als *Der Kadett*. Miles wirkt plausibler und nicht alles läuft stets zu seinen Gunsten. Wie immer hat die Autorin die Geschichte sehr spannend erzählt. Ihre Romane haben kaum Längen und lesen sich fast von selbst. Nicht umsonst wurde Romane der Autorin mit Hugo Award als bester SF-Roman ausgezeichnet, auch wenn

ich das in diesem Fall für ein wenig übertrieben halte. Ich hätte mir mehr der Ernsthaftigkeit der späteren Romane gewünscht: 7 von 10 Punkten.

Abschließende Wertung: Ich war insgesamt enttäuscht von der etwas flachsigen Art, wie die Abenteuer von Miles Vorkosigan erzählt wurden. Manches war selbst mit einem zugekniffenen Auge nicht recht zu glauben. Zu oft gelang es Miles, sich aus verschiedensten Notlagen herauszureden. So steht diese zweite Kollektion doch ein deutliches Stück hinter dem exzellenten ersten Bandes der Neuausgabe.

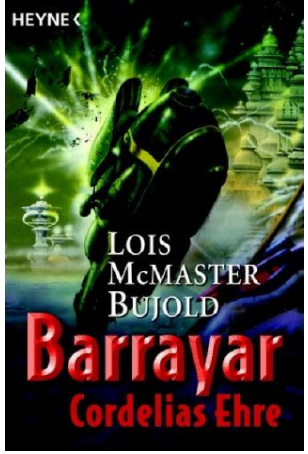
Abschließend sei zu sagen, dass die Neuausgabe recht gelungen ist. Vor allem lobend erwähnt sei die hervorragende Qualität des doch recht umfangreichen Taschenbuchs. Nach zweimaligem Lesen sehen Cover und Buchrücken fast wie neu aus. Keine eingerollten Ecken, wie das bei manchen Umschlägen der Fall ist und auch kein gebrochener Buchrücken, wie dies bei Büchern mit minderer Qualität in der Regel vorkommt. Man wünschte, alle Taschenbücher würden in dieser Qualität gefertigt.

Lois McMaster Bujold

GEFÄHRLICHE MISSION

Barrayar Band 5 + 7, Originaltitel: Miles, Mystery and Mayhem (Cetaganda, Ethan of Athos, Labyrinth), Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag

In dem dritten Band der Barrayar-Gesamtausgabe wurden wieder zwei Romane und eine Novelle thematisch zusammengefasst. Dieses Mal steht das Thema Genetik und Klonen im Mittelpunkt. Hervorzuheben ist, dass der Titel *Gefährliche Mission* weder dem Orignaltitel (Miles, Mystery and Mayhem) noch dem Inhalt nahe kommt. Wir werden uns wohl



damit abfinden, dass es immer wieder jemand gibt, der einen Titel wunderbar vermasselt übersetzt. Doch nun zum Inhalt:

Cetaganda

Miles Vorkosigan und sein Cousin Ivan Vorpatril erhalten den Auftrag, Barrayar auf der Beerdigung des cetagenischen Kaisers zu vertreten. Cetagena ist bekanntlich ein Erzfeind von Barrayar. Die Eroberung von Barrayar und die anschließende Vertreibung der Besatzer hat tiefe Feindschaften entstehen lassen und Miles bekommt das schon nach seiner Ankunft zu spüren, als ein Anschlag auf sein Leben verübt wird. Zumindest denkt er zunächst, dass der Anschlag so motiviert war, doch immer mehr Fakten scheinen nicht zu stimmen. Das Profil des Täters passt nicht und dann ist da noch der rätselhafte Gegenstand, den der Meuchelmörder am Tatort zurückgelassen hat. Dieses Artefakt verstrickt Miles in cetagandische Intrigen, die auf allerhöchster Ebene ablaufen. Miles erkennt, dass es nicht nur um die Zukunft von Cetaganda geht, sondern auch um die seines Heimatplaneten Barrayar.

Lois McMaster Bujold offenbart eine faszinierende Kultur, die obwohl menschlich, unglaublich fremdartig wirkt. Das komplizierte System der genetischen Auswahl der Erbgutträger und die davon vollkommen unabhängig ablaufende Auswahl der Lord und Ladys ist sehr vielschichtig und faszinierend. Die Autorin spielt ihre Stärken voll aus und erzählt eine spannende Geschichte in einer wunderbar entwickelten Kultur. Der Leser bekommt Science Fiction vom Feinsten geboten: 9 von 10 Punkten.

Ethan von Athos

Die griechische Provinz Chalkidiki verfügt über drei Halbinseln, die wie ein Dreizack ins Meer ragen. Die östlichste wird Athos genannt und auf dieser leben seit Jahrhunderten nur orthodoxe Mönche. Das Land darf nur mit Genehmigung betreten werden, aber Frauen sind nicht geduldet. Nun, irgendwie muss Lois McMaster Bujold Kenntnis von dieser Insel erlangt haben, denn der Roman Ethan von Athos wurde dadurch inspiriert.

Athos ist eine Welt, auf der nur Männer leben. Den Nachwuchs erlangen sie durch den Einsatz von Uterus-Replikatoren, doch diese versagen allmählich. Das über hundert Jahre alte genetische Material ist kaum noch in der Lage, Genmaterial für gesunde Embryonen zur Verfügung zu stellen. So kauft die Kolonie für teures Geld neue Eierstöcke, doch als die Lieferung eintrifft, ist das Entsetzen groß: Die Kolonie wurde betrogen – anstatt der gewünschten Ware hat man nur genetischen Schrott bekommen. Wohl oder übel muss sich Chefwissenschaftler Ethan aufmachen, um der Sache nachzugehen und brauchbares Genmaterial zu kaufen. Für Ethan ist dies ein gefährlicher Schritt, denn er trifft auf Gauner, Betrüger, Halsabschneider. Und vor allem: Er trifft zum ersten Mal in seinem Leben auf Frauen.

Ethan von Athos ist ein routiniert verfasster Roman,

der den Leser zu fesseln versteht. Besonders gelungen sind die Beschreibungen des Lebens auf der Raumstation, die für den Großteil des Romans den Fokus der Handlung darstellt. Dabei schreibt die Autorin ebenso von der Reinigung der Luft als auch von den Problemen, eine Leiche auf einer Raumstation verschwinden zu lassen. Lois McMaster Bujold überdenkt die Bühne der Dramen, die sie verfasst, bis ins letzte Detail und genau aus diesem Grund steht sie bei den SF-Fans so hoch im Kurs. Die gelungene Verknüpfung von Hard-SF-Elementen und Handlungsstrang ist für das Genre vorbildlich und genau dies lässt ihre Romane auch so aus der Masse herausragen: 8 von 10 Punkten.

Labyrinth

Miles erhält den Geheimauftrag, einen Genetiker aus den Händen eines Syndikats zu befreien. Er schlüpft wieder in die Geheimidentität von Admiral Nailsmith und dringt so in den Wurmloch-Knotenpunkt Jackson's Whole vor. Es scheint, als habe sich alle kriminelle Energie auf diesen Sektor des Universums konzentriert und Miles muss sich mit größter Vorsicht in der Schlangengrube bewegen, in der man alles bekommt, ganz gleich ob Sklaven, Waffen oder Geheimnisse. Es beginnt ein Katz-und-Maus-Spiel mit hohem Einsatz.

Die Geschichte vermittelt zwar tieferen Einblick in die dunklen Seiten des Barrayar-Universums, ist aber streckenweise ein wenig unglaubwürdig (ein verkrüppelter 1,45 m-Mensch hat Sex mit einer Supersoldatin von 3 m, zwischen deren Reißzähnen noch die Reste einer lebendig verspeisten Ratte kleben), aber nichtsdestotrotz ist die Geschichte spannend und routiniert verfasst: 7 von 10 Punkten.

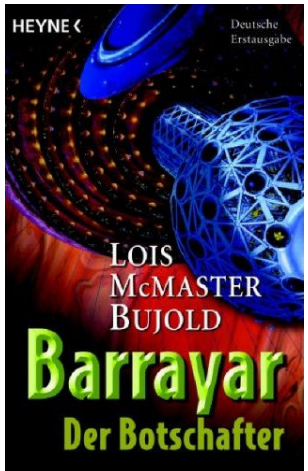
Fazit: Das Buch nähert sich von verschiedenen Seiten dem Thema Genetik und so zieht sich dieses Thema wie ein roter Faden durch den ganzen Roman. Von den bisherigen Sammelbänden der Barrayar-Serie ist dies sicherlich die gelungenste Zusammenstellung. Auch qualitativ wird sehr gute Science Fiction geboten, die eigentlich jedem Leser des Genres zusagen dürfte. Wieder positiv erwähnt sei die qualitativ hochwertige Fertigung des Romans.

Lois McMaster Bujold

DER DOPPELGÄNGER

Barrayar Band 8 + 9, Originaltitel: Miles Errant (Borders of Infinity, Brothers of Arms, Mirror Dance), Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag

In der vierten Ausgabe der Neuauflage von Lois McMaster Bujolds Barrayar-Romanen finden sich wieder drei Erzählungen. Neben den beiden Romanen *Waffenbrüder* und *Spiegeltanz* findet sich überdies auch die Titelgeschichte *Die Grenzen der Unendlichkeit*. Thematisch bilden die beiden Romane wieder eine Einheit, während der etwas kürzeren Erzählung die Rolle eines Prologs zukommt.



Die Grenzen der Unendlichkeit

Miles Vorkosigan hat wieder seine Geheimidentität als Generals Nailsmith angenommen, doch die Mission ist heikel. Er muss auf Dagoola IV ein Gefängnis infiltrieren und den Anführer einer Widerstandsbewegung befreien, die auf einer besetzten Kolonie den Cetagandanern Probleme bereiten – frei nach dem Motto: Der Feind meines Feindes ist mein Freund. Doch Miles merkt recht schnell, dass der Auftrag schwieriger ist als gedacht, denn die Person, die er hätte befreien sollen, ist nur noch ein Wrack – zermürbt durch die Zustände in dem Gefängnis. Das Lager ist alles andere als menschfreundlich und die Cetagandaner quälen die Gefangenen, soweit dies innerhalb der internationalen Abkommen möglich ist. Schnell erkennt Miles, dass er den Teufelkreis der menschlichen Verrohung durchbrechen muss, wenn er eine Chance haben will, das Lager irgendwann wieder verlassen zu können.

Die Geschichte ist gut geschrieben, wirkt aber ein wenig überzogen. Die 10000 Gefangenen schienen nur auf das Auftauchen von Miles gewartet zu haben und sofort schafft er es, alle hinter sich zu versammeln und die Zustände im Lager zu verbessern. Obwohl die Geschichte spannend ist, muss man doch sagen, dass Lois McMaster Bujold den Bogen ein wenig überspannt hat: 6 von 10 Punkten.

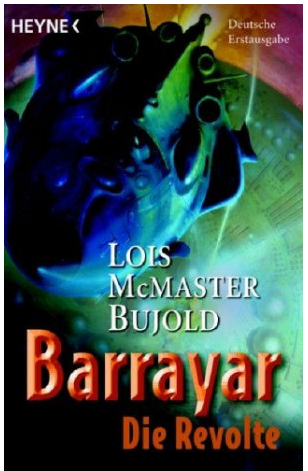
Waffenbrüder

In der zweiten Geschichte *Waffenbrüder*, die unmittelbar an *Die Grenzen der Unendlichkeit* anschließt, wird erzählt, wie

Miles Vorkosigan auf der Erde in wahrhafte Schwierigkeiten gerät. Zum einen sinnen die Cetagandaner nach den Ereignissen auf Dagoola IV auf Rache, zum anderen gerät Miles in einen Plot der Kormaner, die Miles durch einen Klon-Doppelgänger ersetzen wollen, um das barrayanische Reich zu übernehmen. Und da ist dann noch sein barrayanischer Vorgesetzter, der Miles für einen adeligen Tunichtgut hält und ihn am liebsten auf Eis legen würde. Dann wird Miles überführt und als er seinen Klonbruder kennenlernt, fasst er den Entschluss, nicht nur sich, sondern auch ihn zu retten. Nach einem etwas schleppenden Anfang gewinnt der Roman ab der Hälfte an Fahrt und Autorin Lois McMaster Bujold spinnt eine Geschichte, die ein herrliches Durcheinander bietet, wie man es vielleicht von Shakespeares Lustspielen gewöhnt ist. Die Cetagandaner, die Milis Vorkosigan jagen, die Kormaner, die Milis Nailsmith jagen und die Barrayaner, die den Klon jagen. Auf so einen Plot muss man erst mal kommen. Für den gelungenen Schluss erhält der Roman 7 von 10 Punkten.

Spiegeltanz

Zwei Jahre sind seit den Ereignissen auf der Erde vergangen und Miles hat seinen Klonbruder, der sich jetzt Mark nennt, seitdem nicht mehr gesehen. Doch dann tritt dieser wieder in Erscheinung und gibt sich als Miles' Alter Ego Admiral Nailsmith aus und bewegt so die Dendarii-Söldner zu einen riskanten Einsatz. Mark will in das System Jackson's Whole Klone befreien, deren einziger Zweck darin besteht, als ausgewachsener Mensch einen Körper für einen Wirt zu stellen (also recht ähnlich wie in dem Kinofilm *Die Insel*, der jüngst im Kino lief). Doch der Einsatz geht schief: Die Klone glauben ihm nicht, als er ihnen ihr Schicksal offenbart, und als Miles auftaucht, um seinen Bruder zu retten, wird der Retter selbst getötet. Nur das sofortige Einfrieren in einer Kryo-Kammer rettet ihm das Leben. Unglücklicherweise geht die Kammer in den Wirren verloren und selbst die Verbrechersyndikate von Jackson's Whole wissen nicht, wohin Miles geschickt wurde. Mark muss sich nun beiden Identitäten von Miles stellen: Als Admiral Nailsmith muss er für einen Abzug der Söldner sorgen und als Miles Vorkosigan sich den Eltern seines Bruders, sowie dem Planeten Barrayar stellen.



Ganz ohne Zweifel ist *Spiegeltanz* der zentrale Roman des gesamten Barrayar-Zyklus. Die Geschichte greift Ereignisse aus den ersten Romanen um Cordelia Nailsmith auf, nimmt Bezug auf die Erzählung *Labyrinth* und führt die Ereignisse von *Waffenbrüder* fort. Geschickt nutzt die Autorin die beiden Hauptpersonen, um die Ereignisse aus verschiedenen Blickwinkeln zu erzählen und dem Leser einen wahrhaft höllischen Ritt durch das Universum von Barrayar zu bieten. Der spannende, abwechslungsreiche Roman gewann zu Recht 1995 den Hugo Award als bester SF Roman des Jahres. Dies ist definitiv einer der besten Barrayar-Romane: 9 von 10 Punkten.

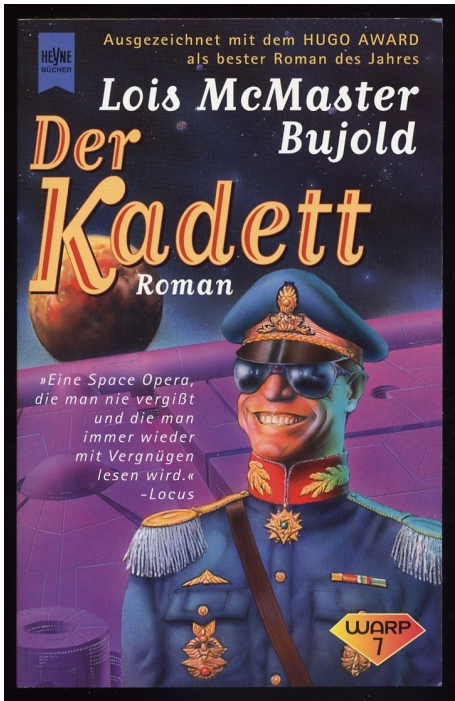
Dies ist nun der letzte der vier Sammelbände, die in Englisch erschienen sind. Doch der Heyne-Verlag führt die Ausgabe mit zwei weiteren Bänden fort und komplettiert diese Ausgabe.

Lois McMaster Bujold
DIE REVOLTE
Barrayar, Band 10 + 11, Originaltitel: Memory / Komarr, Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag

Der fünfte Band der Barrayar-Neuausgabe ist wiederum ein Sammelband. Die Romane *Viren des Vergessens* und *Komarr* setzen die gelungene Reihe fort. Zwei Dinge sind anzumerken: Im Gegensatz zu den ersten vier Bänden der Reihe ist dies hier keine Zusammenstellung, wie sie in Amerika veröffentlicht wurde. Die Sammelbände gingen dort nur bis zu *Mirror Dance*. Auf dem Cover steht ›Deutsche Erstveröffentlichung‹. Dies gilt allerdings nur für *Komarr*, den insgesamt 11. Band der Reihe, der nun erstmals ins Deutsche übersetzt veröffentlicht wurde.

Viren des Vergessens

Miles Vorkosigan mag vielleicht der beste Agent des barrayanischen Geheimdienstes sein, doch als er sich entschließt, in seinen Berichten die Wahrheit über seinen schlechten Gesundheitszustand zu verschweigen, begeht er einen schweren Fehler. Die Blackouts, die ihn seit seiner Wiederbelebung nach einem gewaltsamen Tod immer wieder heimsuchen, führen zu einem schweren Unfall: Im Affekt schießt er einem Barrayaner die Beine weg. Zwar ist die Medizin in der Lage, den Mann zu heilen (er ist nun ein paar Zentimeter kürzer), doch Miles kann sich glücklich schätzen, nicht unehrenhaft aus dem Sicherheitsdienst auszuscheiden. Als nun Miles die Trümmer seines Lebens be-



trauert, wird sein ehemaliger Chef Simon Illyan schwer krank und scheint die Kontrolle über seinen Gedächtnischip verloren zu haben. Aus dem Superhirn des barrayanischen Geheimdienstes wird ein Mann, der nicht mehr zwischen Gestern und Heute unterscheiden kann. Als Miles ihn besuchen möchte, weil ihn eine lange Freundschaft mit dem Mann verbindet, beißt er auf Granit. Illyans Nachfolger verwehrt ihm den Zugang und sieht in Miles sogar ein Sicherheitsrisiko. Doch damit bringt der Mann Miles gegen sich auf, und dieser nutzt seine guten Kontakte zu Kaiser Gregor. Der setzt Miles als Auditor ein und gibt ihm so fast unbegrenzte Macht. Nichts hält Miles nun auf; denn längst vermutet er, dass im barrayanischen Geheimdienst einiges nicht in Ordnung ist.

Der Roman ist ganz ohne Zweifel einer der besten der Reihe. Zum ersten Mal bekommt die Figur des Miles Vorkosigan richtig Kontur, und man lernt den Protagonisten mal von anderen Seiten kennen. Ein von Selbstzweifeln geplagter, unglücklicher Miles wirkt viel glaubwürdiger als ein Krieger, dem alles, aber auch wirklich alles gelingen mag. Hinzu kommt, dass sich die Autorin beim Erzählen viel Zeit lässt und man so wieder viel Neues über Barrayar und Komarr erfährt. Der sehr gelungene Roman erhält 9 von 10 Punkten.

Komarr

Eigentlich hätte Miles Vorkosigans Aufgabe, als kaiserlicher Auditor zusammen mit einem Kollegen einen Unfall auf Komarr zu untersuchen, nur ein Routinefall sein sollen. Genauer gesagt hätte er nur zusehen sollen, wie sein Kollege Professor Vorthys den Fall bearbeitet, um von ihm zu lernen. Doch beiden wird schnell klar, dass die Sache weitaus größer

ist als gedacht. Schnell fühlt sich Miles voll in seinem Element und rückt der Wahrheit immer näher. Doch dann wird er mit etwas konfrontiert, mit dem er sich noch nie auseinandersetzen musste: Ekaterin Vorsoisson, die Frau eines Administrators, die in die Angelegenheit verstrickt zu sein scheint, fasziniert Miles, und ehe er sich versieht, hat er sich Hals über Kopf in sie verliebt. Steht sie am Ende zwischen ihm und der Lösung des Falls, und wie wird er sich entscheiden?

Auch *Komarr* ist ein durch und durch gelungener Roman. Man findet als Leser mehr und mehr Gefallen an der neuen Definition der Figur Miles Vorkosigan, und das liegt daran, dass die Figur nun viel menschlicher wird. Der alte Miles aka Admiral Nailsmith war schon ein unübertrefflicher Held. Apropos Held: Selten hat man so einen Unsinn auf einem Buchumschlag gelesen: »Ein galaktisches Imperium, ein interstellarer Konflikt, ein Held wider Willen«. Barrayar ist ein Hinterhof-Reich der Galaxis, bestehend aus drei Welten. Die Bezeichnung Imperium ist da übertrieben. Aber noch mehr stört, dass Miles als Held wider Willen bezeichnet wird. Wenn jemals ein Protagonist um jeden Preis ein Held sein wollte, dann doch nur Miles Vorkosigan.

Schön ist an dem Roman, dass die Kapitel abwechselnd aus der Sicht von Miles Vorkosigan und Ekaterin Vorsoisson geschrieben werden. Der ständige Perspektivenwechsel macht den Roman so richtig interessant. Auch die Spannung wird meisterhaft von der Autorin aufrechterhalten, sodass man den Roman überhaupt nicht weglegen möchte. Insgesamt ist das Werk wiederum sehr gut gelungen, und ebenso wie *Viren des Vergessens* gebe ich dem Roman 9 von 10 Punkten.

Insgesamt war dies zusammen mit *Cordelias Ehre* der bisher beste Band der Barrayar-Edition bei Heyne, und man freut sich auf den abschließenden sechsten Band. Wieder erwähnt sei, dass die Qualität des Seitendrucks und des Umschlags überdurchschnittlich gut sind. Man wünschte sich, alle Verlage würden sich an diesem Qualitätsstandard orientieren.

Lois McMaster Bujold
DER BOTSCHAFTER
Barrayar Band 12 + 13, Originaltitel: A Civil Campaign (1999) / Winterfair Gifts & Diplomatic Immunity (2002), Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag (2006)

Dies ist nun der sechste und (vorerst?) letzte Band der gelungenen Heyne-Barrayar-Gesamtausgabe. Im Gegensatz zu der Originalausgabe dieser Sammeledition, die nur die ersten vier Bände umfasste, beschloss man beim Heyne-Verlag, nicht nur die Ausgabe mit zwei weiteren Sammelbänden abzuschließen und so endlich die letzten Bände der Reihe erstmals in Deutsch aufzulegen, sondern auch noch, ganz im Sinne der Ausgabe, die Geschichte *Winterfair Games* einzubeziehen. So sind jetzt in der Heyne-Barrayar-Gesamtausgabe nur zwei Geschichten nicht eingeschlossen worden und dies sind der Roman *Die Quaddies von Cay Habitat* und die Erzählung *Dreamweaver's Dilemma*. Doch beide Geschichten spielen weit vor den Ereignissen um Cordelia und Miles und können so nur teilweise zum Barrayar-Zyklus hinzugerechnet werden.

Botschafter des Imperiums

Das politische Leben auf Barrayar ist in heller Aufregung: Während die Vorbereitungen der Hochzeit des Kaisers Gregor in die Endphase gehen, spitzen sich diverse Erbschaftsstreitigkeiten zu. Politische Intrigen werden von der einen oder anderen Seite gesponnen und diese führen teilweise höchst kreative Wendungen herbei. Derweilen umwirbt Miles Vorkosigan seinen Schwarm Ekaterin und macht dabei so ziemlich alles verkehrt. Und als wäre dies nicht schon schlimm genug, bereiten seine Gegner eine Kampagne vor, die ihn des Mordes an ihrem Ehemann bezichtigt. Doch wie soll Miles sich von dem Verdacht reinwaschen, wenn die Geheimhaltung zu diesem Vorgang ihm jegliche Aussage verbietet? Miles muss schließlich erkennen, dass ihm all seine militärische Erfahrung bei diesem Schlamassel nichts hilft.

Um es vorweg zu nehmen: Dieser überaus humorvolle und spritzige Romane gehört mit zu den besten der Reihe und es ist eine Schande, dass es sieben Jahre dauerte, bis eine deutsche Übersetzung erschien. Dies ist ein Roman, wie ein Shakespeare-Lustspiel voller Verwicklungen, unerwarteter Wendungen und komischer Szenen. Damit sticht der Roman schon aus der übrigen Reihe heraus und für jemanden, der die gesamte Reihe nicht gelesen hat, mag die Wirkung auch nicht so gut sein, denn es ist auch die Konstellation der Personen und der Situationen, in die sie geraten, die den Roman so unterhaltsam machen. Ganz ohne Zweifel: Lois McMaster Bujold hat hier wieder einen ganz großen Roman geschaffen, der einen fesselt und für schlaflose Nächte sorgt, weil man das Buch einfach nicht aus der Hand legen möchte: 10 von 10 Punkten.

Geschenke zum Winterfest

In dieser Geschichte liest man über einen Anschlag auf Miles' Frau kurz vor dem Hochzeitsabend. Die Geschichte wird aus der Sicht von Miles' Untergebenen beschrieben, die fieberhaft versuchen, den Fall zu lösen. Die Idee ist zwar gut, aber die Ausführung ist nicht so gut gelungen. Zwar ist die Geschichte spannend, aber die Autorin erreicht nicht das Niveau der voran gegangenen Geschichte: 7 von 10 Punkte.

Diplomatische Verwirrungen

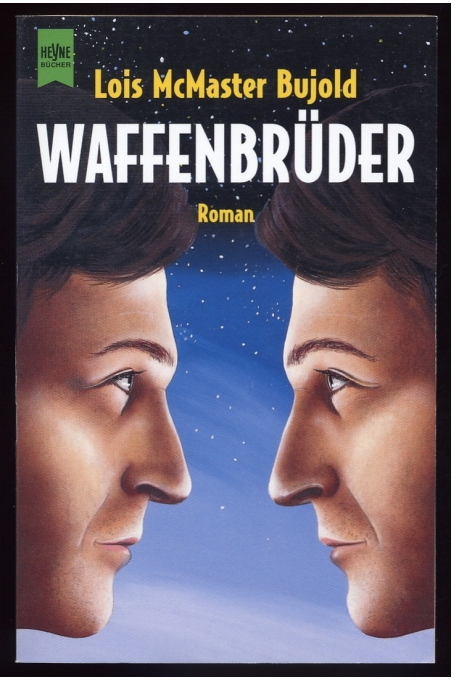
Gerade als Miles und seine angetraute Ekaterin von ihrer Hochzeitreise nach Barrayar zurückkehren wollen, werden sie von Kaiser Gregor umgeleitet. Das Ziel der Reise ist die Station Graf im sogenannten Quaddie-Raum. Dort leben genmanipulierte Menschen, deren Beinpaar durch Arme ersetzt wurden, aber auch in anderer Hinsicht sind sie perfekt an das Leben in Schwerelosigkeit angepasst. Unglücklicherweise gab es einen Zwischenfall mit einem barrayanischen Konvoi und nachdem der Admiral überreagiert hatte, wurden die Schiffe des Konvois in den Andockbuchten festgesetzt. Miles soll nun als kaiserlicher Auditor die Sache klären. Keine leichte Aufgabe angesichts der Tatsache, dass beide Seiten inzwischen zum Äußersten bereit sind. Und die Fakten sind sehr verwirrend: In einer Andockbucht wurden die sehr blutigen Spuren eines Mordes an einem Besatzungsmitglied gefunden. Doch schnell muss Miles feststellen, dass weder die Leiche zu finden ist, noch dass das Blut direkt vom Opfer stammte, sondern künstlich nach der DNA repliziert wurde. Die Lösung dieses Rätsels ist auch der Schlüssel zu einem bedrohlichen Konflikt, der Barrayar und Cetaganda in den Krieg zu treiben droht. Miles bleibt nicht viel Zeit, die Hintergründe dieses Rätsels aufzudecken.

Dieser Roman ist ein gelungenere und spannender Detektivroman, der fast ausschließlich auf einer Raumstation

WRITERspe

spielt. Wieder spielt die Autorin ihre Stärken voll aus, auch wenn manchmal die Geschichte ein wenig vorhersehbar wurde. Aber an Stil und Spannungsbogen gibt es nichts auszusetzen und es war eine gelungene Idee, auf die Ereignisse der Romans *Die Quaddies von Cay Habitat* Bezug zu nehmen, der ca. 200 Jahre vor den Abenteuern von Miles Vorkosigan spielte, und die Handlung wird in dem Roman kurz angedeutet, als Miles sich eine Schwerelosigkeitsballett ansah, dass die Ereignisse von damals andeutete. Es sind gerade diese kleinen Details, die die Barrayar-Romane über das Durchschnittsmaß der SF Romane heben: 8 von 10 Punkten.

Dies war also der letzte Band der sechs Bände umfassenden Barrayar-Gesamtausgabe. Es ist dem Heyne Verlag hoch anzurechnen, dass man hierzulande die englische Ausgabe, die Grundlage für Band 1 bis 4 fortgesetzt hatte und sogar noch die Erzählungen *Geschenke zum Winterfest* berücksichtigt hatte. Dieser Band bietet also nicht nur hervorragende SF-Unterhaltung, sondern stellt auch den Abschluss einer gelungenen Reihe dar. Bleibt nur zu hoffen, dass Lois McMaster Bujold sich in Zukunft wieder ihrem Helden Miles zuwenden wird, denn die beiden Romane machten Lust auf mehr.



Lois McMaster Bujold

DIE QUADDIES VON CAY HABITAT

Barrayar – Prequel, Originaltitel: Falling Free (1988), Übersetzung: Michael Morgenthal, Wilhelm Heyne Verlag

Seine Arbeit für den Riesenkonzern GalacTech hatte Leo Graf schon oft gezwungen, stoisch seinen Job zu erledigen und über manche Dinge hinwegzusehen, doch was er auf dem Cay Habitat erlebt, lässt ihn fast die Kontrolle verlieren. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde dort eine neue Menschenrasse gentechnisch erzeugt. Die Wesen verfügen statt zweier Beine über ein weiteres Armpaar und sind somit ideal an den Weltraum und das Leben in Schwerelosigkeit angepasst. Auch der ganze Organismus ist auf den neuen Lebensraum abgestimmt und die Quaddies, wie die Forscher die Wesen abschätzig bezeichnen, fühlen sich wohl in ihrem Element. Doch dies war nicht der Grund für Leos Erregung, sondern vielmehr die Tatsache, dass sich der Konzern eine billige Sklavenkaste herangezogen hat, die bewusst im Dunklen gehalten wird über die Grundsätze der menschlichen Freiheit. Langsam werden die ersten der Quaddies erwachsen und beginnen mehr und mehr zu verstehen. Die unschuldigen Wesen beginnen ihre Unschuld zu verlieren, aber noch schlimmer für die Gesamtsituation ist die Tatsache, dass der technische Fortschritt die Menschen in die Lage versetzte, Schwerkraft künstlich zu erzeugen und dies macht die Quaddies aus Konzernsicht zu einem belastenden Inventurbestand, der stillgelegt werden muss.

Mit diesem Buch wendet sich die Autorin zwar ihrem Barrayar-Universum zu, aber die Geschichte spielt ca. 200 Jahre vor Miles Vorkosigan und fernab von Barrayar. Trotzdem kommt das typische Flair auf. Das Menschenreich, das die Autorin beschreibt, ist nicht das ferne Utopia. Machtblöcke und Wirtschaftsimperien kämpfen mit harten Mitteln um den Erhalt ihrer Vormachtstellung. Leider scheint dieser Zukunftsentwurf nur allzu plausibel. So überrascht es kein bisschen, dass der GalacTech-Konzern die Quaddies in einem rechtsfreien Raum erschaffen hatte und wenig zimperlich darin ist, Folgekosten zu vermeiden. Auch die Tatsache, einen ans Weltall angepassten Menschen zu schaffen und diesen gemäß eigener Wertvorstellungen zu einem willigen Arbeiter zu erziehen, ist nur allzu logisch. Nein, die Autorin hat kein gutes Bild von der Menschheit und leider hat sie Recht.

Der Roman ist spannend geschrieben und liest sich, wie fast alles aus der Feder der Autorin, recht flott. Auch dieser Roman ist eine Space Opera vom feinsten und sei jedem Fan der Barrayar-Reihe ans Herz gelegt. Übrigens erhielt die Autorin seinerzeit den Nebula Award, eine der größten Auszeichnungen für einen SF Roman, und man muss sagen, dass dieser Roman zu Recht belohnt wurde: 8 von 10 Punkten.

Josef Vogt

Die Schneekönigin

Frei nach H. C. Andersen

STORYzone

© SyB – fotolia.com

Vorrede des Raben

Es war ein Rabe, der vor ewigen Zeiten Begleiter
des mächtigen Gottes Odin war.
Der hatte die Gabe, durch geheimes Kommando zu rufen
der Raben schier zahllose Vogelschar.

Wie's immer erzählt, geschrieben, geschah,
wir Raben waren stets präsent und das ist wahr.

Wir kreisen um Gräber von Kaisern
als Wächter.
Verewigt sind wir in Namen und Wappen
diverser Fürstengeschlechter.

Von Krieg oder Frieden, von Not und Gefahr,
die Geschichten der Raben sind immer wahr.

Wir kommen vor in Mythen, Sagen
und Geschichten,
ob nun in Form bewegter Bilder, Romanen
und Gedichten.

Von daher ist schon sonnenklar,
was Raben verkünden, ist immer wahr.

Bekannt den Menschen, die uns als kluge
Vögel verehren,
welchselbigen, so sagen sie, mit viel Geduld
das Sprechen sei zu lehren.

Kraa-ha-ha-ha!
Ha-ha-ha-ha-ha-ha!

Der Rabe ist ruhmreich! Der Rabe ist Kult!
Nicht länger strapazier ich eure Geduld.

Kraa-ha-ha-ha!
Ha-ha-ha-ha-ha-ha!

Prolog, der vom Spiegel und den Scherben handelt

Es war einmal ein berühmter Magier, genau genommen der größte seiner Zeit. Er war ein Mann der Ordnung und er hasste jegliche Spontaneität. Wenn er in seine Kristallkugel blickte und die Menschen dort draußen beobachtete, überkam ihn ein Grauen. Diese Leute lebten ihr Leben in Lust und Freude, ohne strenge Regeln, dabei hatten sie sowohl Glück als auch Erfolg.

Eines Tages hatte er alles, was die Menschen in ihrer Freiheit hemmt, als da wären: Erziehung, Ausbeutung, Religion, Kapital, Gesetze, monogame Ehe und vieles dergleichen mehr in einen großen Tiegel geworfen, alles geschmolzen und einen absonderlichen Spiegel daraus gemacht. Wie sollte er dies Ding nun nennen? Da es von der Idee, den Gegenstand zu erschaffen, bis zur Fertigstellung viele logische Bausteine gab, nannte er ihn den »Ideo-Logischen Spiegel«. Und als er feststellte, dass selbiger offensichtlich unzerbrechlich war, glaubte er tatsächlich, den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Voller Stolz rief der Magus durch hinkende Boten alle seine Kollegen im Land zu einer Konferenz zusammen, um sein Wunderwerk vorzuführen. Da war das Staunen groß, denn jeder, der in den Spiegel blickte, sah dort alles so, wie es seinem Gutdünken entsprach. Jeder sah, was ihm gut und wichtig erschien und wie alles sein müsste, um die Welt ordentlich zu gestalten. Nur, mit der Wirklichkeit hatte das alles wenig zu tun – was jedoch in dieser Runde kaum jemanden interessierte. Die Hexenmeister waren wie aus dem Häuschen. Nachdem jeder sah, was ihm gefiel, traktierten sie die blitzblanke Oberfläche mit allerlei Hämmern, Knüppeln, Eisenstangen und ähnlichen Werkzeugen, doch der Spiegel trug keinen Kratzer davon. Bis sich in den letzten Reihen ein

unscheinbar aussehender Magier erhob – man kennt diese Typen: lange Haare, Bart, Nickelbrille und die Klamotten voller Flecken in allen möglichen Farben. Man nannte ihn Muck, denn sein wahrer Name war unbekannt. In seinen Händen trug er einen seltsam aussehenden Stein.

»Ihr Narren!«, rief er in die ausgelassene Meute, »dieser Gegenstand zeigt euch Trugbilder. Wenn ihr ihn zu oft benutzt, könnt ihr sehr bald nicht mehr Wirklichkeit von Traum unterscheiden. Dann lebt ihr ein Leben im Wahn und ihr werdet sang- und klanglos auf dem Müllhaufen der Geschichte landen. Ich sage euch, gebt dieses Spiegeldingsbums der Vernichtung anheim und zwar hiermit!« Dabei hielt er den seltsamen Stein in die Höhe.

In den darauf folgenden Minuten gab der große Meistermagier zum Besten, dass man zum einen schon Steine ergebnislos auf das Wunderglas geworfen habe, zum andern stehe die Zerstörung des Gerätes auf gar keinen Fall zur Disposition. Doch der Mensch mit den langen Haaren, Bart, Nickelbrille und den Klamotten voller Flecken in allen möglichen Farben ließ nicht locker. Wieder hob er seinen Stein in die Höhe.

»Dieser Stein«, sagte er, »ist der Ein-Stein, den ich aus einem Satz und einem Gegensatz selbst erschaffen habe. Somit …« Doch der Rest seiner Rede verendete in dem brüllenden Gelächter, das sich unter den Kollegen erhob. Hohn und Spott ergoss sich über ihn und es schien, als würden die Flecken auf seiner Kleidung darob noch schillernder schillern – aber das könnte auch eine Halluzination gewesen sein. Da tönten Rufe wie: »He, Muck, war's Satz von Kaffee oder Mucke-Fuck!«, »Satz und Kaffeesatz, das gibt doch bloß einen Haufen Dreck!«, »Mach einen Satz nach Hause!« »Hast du die Kaffeemaschine ausgemacht, nachdem du den Kaffeesatz gelesen hast?«, »Konntest du lesen, wie das Wetter morgen wird?« und so weiter und so weiter.

Da durchfuhr den kleinen Magus ein sehr, sehr großer Zorn. Er holte aus und warf. Der Spiegel zerbarst in Millionen winzigster Stückchen, die von einem unberechenbaren Wind umgehend aus dem Saal und über die Welt geweht wurden. Hätte der Magier geahnt, dass er damit weit größeres Unglück verursachte, vielleicht hätte er nicht geworfen. Denn die Splitter senkten sich auf die Menschen hernieder und wem sie ins Auge kamen, dem wurde Schönes übel, Buntes farblos und Wohlschmeckendes fad. Kam einem Menschen eine Scherbe ins Herz, so wurde dieser kalt, berechnend und grausam, er beutete seine Mitmenschen aus und verkaufte sie tagtäglich.

Und die Splitter fliegen heute immer noch, das nebenbei, aber was sie mit unserer Geschichte zu tun haben, das werden wir ja noch erleben.

Erste Geschichte: Ein Junge und ein Mädchen

Drinnen in der Stadt, da gibt es Häuser, vor allem in den älteren Vierteln, wo die ärmeren Menschen wohnen, die sind unten weit genug auseinander gebaut, um einer Gasse Platz zu machen. Nach oben werden die Stockwerke zur Gasse hin ein paar Spannen weiter, sodass die Giebel sich manchmal fast berühren. In zwei ebensolchen Dachzimmerwohnungen, genau gegenüber, lebten zwei arme Kinder mit ihren Eltern. Selbige arbeiteten in der großen Fabrik, sehr hart und sehr viele Stunden. Die Kinder, oft sich selbst überlassen, waren solcherart zusammen aufgewachsen. Obwohl nicht Bruder und Schwester, lieb-

ten sie sich so, als ob sie es gewesen wären, so gut kannten und verstanden sie sich.

Der Junge hieß Karl, er hatte dunkelbraune Haare, die bis auf seine Schultern fielen, eine schöne Gestalt und stahlgraue Augen, das Mädchen Margarete, aber es wurde von Anfang an nur Gretchen gerufen. Seine welligen Haare waren von hellerem Braun als Karls, jedoch hinten zu einem Zopf geflochten, der bis zum Po reichte. Große haselnussbraune Augen blickten aus einem herzförmigen Gesichtchen und der Mund sah aus, als deute er ein Lächeln an, was oft den Eindruck vermittelte, als wüsste das Kind etwas, was andere nicht wissen. Zueinander gelangten die Kinder über die Giebelfenster. Der Abstand zwischen ihnen war gering, man brauchte nur auf die Dachrinne zu steigen, dann konnte man mit einem großen Schritt von einem zu dem anderen Fenster gelangen. An schönen Tagen tobten sie mit anderen Kindern durch die Gassen oder auf den nahe gelegenen Wiesen, an trüben Tagen jedoch besuchten sie sich gegenseitig. Armer Leute Kinder haben nicht viel Spielzeug, und sie hatten ansonsten nur den Erwachsenen ein paar Würfel- und Kartenspiele abgeluchst. In Ermangelung nennenswerter irdischer Güter wurden Letztere schnell langweilig, dann gab es zwei Möglichkeiten: entweder Karls Großmutter aufzusuchen, wo man sich flegelhaft hinlümmeln durfte und süße Limonade, welche die alte Dame zusammenbraute, zu naschen bekam. Dazu erzählte die Großmutter die fantastischsten Geschichten, aber sie hatte auch ein Märchenbuch, und manchmal las sie daraus vor. Dann verging die Zeit wie im Flug. Oder aber die beiden Früchtchen schlüpften unter die nächste Bettdecke und betrieben dort das, was sie als »Doktorspiele« bezeichneten und was immer so anspannend und prickelnd war. Oh, dieses Herzklopfen! Danach ging's dann wohin? Natürlich zur Großmutter, die den beiden in die hochroten Gesichter blickte, in die Küche schlurfte und dort einen Tee braute. Sie nahm dazu Hanfblätter. Hanf war wohl so etwas Ähnliches wie des armen Mannes Sonnenschein; Knechte vom Lande verkauften die Blätter, wenn sie in die Stadt kamen, denn aus den Fasern der Stängel wurden Seile gemacht. Die Papas rauchten das Zeug manchmal, sie nannten es Knaster, aber für die Kinder war das nichts, das kratzte zu sehr im Hals. Großmutters Tee jedoch wirkte ungemein entspannend.

Der Winter schränkte solche Besuche etwas ein. Die Fenster waren oft zugefroren, die Dachrinnen vereist, und die Eltern waren öfter zuhause. Um sich zu sehen, musste man den »riesigen« und für unter aller Würde gehaltenen »Umweg« von Haustür zu Haustür nehmen.

Wenn es draußen schneite, saßen die Kinder oft bei der Großmutter. Eines Tages deutete sie auf die Schneeflocken und meinte: »Das sind die kleinen weißen Mädchen, die schwärmen.«

Karl, in Gedanken an die Bienen aus dem Biologiebuch versunken, fragte: »Haben sie auch eine Königin?«

»Die haben sie«, sagte die Großmutter, »sie ist die schönste und größte von allen, und wenn sie zu den Fenstern hineinblickt, dann gefrieren diese und es gibt Eisblumen.«

»Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?«, fragte Gretchen.

»Lass sie nur kommen«, sagte Karl uncharmant, »dann mache ich ihr einen warmen Einlauf, dass sie schmilzt.«

Am Abend, als Karl zuhause und halb entkleidet war, kletterte er auf den Stuhl am Fenster, hauchte sich ein Guckloch in die Eisblumen und sah hinaus. Draußen fielen Schneeflocken, und wie der märchenhafte Zufall es wollte, fiel eine sehr große auf den Rand eines Blumenkastens, sie wuchs mehr und mehr und formte sich zu einem wunderschönen Mädchen, bekleidet nur von feinsten Eiskristallen. Ihr Körper war zierlich und fein, ihre Haut fast gläsern als sei sie gefroren. Weiße glatte Haare umrahmten ein schmales Gesicht mit zwei Augen, eisblau, wie tiefe kalte Seen aber voller Unruhe, eine kleine, gerade Nase und ein schmallippiges Lächeln. Es nickte dem Jungen zu und winkte mit der Hand. Karl, dessen Karlemann zwischen seinen Beinen beim Anblick jenes zauberhaften Wesens unruhig zu schwellen begann, erschrak jedoch bei der Bewegung und sprang vom Stuhl. Da war es, als ob draußen ein großer Vogel vorbeiflöge – verschwunden war die Erscheinung.

Bald wurde es Frühling, die Sonne schien und das Grün kam hervor. Die Kinder besuchten sich wieder über die Fenster oder sie spielten mit anderen in den Gassen oder auf nahe gelegenen Wiesen. Der Sommer kam mit herrlich warmen Tagen und die beiden Wildfänge wünschten sich, sie würden nie vergehen. Eines Nachmittags, die Kinder hatten im Müll ein Büchlein gefunden mit Bildern von nackigen Männern und Frauen und sie amüsierten sich köstlich darüber, die Uhr schlug gerade fünf, da zuckte Karl jäh zusammen.

»Au! Irgendwas stach mir ins Herz und nun flog mir auch noch etwas ins Auge!«

Gretchen sah sofort nach, konnte jedoch nichts entdecken. Kein Wunder, denn es handelte sich um zwei Splitter des zerborstenen Ideo-Logischen Spiegels. Karl hingegen, derart getroffen, fuhr unvermittelt Gretchen an: »Hör auf, an mir rumzumachen, mir fehlt nichts!« Und als dem Mädchen ob der groben Rede die Tränen kamen, gab er noch einen drauf: »Du siehst hässlich aus, wenn du weinst. Hör auf mit dem Geflenne!« Und als sein Blick auf das Buch mit den nackigen Leuten fiel, schrie er: »Pfui Teufel, das ist ja Pornografie! So ein Schweinkram! Also, ich hab keine Lust, mit dummen kleinen Mädchen zu spielen, ich geh nach Hause.« Er tat es

und Gretchen schlich betrübt hinterher. Zuhause angelangt erhob Karl beim Anblick der Dose mit den Hanfblättern erneut Gezeter: »Das ist ja Rauschgift! Es macht süchtig, dumm und impotent und man springt von Häusern, wenn man es genossen hat, weil man glaubt, man könnte fliegen!« Und er machte Anstalten, die Dose wegzuwerfen, doch dann rauschte seine Großmutter heran, gab ihm eine saftige Backpfeife und so war erst mal Ruhe.

Karl veränderte sich. Er wurde aggressiv und leicht reizbar. Auch wollte er gerne im Mittelpunkt stehen und immer Recht haben. So vergingen Sommer und Herbst. An einem Wintertag, als es schneite, kam Karl mit seinem Schlitten auf dem Rücken und rief Gretchen ins Ohr: »Ich darf auf dem großen Platz fahren, wo die anderen Kinder spielen!«, und weg war er.

Dort, auf dem Platz kamen manchmal große, von Pferden gezogene Schlitten vorbei, die gehörten meist reichen Leuten. Die Kinder pflegten ihre Rodler daran anzuhängen, um sich ein Stück mitziehen zu lassen. Als sie so im besten Spielen waren, da kam wieder so ein Schlitten an, ganz in Weiß, von weißen Pferden gezogen. Eine Gestalt saß darin, in weißen Pelz gehüllt und mit einer weißen Pelzmütze auf dem Kopf. Das Gefährt kam dicht an Karl vorbei, der band flugs seinen Rodler fest und nun fuhr er mit. Es ging rascher und rascher, der Kutscher wendete das Haupt und nickte dem Jungen zu. Da war ihm, als würde er die Person kennen, doch der eisige Fahrtwind strich ihm übers Gesicht und so konnte er die Erscheinung nicht einordnen. Nun wurde ihm doch etwas Angst und er wollte seinen Schlitten losbinden, doch immer genau in dem Augenblick lächelte ihn diese Person wieder an, und dann blieb er sitzen. So gelangten sie aus der Stadt hinaus und da begann der Schnee so stark zu fallen, dass man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte. Die Geschwindigkeit nahm stetig zu, und plötzlich war es Karl, als führen sie über Hecken und Gräben und er verlor jegliches Gefühl für die Zeit.

Die Schneeflocken wurden größer und größer, zuletzt sahen sie aus wie lauter kleine weiße Mädchen; auf einmal sprangen sie zur Seite, der Schlitten hielt, und die Person, die ihn gelenkt hatte, erhob sich. Sie wendete sich dem Jungen zu, streifte Pelz und Mütze ab, und siehe, es war die Schneekönigin, die ihm vor Jahresfrist am Fenster begegnet war, zierlich, schön und schlank.

»Wir sind gut gefahren«, sagte sie, »nun sind wir an meinem Palast.« Karl drehte sich herum. Vor ihm, in einer Ebene, erhob sich ein imposantes Bauwerk, umgeben von Mauern und mit vielen Türmen und Erkern versehen. Feinste Skulpturen, recht merkwürdig aussehende Wesen darstellend, schmückten Zinnen und Dächer. Alles war aus Schnee und Eis modelliert. Drinnen sah es ähnlich aus. Die Möbel waren Eis, die Teppiche Schnee. Eigentlich hätte den Jungen frieren müssen, aber da sein Herz durch die Wirkung des Glassplitters sowieso ein Eisklumpen war, fühlte er sich bei diesen Temperaturen richtig wohl.

»Komm in mein Bett, Kleiner«, sprach die Schneekönigin und sie zog ihn auf ihre Lagerstatt, die aus Eisbärenfellen bestand, auf Matratzen weichsten Schnees. Da war ihm, als versinke er in einem Schneetreiben. »Friert dich noch?«, fragte die junge Frau und dann küsste sie ihn. Das war wie ein Kälteschock! Sie küsste ihn abermals. Diesmal war es etwas angenehmer. Doch dann: »Nun bekommst du für heute aber keine Küsse mehr, denn sonst küsse ich dich tot. Dann würdest du mir nichts mehr nützen, denn ich habe noch Aufgaben für dich.«

Die Zeit verstrich, ohne dass Karl etwas davon merkte. Des Tags saß er zu Füßen der Schneekönigin und versuchte merkwürdige Puzzles aus buntem Eis zusammenzufügen, die sie ihm aufgab. Nachts, wenn der Sturm heulte und brauste, wenn es war, als sänge er alte Lieder, bestieg die Königin mit ihm den Schlitten und los ging's über Wälder und Seen, über Meere und Länder; unter ihnen sauste der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee funkelte, über ihnen flogen die schwarzen, krächzenden Krähen dahin. Aber hoch oben schien der Mond groß und klar und Karl betrachtete ihn lange. Die junge Frau an seiner Seite, sie war sehr schön, ein klügeres, lieblicheres Geschöpf konnte er sich nicht vorstellen. In seinen Augen war sie vollkommen.

Wenn Karl schlief, begab sich die Schneekönigin manchmal in ihr geheimes Sanktuarium. Dort standen in einem Regal eine Reihe von verschlossenen Gläsern, in denen etwas wie weißer Dampf wallte. Dann blickte sie sich verträumt um und dachte: Nur noch sieben kurze Jahre, dann ist es so weit. Dabei führte sie ein Glas, welches noch fast leer war, an ihren Mund und hauchte das Ergebnis ihrer Küsse hinein: »Deine Küsse – mein Schatz.«

So geschah es, dass Karl das Gretchen, die Großmutter, die Eltern, die Schule, die Freunde, die Stadt und sein gesamtes bisheriges Leben im Bann der Schneekönigin vergaß.

Zweite Geschichte: Das Haus der Donna Matrona

Aber wie erging es dem Gretchen, als Karl nicht zurückkehrte? Keiner wusste, wo er geblieben war. Niemand konnte Bescheid geben. Er galt als vermisst und man munkelte, er sei verschleppt oder gar tot. Das Mädchen weinte viel und lange.

Nun kam das Frühjahr mit warmem Sonnenschein und Schwalben.

»Ist Karl tot?«, fragte Gretchen.

»Das glaube ich nicht«, antwortete der Sonnenschein.

»Ist Karl tot?«, fragte das Kind die Schwalben.

»Das glauben wir nicht«, erwiderten diese.

Am Ende glaubte Gretchen es auch nicht. Da manche Leute meinten, Karl sei vielleicht im Fluss ertrunken, beschloss es, zum Fluss zu gehen und ihn zu fragen.

»Ist es wahr, dass du meinen Freund genommen hast?«

Da kam ihm vor, als verneinten die Wellen sonderbar, doch um es genau zu hören, kroch das Kind in ein Boot, das im Schilfe lag. Aber das Boot war nicht festgebunden, und bei der Bewegung, die Gretchen verursachte, glitt es vom Lande ab. Bald trieb es im Fluss schnell dahin. Hübsch war es an beiden Ufern, blühende Wiesen, alte Bäume und Abhänge mit weidenden Schafen und Kühen zogen vorüber. Ab und zu winkte ein Mensch zum Boot herüber, welches jedoch ungerührt weitertrieb. Irgendwann lullte der warme Sonnenschein das Mädchen ein und es versank in tiefen Schlaf.

»Was für ein Blümchen haben wir denn da?«

Erschrocken blinzelte Gretchen in die schwindende Abendsonne, um den Ursprung der Stimme zu erkennen. Am Bug des Bootes hatte sich der Griff eines Sonnenschirms verhakt, dessen anderes Ende sich in den Händen einer sehr vornehm aussehenden älteren Dame befand – längst nicht so alt wie Karls Großmutter –, die das Boot energisch an Land zog.

»Ich scheine wirklich eine große Anziehungskraft auf arme, alleinstehende junge Dinger auszuüben«, seufzte die Dame, während sie der Kleinen aus dem Kahn half, »Gott sei's getrommelt und gepfiffen«, setzte sie fast unhörbar und leise lächelnd fort, während sie ihren Fang beäugte. »Ich bin die Donna Matrona, freie Unternehmerin und Geschäftsfrau und wer bist du?«

Gretchen besah ihr Gegenüber genauer. Die Frisur der Dame sah sehr blond und überaus hochgetürmt aus, gekrönt von einem blütenbestückten extravaganten Hut. Bestimmt war sie Malerin, zumindest kannte sie sich mit Farben aus, die auf ihrem Gesicht plakativ verteilt waren: Die Wangen waren belegt mit Rouge, die Lippen sehr rot und die Augenbrauen fein mit Farbstift nachgezogen. Der Sonnenschirm bewahrte den weißen Teint. Ihre Kleider, fast schon Gewänder, die ihre füllige Figur bedeckten, bestanden aus Stoffen, wofür Gretchens Eltern ein Jahr hätten schuften müssen, um auch nur eine Elle davon zu kaufen. An den Schmuck, der von Hals, Ohren und Fingern der Dame glitzerte, wollte das Mädchen gar nicht denken. Insgesamt wirkte die Erscheinung jedoch freundlich, hilfsbereit und fast aufrichtig.

»Nun lass uns ins Haus gehen, du bist bestimmt hungrig«, meinte die Donna und winkte dem Mädchen zu folgen. »Und ich bin davon überzeugt, du wirst mir eine interessante Geschichte erzählen.«

Vom Flussufer ging ein schmaler Fußpfad hangaufwärts zu einer Hecke, worin sich eine kleine Gartentür nahezu verbarg. Die Dame öffnete das Türchen und schon befanden sich die beiden im schönsten Blumengarten, den Gretchen je gesehen hatte. Donna Matrona verlangsamte ihren Schritt.

»Schau«, hub sie an, »ist dieses Blütenmeer nicht prächtig? Ich kenne jede einzelne Blume, ihre Farbe, ihren Duft, ihren Charakter.« Sie nahm einen tiefen Atemzug. Dann musste sie plötzlich kichern. »Gewissermaßen könnte ich diesen Garten mit meinem Unternehmen vergleichen«, meinte sie lächelnd, während sie sich halb zu Gretchen umdrehte. »Aber du bist noch entschieden zu jung für so was.«

Während Gretchen noch über die Bedeutung von ›so was‹ nachgrübelte, waren sie an der Rückseite eines ansehnlichen Hauses angekommen und Minuten später saß es schon mit

der Donna an einem gut gedeckten Tisch. Bedient wurde das Duo von zwei artigen, jungen, luftig gewandeten Damen, die Knickse machten und Bitte und Danke sagten. Gretchen, das tatsächlich sehr hungrig war, langte erst einmal kräftig zu. Dann erzählte es seine Geschichte. Donna Matrona wurde nun ernst und erklärte rundheraus, über den Verbleib von Karl nichts zu wissen. Aber es gäbe Möglichkeiten, an Informationen zu gelangen, das läge in der Natur ihres Unternehmens. Jedoch koste so etwas Zeit und in selbiger könne Gretchen freie Kost und Logis bei ihr haben und dafür solle es verschiedene Aufgaben übernehmen, die sie ihm antragen würden.

Das Angebot war verlockend, Gretchen einverstanden.

In der folgenden Zeit verrichtete das Mädchen Arbeiten, die ihm zum Teil völlig ungekannt waren und wo es sich, die Schule war ja weit weg, fast ohne Hilfe hineinlernen musste. Gut, beim Gärtner kam Gretchen das Wissen zugute, welches es sich bei der Pflege der Küchenkräuter, die in ihrem Elternhaus in Kübeln am Küchenfenster wuchsen, angeeignet hatte. Bei der Buchführung jedoch musste es sein Köpfchen zum Knacken bringen. Der alte Buchhalter stand kurz vor der Pensionierung und ein Mädchen von elf oder zwölf Jahren war einfach nicht sein Ding – doch es ging.

Mit der Zeit konnte Gretchen alle Tätigkeiten im Hause ohne Tadel ausführen – außer ›so was‹. Dies war nun ihre Sicht der Dinge: Ihre Meisterin, Donna Matrona, war eine Wohltäterin. Sie las arme, verlassene und junge Mädchen von der Straße auf und bot ihnen Wohnung und Essen. Sie selbst, die Donna, hatte einen recht umfangreichen Bekanntenkreis von führenden Herren aus Wirtschaft und Politik, welche in ihrem Haus ein- und ausgingen. Diese Herren, so Donna Matrona, hätten schwere, berufsbedingte Lasten auf ihrer Seele und »ihre« Mädchen, die, nun weder arm noch verlassen, nichtsdestotrotz noch sehr jung, seien prädestiniert, solcherart Lasten zu entsorgen. Lasten auf der Seele und so was! Gretchen wäre nicht Gretchen gewesen, hätte es diese Nuss nicht auch noch geknackt. Dies fand es heraus: ›So was‹, das war etwas wie Doktorspielchen für Fortgeschrittene, und die Lasten auf der Seele lagen offenbar weniger auf der Seele, als auf dem Gemächt der Herren, und zwar so gewichtig, dass man sie nur unter lautem Ächzen und Stöhnen beseitigen konnte.

Daneben betrieb die freie Unternehmerin noch einen gut florierenden Handel mit feinsten in- und ausländischen Weinen, womit sie allein schon Geld wie Heu verdiente. Derart abgesichert konnte sie »ihren Mädchen« ein Entgelt zahlen, das die Fabrikanten der Umgebung wie Lumpen dastehen ließ. Und wenn eine junge Frau ihren Dienst quittieren wollte, erhielt sie von Donna Matrona eine ansehnliche Mitgift, die sie für jeden Bräutigam zu einer guten Partie machte.

Gretchen unterhielt sich oft mit den jungen Frauen im Hause und bekam manch traurige Vergangenheit zu hören, doch keine hatte je etwas von Karl gehört. Schließlich, an einem Abend, als die Tageseinnahmen abgerechnet wurden, erzählte auch Donna Matrona ihre Geschichte:

»Es begann bei mir, wie bei den meisten meiner Mädels. Die Not trieb mich blutjung vom Lande in die Stadt und ich geriet prompt an einen üblen Luden, der mich zwang, anderen Männern beizuliegen. Eines Tages erschlug er einen anderen im Streit und es kam zu einem Prozess. Ich musste als Zeugin aussagen und da hat wohl der Richter ein Auge auf mich geworfen. Er war sehr alt und sehr reich; er bot mir eine Stellung auf Lebenszeit in seinem Hause

und ich sagte zu. Ich sorgte für sein Wohlergehen und pflegte seine Wehwehchen und wir behandelten uns mit Respekt, denn er war durch viele Urteile weise geworden. So ging es, bis an einem schönen Tag der Schwarze Josef mit dem Stundenglas neben seinem Bette stand, und da hatte er mich testamentarisch zu seiner Erbin gemacht. Mit einem Mal war ich steinreich und der wohlbestückte Weinkeller des alten Herrn inspirierte mich, einen Weinhandel zu eröffnen. Nachdem dieses Geschäft erfolgreich war, kümmerte ich mich um junge Frauen, die von den Leuten gern als ›gefallene Mädchen‹ bezeichnet werden. Glaube mir, Gretchen, keins der Mädels ist gefallen, sie wurden alle gestoßen. Hier bei mir sind sie sicher vor aller Gewalttat und Ausbeutung. Alle, auch du, sind an meinem Unternehmen beteiligt in Partnerschaft und euer Gewinn wird von der Bank verwahrt, wo er auch noch Zinsen bringt. Das ist das Geheimnis meines Erfolges.«

Irgendwann danach betrat Gretchen den Blumengarten, doch die Blumen waren verblüht, die Bäume verloren ihre Blätter, Herbstzeitlosen lugten scheu hervor. Der Gärtner saß vor seinem Geräteschuppen und lud es ein, eine Tasse Tee zu trinken, auf den kühlen Tag. Der Duft des Gebräus versetzte dem Mädchen einen Schock: Das roch wie der Beruhigungstee von Karls Großmutter. Alle Erinnerungen setzten ein.

»Wie hab ich mich verspätet!«, rief es. »Es ist ja schon Herbst, da darf ich nicht ruhen! Ich muss Karl finden!« Und es begab sich zu Donna Matrona, um zu kündigen.

Dritte Geschichte: Prinz und Prinzessin

Die Landstraße dehnte sich schier endlos gegen den Horizont. Gretchen, das seit den frühen Morgenstunden unterwegs war, kam in den Sinn, eine Rast einzulegen. Etwas zwickte und zwackte in seinem Unterleib, vielleicht würde der Verzehr eines Butterbrotes Abhilfe schaffen. Zurzeit verlief die Straße durch einen Wald, und als das Mädchen an eine Stelle kam, wo ein Waldweg abzweigte, ließ es sich dort auf einem umgestürzten Baumstamm nieder. Während es sein Brot auspackte, ließ es sich die letzten Stunden bei Donna Matrona durch den Kopf gehen. Ganz sicher war die Dame nicht gerade hocherfreut gewesen, als Gretchen den Wunsch äußerte, weiterziehen zu wollen. Doch den herzerweichenden Blicken des Mädchens konnte sie nichts entgegen setzen, und so eröffnete sie der Kleinen erst einmal das Ergebnis ihrer Forschungen nach Karl. Viel war das nicht, was sie herausgefunden hatte; alle Informationen liefen darauf hinaus, dass im königlichen Schloss, nahe der Hauptstadt, mehr an Wissen zu holen sei, denn dort führe man Buch über alle Bürger des Landes. Dann kleidete die Donna Gretchen ganz neu ein, sie schnürte sogar ein Bündel mit Ersatzkleidern. Das alles packte sie in einen Rucksack, den sie sodann mit belegten Broten, etwas Obst und einer Reiseflasche mit Limonade auffüllte. Darüber hinaus händigte sie dem Kind ein dickes Geldsäckel aus – »Bewahre das unter deiner Kleidung auf!« –, das war der aufgelaufene Lohn für die vielen Monate und Gretchen hatte nie etwas ausgegeben.

Nun saß das Mädchen auf dem Baumstamm, biss in die Stulle und ließ sich von der Herbstsonne bescheinen. Da bemerkte es auf einmal einen großen Raben ihm gerade gegenüber, der hatte schon länger dort gesessen, die Wanderin beobachtet und nun sagte er: »Kraa-kraa, guten Tag, mein Fräulein. Sag mal, hast du vielleicht Feuer?« Er betonte vor allem das »R«.

»Auch guten Tag«, antwortete Gretchen, »komm doch herüber. Aber wozu, um alles in der Welt, brauchst du Feuer?« Und es kramte im Rucksack nach den Schwefelhölzern.

»Kraa-kraa!«, krähte der Rabe erfreut, »das Mädchen mit den Schwefelhölzern!« Er flatterte auf und ließ sich neben dem Kind nieder. Mit dem Schnabel fuhr er unter sein Federkleid und zog einen Zigarillo, gedreht aus Hanfblättern, hervor. »Feuer, bitte. Willst du auch?«

»Nein, danke«, meinte Gretchen, »ich rauche nicht, das kratzt mir zu sehr im Hals.« Aber dann langte es doch hin, warum wusste es auch nicht, und natürlich musste es fürchterlich husten. Dennoch war ihm ein paar Minuten später wunderlich leicht im Kopf und es erzählte dem Vogel seine Geschichte und fragte, ob er Karl nicht gesehen hätte.

Der Rabe nickte ganz bedächtig und sprach: »Das könnte sein. Ja, ich glaube, ich weiß, wo Karl ist. Aber nun hat er dich sicher über der Prinzessin vergessen.«

»Über der Prinzessin vergessen?«, echote Gretchen. »Karl lebt und er wohnt bei einer Prinzessin?«

»Ja, höre«, krächzte das Vieh, während er den Zigarillostummel im Waldboden verscharrte. »in diesem Königreich, in dem wir jetzt sitzen, wohnt eine Prinzessin, die ist ganz außerordentlich klug und sehr politikbewandert, sie liest alle Zeitungen, die es in der Welt gibt, so emanzipiert ist sie. Ihr alter Herr, der König übernimmt eigentlich nur noch repräsentative Aufgaben, tatsächlich regiert die Tochter. Aber nicht alle im Schloss lieben deren jugendlichen Tatendrang. Da gibt es Minister, Geheimräte, Staatsräte und Unter- und Oberstaatssekretäre – wir nennen sie nur die ›Hofschranzen‹ – die wollten der Sache einen Riegel vorschieben und drangen darauf, dass die Prinzessin heiraten müsse.« Der Rabe flatterte erregt mit den Flügeln. »Diese Idioten dachten, wenn die junge Frau endlich einen Kerl hätte, dann würden ihr die Flausen schon vergehen. Doch sie hatten die Rechnung ohne die Wirtin gemacht.« Der Vogel kicherte, was sich bei Raben sehr sonderbar anhört. »Die Prinzessin«, fuhr er fort, »schal-

tete eine Anzeige in allen Zeitungen des Landes, worin die gewünschten Eigenschaften der Bewerber aufgelistet waren. Unter anderem sollte ihr Bräutigam ebenso klug sein wie sie, er sollte loyal sein, Mensch und Tier lieben, ein politisch fortschrittliches Denken pflegen und so weiter und, nun ja, ahem, er sollte auch einen recht standhaften Zinnsoldaten zwischen … äh, wenn du weißt, was ich meine …?« Der Rabe blinzelte.

»Fällt wohl unter die Rubrik ›so was‹«, murmelte Gretchen, das sich nun ein Bild machen konnte. »Und wie ging's weiter?«

»Wir Vögel sagen vögeln zu so was«, nuschelte der Rabe zurück. Dann ereiferte er sich wieder. »Kraa – ja, derjenige, der das meiste von diesen Eigenschaften vorweisen könne, den wollte die Prinzessin zum Mann nehmen. Oh ja, die Prinzen strömten aus allen Landen herbei, um von den vertrautesten Hofdamen der Prinzessin geprüft zu werden. Aber keiner kam auch nur in die engere Wahl, weder den ersten noch den zweiten Tag, wo die Bürgerlichen anstanden. Waren sie gut im Bett, dann konnten sie nicht wirklich zärtlich sein. Einige konnten gut reden, aber ihre Taten waren gleich null. Andere konnten viel tun, aber ihre Hände richteten nur Unheil an, ihre Köpfe konnten nicht planen. Manche waren gute Planer, aber vor den Plänen konnte man das Grausen kriegen.«

»Aber Karl, was war mit Karl?«, fragte Gretchen, »wann kam der?«

»Kraa-kraa! Darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen«, entgegnete der Vogel und plusterte sich auf. »Es war am dritten Tag, da kam ein nicht sehr großer Mann ohne Pferd und Wagen ganz fröhlich gerade auf das Schloss marschiert; seine Augen glühten wie deine, er hatte lange braune Haare und eine vornehme Haltung, aber nur ärmliche Kleider.«

»Das war bestimmt Karl!«, jubelte Gretchen und freute sich.

»Das kann wohl sein«, meinte der Rabe. »Ich weiß es von meiner Liebsten, dass, wie er in das Schlosstor kam und die Wachen in Silber und die Diener in Gold sah, er nicht im Mindesten verlegen wurde, nur nickte und zu ihnen sagte: ›Hätte einer der Herren die Güte, mich der Prinzessin Ihres schönen Landes vorzustellen? Ich bin ein Prinz aus Noh-Wehr und weit und lange gereist, um ihre Lieblichkeit zu bewundern!‹ Er wartete jedoch nicht und fackelte nicht lange, sondern schritt schnurstracks weiter auf seiner Suche. Die Hofschranzen liefen in wildem Durcheinander und aufgeregt gestikulierend vor ihm her, und die Hofdamen, die ihn unbedingt examinieren wollten, schob er einfach zur Seite.«

»Das sieht Karl ähnlich«, seufzte Gretchen.

»Kraa-ha-ha«, krähte der Vogel, »das war viel Lärm um Nichts; dennoch war die Prinzessin aufmerksam geworden und kam aus ihren Gemächern. Sie musterte den jungen Mann einen Moment, dann zog sie sich mit ihm in ihre Räumlichkeiten zurück. Danach hörte man ein paar Stunden nichts mehr von den beiden.« Der Rabe verdrehte die Augen. »Die Zimmer im Schloss sind hervorragend isoliert.«

»Du meinst vielleicht«, Gretchens Stimme wurde etwas dünn, »die beiden pflegten sich die Zeit mit … ›so was‹ zu vertreiben?«

»Kraa-ha-ha-ha!« Der Rabe hüpfte so aufgeregt hin und her, dass er fast vom Baumstamm gefallen wäre. »Meine Geliebte, sie ist eine zahme Räbin, musst du wissen, die frei im Schloss umherfliegen darf, hat's gesehen und mir erzählt, sie habe da den schärfsten Fick beobachtet, den sie je zwischen zwei Menschen … oh, Entschuldigung!«

Gretchen war sehr rot geworden. »Und«, fragte das Mädchen leise, »ist das wirklich alles wahr?«

»Oh ja, kraa! Auf meine Liebste ist Verlass. Sie sagt die Wahrheit, denn sie ist schließlich nicht irgendwer.« Das Tier flatterte auf Gretchens Schulter und krächzte leise in ihr Ohr: »Sie ist eine geborene Rumburak, musst du wissen; das Geschlecht stammt aus Böhmen. Ach ja, und ich vergaß ebenfalls, mich vorzustellen. Gestatten, Gerald von Rabenklau. Das kommt, wenn man zu viel von dem Zeug raucht. Und nun, meine Kleine, sollten wir uns langsam auf den Weg zum Schloss begeben, wenn du deinen Karl suchen willst, die Nachmittagssonne steht schon tief. Und während du dich zu Fuß bewegst, fliege ich voraus, um mich mit meiner Geliebten zu besprechen. Nachher stoße ich wieder zu dir und dann werden wir weitersehen.« Sprach's, erhob sich in die Lüfte und entschwand.

Gretchen schulterte seinen Rucksack, sah nach, ob auf dem Waldboden kein Abfall liegen geblieben war, und dann ging's die Straße weiter in Richtung Schloss. Allerlei Gedanken um blöde Prinzessinnen und Karl und Raben, die ohne Punkt und Komma reden konnten, tobten durch ihren Kopf. Die Landstraße wand sich einen Hügel hinauf, und als die Wanderin oben angekommen war, konnte sie vor sich das Schloss erkennen und am Horizont die Hauptstadt. Just in dem Moment kam der Rabe Gerald angeflogen und landete auf Gretchens Schulter.

»Kraa-kraa, ich bin wieder da!«, krähte er dem Mädchen überflüssigerweise ins Ohr. »Ich soll dich vielmals von meiner Liebsten grüßen. Auf dem normalen Wege, also durchs Haupttor, solltest du besser nicht ins Schloss kommen. Nach dem Auftauchen des Prinzen aus Noh-Wehr haben die Hofschranzen die Torwachen instruiert, jede Person, die hindurch will, genauestens in Augenschein zu nehmen. Als Grund nannten sie ein erhöhtes Aufkommen ausländischer Spione in der Gegend – die Schranzen sondern gerne solchen Unfug ab – und für eine solche könnten die Wachen in Silber dich leicht halten. Aber da gibt es an der Schlossmauer, durch Gestrüpp vor neugierigen Blicken wohl verborgen, eine kleine Nebentür, ein Dienstboteneingang. Folge mir, Kind, rasch, denn es ist schon Abend!«

Ohne Punkt und Komma, dachte das Gretchen und folgte. Sein Herz pochte bei dem Gedanken, unerwünscht in des Königs Haus zu schleichen, aber es wollte doch nur wissen, ob Karl da sei. Es fühlte sich wie zu ihm hingezogen.

Durch einen langen Gang mit Kellertüren an den Seiten ging es zunächst entlang, dann ein paar Treppen hoch und sie befanden sich in einem breiten Korridor. Der hatte auf der einen Seite Fenster, auf der anderen Porträtgemälde, welche alle mehr oder weniger ernst blickende Männer und Frauen darstellten, gekleidet in den Moden verschiedenster Zeitalter. »Die Ahnengalerie«, kommentierte Gerald das Offensichtliche, dann: »und nun pass auf!« Er flog zu einem Bildnis und setzte sich auf die Lehne eines dort stehenden Stuhles. Gretchen folgte und starrte das Gemälde mit großen Augen an. Es zeigte einen Urahn mit langen weißen Haaren und einem langen weißen Bart. Gehüllt war die ehrwürdige Gestalt in ein langes weißes Gewand. Unterbrochen wurde das Weiß durch das Schwarz der Klappe auf dem linken Auge des Ahnen und durch den imposanten Raben auf seiner rechten Schulter.

Der lebendige Rabe Gerald warf sich in die Brust und krähte zu dem gemalten Raben hinüber:

»Mach auf die Tür,
das Gretchen ist hier!«

Da antwortete der Rabe vom Bild mit mechanisch-blecherner Stimme: »Gretchen … Parole … in Ordnung … Tür marsch.« Zu Gretchens Verwunderung glitt das Gemälde zur Seite und gab einen dunklen Durchgang frei. »Dieser Geheimgang führt auf direktem Wege zum Schlafzimmer der Prinzessin«, verkündete Gerald und platzte fast vor Stolz. Warum aber dieser süffisante Ton? »Nun eile«, fuhr er fort, »nicht verweile! Ach, eh ich's vergesse, die Prinzessin heißt Amelie und sie lebt in einer wirklich fabelhaften Welt, du wirst schon sehen. Viel Glück!« Und Gretchen, ohne viel nachzudenken, betrat den Geheimgang, dessen Tür sich hinter ihm schloss.

Das Mädchen konnte sich in der Finsternis mit den Händen an beiden Wänden entlangtasten, denn der Gang war sehr eng, doch zum Glück nicht sehr lang, denn bald fühlten Gretchens Finger einen Knauf. Es drehte ihn, zog die Tür auf und stand im Schlafgemach der Prinzessin.

Die Decke des Raumes wurde getragen von vier Säulen, die freilich wie Palmen gearbeitet waren, sodass die Palmblätter das Gemach nach oben abschlossen. In der Mitte des Zimmers stand ein riesiges Bett; die eine Hälfte war weiß, die andere Hälfte war rot. So viel sah man im Mondlicht, das durch große Fenster hereinfiel. Ein Traum aus Marmor, Glas und edelsten Metallen, wirklich fabelhaft. Gretchen schlich näher und entdeckte in der weißen Hälfte einen Blondschopf. Das musste die Prinzessin sein, also lag Karl in der roten Hälfte. Mit einem seiner Schwefelhölzer entzündete das Mädchen eine Kerze, die auf einem Tischchen stand, und ging damit zum Bett zurück. Von der Gestalt, die auf der roten Seite lag, zog es die Decke zurück. War das Karl?

»Karl!«, rief es laut und hielt die Kerze gegen sein Gesicht. Der Schläfer erwachte und hob den Kopf. Es war nicht Karl, außerdem war dieser junge Mann eindeutig älter. Dennoch vermochte Gretchen nicht, ihren Blick von dem nackten, wohlgeformten Körper des Prinzen abzuwenden. Dieser blin-

zelte und musterte den Eindringling verwundert: »Ei der Daus, wer besucht uns denn noch so spät am Abend? Übrigens, ich heiße Hans.« Er gähnte herzhaft.

»Was ist los?«, fragte die Prinzessin, die nun ebenfalls erwacht war und sich erhob. Sie war blond, aber es war nicht wie das künstliche Blond von Donna Matrona. Diese junge Dame war Natürlich-Blond.

»Wir haben eine Besucherin, ein kleines Mädchen, es hat sich noch nicht vorgestellt.«

»So klein ist es nun auch nicht mehr, scheint mir.« Die Prinzessin kam auf die rote Seite herübergerutscht. Wie ihr Geliebter hatte sie kein einziges Kleidungsstück an und beiden machte es augenscheinlich nichts aus, nackt vor dem Mädchen herumzuturnen.

Gretchen stand die ganze Zeit da wie vom Blitz getroffen oder wie vom Donner gerührt, wie es beliebt. Jedenfalls brachte es kein Wort heraus. Das Zwicken und Zwacken in seinem Unterleib hatte wieder eingesetzt, doch viel stärker als zuvor. Es sah an sich hinunter; die Prinzessin sagte die Wahrheit: so klein war es tatsächlich nicht mehr. Seine Brust war nicht länger flach wie ein Brett, zwei kleine Hügel waren da gewachsen und seine Glieder hatten sich gestreckt. Es schaute weiter an sich herab, da eine unangenehme Feuchte sich zwischen seinen Schenkeln bemerkbar machte. Das Reisekleid aus feinem Leder endete am Knie und an seinem rechten Bein floss ein kleines rotes Rinnsal hinab und tropfte träge auf den kostbaren Teppich. Was war das? Gretchen konnte sich nicht erinnern sich an dieser Stelle irgendwie verletzt zu haben. Im Kopf blätterte es sein Biologiebuch durch, doch das ging nur bis zur zehnten Klasse und konnte ihm nicht weiter helfen.

»Schau an«, meinte Prinzessin Amelie sanft, »das Mäuschen hat seine Periode.«

»Und das erste Mal, nehme ich an«, ergänzte Prinz Hans.

Das war es! Bei Donna Matronas Mädchen hatte Gretchen einiges aufgeschnappt. Peinlich, peinlich! Die Prinzessin murmelte etwas von sauberen Binden und wollte eben nach einer Klingelschnur greifen, um einen Diener herbeizurufen. Da flatterte etwas in den künstlichen Palmwedeln der Zimmerdecke, ein Rabe kam heruntergesegelt und ließ ein kleines Bündel aus blitzsauberen Linnentüchern aufs Bett plumpsen. Danach machte er es sich auf einem Tischchen bequem und lugte in die Runde: »Gestatten, dass ich mich vorstelle: Melissa Rumburak. Schon heute Nachmittag hat mein Liebster gemerkt, dass Gretchen diese Tücher brauchen würde. Tiere merken manches früher als Menschen.«

Nun war es an der Reihe des Prinzenpaares, erstaunt drein zu schauen. Hans brach zuerst das Schweigen: »Du bist doch der zahme Rabe, der immer im Schloss umherfliegt. Seit wann kannst du sprechen?« Amelie fügte hinzu: »Bist du nicht das Mistvieh, das immer Leckerbissen aus der Küche stiehlt?«

»Wer nennt meine Liebste ein Mistvieh?«, erklang es aus der Luft. Von irgendwo her schoss Gerald heran und schrie: »Wir konnten schon immer sprechen, doch wir wollten es euch nicht auf die Nase binden!« Und er ließ sich neben seiner Geliebten nieder. Nach einem Blick auf Gretchen, das immer noch keines Wortes mächtig war, flatterte er wieder hoch und setzte sich auf die Rippe eines Palmblattes. Dort warf er sich in die Brust und sträubte sein Gefieder, was bei Raben sehr imposant wirkt. Dann begann er, zu deklamieren:

»Kraa-kraa!
Das junge Ding, das vor euch steht,
die Suche hat es hergeweht.

Doch nun ist es kein Mädchen mehr.
Nicht länger ist es Gretchen mehr.
Das ›chen‹, es ist verschwunden,
die Kindheit überwunden.
Schaut alle hin und schaut genau:
Vor euch steht eine junge Frau!
Kraa-kraa!«

»Und eine sehr hübsche dazu«, kommentierte der Prinz trocken, »soweit man sehen kann.«

Für Gretchen war das alles zu viel. Seit dem Nachmittag hatte es weder gegessen noch getrunken und war ständig auf Achse gewesen. Die Schmerzen im Unterleib taten ein Übriges und der letzte Gedanke war: Von nun an bin ich Grete. Ihr wurde schwarz vor Augen und sie sank wie leblos auf den Teppich.

Irgendwann in der Nacht kam Grete zu sich und stellte fest, dass sie in dem großen Bett zwischen Prinz und Prinzessin lag. Jemand hatte sie entkleidet, gewaschen, versorgt und mit einem Nachthemd versehen. Sie tastete umher und hielt plötzlich etwas in der Hand. Oh! »Weitermachen«, nuschelte der Prinz in sein Kissen, doch Grete zog die Hand zurück. Nur nicht in Beziehungen einmischen. Und schon war sie auch wieder eingeschlafen.

Der nächste Morgen erblickte das Trio bei Tisch in einem Zimmer, wo ausschließlich das Frühstück verzehrt wurde. Diener in Gold huschten hin und her, stellten hier ein volles Tablett auf die Tafel, nahmen dort ein leeres fort. Neu für Grete war ein heißes, schwarzes, bitteres Getränk, welches anregend wirkte und das sie Kaffee nannten. Mit etwas Zucker konnte man den gut genießen. Von Amelie am Morgen ganz neu mit Bergen von fabelhaften Kleidern für jede Gelegenheit eingekleidet, genoss Grete das Frühstück in vollen Zügen. Zuhause hatte es aus einem Stück Brot und einem Glas Wasser bestanden; bei Donna Matrona war es schon opulenter gewesen, doch für das hier gab es keinen Vergleich. Selbstverständlich durften auch Gerald von Rabenklau und seine geliebte Melissa Rumburak nicht fehlen. Und das, obwohl Gerald sich nur ungern in geschlossenen Räumen aufhielt, denn er war ja kein zahmer Rabe. Doch so lange offene Fenster des Schlosses seine Bewegungsfreiheit garantierten, fühlte er sich einigermaßen sicher. Natürlich hatten die geschwätzigen Vögel Gretes Geschichte noch in der Nacht lang und breit vorgetragen und man unterhielt sich nun darüber. Auch hier stellte sich heraus: Es würde einige Zeit dauern, bis, falls überhaupt, man etwas über den Verbleib von Karl erfahren würde, der als spurlos verschwunden galt. Diese Zeit, so baten Hans und Amelie inständig, möge Grete das Leben mit ihnen teilen, denn die junge Frau hatte vom ersten Moment an die Herzen des Paares erobert. Grete sagte mit Freuden zu, denn ihr schien, als könne sie durch den Aufenthalt im Schloss noch viel lernen. Zumal der Winter nahte, der das Reisen nahezu unmöglich machte.

Wie die Runde nun also da saß und es sich wohlergehen ließ, gab es plötzlich Lärm an der Tür und eine Wache in Silber kam scheppernd herbeigestürzt und meldete: »Seine Majestät, der …«, weiter kam der Wachmann nicht, denn da wurde er von hinten umgestoßen und ging klirrend zu Boden. Dahinter wurde ein kleiner dicker Mann mit unrasiertem Gesicht sichtbar, bekleidet mit einem bunten Morgenmantel. Die grauen Haare standen in alle Richtungen, soweit eine schief auf dem Haupt sitzende Krone es erlaubte. In der einen Hand schwenkte er eine Zeitung, in der anderen einen Kneifer. Man konnte meinen, er bekäme gleich einen Herzschlag.

»Was hast du getan?«, schrie er mit hochrotem Gesicht an seine Tochter gewandt und knallte die Zeitung auf den Tisch. »Du hast Wahlen ausgeschrieben, wozu brauchen wir Wahlen? Wir sind eine Monarchie!«

»Morgen, Paps«, entgegnete Amelie, ganz Diplomatin, und lächelte süß. »Politik bitte in einer Stunde in meinem Arbeitszimmer.« Wenn sie lächelte, ging der linke Mundwinkel immer zuerst nach oben. Doch Seine Majestät war nicht zu beruhigen.

»Wozu Wahlen?«, keuchte er und ließ sich in den Sessel fallen, den ein Diener in Gold flugs hinter ihn schob. Er setzte seinen Kneifer auf und starrte auf die Zeitung. Amelie ließ einige Sekunden verstreichen, bevor sie antwortete.

»Paps, du hast es vergessen, stimmt's? Vor zwei Monaten unterhielten wir uns über die konstitutionelle Monarchie. Diese setzt ein Parlament voraus und …«

»Parlament! Papperlapapp! Wozu brauchen wir eine Schwatzbude? Ein Parla-Parla-Parlament – das Reden nimmt kein End … Können wir uns das überhaupt leisten?«

»Die Staatsfinanzen sind durchaus in Ordnung, Paps. Damals hast du, wie schon so oft zuvor, gesagt, mach, was du willst und das hab ich getan. Nun lass uns doch endlich frühstücken.«

Doch seine Majestät kam jetzt erst recht in Fahrt. Wütend blätterte er in dem Blatt. »Und was soll das? Gewaltenteilung, äh, Ju-di-ka-ti … , Exeku … , Legis-la … , wer kann denn diese Zungenbrecher lesen, geschweige denn buchstabieren? Was hat das zu bedeuten?«

»Das bedeutet, mein herzallerliebster Papa, dass in Zukunft die Gesetzgebung – daher das Parlament –, die Rechtsprechung und die Polizeigewalt nicht mehr bei einer Person oder einem einzigen Gremium liegen, sondern auf verschiedene Organe verteilt werden. Das sorgt für mehr Gerechtigkeit. Die Begriffe Judikative, Legislative und Exekutive kommen aus dem Lateinischen.« Amelie lächelte noch immer geduldig.

»Das ist doch neumodischer Kram!«, schrie der König und hieb mit der Faust auf den Tisch, wobei seine Krone bedenklich hin und her rutschte. »Früher hab ich das alles allein gemacht. Du wirst mir doch nicht nachsagen, ich sei ungerecht gewesen? Ich hatte stets die Übersicht, denn ich war ein guter König! Wenn du das durchziehst, machst du uns arbeitslos!«

»Paps«, seufzte die Prinzessin, »Früher war, als Mama noch gelebt hat. Als sie starb, hast du dich in den Wein verliebt und mir nach und nach das Regieren überlassen und dich nicht darum geschert, wie ich damit zurechtkomme. Nun finde ich, das ist mir alles ein bisschen zu viel geworden. Das Volk kann sich sehr wohl alleine regieren und wir werden es repräsentieren. Wir werden nicht arbeitslos, sondern entlastet. Arbeitslos werden nur die meisten deiner Geheimräte.«

»Die Nachbarreiche werden schon misstrauisch«, jammerte der Paps nun wenig majestätisch. »Man hat Angst, deine Reformen könnten übergreifen … und wer ist die da«, er starrte auf Grete, »wo kommt die denn her?«

»Ja, als Nächstes steht die Heeresreform an«, meinte Amelie nun ernst. »Die Burschen, die wir Heer nennen, geben doch schon beim ersten Schuss Fersengeld. Gut, dass ich meine Leibgarde selbst aufgestockt und unter Kontrolle habe.« Falls die Schranzen auf die Idee kommen sollten, zu putschen, dachte sie dazu. Sie war wirklich klug, diese Prinzessin. »Die da ist meine neue Ministerin für besondere Aufgaben, das Edelfräulein Greta.«

»Da ist es wieder!« Seine Majestät, der Paps, sprang auf. Dicke Tränen rollten seine unrasierten Wangen hinunter und er hob theatralisch die Hände zur Zimmerdecke. »Dieses hässliche Wort! REFORM! Plus hergelaufene Prinzen und Edelfräulein! Was willst du mir noch alles antun? Zuerst die allgemeine Schulpflicht, dann das kostenlose Gesundheitswesen, das Recht von Werktätigen, sich zu Interessenverbänden zusammen zu schließen … Wie nanntest du das noch mal, ächz, Gewerkschaftsgesetz?« Er wandte sich zum Gehen. »Gibt es denn keinen Hoffnungsschimmer?«

»Nimmer«, krächzte da der Rabe, »nimmer!« Gerald hatte sich justament dazu entschlossen, seinen Senf hinzuzufügen. Seine Liebste flatterte auf und segelte aus dem Raum, um die Stimmung unter den Hofschranzen auszukundschaften.

Prinz Hans hingegen hielt sich die ganze Zeit vornehm zurück. Er wollte sich auch nicht in Beziehungen einmischen. Grete, von Prinzessin Amelie zur Greta und Ministerin veredelt und gewissermaßen adoptiert, beschlich ein mulmiges Gefühl. Aber so spielt das Leben nun mal: Wer sich zu weit vorwagt, der kriegt Arbeit aufgebrummt.

So war es. Grete machte Praktika bei diversen Ministern, wobei sie auch darauf zu achten hatte, dass alles nach der Prinzessin Plan verlief. Bald wusste sie alles über Staatsführung und Diplomatie, der nunmehr bis zur Parlamentswahl provisorische Finanzminister konnte ihr bald kein X mehr für ein U vormachen, und sie lernte höfisches Benehmen, ohne ihren Charakter zu verbiegen. Die Räbin Melissa spionierte so hervorragend, dass man einen Putsch der Geheimräte schon im Ansatz verhindern konnte. In der Folge gründete sie, mit Amelies Erlaubnis, den königlichen Geheimdienst, kurz KGD genannt. Ihr Geliebter, nun Sonderkommissar, flog zu den Städten und Dörfern, um die Reformen zu koordinieren. Manchmal ließ er bei den Freunden im Vorüberfliegen ein Bündel Hanfblätter fallen, die waren für den Feierabend gedacht und wurden

auch nur dann konsumiert. Der nicht mehr so ganz majestätische Paps zog sich beleidigt in den Weinkeller zurück. Ja, so vergingen die Tage.

Nächtens schlief Grete im rot-weißen Bett des Prinzenpaares, denn groß genug war das ja. Auch hier gab es mancherlei aufregende Dinge zu lernen. Ihre neuen Freunde zeigten ihr, wie man mit seiner Zunge, seinen Lippen, seinen Händen einen Menschen in schieres Verzücken versetzen konnte. Weitergehende Praktiken überließ sie den beiden anderen, denn so was wollte sie für Karl aufheben. Dennoch waren Amelie und Hans imstande, Grete immer wieder einen gefühlsmäßigen Höhepunkt zu verschaffen. Beim ersten Mal war ihr, als versinke sie tief in sich selbst, vorbei an Gegenständen und Welten, die sie nicht in Worte fassen konnte. Gleichzeitig glaubte sie aufzusteigen, denn alles wurde immer heller und bunter. Dabei überkam sie ein stets stärker werdendes Glücksgefühl, das sich zuletzt in einer grellen Explosion auflöste und sie schwer atmend zurückließ. Die anderen Male erlebte sie wieder etwas ganz anderes, es war immer herrlich; Prinz und Prinzessin nannten es Orgasmus. Natürlich und selbstverständlich wollten die beiden die Grete damit auch ein bisschen bestechen, noch länger bei Hofe zu verweilen, was auch gelang. Denn wer solche Reformen in einem solchen Staat angeht, der braucht Verbündete, auf die man sich verlassen kann. Und das, was Freunde am Besten zusammenschweißt, ist die Liebe.

So verging ein Jahr und noch ein halbes und dann geschahen mehrere Dinge auf einmal. Amelie wurde Mama. Paps holte man auf einer Trage aus dem Weinkeller und verbrachte ihn in eine Suchtklinik. Gerald von Rabenklau setzte sich auf Gretes Schreibpult und verkündete: »Meine Verwandten, die Krähen haben mir dies berichtet: Karl ist Gefangener der Schneekönigin. Selbige residiert in ihrem Eiskristallpalast im hohen Norden. In diese Richtung musst du reisen, willst du ihn je wiedersehen.«

Und so kam es an einem warmen Sommertag, dass Grete eine der königlichen goldenen Kutschen bestieg, bestens versorgt mit Kleidung, Proviant und Geld. Fast der gesamte Hofstaat war versammelt, um die junge Frau zu verabschieden – die Prinzregenten verdrückten ein paar Tränchen – und alle winkten, als das Gefährt durchs Schlosstor in Richtung Norden davon rollte.

Vierte Geschichte: Lara Räubertochter

Das Reisen in der königlichen Kutsche erwies sich als ausgesprochen angenehm. Federn und Polster fingen die Stöße des Wagens ab, sodass Grete sich bequem zurücklehnen und die Landschaft an sich vorüberziehen lassen konnte. So war sie viele Stunden unterwegs, als die Landstraße durch einen tiefen dunklen Wald führte. Und da war es vorbei mit der Ruhe. Plötzlich knallten draußen Schüsse, die Kutsche wurde langsamer und stoppte schließlich, und als Grete sich aus dem Fenster beugte, konnte sie von dem Kutscher nur noch Staub und Absätze erkennen. Fast gleichzeitig riss jemand die Wagentür auf der anderen Seite auf, ein merkwürdiges Geschöpf schlüpfte herein und ließ sich Grete gegenüber nieder. Das musste wohl ein Mädchen oder eine junge Frau sein, vielleicht ein oder zwei Jahre jünger als sie, soweit man das unter dem vielen Schmutz erkennen konnte. Das Haar war rabenschwarz, wenngleich ungepflegt, struppig und schlecht geschnitten. Gekleidet war das junge Ding mit verschlissenen und viel zu großen alten Uniformteilen. Es fuchtelte mit einem altmodischen Dolch vor ihrem Gesicht herum und gab sich die größte Mühe, Furcht einflößend zu wirken. Als die Kutsche mit einem Ruck wieder anfuhr, legte die Erscheinung den Dolch beiseite, kramte einen wenig sauberen Beutel hervor und hielt ihn Grete unter die Nase.

»Deinen Schmuck, dein Geld, hier hinein, du Luxushure!«, forderte sie barsch. »Du bist Gefangene der Volksbefreiungsfront.«

Grete, ob derlei Titulierung etwas betroffen, schwante, dass sie es hier mit einem schwierigen Problemfall zu tun haben würde. Längst nicht so angstfrei, wie sie sich gab, entschloss sie sich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. So gab sie den Schmuck, den sie offen trug, sowie die paar Goldtaler aus ihrer Reisetasche in das Behältnis; was sie am Leibe trug, verheimlichte sie jedoch. Ob ein Gespräch die Situation entspannen würde?

»Volksbefreiungsfront?«, fragte sie gedehnt. »Das sieht mir aber verdächtig nach Straßenräuberei aus. Und weißt du überhaupt, was eine Hure ist?«

»Maul halten!«, blaffte die Göre und tastete wieder nach ihrem Dolch. Gefangene konnten unberechenbar sein, man wusste nie … »Huren sind böse, schlechte, liederliche Weiber, das hat mir meine Mutter erzählt. Wart nur, bis wir zu Hause sind, da werd ich dich Mores lehren.«

»Hure«, entgegnete Grete ungerührt mit der ihr eigenen Geduld, »ist eine abfällige Bezeichnung für eine Frau, die Liebesdienste gegen Bezahlung leistet. Bei Hofe nennt man das Prostitution. Daran ist weder etwas Böses noch etwas Schlechtes, doch habe ich diesen Beruf mein Lebtag nicht ausgeübt.« Darauf schwieg ihr Gegenüber verunsichert und funkelte sie nur noch mit ihren dunklen Augen an. Nun ja, besser als gar nichts.

Als die Dämmerung hereinbrach, kam die Kutsche im Hof einer düsteren, verfallenen Burg zum Stehen. Die schmutzstarrende Möchtegern-Partisanin stieß Grete derb aus dem Gefährt. Verwegen aussehende Gestalten standen darum he-

rum, ebenfalls mit Uniformteilen bekleidet, die gierigen Blicke, Grete dankte dem Himmel dafür, auf die Goldverzierungen und die edlen Hölzer des Wagens gerichtet. In der Mitte der Versammlung erhob sich eine heruntergekommen und schlampig aussehende Frau, ebenso schmutzig und ungepflegt wie die restliche Gesellschaft. Früher mochte sie einmal schön gewesen sein, doch davon war nun wirklich nichts mehr zu erkennen. Alkohol und raues Leben ergeben eine schlechte Schminke.

»Auf, auf!«, kommandierte diese Person, »die Kutsche wird demontiert. Das Gold dort hin zum Einschmelzen, das Holz ins Lager zum Verkauf!« Dann wandte sie sich an das neben Grete stehende Gör und rief: »Ach, Lara, du nichtsnutzige Tochter, was sollen wir denn mit einer Scheißgefangenen? Mit Lösegeld hatten wir doch noch nie Glück! Nimm ihr die Kleider ab, mach sie kalt, wirf den Kadaver in den alten Brunnen und komm zum Essen, du blödes Stück!«

Nun lief es Grete wirklich eiskalt den Rücken hinunter und sie glaubte, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Doch ihre Möchtegern-Herrin hatte andere Pläne. »Nein, Alte«, schrie sie zurück, »die da will ich behalten, ich brauche was, womit ich spielen kann!« Und sie gab Grete einen Schubs, dass sie in den Dreck fiel. Am Boden liegend und Laras Fuß auf ihrem Nacken spürend, kam ihr eine düstere Ahnung, was dieses Mädchen unter spielen verstand. Und sie hoffte inständig, dass auch bei diesen Leuten die Speise nicht so heiß verschlungen, wie sie gekocht wird.

»Von mir aus«, brummte nun die Megäre, »mach, was du willst. Aber durchfüttern musst du das Miststück schon selbst.«

Lara legte Grete ein Hundehalsband um und befestigte die Leine. Dann zog sie die junge Frau hinter sich her, weiter in die Burgruine hinein, bis zu einer Kammer, die noch intakt war. Dort wies sie auf ein Bündel Felle in einer Ecke und fuhr Grete an: »Setz dich!« Dann befestigte sie die Leine an einem Wandhaken. »Damit du mir ja nicht davonläufst. Ich geh jetzt was zu essen und zu trinken holen. Wehe, du rührst dich von der Stelle.« Und sie unterstrich das Gesagte mit wildem Dolchgefuchtel. Flugs war sie verschwunden und kehrte kurz darauf zurück, in den Händen etwas in Blätter eingepacktes Dampfendes und unter dem Arm eine Flasche schweren Südweins. Das Dampfende erwies sich als Kaninchenbraten in Minzesoße, der allzu schnell verzehrt war. Von dem schweren Wein kostete Grete nur in Maßen; statt dessen ertastete sie unter ihrem Wams das Beutelchen mit den Hanfblättern und hielt es in die Höhe.

»Tee oder Zigarillo?«

»Oh!« Auf Laras Gesicht zeichnete sich so etwas wie Ehrfurcht ab. »So etwas haben wir nur selten. Hier im Norden wächst das Zeug nicht so dolle. Was du wohl noch so unter deiner Bluse hast?«

»Langt das nicht?«, lenkte Grete spitz ab und war schon am Drehen. Kurz darauf zog süßlicher Rauch durch die Kammer und die Köpfchen wurden langsam schwer. Draußen am Lagerfeuer sangen die Räuber mehr oder weniger melodiös, meist weniger, Lieder vom Marschieren, von Freiheit, Kampf und Tod. Am Himmel stand ein Hakenmond und schaute zu.

»Ich werd müde«, erklärte Lara eine Zeit lang später, »komm, lass uns schlafen gehen.« Sie löste die Hundeleine und zog Grete zu einer anderen Ecke, wo sich ein Lager aus wiechen Fellen befand. Dort befestigte sie die Leine wieder, zog sich aus bis aufs Hemdchen und bedeutete Grete, ein Gleiches zu tun. Dann schlüpften die beiden unter die Felle und Lara schmieg-

te sich eng an Grete. Doch das schien keine gute Idee zu sein, denn die junge Frau zuckte zurück.

»Sag mal, Lara, gibt's denn hier kein Wasser? Du stinkst!«

»Ich riech nix«, war die schon halb schlaftrunkene Antwort und: »Drunten am Burgberg fließt ein Bach … morgen … vielleicht …«, und sie klammerte wieder.

Grete lag noch etwas länger wach und roch irgendwann auch nichts mehr. Der Mensch ist schließlich ein Gewohnheitstier. Sie dachte über Lara nach, über ihr ungepflegtes Aussehen, die alten Klamotten, ihre schlechten Manieren, ihre miese Ausdrucksweise, über die abgrundtiefe Traurigkeit, die in den dunklen Augen zu erkennen war. Dennoch ließ Laras Verhalten in der letzten Stunde vermuten, dass trotz der widrigen Umstände in ihrer Brust ein gutes und treues Herz schlagen mochte. Es war klar: Dieses Mädchen brauchte dringend eine Rundumerneuerung.

Und so erblickten die ersten Sonnenstrahlen des nächsten Morgens ein Bild für Götter: Eine junge Frau und ein Mädchen, bewaffnet mit Beuteln und Tüchern, stiegen den Hang hinab ins Tal. Die Kleinere führte die Größere an einer Hundeleine und hätte eigentlich vorausgehen müssen. Doch die Größere ging vor und zerrte die sich heftig sträubende, lautstark vor sich hinschimpfende Kleinere hinter sich her, welche die Leine partout nicht loslassen wollte. Das Ziel der beiden war eine Stelle, an welcher der Bach ein Stück vom Ufer weggeschwemmt hatte, sodass dort fast stehendes Wasser war, worin man sich vorzüglich waschen konnte, falls man auf jeglichen Luxus verzichtete.

»Nun zieh dich schon aus«, forderte Grete und war im Nu splitternackt.

»Oh«, staunte Lara, »du hast ja schon richtige Titten … und Haare zwischen den Beinen.«

»Hast du auch, über kurz oder lang. Aber was ist nun? Willst du dich ausziehen oder mit den Kleidern baden gehen?«

»Aber warum waschen?«, fing die Kleine wieder an zu zetern. »Das Wasser ist viel zu kalt! Und viel zu nass! Und überhaupt hat ein bisschen Schmutz noch nie geschadet. Dreck macht Speck, sagt meine Alte immer … Scheiße!«

Grete, bereits bis zu den Knien im kalten Wasser, warf dem Mädchen einen schrägen Blick zu. Ein Ruck an der Hundeleine, deren eines Ende um Laras Handgelenk geschlungen war, und der Zeter und Mordio schreiende Dreckspatz klatschte in elegantem Bogen mit samt seinen Klamotten in den Bach, wo er von der Älteren nach allen Regeln der Kunst ausgezogen, eingeseift und abgeschrubbt wurde. Zum Glück hatte Lara Gretes Gepäck, das sie wie ihre Gefangene als ihr Eigentum betrachtete – Grete tat nichts, um diesen Eindruck abzuschwächen – in ihre Kammer verbracht, sodass die junge Frau nun über alle Mittel der Körperpflege verfügen konnte, die sie benötigte. Während sie die Jüngere also bearbeitete, erzählte sie ihre Geschichte, von Karl und ihrer Suche. Lara beruhigte sich, ergab sich in ihr nasses Schicksal und hörte aufmerksam zu. Am Ende der Waschprozedur schenkte Grete der Kleinen ihre Ersatzzahnbürste und zeigte ihr, wie man sich die Zähne richtig putzt.

Dann ging es ans Ufer, wo keine Bäume standen, sodass die Sonne ungehindert ihre wärmenden Strahlen hinsenden konnte. Grete schlang sich eins ihrer Tücher um, mit einem anderen begann sie, Lara abzutrocknen. Selbige wähnte sich mit einem Mal wie im siebten Himmel, denn ihre Gefangene konnte hervorragend rubbeln. Sie schien Stellen am Körper zu kennen, wo das Rubbeln zu ungeahnten Wonnen führte. Da war auf einmal eine Wärme, die nicht nur von der Sonne rührte, sondern die von innen kam. Hach! Diese Gefangene würde sie so schnell nicht freilassen, dieser Karl würde warten müssen.

Zum Schluss kamen die Haare dran; die beiden bürsteten sie sich gegenseitig trocken. Grete schaute sich ihre Möchtegern-Herrin genauer an, nun, da der Schmutz verschwunden war. Nie hätte sie gedacht, dass sich unter all dem Dreck ein so hübsches, jetzt süß riechendes Kind verbarg. Die rabenschwarzen Haare glänzten nun seidig, und wenn Sonnenlicht darauf fiel, bekamen sie einen blauen Schimmer. Unter den schwarzbraunen Augen saß eine kleine, gerade Nase und darunter ein frecher, breiter Mund. Die Brüste waren noch winzige Hügel, jedoch von ausgeprägten Nippeln gekrönt, die Spalte zwischen ihren Beinen noch nackt und bloß. Nur die Frisur, die war verhunzt. Doch Grete packte wohlgemut eine Schere aus ihrem Waschbeutel und machte sich ans Werk. Nach kurzer Zeit trat sie einen Schritt zurück, um das Ergebnis zu begutachten. Lara sah nun eindeutig besser aus als vorher. Das Haar endete glatt und sauber am Nacken und über der Stirn war sorgfältig ein Pony geschnitten.

»Jetzt siehst du aus wie Prinz Eisenherz«, sagte Grete grinsend und führte das Mädchen zum Wasser, damit es sich in dessen Spiegel betrachten konnte.

»Igitt!«, rief Lara, »jetzt seh' ich ja richtig burschwah aus!« Aber sie schien überhaupt nicht böse darob zu sein. Doch über diesen Prinzen Eisenherz würde sie ihre Gefangene über kurz oder lang noch ausgiebig ausquetschen.

Burschwah – Grete stellte das Wort in ihrem Oberstübchen richtig: bourgeois, bürgerlich. Das brachte sie zum nächsten Thema. »Wie kommt es, dass aus einer Befreiungsbewegung eine Räuberbande wird?« Wobei sie wusste, wie schwierig dieses Thema war.

Lara wusste das auch. Sie schluckte und erwiderte: »Lass uns anziehen und nach oben wandern. Unterwegs wollen wir

Brombeeren sammeln zum Frühstück, und dann werde ich dir alles erzählen.«

So geschah es, und Lara öffnete zum ersten Mal seit vielen Jahren einem anderen Menschen ihr Herz. Als sie noch ganz klein war, ihr Vater lebte noch, gab es im Königreich eine große Hungersnot. Die Menschen im Lande schickten eine Delegation zum König, mit der untertänigsten Bitte um Hilfe. Doch der König war, wie immer er sich selbst sehen mochte, weder gütig noch gerecht. Er ließ Soldaten aufmarschieren und auf das Volk schießen. Doch nicht jeder Soldat schoss. Einige erkannten das Unrecht, das der König befohlen hatte, und liefen zum Volk über. Laras Vater, von den Leuten zum Sprecher ernannt, rief auf zum bewaffneten Widerstand und so entstand die Volksbefreiungsfront, kurz VBF. Einige Zeit hatte diese Erfolg, man konnte die eine oder die andere Kaserne erobern, dem Königreich Nadelstiche versetzen. In dieser Zeit musste es gewesen sein, dass Prinzessin Amelie ihren Vater de facto entmachtete und ihre Reformen einleitete. Die ersten Maßnahmen beseitigten zunächst die gröbsten Ungerechtigkeiten, die nächsten eröffneten mehr und mehr die Mitwirkung der Menschen im Lande an ihrem Schicksal. Mit anderen Worten: Der VBF wurde der Boden entzogen. Als sie keinen Zulauf mehr bekam, marodierte die Truppe im Lande umher und überfiel zunächst einsam liegende Höfe, die wohlhabend genug erschienen, um Revolutionssteuern zu erpressen. Doch das königliche Militär erschien in solchen Fällen recht schnell auf der Bildfläche, und bei einer solchen Aktion ereilte Laras Vater der Tod. Ihre Mutter zog sich mit dem Rest der Truppe in die Wälder zurück, wo man an Straßen und Wegen Sperren errichtete und Wegezoll erhob. Letztendlich kam es so weit, dass die Reisenden einfach ermordet wurden, und ihr Besitz verschwand in den dunklen Kanälen von Schwarzgeschäften.

Grete pflückte Brombeeren und hörte aufmerksam zu. Sie kannte die entsprechenden Akten aus dem Justizministerium, und daher hätte sie sofort gemerkt, wenn Lara gelogen hätte. Sie entsann sich aber auch einiger Ungereimtheiten, die ihr beim Sichten der Unterlagen neueren Datums aufgefallen waren. Bei Gelegenheit würde sie mal vorsichtig nachfragen.

Lara plapperte munter weiter. Neuerdings gingen die Geschäfte wieder besser, denn man habe einen Verbündeten im Schloss. Er gäbe die besten Tipps, wo wer unterwegs sei und wo man zuschlagen könne, ohne in Konflikt mit der neu gegründeten Polizeitruppe zu kommen.

Grete wurde aufmerksam. Ein Verräter im Schloss? Das würde die Ungereimtheiten erklären. Sie stellte Lara ein paar vorsichtige Fragen über die Identität der Person, doch scheinbar wurde das Mädchen nun misstrauisch und konnte oder wollte weiter nichts mehr dazu sagen.

Durch einen Spalt in der Burgmauer gelangten die beiden in Laras Kämmerchen, ohne durch den Hof gehen zu müssen, wo die Schurken von ihrer Hauptfrau bereits lautstark für das Tagwerk eingeteilt wurden. Lara verschwand noch einmal kurz, um etwas Ziegenmilch und Fladenbrot zu organisieren. Grete lächelte still in sich hinein; die Kleine hatte ganz vergessen, sie festzubinden. Während die beiden Brombeeren zu Fladenbrot futterten, verriet der Lärm auf dem Burghof, dass die marode Truppe sich aufteilte. Eine kleinere Gruppe begab sich mit einem Wagen voller Beutegut, getarnt als ehrbare Kaufleute, auf Schleichwegen zum nächsten Marktflecken. Ein größerer Trupp schwang sich auf die Pferde und verschwand in entgegen gesetzter Richtung auf Raubzug. Der kleine Rest, einschließlich Laras Mutter, verblieb auf der Burg.

»LARA!«, schrie sie nun mit schrecklicher Stimme, »Mach dich an die Arbeit, du faule Sau! Das Vieh muss gefüttert werden, die Ziegen in den Wald! Und nimm die Edelschlampe mit, die du gefangen hast. Die soll sich ihre feinen Finger ruhig mal schmutzig machen!«

Lara verdrehte die Augen. »Na gut«, brummelte sie und griff zur Hundeleine, »dann wollen wir mal, bevor die Alte noch platzt.« So begann Gretes erster Tag unter Räubern.

Das Vieh bestand aus drei Schweinen, die liefen im Burghof umher und versorgten sich mit den Essensresten der Bande weitgehend selbst, etwa zwanzig Hühner, sie bekamen Körner gestreut, und einer unbekannten Anzahl Katzen, um die man sich nicht kümmern musste. Im Stall befanden sich acht Ziegen, die mussten in den Wald getrieben und gehütet werden, aber nicht, bevor die zwei Pferde, die zurück geblieben, versorgt waren. Ganz hinten im Stall gab es noch eine Box, worin sich ein großes Tier befand. Grete ging näher heran und entdeckte zu ihrem großen Erstaunen ein Rentier, das dort traurig den Kopf hängen ließ.

»Dazu sag ich dir später was«, ließ sich Laras Stimme hinter ihrem Rücken vernehmen. »Jetzt kommt erst mal das Schwerste: Wasser holen.« Also ergriffen die beiden Eimer und dann ging es wieder zum Bach und schwer beladen zurück. Danach trieb man die Ziegen in den Wald und das war der angenehmste Teil des Tages.

Lara beobachtete ihre Gefangene aus den Augenwinkeln. Grete hatte sich die Leine zweimal um die Schulter geschlungen, damit sie nicht hinderlich war, und ging eben einer Ziege hinterher, die sich im Gebüsch verdrücken wollte. Warum lief diese Frau nicht weg? Zum ersten Mal seit dem Tod ihres Vaters hatte sie einen Menschen gefunden, der ihr zuhörte, der sie als vollwertige Person betrachtete und der sie ordentlich behandelte. Eine Frau, die scharf denken und ihr etwas erklären konnte und zu der sie sich auf seltsame Art hingezogen fühlte. Was war das für ein Wesen, das sie zweifelsohne gefangen hatte, das sich aber gar nicht wie eine Gefangene benahm, sondern wie … eine Freundin? Hatte sie überhaupt eine Freundin verdient? Sie war doch nur dumm, faul, nutzlos, hässlich und verdorben; die Mutter sagte ihr's tagtäglich. Wieso konnte diese Grete dann nett zu ihr sein?

Ein paar Tage später, Grete und Lara frühstückten gerade Fladenbrot mit Himbeermarmelade, ertönte auf dem Burghof Hufgetrappel eines einzelnen Reiters. Grete huschte in die Kammer gegenüber, die als Lagerraum benutzt wurde, denn von dort konnte man durch ein Fenster den Hof überblicken. Lara protestierte und wollte sie zurückhalten, doch die Ältere war schneller. Drunten war der Reiter abgestiegen und unterhielt sich angeregt mit Laras Mutter, die ihm soeben einen ansehnlichen Geldsack überreichte. Als der Fremde sich einmal umwandte, sah Grete sein Gesicht. Da erbleichte sie und trat so schnell vom Fenster zurück, dass sie die neben ihr stehende Lara fast zu Boden gerissen hätte.

»Dieser Mensch«, flüsterte sie, »darf mich weder sehen, noch darf er wissen, dass ich hier bin. Es wäre mein Tod.«

»Du kennst ihn also«, stellte Lara nüchtern fest, »das dachte ich mir schon. Keine Angst, von mir erfährt er nichts. Hoffentlich verplappert sich die Alte nicht. Der Kerl muss ein hohes Tier im Schloss sein, was macht er denn genau?«

»Jetzt nichts mehr«, entgegnete Grete. »Aber vor ungefähr einem Jahr war er noch Innen- und Justizminister. Von daher hat er weitreichende Verbindungen und Beziehungen. Nach den Parlamentswahlen musste er in Pension gehen und, glaube mir, wir haben ihm selbige nicht nur angemessen, sondern auch reichlich vergoldet. So ein Schuft! Manche Leute kriegen einfach nicht den Hals voll«, und dabei sah sie Lara ins Gesicht.

»M-hm«, meinte die nur und wurde ein bisschen rot.

Die Alte verplapperte sich nicht; wahrscheinlich maß sie Grete keine größere Bedeutung zu und der Reiter zog alsbald von dannen. So konnten die beiden ungehindert die Ziegen in den Wald treiben und Grete hatte Gelegenheit, eine Frage zu stellen, die ihr schon lange auf der Zunge lag: »Sag mal, Lara, wie kommst du eigentlich mit den Kerlen klar?«

»Ach, ganz gut«, lautete die dreisilbige Antwort und Lara schaute irgendwo hin.

»Klingt nicht sehr überzeugend«, bohrte die junge Frau nach. »Eine Bande degenerierter Männer und ein kleines Mädchen mittendrin … da ist doch Ärger voraussehbar. Mach mir nichts vor.«

»Och … die grabschen schon mal gerne«, Lara seufzte, »damit kann ich leben. Wenn … nur … äh … ach …«

»Du hast schon einmal besser gestottert.«

Nun rollten Tränen über Laras Gesicht, sie begann zu schluchzen und dann weinte sie eine Zeit lang. Grete legte tröstend den Arm um ihre Schultern und drückte das Mädchen an sich.

»Da gibt es drei Kerle«, brach es schließlich aus Lara hervor. »Sie wurden bei Einsätzen verletzt und können nicht mehr gut reiten. Daher gehören sie immer zu denen, die auf der Burg zurückbleiben. Die ziehen mich schon mit den Augen aus. Ich versuche, ihnen zu entwischen, indem ich die Ziegen möglichst weit weg von der Burg weiden lasse und das täglich woanders. Das gelingt mir aber nicht immer.«

»Und dann?« Ein kaltes Gefühl sammelte sich an Gretes Nacken und lief den Rücken hinunter.

Lara explodierte: »Diese Scheißkerle! Sie sind immer zu dritt. Zwei halten fest und einer fickt. Ja, die Dreckschweine ficken mich in den Arsch oder in die Möse, wie es ihnen passt

und dann muss ich auch noch ihre widerlichen, schleimigen Schwänze lutschen! Uuääh! Es ist zum Kotzen!«

In Grete verkrampfte sich alles. Das war ja entsetzlich. »Und deine Mutter?«, fragte sie, »steht sie dir nicht bei? Was sagt sie denn dazu?«

»Sie schaut weg und sagt nichts«, kam es gepresst und unter Tränen zurück. Und dann: »Vielleicht lassen sie uns nun in Frieden, da wir zu zweit sind.«

Es gibt Zufälle, im Leben wie im Märchen, welche stets einen Disput zwischen Wissenschaftlern und Theologen auslösen. Erstere vertreten diese These: Da jeder Mensch frei entscheiden könne, was er wolle, käme es im Zusammenleben durchaus zu Ereignissen, die von niemand geplant, gewollt oder gar erwartet wären. Die Mystiker halten dagegen, es sei alles vorher bestimmt von einer höheren Macht, etwa Gott. Gewissermaßen wie in einem Buch beschrieben, folge alles Lebende jenen Regeln. Gretes Meinung in dieser Frage bevorzugte die wissenschaftliche Ansicht, da noch nie eine höhere Macht bei ihr vorstellig geworden war, um das Gegenteil zu beweisen. Wie groß sollte wohl so ein Buch sein? Wie viele Schreiber musste Gott beschäftigen, um den Weg eines jeden lebenden Wesens im Voraus zu beschreiben? Letztendlich war's Grete egal. Was immer der Auslöser eines Zufalls war, das Wichtigste war doch: der Effekt.

An diesem Tag sollten sich zwei denkwürdige und folgenreiche Zufälle ereignen und der erste geschah auf der Stelle. Das Gebüsch auf der anderen Seite der Waldlichtung, wo die Ziegen weideten, kam in Bewegung und eben jene drei besagten Halunken brachen hervor und näherten sich grölend, johlend und mit prall gefüllten Hosen den beiden Frauen.

Diese, am Fuße eines alten Baumes sitzend, sprangen auf und stellten sich so, dass sie den Baumstamm im Rücken hatten. Grete hatte am Morgen ihr Gepäck sortiert und einige Kleidungsstücke gefunden, die ihr zu klein geworden waren; scheinbar wuchs sie in der letzten Zeit rasch. So war Lara – Grete bevorzugte weiches Leder als Reisekleidung – zu einem ledernen Hosenrock gekommen, dazu ein wollenes Hemd und ein Lederwams, das auch für die kommenden kühlen Herbsttage gut war. Sie selbst trug eine lederne Hose, an den Seiten geschnürt, eine Leinenbluse und eine feste Lederjacke. Um solche Kleidung zu öffnen, musste ein potenzieller Vergewaltiger viele Schnüre nesteln und Knöpfe öffnen. Das sollte schon einmal Zeit verschaffen. Lara an ihrer Seite zog ihren Dolch.

Die drei Räuber rückten in Linie, wie sie es bei den Soldaten gelernt haben mochten, gegen ihre Opfer vor. Dabei skandierten sie Sprüche wie: »Auf geht's, ihr Nutten, nun werdet ihr mal echte Kerle kennen lernen!«, »Zieht euch schon aus, ihr Püppchen, ihr wollt es doch genau so wie wir!«, »Mädels, wenn ihr nicht brav und artig seid, werden wir euch die Haut striemen!«, und dergleichen ähnliche Unflätigkeiten mehr.

Grete musterte die sich nähernden wüsten Gestalten. Einer hatte ein Holzbein, er schwang einen Stock, der unheildrohend durch die Luft pfiff, dem anderen fehlte der Unterarm, nun durch einen Haken ersetzt, er öffnete eben seinen Gürtel, und der dritte musste ständig mit den Augen zwinkern, außerdem hing ein Mundwinkel herunter, woraus er ständig sabberte, doch war er durchaus in der Lage, seinen Hosenstall aufzuknöpfen.

Die junge Frau dachte an ihre Wanderstiefel, die liefen vorne spitz zu. Wenn die Kerle noch einen Schritt nach vorn gingen, könnte sie einen mit einem Tritt an die Stelle, wo es Männern besonders weh tut, außer Gefecht

setzen. Von Donna Matronas Mädchen hatte sie den einen oder anderen Griff gelernt, wie man sich ohne Waffen aufdringlicher Herren erwehren konnte. Was Lara mit ihrem Dolch anstellte, wollte sie lieber nicht wissen. Aber immerhin, die Scheusale waren zu dritt, das konnte böse enden.

Nun war in der Krone des Baumes, worunter die beiden jungen Frauen standen, schon vor langer Zeit ein mächtiger Ast abgebrochen, der hing noch an einem Stück Rinde, sprichwörtlich ausgedrückt, am seidenen Faden. Durch Wind und Wetter mürbe geworden, riss die Rinde in diesem Augenblick, und das war der zweite Zufall dieses Tages. Der Ast sauste mit großer Wucht hinab und auf die Köpfe der Unholde, die unter dem Holz ihr verpfuschtes Leben aushauchten.

Eine Zeit lang war Stille, denn so ein Schock will erst einmal überwunden werden. Dann gab es ein leises Geräusch, als Lara ihren Dolch in die Scheide schob. Grete umarmte sie und sprach: »Lass uns die Ziegen anderswo hintreiben. Die Kerle werden sicher von ihresgleichen gefunden, ich jedenfalls möchte mir an ihnen nicht die Hände schmutzig machen.«

»Zu blöd«, sagte Lara da, »da hab ich mich wohl doch verletzt!« Sie sah an sich hinunter und da war eine kleine Blutlache zwischen ihren Schuhen.

»Nein«, beruhigte Grete sie, »ab jetzt bist du eine richtige Frau und kannst Kinder kriegen.« Wenn auch in zartem Alter, dachte sie.

Am Abend, im gemütlichen Kämmerchen, kramte Grete bei Kerzenschein im Gepäck nach ihren Schreibutensilien. Über diese unhaltbaren Zustände musste die Prinzessin informiert werden. Wenn sie auch nicht wusste, wie sie eine Nachricht zum Schloss schicken könne, so wollte sie doch die Ereignisse schriftlich fixieren. Als sie dann den Federkiel in die Tinte tauchte und die ersten Buchstaben zu Papier brachte, wurden Laras Augen einmal mehr groß.

»Du kannst ja lesen und schreiben«, meinte sie erstaunt.

»Du hast wohl nie eine Schule von innen gesehen«, stellte Grete nüchtern fest.

»Meine Alte meint, Schule sei was für Doofe«, entgegnete Lara, doch ihr Tonfall verriet, dass sie nicht länger für bare Münze nehmen mochte, was ihre Mutter so absonderte. Und dann, schüchtern: »Würdest du's mir beibringen?« Am nächsten Morgen waren das Hundehalsband und die Leine sang- und klanglos verschwunden.

In der folgenden Zeit veränderte sich die Haltung der Räuber gegenüber den jungen Frauen. Das Grabschen hörte auf und in die Augen trat statt geiler Gier nun Furcht und Aufmerksamkeit. Laras Mutter verhielt sich merklich weniger grob gegenüber ihrer Tochter, doch war ihr Misstrauen gewachsen. Lara lernte lesen und schreiben, wozu viel Zeit war, denn als der Winter kam, verblieben die Ziegen im Stall. Und dann lernte sie noch Rechnen und Geschichte und Geografie. Grete staunte, wie schnell die Jüngere in ihrer Auffassungsgabe war, flinker als sie selbst. Anhand einer selbst gezeichneten Landkarte erklärte sie ihrer Schülerin die Lage des Königreichs und die der umliegenden Länder, soviel sie eben selbst wusste; und, als sie sich über verschiedene Formen der Literatur unterhielten, dass Prinz Eisenherz eine Romanfigur sei, was einen allerliebsten Schmollmund bei Lara verursachte.

»Keine Panik«, meinte Grete leichthin, »wenn du einen Prinzen suchst, dann wirst du irgendwann auch einen finden. Die Welt ist voll davon.«

Ab und zu kam der Ex-Minister vorbei, um Tipps zu geben und seinen Anteil einzusäckeln, dann versteckte sich Grete in einem Winkel. Ansonsten verlief das Leben auf der Räuberburg ohne nennenswerte Ereignisse und ein Jahr verging im Flug. Der nächste Winter brach herein und die Freundinnen fütterten wieder einmal die Tiere im Stall. Grete versorgte das Rentier und sagte halb im Spaß: »Du stehst so traurig da, du armer Kerl. Dir fehlt bestimmt Auslauf.«

»Das können Sie laut sagen, junge Dame«, erwiderte das Tier unvermittelt und Lara ließ vor Schreck ein Heubündel fallen. Grete hingegen war sprechende Tiere gewohnt.

»Warum haben Sie sich nicht früher eröffnet?«, fragte sie, während Lara näher kam.

»Pah!«, entgegnete das Rentier mit ärgerlichem Tonfall, »dieses freche Weibchen da«, und es nickte in Richtung Lara, »hat mich allzu sehr mit seinem Dolch gekitzelt. Ich bekam Angst und das Reden ist mir vergangen. Sie sind hier die Erste, die mich freundlich anspricht.«

»Ich bin die Grete«, sprach Grete, während Lara den Blick senkte und sich auf die Unterlippe biss, »und wer sind Sie?«

»Mein Name ist Schneewind von Weitlauf und mein Vater ist ein großer Rudelführer.« Das Rentier schien einen halben Meter zu wachsen. »Gewissermaßen bin ich ein Prinz unter den Rentieren.« Es schaute die Frauen Beifall heischend an, doch Grete stieß nur ihre Freundin an und raunte: »Ich sagte es doch, die Welt ist voller Prinzen«, und daher ergänzte es: »Natürlich machen wir kein Brimborium daraus wie die Menschen. Die Rudelführer benennen sich nach dem Tal, aus dem sie stammen und das war's dann. Es freut mich ganz außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Fräulein Grete, und mein Gefühl sagt mir, dass Sie ein ganz außerordentlicher Mensch sind. Bestimmt kommen Sie aus besseren Kreisen.«

Grete fühlte sich geschmeichelt ob der Art, wie Schneewind ihr Brei ums Maul schmierte. Dann erzählte sie ihre ganze Geschichte, von der sie den Eindruck hatte, dass sie

von Mal zu Mal länger wurde: Das Verschwinden von Karl, die Lehrzeit bei Donna Matrona, die Studienzeit beim Prinzenpaar und die Tatsache, dass ihr Freund und … Liebster, Karl, ein Gefangener der Schneekönigin war.

»Oh, die Schneekönigin!« meinte Schneewind. »Ja, die ist mit Vorsicht zu genießen. In ihrem Schloss hat sie große Macht, doch außerhalb ist sie durchaus nicht unschlagbar. Wenn man es geschickt anstellt, kann man sie außer Gefecht setzen – zumindest für ein Jahr.« Dann, mit einem schrägen Blick auf Lara: »Wenn man mich ließe«, er sah Grete an, »könnte ich dich zu ihr bringen, zumindest zu ihrem Sommersitz, der befindet sich in Finnland, dort ist es herrlich kalt und wir Rentiere springen frei umher in den großen Tälern. Oh, wie sehne ich mich danach!«

»Ich denke, ich komme auf dein Angebot zurück«, erwiderte Grete.

An diesem Abend und in der Nacht schmiedete man im Frauengemach heftig Pläne, denn auch Lara musste von hier verschwinden. Dieser Ort war ein Gräuel. Lara zierte sich zunächst, sie hatte Skrupel, ihre Leute zu verraten. »Wir kommen alle an den Galgen«, jammerte sie. Grete beruhigte sie mit dem Hinweis, Prinzessin Amelie habe die Todesstrafe abgeschafft. »Wer schwere Verbrechen begangen hat, muss ins Gefängnis, ansonsten müssen die Delinquenten arbeiten, in Krankenhäusern etwa oder beim Straßenbau und stets unter Aufsicht. Über Dauer und Art befindet ein unabhängiger Richter.« Doch Lara war immer noch untröstlich, ihre Ersatzfamilie verraten zu müssen. Aber Grete zwang sie unnachgiebig zum Nachdenken.

»Stelle dir vor, du hättest große Macht«, sprach sie. »Wie würdest du eine Welt gestalten, in der du dich wohlfühlst? Wie sollten sich die Menschen dort verhalten? Versuch's mal, in Worte zu fassen.«

Lara schloss die Augen und dachte nach: »Jeder müsste den anderen respektieren. Keiner sollte einen anderen beherrschen, es dürfte weder Herren noch Sklaven geben. Kein Mensch dürfte einem andern Schaden zufügen und auch keinem Tier. Niemand sollte bevorzugt werden, weil er etwa höher geboren ist oder über mehr Güter verfügt, als ein anderer oder anderen Geschlechtes ist. Gleiches Recht müsste für alle gelten. Wer über alle Maßen verdient, der muss den Armen davon abgeben, überhaupt darf niemand mehr hungern oder frieren. Jeder hat ein Recht auf Wohnung und Kleidung, Arbeit und ein glückliches Leben. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und so, willst du noch mehr hören?«

Grete freute sich klammheimlich, dass ihre Saat aufgegangen war und antwortete: »So weit langt es. Und wo, denkst du, kann man damit anfangen? Hier auf der Burg etwa – oder bei Menschen, die ähnlich denken?«

Da gab Lara sich geschlagen und die Vorbereitungen zur Flucht wurden fortgesetzt. Alles musste sehr geheim bleiben, denn wenn die Bande davon erführe, mochte es den beiden schlecht ergehen. Drei Nächte später schlichen sich die Bandidas, bepackt und mit Windlichtern versehen, in den Stall. Dem Rentier und einem Pferd band man Lumpen um die Hufe, dann wurden die Tiere leise durch den Burghof, das Tor und ein gutes Stück den Hang hinunter geführt. Dort löste man die Lumpen von den Hufen, die Freundinnen saßen auf und dann ritten sie im Galopp durch den Wald, bis die Landstraße erreicht war. Dort mussten die beiden sich trennen und Grete übergab Lara ein Bündel Briefe an die Prinzessin sowie letzte Instruktionen.

»Lara«, beschwor Grete ihre Freundin, »dies betrifft die Staatssicherheit. Ich ernenne dich

hiermit zum Kurier der Ministerin für besondere Aufgaben. Die Briefe sind ausschließlich für die Prinzessin bestimmt, niemand sonst darf sie in die Finger bekommen. Die Seitenpforte an der Schlossmauer habe ich dir beschrieben, dort wartest du einfach, bis Raben hindurchfliegen. Sprich einen an und nenne meinen Namen, dann wird er dich direkt zu Amelie bringen.«

»Wie wird mich diese Prinzessin empfangen?« fragte Lara zaudernd. »Ist sie genau so nett zu mir wie du? Wird sie mich nicht verachten, weil ich nur eine Räubertochter bin?«

»Oh nein, keine Bange«, beruhigte Grete. »Sowohl Amelie als auch ihr lieber Hans kennen die Menschen. Wenn du ihnen artig entgegen trittst, werden sie dich bald so mögen wie ich und sie werden für dich sorgen.«

»Aber ich hab Angst«, jammerte Lara nun, »zumindest ein kleines bisschen. Ich hab noch nie so was gemacht, und das noch ganz allein. Du fehlst mir schon jetzt, ich hab dich doch so lieb.«

»Ich dich auch.« Grete lächelte, beugte sich zu Lara hinüber und drückte ihr einen langen, fast schon unschwesterlichen Kuss auf die bebenden Lippen. »Du bist jung und schön, du hast Feuer unter dem Hintern, du bist klug und hast ein edles Herz. Diesen Auftrag wirst du mit Leichtigkeit erledigen, das weiß ich. Also, meine Süße, nur Mut! Dem Mutigen gehört die Welt!« Dann gab sie Laras Pferd einen Klaps und es setzte sich in Bewegung. »Wir werden uns wiedersehen, das habe ich im Gefühl! Und grüß mir das Prinzenpaar … und die Raben … und …!«, rief sie der Freundin noch hinterher.

Aber Lara hörte es nicht mehr. Sie spornte ihr Ross und ritt gen Süden. Grete sollte nicht sehen, dass sie weinte. Nicht schon wieder.

»Na, dann los!«, sagte Grete zu Schneewind, »dann zeigen Sie mir mal, was Sie können. Nach Norden, Finnland, wir kommen!« Danach blieben ihr die Worte weg, denn die Geschwindigkeit, die ein magisches Tier wie Schneewind erreicht, übertrifft die eines Pferdes bei Weitem. Der Fahrtwind – oder war's die Trennung? – trieb ihr die Tränen in die Augen, was ihr die Sicht nahm und sie veranlasste, ihr Haupt mit einem dicken Schal zu verhüllen. Nur Fliegen ist schöner, dachte sie, und sie ahnte nicht, wie nahe sie damit der Wahrheit kam.

Fünfte Geschichte: Die Heilerin

Das Einzige, was Grete von der Fahrt mitbekam, war die furchtbare Kälte. Gegen die Witterung in Finnland kam ihr der Winter der Heimat wie ein laues Wetterchen vor. Zwar waren ihre Finger, mit denen sie sich am Geschirr des Rentieres festklammerte, durch Handschuhe geschützt, doch irgendwann konnte sie ihre Hände nicht mehr spüren und sie verlor jegliches Zeitgefühl. Doch alles hat einmal ein Ende, und Schneewind kam unter Holpern und Rutschen zum Stehen. Grete war so steif, dass sie fast von ihrem Reittier gefallen wäre.

Sie waren am Rande einer kleinen Ortschaft vor einer windschiefen Hütte angelangt. Überall lag hoher Schnee. So viel war es, dass die Menschen ihn mit Karren und Schlitten wegschaffen mussten, um Hauseingänge und Straßen einigermaßen freizuhalten. Die Tür der Hütte öffnete sich und eine ältere, hagere Frau trat heraus. Ihre Augen weiteten sich erstaunt.

»Schneewind?«, fragte sie zögernd und dann: »Schneewind! Du bist wieder da! Wie habe ich dich vermisst! Aber du bist nicht allein, wen hast du denn da mitgebracht?«

»Oh, Frau Esmeralda«, antwortete das Rentier, »auch ich bin froh, Sie wieder zu sehen. Leider wurde ich unterwegs lange Zeit äh … aufgehalten. Doch vergaß ich nicht Ihre letzten verzweifelten Worte, als ich seinerzeit aufbrach. Darf ich ihnen das Edelfräulein Grete vorstellen? Ihr neues Lehrmädchen!«

Lehrmädchen? Grete dämmerte es, dass es wohl noch eine Zeit dauern würde, bis sie Karl zu Gesicht bekäme. Nicht, dass sie etwas gegen das Lernen gehabt hätte. Die meisten jungen Menschen ihres Alters absolvierten eine Lehre. Aber man hätte ja wenigstens mal fragen können. Noch während derlei Gedanken ihr Gehirn durchtosten, hatte Frau Esmeralda sowohl sie als auch das Rentier in die Hütte geschoben und die Tür geschlossen. Schneewind ließ sich auf einem Heuhaufen in einer Zimmerecke nieder, während Grete an einen Tisch geführt, auf einen Stuhl gesetzt und aus den dicken Kleidern geschält wurde. Die hagere Frau, sie hatte eine einfache Kittelschürze an und die kastanienbraunen Haare, in denen sich bereits graue Strähnen zeigten, streng zurückgekämmt und hinten zu einem »Dutt« zusammen gefügt, goss Tee auf – echten, aufmunternden Tee, dem sie aus einer Flasche einen gehörigen Schluck Rum hinzufügte.

»Trink das«, sagte sie, »und nimm Schneewind das ›Lehrmädchen‹ nicht krumm, wenngleich …« Sie ließ den Satz unvollendet.

Die halb erfrorene Grete genoss den Tee und blickte sich um. Seltsam, ihr kam es vor, als sei allein dieser Raum schon größer als die Hütte von außen aussah. Und dann gingen noch weitere Türen zu anderen Räumen ab, was völlig unmöglich war. Die Wand mit der Heuecke wurde durch einen mächtigen Kamin beherrscht, wo an verschiedenen Haken Kessel hingen, in denen unbekannte Essenzen still vor sich hinbrodelten. Von den Deckenbalken hingen Kräuterbündel in großen Mengen. An den Wänden erblickte sie Regale mit Gläsern, Flaschen, Dosen und anderen Behältnissen, in

denen, soweit man das erkennen konnte, seltsame Dinge schwammen, andere waren gefüllt mit Rinden, Pflanzen, Flüssigkeiten und anderen merkwürdigen Exponaten. Ein großes Möbelstück stach einfach nur dadurch ins Auge, weil es ein ganz normaler Küchenschrank war. Es sah so aus, als sei Grete bei einer Kräuterhexe gelandet. Während sie ihren Tee trank und langsam auftaute, erzählte Schneewind aus seiner Ecke heraus zuerst die Geschichte seiner Gefangenschaft, denn sie erschien ihm wichtiger und dann die Gretes und ihrer Suche. Zu beider Erstaunen schien Frau Esmeralda die Letztere bereits zu kennen. Auf Gretes Frage meinte sie nur, sie bekäme auf den verschiedensten Wegen zugetragen, was sich in der Welt ereignete.

In den folgenden Tagen klärte sich vieles. Frau Esmeralda war eine kräuterkundige Heilerin, weit und breit geschätzt von Mensch und Tier. Wenn jemand ihrer Hilfe bedurfte, kam es ihr nie auf eine Bezahlung an; jeder ließ ein Salär zurück, wie es ihm dünkte, oft genug waren es Naturalien. Sie stellte alle Salben, Trünke und Pillen selbst her, darüber hinaus war sie imstande, einen Knochenbruch korrekt zu schienen. Auch das Säubern und, bei Bedarf, Vernähen sowie Verbinden von Wunden meisterte sie mit großem Geschick. »Gegen jede Krankheit«, pflegte sie zu sagen, »ist ein Kraut gewachsen – und ich habe es.« Insgesamt war sie ein ernster Mensch, aber immer hilfsbereit und nur sehr selten ungehalten. Mit Namen war sie etwas eigen. Sie nannte Grete »Margarete«, denn die gleichnamige Blume sei so schön und rein in ihrer Erscheinung wie die junge Frau, die vor ihr stünde. Sie selbst wollte Esmeralda genannt werden, obwohl viele ihrer Patienten sie schlicht mit »Esme« anredeten.

Das größte aller Wunder war für Margarete die Hütte der Frau. Tatsächlich war sie von innen viel größer und kaum noch eine Hütte zu nennen. Da gab es Margaretes Zimmer, Esmeraldas Gemächer, verschiedene Behandlungszimmer, eine beachtliche Bibliothek, ein Bad, eine Sauna, ein Laboratorium und Lagerräume. Auf Margaretes offene Frage nach dem Zustandekommen solcher Unmöglichkeit antwortete Esmeralda schmunzelnd: »Oh, das ist das Werk meiner Cousine, du wirst sie auch noch kennenlernen. Sie ist eine mächtige Magierin und das Erweitern von Bauwerken ist eine ihrer Spezialitäten. Ja, ja, sie ist sehr extravagant, warte nur, wenn du einmal ihr Zelt betrittst …«

»Sie wohnt in einem Zelt?«

»Du wirst schon noch sehen«,, meinte Esmeralda geheimnisvoll, »alles zu seiner Zeit.«

Das Geheimnis, wie Frau Esmeralda an Informationen, Wurzeln und sonstige Substanzen kam, war auch bald keines mehr, denn als Margarete am dritten Morgen ihres Aufenthalts in die Küche kam, saß dort am Küchentisch auf einer Stuhllehne ein Rabe und blinzelte sie träge an. Es war aber nicht Gerald.

»Kraa! Guten Morgen, Edelfräulein Margareta, wünsche wohl geruht zu haben. Mein Name ist Fridolin Huckebein und bin gewissermaßen das Faktotum dieses Etablissements. Wenn du uns Kaffee aufgießt und etwas zum Futtern herbei schaffst, habe ich auch Nachrichten für dich.«

»Das Edelfräulein kannst du vergessen. Momentan bin ich suspendiert.« Noch nie hatte Margarete so schnell einen Frühstückstisch gedeckt, denn sie platzte fast vor Neugier. Mittlerweile war auch Esmeralda hinzugekommen und Schneewind in seiner Ecke gähnte lautstark zum Zeichen, dass er wach war.

»Herr Huckebein«, sprach er den Raben an, »spannen Sie uns doch nicht länger auf die Fol-

ter und berichten Sie. Oder sollte wieder alles nur leeres Rabengeschwätz sein? Und bitte beschränken Sie sich auf das Wesentliche.«

»Pah!«, krächzte der Rabe zurück, »pass lieber auf, dass das viele Stroh, das du frisst, sich nicht in deinem Kopf ansammelt und dein Gehirn ersetzt!« Natürlich war dann sein Bericht sehr lang und sehr breit und überaus wortgewaltig.

Der Kern seiner dramatischen Aussagen war folgender: Amelie und Hans hatten geheiratet. Danach wurde die Prinzessin ganz offiziell zur Königin gekrönt. Der kleine Max, so hieß Amelies und Hans' Söhnlein, krabbelte munter umher, büchste oft seiner Aufsicht aus und fand die tollsten Verstecke, was das Schloss jedes Mal in helle Aufregung versetzte und stundenlange Suchaktionen auslöste. Lara war angekommen und sofort von Hans und Amelie vereinnahmt worden; zurzeit feile man an ihrer Ausdrucksweise und ihrem Benehmen. Die Räuberbande und ihre Komplizen bei Hofe wurden ausgehoben und dem Gericht überantwortet. In einem Nachbarreich war es zu Demonstrationen und Aufständen gekommen, die Bürger forderten mehr Mitbestimmung, doch der dortige König sandte einen Botschafter zu Königin Amelie mit der Bitte um brüderliche militärische Unterstützung. Sie verwies den Mann kühl an den Herrn Ministerpräsidenten, der die Regierung führe. Der Ministerpräsident verwies den Botschafter an den Verteidigungsminister und der sagte dem Gesandten: »Unsere Soldaten sind Söhne des Volkes und sie werden niemals ihre Gewehre gegen das Volk richten. Unsere Soldaten werden schießen, sollte man unser Land von außerhalb überfallen; dann aber schießen sie auf Soldaten.« Das dachten die Soldaten des Nachbarreiches wohl auch und seither hat Margaretes Heimatland eine Republik als Nachbarn. Amelie hat schon Gesandte ausgetauscht. Dem Ex-König und seiner Familie von nebenan gewährte sie Asyl aus humanitären Gründen. Man soll recht überhastet abgereist sein. Sie prägte auch das Wort vom Domino-Effekt, was in allen Zeitungen zu lesen war.

»Domino-Effekt?«, fragten alle anderen unisono.

»Kraa, na ja, sie meinte damit, nachdem sie sich auf die Seite des Volkes gestellt, um der Demokratie zum Sieg zu verhelfen, könnte ähnliches in den Nachbarreichen geschehen, gleich einem Dominostein, der umfällt und alle anderen mitreißt. Mal sehen, was die Geschichte von dieser Theorie hält.«

»Und Karl? Und die Schneekönigin? Hat man davon denn gar nichts gehört?«, fragte Margarete verzweifelt.

»Nein, nichts«, erwiderte Fridolin bedrückt, »nur, dass sich die Schneekönigin seit zwei Jahren nicht an ihrem Sommersitz hier hat blicken lassen«, und dann schwieg der Rabe.

»Das haben wir selbst gemerkt, man kann es wohl kaum eine besondere Neuigkeit nennen«, brummte das Rentier, denn es wollte das letzte Wort haben.

In der folgenden Zeit, Margarete merkte kaum, dass sie verging, lernte sie alles über Pflanzen, Tiere und Krankheiten. Sie half Esmeralda bei allen Arbeiten und diese führte sie in die Kunst des Heilens ein. Einmal fragte sie die Kräuterfrau, wie es sein könne, dass eine Giftpflanze gleichzeitig Medizin sei und bekam zur Antwort: »Ob die Substanz heilt oder tötet, das hängt von der Dosis ab. Auch offenbar harmlose Sachen können dich umbringen, wenn du damit Missbrauch treibst.« Oft saßen die beiden in der Bibliothek, die ein kleines Wunder für sich war. Dort gab es Bücher mit Abbildungen von Kräutern, Tieren und Menschen aus fernen Ländern, woran Margarete sich nicht sattsehen konnte. An den warmen Tagen des kurzen Sommers ritten die Frauen auf Rentieren, welche von Schneewind abkommandiert waren, übers Land, um Kräuter zu sammeln und Krankenbesuche zu machen. Wenn Vollmond war, gab es ebenfalls Ausritte, denn Frau Esmeralda war der Meinung, es gäbe spezielle nachtaktive Kräuter, deren Wirkstoff sich in besonders mondhellen Nächten vervollkommne und eine Vollmondnacht sei nun einmal hell, so das Wetter es erlaube. Einmal in einer solchen Nacht, sie war für finnische Verhältnisse recht lau, lenkte Esmeralda die Tiere zu einer großen Waldlichtung, in deren Mitte sich die mächtigste Eiche erhob, die Margarete je gesehen hatte. Sie war sofort von dem Baum fasziniert.

»Diese Lichtung«, erklärte die Kräuterfrau, während sie abstiegen und sich mit Körben eindeckten, »war in alten Zeiten einmal ein Thingplatz. Hier kamen die Menschen her, um Gericht zu halten, aber auch um alte Gottheiten zu ehren und zu feiern. Die Eiche dort ist viele Hundert Jahre alt.«

»Ich glaube nicht an Gottheiten«, entgegnete Margarete. »Und wenn es welche gäbe, hätte ich jede Menge Fragen an sie.«

»Ja, ja«, antwortete Esmeralda und lachte dabei, »das ist eine merkwürdige Sache mit den Göttern. Die Menschen erschaffen sie sich nach ihrem Vorbild, und wenn viele daran glauben, sind sie auch mächtig. Doch wenn die Zeiten sich ändern und niemand mehr an sie glaubt, dann versinken sie machtlos im Nebel der Mythologie, so wie dieser, dem jene Eiche geweiht war.«

Nach diesem Diskurs begannen die Frauen mit der Kräutersuche, wobei die Rentiere halfen, denn sie konnten erschnüffeln, was die Menschen in der Dunkelheit nicht sahen. Margarete suchte, pflückte und schnitt, und mit einem Mal, sie wusste nicht, wie es gekommen war, stand sie

im Schatten der Eiche. Wie ein Turm ragte der Baumstamm vor ihr auf; sie ging einmal darum herum, um einen Eindruck vom Umfang zu erhalten: Zwölf lange Schritte musste sie tun. Da sie Appetit bekommen hatte, setzte sie sich an den Fuß des Stammes und packte ein Butterbrot aus. Während sie es verzehrte, stellte sie sich die Leute vor, wie sie früher herkamen, um Recht zu suchen oder Gebete los zu werden. Bestimmt haben sie hier auch gevögelt, dachte sie, denn wie könnte ein Nachwuchs besser gedeihen als mit dem Segen eines Gottes. Mit solchen Gedanken biss sie in den Rest ihres Brotes, und siehe, da war noch ein kleines Stückchen übrig. Nun hatte sie letztens in einem Buch gelesen, im Altertum sei es Brauch bei einigen Völkern gewesen, nach Speis' und Trank die letzten Krümel und Tropfen zurück zu lassen, als Opfer für die Götter. Margarete glaubte nicht an Götter, dennoch legte sie angesichts des ehrwürdigen Ortes den letzten Bissen auf das Moos zu ihren Füßen. Man konnte ja nie wissen. Auf jeden Fall würden sich die Ameisen freuen oder die Vögel.

Sie stand auf und drehte sich zum Stamm, der ihr erschien wie eine Wand. Sie sah an diesem Koloss empor; er erschien ihr als Inbegriff eines Baumes: der Baum an sich. Die Arme weit ausgebreitet presste sie ihren Körper gegen den Stamm, schloss die Augen und fragte sich, warum sie das tat. Aber da war ein Taumel … ihr war, als öffnete sich in ihrem Inneren ein Auge, mit dem sie durch feste Gegenstände hindurch sehen und deren innerste Struktur erkennen konnte. Sie sah die Säfte, welche durch den Bast unter der Rinde nach oben in die Blätter schossen, sie analysierte jedes einzelne Jahr der Jahresringe: War es trocken, war es nass, war der Winter zu lang, war der Sommer zu heiß? Es lag alles offen vor ihr. Sie wusste nicht, wie lange sie in diesem Zustand verblieben war, doch als sie eben dachte, es wäre Zeit in die Realität zurückzukehren, war ihr zunächst, als würde sie der Baum umarmen. Dann sprang ein seltsames Prickeln von der Rinde in ihre Haut über. Es dehnte sich über ihren gesamten Leib aus und erstickte jeglichen klaren Gedanken. Das war fast wie ein Orgasmus und Margarete wich erschrocken zwei Schritt zurück. Die rätselhafte Präsenz verschwand, doch es erschien der jungen Frau als würden die Eichblätter ihr raschelnd zurufen: »Hab Mut, hab Mut!«

Später, als sie Esmeralda von ihrem Erlebnis berichtete, war diese höchst erstaunt. »Du hast die Sicht«, sagte die Dame mit einer gewissen Ehrfurcht in der Stimme, »der Baum wurde wie gläsern, stimmt's?«

»Ja, zuerst war es so.«

»Nun, die Sicht habe auch ich. Was denkst du, warum ich eine so erfolgreiche Heilerin bin? Wir können mit Mensch und Tier reden, aber die sagen uns nur, wo es wehtut, die Ursachen erblicke ich mit der Sicht. Ich wusste nicht, dass du sie hast.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Margarete, »aber da war noch etwas anderes.«

»An solchen Orten bei Vollmond können die seltsamsten Dinge geschehen«, orakelte Esmeralda nachdenklich. »Die Präsenz, die du mir beschrieben hast, habe ich selbst weder erlebt noch Kunde davon. Vielleicht war es ein neugieriger Naturgeist, wer weiß. Es gibt geile Böcke darunter.«

Einige Tage später hantierte Margarete in der Küche um ein Mahl zu bereiten, da hörte sie ein Geräusch. Es kam aus einer bunten Blechdose, die auf dem Küchenschrank stand. Ob da eine Maus hineingeraten war? Sie ging hin und öffnete die Dose, doch sie war leer. Eben wollte sie diese zurückstellen, da ertönte aus dem

Gefäß eine Stimme: »Hallo! Ist jemand zuhause? Bist du das, Esme?«

Margarete erschrak derart, dass sie die Dose fallen ließ. Doch dann fing sie sich wieder und bückte sich um sie aufzuheben. »Liebe Dose«, sprach sie in die Dose, »nein, ich bin nicht die Frau Esmeralda, ich bin Margarete, ihre Gehilfin.«

»Wer hätte gedacht«, kam es aus der Dose, »dass mich einmal jemand Dose nennt (Gelächter). Nein, diese Dose ist nur ein Vehikel, wir nennen sie Fernsprecher. Ich bin die Dame Mafalda, die Cousine von Esme, und einige hundert Meilen von dir entfernt. Du bist also diese Margarete, von der alle Welt spricht. Wir werden uns bald kennenlernen, denke ich, und nun sag bitte Esme Bescheid, dass ich mit ihr sprechen will.«

Von der alle Welt spricht … Margarete konnte sich keinen Reim darauf machen, und sie beeilte sich, Esmeralda herbeizuholen.

So verging die Zeit, und als der beginnende Winter wieder das Land mit Schneedecken überzog und die Frauen eines Abends im gemütlichen Wohnzimmer zusammensaßen, kramte Esmeralda eine kleine Schachtel hervor und öffnete sie. Darin befand sich eine gepresste Substanz von dunkelbrauner Farbe; von der Größe passte es in eine Handfläche. Neugierig schnupperte Margarete daran und ihr schien, als käme ihr der Geruch bekannt vor.

»Was ist das?«, fragte Margarete, »es riecht erdig und entfernt nach Hanf.«

»Da hast du recht«, erläuterte die Heilerin, »es ist das Harz der Blüte einer Pflanze, die mit dem Hanf, den du kennst, verwandt ist. Sie wächst weit weg im fernen Osten, in einem Land, wo die Leute Turbane und lange Gewänder tragen. Sie reiten auf Tieren, die sind größer als meine Hütte – von außen. Was rede ich, ich hole uns das Buch.« Doch ehe sie aufstehen konnte, schoss Fridolin, der immer in der Nähe war, wenn er sich nicht auf irgend einem Dienstflug befand, hinaus in Richtung Bibliothek. Und schon war er wieder da und ließ ein schweres Buch auf den Tisch plumpsen, dass die Teegläser wackelten. Das Buch war illustriert und so konnte Margarete sehen, von was Esmeralda sprach.

»Die Pflanzen können dort so groß wie ein kleiner Baum werden und die Wirkstoffe sind um ein Vielfaches stärker als beim Hanf, der in deiner Heimat wächst. Natürlich ist dies ein gutes Mittel gegen bestimmte Gebrechen, wenngleich sehr schwer zu beschaffen. Aber da du in den nächsten Tagen zu meiner Cousine ziehen wirst, sie ist schon ganz aufgeregt und möchte dich unbedingt kennenlernen, will ich dir dies Stück schenken. Mein Gefühl sagt mir, dass du es brauchen wirst. Trage es stets bei dir. Wenn du davon rauchen solltest, sei vorsichtig, der Rauch ist sehr beißend und stark. Leute, die das rauchen, benutzen dazu eine Wasserpfeife. Und halte das Zeug gut verborgen vor Ra …«

Da war Fridolin schneller als der Schall, schon war er auf dem Tisch, knabberte sich ein Eckchen von dem Stück ab und entfleuchte in die Küche.

Die beiden Frauen mussten lachen und Esmeralda meinte: »Mal sehen, wie er nachher aussieht. Wenn man zu viel davon raucht, fühlt man sich wie … gesteinigt.«

Tatsächlich, als sie das Teegeschirr zur Küche brachten, lag der Rabe auf dem Küchentisch und streckte alle Viere, zwei Flügel und zwei Beine, von sich.

»Ist alles mit dir in Ordnung?« fragte Margarete besorgt das Tier, »fühlst du dich wie gesteinigt?«

Fridolin blickte sie mit glasigen Augen an und antwortete total meschugge: »Krch, ooooh jaaaaa! Ich fühle. Und ich denke, jedermann müsste so gesteinigt werden. Krächz.«

Schon am nächsten Tag begann man mit den Reisevorbereitungen. Die Dame Mafalda residierte Hunderte Meilen weiter oben in Lappland, da war warme Kleidung wichtig, und Margarete musste ihre persönlichen Sachen zusammenkramen, ein Bündel, das von Mal zu Mal umfangreicher wurde. Das lag vor allem an ihren Notizen, denn sie hielt besondere Ereignisse immer fest und sie sammelte interessante Rezepte. Dieser Tag ging viel zu schnell vorbei und am nächsten Morgen stand Schneewind gesattelt vor der Haustür. Die Frauen verabschiedeten sich mit vielen Umarmungen und Küssen, und Esmeralda drückte Margarete eine Blechdose in die Hand.

»Da sind Mafaldas Lieblingsplätzchen drin, nasche nicht davon, sonst ergeht es dir wie Fridolin vorgestern.«

Dann wurde aufgesessen, Esmeralda winkte und Schneewind setzte sich in Bewegung. Und, wusch, los ging die eisige Reise, doch Margarete war gut eingepackt. Sie schloss die Augen und überließ sich ihren Gedanken, die zunehmend mehr um Karl kreisten. Wie konnte sie den Geliebten erlösen? Lebte er überhaupt noch? Würde sie die Schneekönigin besiegen können und, vor allem, wie? Was erwartete sie bei Dame Mafalda?

Das Rentier streckte und bog sich und raste mit unvorstellbarer Geschwindigkeit über die eintönigen Landschaften, schneebedeckte unendliche Weiten. Lappland, wir kommen!

Sechste Geschichte: Die Magierin

Natürlich landete Schneewind wieder mit der für Margarete gewohnten Uneleganz, rutschend, taumelnd und sich einmal um sich selbst drehend. Sie sah sich um: Inmitten der unendlichen Schneefläche befand sich ein großer kreisförmiger Fleck, worauf grünes Gras wuchs und in der Mitte stand ein

Zelt. Es war eins von der Sorte, welches Könige oder Fürsten auf Reisen benutzen, eben alles andere als klein. Geschmückt war es mit bunten Bändern und aufgemalten seltsamen Symbolen, mit Gold- und Silberzierrat.

Margarete reckte ihre steifen Glieder und stieg ab. Da öffnete sich auch schon der Zelteingang und eine hochgewachsene Frau trat heraus.

»Tag, Margarete-Schätzchen, Tag, Schneewind!«, rief sie von Weitem und kam rasch näher. »Holpernd und polternd wie immer, aber pünktlich!«

Sie war groß und schlank. Lange, dunkle Haare umrahmten ein längliches, blasses Gesicht mit hochgewölbten Augenbrauen und einem Mund, der von Ironie und Lippenstift zu leben schien. Bekleidet war sie mit einem langen dunkelblauen Kleid, das ihre Figur betonte und sie sehr elegant aussehen ließ.

»Oh, was für ein hübsches Gesicht«, sprach sie, als sie vor Margarete stand und diese einen artigen Knicks machte, denn mehr konnte man von der jungen Frau, die in unförmige Pelzkleidung eingehüllt war, nicht sehen. »Nun kommt aber schnell in meine bescheidene Hütte.«

»Ich muss leider zurück«, erklärte Schneewind, »aber zuvor möchte ich noch hier draußen von deinem köstlichen frischen Gras weiden. Frisch schmeckt's immer noch am besten«, und er begann zu grasen.

An der Seite von Dame Mafalda betrat Margarete das Zelt, und da blieb ihr vor Erstaunen der Mund offen stehen: Sie stand auf einer Terrasse, an den Seiten von Planen gesäumt und vorn an einer Treppe nach unten endend. Unten begann Wiese, so weit das Auge reichte, im Hintergrund bewaldete Berge. Der Himmel war blau und eine sommerliche Sonne stand im Osten. Lerchen standen über den Wiesen und sangen das Lob des Tages.

Die Magierin bemerkte Margaretes Verwunderung und erläuterte: »Das Meiste ist nur optische Täuschung. Willst du ein anderes Szenario?« Sie machte eine beiläufige Handbewegung und aus der Wiese wurde ein Sandstrand, gegen den die Wellen eines ruhigen Meeres plätscherten. Statt der Lerchen lachten Möwen den Tag an, im Hintergrund segelten Schiffe vorbei, die Temperatur und die Zeit blieben. Dann ertönte eine zornig fauchende Stimme:

»Na, das ist doch eine bodenlose Unverschämtheit (blubb)! Eben noch jage ich auf der Wiese Schmetterlingen hinterher und hoffe auf die eine oder andere Maus, da liege ich plötzlich in diesem ekelhaft nassen Wasser! Dame Mafalda, ich habe dich nicht adoptiert, damit du mir Streiche spielst!«

Mit diesen Worten tappte ein triefend nasser, riesiger schwarzer Kater ständig Pfote schüttelnd durch den Sand und die Treppe herauf. »Man hätte mir wenigstens Bescheid geben können«, miaute er protestierend, und dann sträubte und schüttelte er sich und spritzte die beiden Frauen zur Strafe von oben bis unten nass. Was aber ohne Belang war, da Mafalda sich mit einer Handbewegung reinigte und Margarete noch immer dicke Fellkleider trug. »Oh, ist sie das?«

»Sie ist es«, antwortete die Magierin und stellte rasch das Wiesen-Szenario wieder her. Dann half sie Margarete, sich aus den Pelzen heraus zu schälen. Dabei stellte sie das Tier vor, welches einen äußerst beleidigten Eindruck zur Schau stellte und sich heftig putzte: »Das ist Quasimodo, mein … Partner, glorreicher Kämpfer unter den Katern und hemmungsloser Vergewaltiger aller Kätzchen in der näheren und weiteren Umgebung.«

Margarete war erleichtert, dass ihr jemand aus der Kleidung half, denn sie begann bereits zu schwitzen, und war erleichtert, als der letzte Pelz zu Boden fiel.

»Welch schöne und reine Jugend in meinem bescheidenen Zeltchen«, murmelte Mafalda versonnen, als dies geschehen war und sie die junge Frau begutachten konnte, »jede Rundung an ihrem Platz, wunderhübsch.« Und diese großen Augen, die jedes Menschenwesens Knie weich werden lassen, insbesondere meine, dachte sie und redete weiter: »Du musst hungrig sein, komm lass uns frühstücken«, und sie wies einladend zu einem runden Tisch, mit Stühlen für zwei Menschen und einen Kater. Der saß auch schon ungeduldig dort, auf seinem Spezialstuhl, der ihn auf Tischplattenhöhe brachte und ihn somit auf gleichem Niveau mit den Menschen futtern lies.

Der Tisch war noch ungedeckt und Mafalda sprach: »Tischlein, deck dich!« Sofort gab es weißes Brot in Stangen, Butter, Käse und Wurst in verschiedenen Sorten, Marmelade und Honig, außerdem diverse Säfte, Tee, Kaffee, gekochte Eier, kalten Braten …

Vor Quasimodo standen zwei Schälchen: In dem einen befand sich Bier, im anderen klein geschnittene Fleischwurst. Beides pflegte er aus unerfindlichen Gründen ›Saarländisches Frühstück‹ zu nennen, denn nie hatte jemand von einem solchen Land gehört.

Während sich alle an Speis und Trank labten, kroch in Margarete die Sehnsucht wieder empor und sie sagte: »Du hast es wunderschön hier, Dame Mafalda, doch ich hoffe, dass mein Aufenthalt bei dir nur von kurzer Dauer ist. Ich muss meinen Liebsten aus den Händen der Schneekönigin befreien und mich dünkt, es sei wohl an der Zeit.«

»Warum so eilig, Kindchen?«, gab die Magierin mit vollem Mund zurück, »juckt's Pfläumchen? Willst du hingehen und sagen: Bitte, bitte, liebe Schneekönigin, gib mir meinen Karlemann zurück? Sie würde dich auslachen und dich mit einem Blick aus ihren Augen in einen Eisklotz verwandeln! Du solltest nicht eher von hier fortgehen, bis du für die Auseinandersetzung gewappnet bist.«

Margarete war ganz rot im Gesicht geworden, vielleicht weil das Pfläumchen wirklich juckte, vielleicht aber auch, weil sie über ihre Gegnerin tatsächlich herzlich wenig wusste. Mit einem Seufzer gab sie sich geschlagen.

Mehr noch als Esmeraldas Hütte glich Mafaldas Zelt einem undurchschaubaren Labyrinth. Jedenfalls, bis Margarete merkte, dass die Zelt-Magie auf ihre Wünsche reagierte. Wollte sie zum Beispiel in ihr Schlafgemach, so befand es sich hinter dem nächsten Durchgang zwischen den Planen. Wunder über Wunder: Eines Morgens hatte sie Lust, ein Stückchen weit zu schwimmen. Die Magierin rief das Meeres-Szenario herbei, nicht ohne dem verflixten Kater zuvor Bescheid zu geben, dann stiegen beide nackt wie Gott sie schuf ins kühle Nass und schwammen auf die Segelschiffe am Horizont zu. Irgendwann glaubte Margarete, dass es nun genug sei, da sie ermüdete, und siehe, schon war sie wieder am Strand vor der Terrasse und das, obwohl sie immer geradeaus geschwommen war.

Im Gegensatz zu ihrer Cousine legte Dame Mafalda Wert auf elegante Kleidung und den dezenten Gebrauch von Schminke. Auch befanden sich im Zelt auffällig viele Spiegel, welche in Esmeraldas Hütte eher eine Seltenheit darstellten. Ihre Ausdrucksweise war weniger elegant, eher offen und mitunter etwas vulgär. War die Heilerin eine ruhige und ernste Frau gewesen, so war ihre Cousine laut und lustig und sie lachte viel. Insgesamt erschien sie Margarete jedoch als faszinierende Persönlichkeit, die ihre Berufung darin sah, das Nomadenvolk der Samen, so nennen sich die Lappen selbst, vor Räuber- und Mordbanden zu schützen.

Als Margarete zum ersten Mal die Bibliothek der Magierin betrat, geriet sie in schieres Entzücken, denn dort stand ein Globus, der aber viel genauer und vollständiger war, als der, den sie aus des Königs Schloss kannte. Schnell zeichnete sie ein paar Faustskizzen, um sie vielleicht später einmal Amelie zu präsentieren. Mafalda entnahm derweil den Regalen mehrere Bücher und brachte sie an den Lesetisch.

»Setz dich, Schätzchen«, sagte sie, »nun wollen wir herausarbeiten, wer die Schneekönigin überhaupt ist, was sie bezweckt und wie man ihr eventuell beikommen kann.«

So begann das Lernen bei Mafalda und die erste Lektion ließ sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Schneekönigin ist ein Elementar- oder Naturgeist, kein Mensch. Elementargeister waren einmal Menschen gewesen, nämlich die Ur-Magier, wesentlich mächtiger als die derzeit existierenden. Einige versanken tief in ihrem Spezialgebiet und wurden schließlich selbst zu der Materie, die sie untersuchten. Damit verloren sie zwar ihr Menschsein, erhielten jedoch Unsterblichkeit und wurden zu Gestaltwandlern. Mafalda bezweifelte an dieser Stelle stark, dass solcher Zustand erstrebenswert sei: »Wer will schon ewig leben, Kindchen? Ich selbst habe Mittel und Wege gefunden, mein Leben zu verlängern, aber wenn ich eines Tages des Ganzen überdrüssig werden sollte, bin ich in der Lage, den Gevatter mit der Sense selbst herbeizurufen.«

Natürlich haben Naturgeister untereinander eine gewisse Hierarchie, sie kontrollieren sich auf diese Weise selbst, sonst würde die Welt von einer Katastrophe in die nächste taumeln. Aber wie bei den Menschen, so gibt es in der Geisterwelt immer wieder welche, die aus dieser Ordnung ausbrechen wollen, um ein Mehr an Macht zu erlangen. In diese Kategorie gehört die Schneekönigin. Es wurde ruchbar, dass sie seit Hunderten von Jahren die Lebenssubstanz von jungen Männern sammelt, da sie glaubt, mit einer bestimmten Menge

davon zum stärksten Naturgeist aller Zeiten aufzusteigen und Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, Karls Lebenssubstanz sei die letzte noch fehlende. Da sie Macht über die Winterstürme, den Schnee, das Eis, die Kälte und den Hagel innehat – das sind ihre Heere – würde das für die Welt ewigen Winter bedeuten.

»Sie will die Weltherrschaft, nicht mehr und nicht weniger«, seufzte Mafalda, von der Erkenntnis selbst überrumpelt. »Oh, Schätzchen, da wurdest du wohl in eine Auseinandersetzung zwischen Elementargeistern hineingezogen, denn die anderen werden sich das nicht gefallen lassen. Ei, ei, was für ein Schlamassel!«

»Oh weh«, klagte Margarete, »gibt es denn noch Hoffnung für Karl?« Und sie ärgerte sich, weil schon wieder ihre Augen feucht wurden, wollte sie doch vor der Magierin nicht als Heulsuse dastehen.

»Es gibt immer Hoffnung«, erklärte Mafalda kategorisch. »Ein Naturgeist darf niemals einen Menschen direkt töten, indirekt hingegen schon. Ein gesunder junger Mann überlebt bei der Schneekönigin sieben Jahre, bevor er endgültig erfriert. Als Karl entführt wurde, wart ihr beide zehn Jahre alt. Nun bist du sechzehn und hast somit noch bis zum nächsten Winter Zeit. Bis dahin sollten wir dich fit gemacht haben.«

»Genau!«, maunzte Quasimodo, der urplötzlich im Raum stand. »Ich habe Hunger!«

Dame Mafalda bemerkte sehr wohl den nagenden Kummer ihres Schützlings und für den nächsten Lehrgang zauberte sie ein lichtes Waldgebiet vor die Terrasse, da sie dachte, eine luftige Umgebung könne Margaretes Sorge ein wenig lindern. Auch der Kater fand die Idee brillant und miaute:

»Ein Jagdrevier! Fantastisch! Da gibt's Eichhörnchen und Mäuse und Wildkatzen, jepp!«, und schon war er zwischen den Bäumen verschwunden.

Die beiden Frauen hingegen setzten sich auf eine Lichtung und packten Bücher aus, denn heute stand das Wesen der Magie auf der Tagesordnung. Am Ende der Sitzung resümierte Mafalda das Ergebnis:

»Die meisten Menschen sehen die Magie in die Weiße und die Schwarze aufgeteilt und beide sind ihnen gleichermaßen suspekt. Noch mehr irren die, welche dahinter dämonische Kräfte wittern, seien diese unterirdischer Natur oder gar aus den Weiten des Weltenalls herbei beschworen. Die wahre Grundlage der Magie ist die Sicht, Esme hat sie, du hast sie und ich habe sie auch, wenngleich meine Kraft viel weiter geht. Eigentlich glaube ich, dass alle Menschen diese Gabe haben, nur bei den meisten bricht sie nie auf. Verständlich, dass diese These bei vielen Magiern auf Ablehnung stößt, da sie sich so erhaben über allem dünken. Während du lediglich siehst, wo der Schaden sich lokalisiert, kann ich ihn beheben ohne weitere Hilfsmittel, nämlich indem ich die Materie willentlich beeinflusse, sich in gewünschtem Sinn selbst zu verändern. Anders ausgedrückt, Magie ist Manipulation von Materie plus das Eine oder Andere, das wir uns selbst nicht erklären können. So ist das bei den Magiern von alters her und jeder hat seine Fachgebiete.«

»Hast du noch mehr Fachgebiete außer der Erweiterung von Bauwerken?«, fragte Margarete neugierig.

»Ach, Herzchen«, erwiderte die Gefragte, »das ist eines meiner Nebengebiete. Mein Hauptgebiet ist die Herstellung von Spiegeln; Spiegel offenbaren so vieles … Gelernt habe ich die Kunst bei einem Meister-Magier, Vorsitzender unserer Zunft war er damals. Oh, er hatte einen fantastischen Zauberstab, mit dem hat er mich nebenbei die Wollust gelehrt. Was schaust du so entsetzt,

Schätzchen? So war das eben: jeder Lehrling, gleich ob männlich oder weiblich wurde von seinen Meisterinnen und Meistern gebumst, gebügelt, genagelt, gepoppt, war man literarisch veranlagt, wurde der Baum des Lebens in den Garten Eden gepflanzt. Es blieb einem nichts übrig, als sich zu fügen, bis man so weit war, dem Meister magisch Paroli zu bieten um seinen Gesellenbrief zu erhalten. Sieh es so: Wer in diesen alten Zeiten zu einem Zauberer in die Lehre ging, der war entweder dahin verkauft worden oder hatte sonst wie mit seinem Leben abgeschlossen; niemand mit klarem Verstand tut so etwas. Schau nicht so gramvoll, Liebchen, denn ich muss gestehen, mein Meister war zwar schon etwas älter, aber war er bei seinen Arbeiten von philosophischer Geduld, so war er als Liebhaber zum Ausgleich so feurig wie zwanzig Zwanzigjährige. Ich muss gestehen, Kindchen, ich habe lange gezögert mit dem Gesellenbrief. Doch dann geschah etwas, das mich die Welt als größer erkennen ließ denn des Meisters Palast. Er hatte einen Spiegel produziert, den ich hier als Idiotischen Spiegel bezeichnen möchte; ein Blendwerk, welches die Sicht der Betrachter verdrehte und den er auch noch für unzerstörbar hielt. Auf unserem Jahresthing prahlte er über alle Maßen damit, doch dann kam der Muck. So nannten wir diesen Querdenker, denn keiner kannte seinen richtigen Namen. Er zerdepperte das Machwerk, unvorhergesehen zerfiel es zu Staub. Das kostete den Meister erst den Vorsitz, dann seine Potenz und schließlich mich, denn er, der dem Spiegel am nächsten gestanden, veränderte sich scherbenverseucht nach dem Motto: Wer nicht genießt, wird ungenießbar. Ah, Mädchen, ich sehe dir an, dich hat eine Ahnung beschlichen. Mich auch, denn so, wie du mir das Verhalten von Karl vor seinem Verschwinden geschildert hast, hat er eine oder mehrere der staubfeinen Scherben abbekommen.«

»Damit wurde er zur leichten Beute für die Schneekönigin!«

»Fein gedacht, mein kluges Kindchen!«

»Was tun?«

»Diese Frage hat schon manchen Weisen beschäftigt.« Eben wollte Dame Mafalda zu einem ausführlichen Diskurs ausholen, da kam Quasimodo vernehmlich miauend und leicht ermattet aus dem Wald getrottet, was bedeutete, dass die künstliche Sonne schon weit links stand und es Zeit fürs Abendessen war.

»Na, was ist?«, rief sie statt dessen dem schwarzen Ungetüm zu, »wie viele unvorsichtige Wildkatzen hast du heute flachgelegt?«

»Der Kavalier genießt und schweigt, meine Dame. Doch das letzte Kätzchen fiel glatt aus dem Rahmen. Fragt mich doch tatsächlich, ob ich nicht Lust hätte, morgen mit ihr zu jagen.« Der Kater sprang demonstrativ auf seinen Stuhl und fixierte anzüglich die noch leere Tischplatte. »Ich überlege mir ernsthaft, ob ich die Einladung vielleicht, unter Umständen, eventuell, möglicherweise … aber natürlich nicht … obwohl, wenn man sein Geregeltes hat, das ist ja auch nicht schlecht …, doch wenn ich sie annehme, dann nicht, weil mir diese Emma so gut gefällt, sondern nur wegen des Abenteuers. Darauf möchte ich ausdrücklich hinweisen.«

Das Tischlein deckte sich, das Abendmahl wurde verzehrt, man unterhielt sich, und dann erklang ganz außerfahrplanmäßig von unterhalb der Treppe, die fast schon Waldrand war, diese Katzenmusik, die Menschen den Schlaf raubt und bei ihnen Mordgelüste auslöst.

»Emma?« Die gelben Augen weit geöffnet, die Ohren gespitzt saß Quasimodo, die personifizierte Sprungfeder, die augenblicklich reagierend funktionierte und den Kater aus dem Gesichtsfeld katapultierte.

In dieser Nacht stellte sich der Schlummer bei Margarete sehr spät ein. Da es nun offen vor ihren Augen lag, wie mächtig diese Schneekönigin war, wollte sie schier verzagen. Was hatte sie deren Gewalt entgegen zu setzen? Ihre Liebe zu Karl? Die Sicht? Wie sollte sie damit einen Elementargeist überwinden? Sie weinte bittere Tränen in ihr Kopfkissen, bevor der Schlaf sie endlich erlöste.

Der Kummer ihres Schützlings blieb auch Mafalda nicht verborgen und sie sann über Mittel und Wege nach, diesen zu lindern. Zunächst galt es, herauszufinden, ob die junge Frau über versteckte Kräfte verfügte, die über die Sicht hinaus gingen. So entnahm sie ihrem Fundus ein paar Spiele, mit denen man sich einerseits die Zeit vertreiben konnte, andererseits waren dies aber Versuchsspiele, die Verborgenes offen legen mochten. Doch so oft sie auch spielten, es blieb dabei: Margarete hatte die Sicht und sonst nichts.

Wenn ihr gar nichts mehr einfiel, konsultierte Mafalda ihren Kater. Katzen gelten seit alters her als kluge, gar magische Tiere und Quasimodo hatte ihr mit seinen Ratschlägen schon oft aus der Bredouille geholfen. Sie hatte den Schelm sogar im Verdacht, er könne Gedanken lesen.

»Was bedrückt dich, liebe Futtergeberin?«, fragte er soeben, als hätte er es gekonnt.

»Wie können wir das Schätzchen aufrüsten?«, fragte sie seufzend zurück.

»Versuch's doch mal mit Feuer.«

»Feuermagie?«, entfuhr es Mafalda erstaunt, »wie kommst du darauf?«

»Gegensätze!«, raunzte Quasimodo zurück. »Schnee ist Wasser und steht im Gegensatz zum Feuer.«

»Aber Wasser löscht Feuer, du Galgenstrick!«, rief die Magierin aufgebracht, »wie sollte das nützen?«

Der Kater streckte sich erst einmal ausgiebig und kratzte sich hinter dem Ohr. Dann gab er zu bedenken: »Die Schneekönigin kämpft nicht ausschließlich mit Kälte und Wasser. Denke nur an ihre Elitetruppen: sie bestehen aus Eisbären.«

»Ah, ja«, meinte Mafalda darauf hin nachdenklich, »auf jeden Fall ist Feuermagie besser als nichts.« Und so fasste sie bei nächster Gelegenheit Margarete um die Taille und schlug ihr selbiges vor.

»Und wie soll ich diese Magie erhalten?«, fragte die junge Frau erstaunt.

»Ganz einfach«, erwiderte die Magierin leichthin, »ich stelle dich einem Feuergeist vor, mit dem ich persönlich befreundet bin, und wenn er dich für würdig erachtet, kann er dir einen Teil seiner Macht übertragen – so wie er es mit mir getan hat.« Sie schnippte mit den Fingern und auf ihrem Zeigefinger erschien eine Kerzenflamme. »Jetzt kannst du deinen Mund wieder schließen. Margaretchen, wir verreisen, dann kommst du auch auf andere Gedanken.«

»Verreisen? Wohin?«

»Kommt darauf an, wo er sich herumtreibt. Meistens hält er sich aber in Prag auf.«

»Prag?«, rief Margarete entsetzt und rang die Hände, »das liegt doch in Böhmen! Bis wir dort sind, ist Winter!«

»Aber Kindchen«, sprach Mafalda tadelnd, »du solltest dir zumindest denken können, dass wir Magier anders reisen als gewöhnliche Leute. Komm mit, jetzt zeige ich dir meinen Spiegelsaal.« Sie schlug eine Plane zur Seite und bedeutete Margarete ihr zu folgen.

»Habe ich Prag gehört?« Einmal mehr lief Quasimodo zwischen ihren Beinen herum. »Da muss ich unbedingt mit! Dort gibt es die besten Biere, wovon ich gerne ein paar Fässer hätte. Vor allem dieses Bier aus Pilsen, der Stadt mit dem Bilsenkraut. Nur ganz nebenbei, die böhmischen Kätzchen sind die süßesten und heißesten. Wehe ihr geht ohne mich!«

Die Frauen gelangten in einen länglichen Raum, der zu beiden Seiten mit übermannshohen Spiegeln gesäumt war. Diese zeigten meist Städte, aber auch einzelne Gebäude oder nur Landschaften und überall war Mitternacht, die Reisezeit der Magier. Vor dem Spiegel, der Prag zeigte, blieben sie stehen. Alle Spiegel waren mit goldenen Rahmen versehen und diese mit Edelsteinen verziert. Das war aber kein Zierrat, wie Margarete sogleich erkennen musste, denn die Magierin drehte an einem der Steine und das Bild der Stadt veränderte sich. Mit Hilfe von weiteren Steinen begann Mafalda, die Stadt nach dem Feuergeist abzusuchen. Einmal war plötzlich Wasser im Spiegel zu sehen, Fische schwammen vorüber. »Oh, jetzt sind wir in der Moldau gelandet, das war verkehrt.« Sie drehte in Gegenrichtung, benutzte noch einen anderen Stein und dann sah man die ganze Stadt von oben. Die Magierin nahm das Zentrum ins Visier und betätigte die Nahsicht. Mit einem Mal war ein glühender Punkt zu sehen, der durch die nächtlichen Straßen irrlichterte.

»Da haben wir ihn«, sprach Mafalda fröhlich, »da ist der Feurige Mann, so wird er von der Bevölkerung genannt. Komm, gehen wir hin!«

»Aber wie denn?«, fragte Margarete entgeistert.

»Durch den Spiegel, wie sonst?«, meinte die Dame unternehmungslustig, packte ihren Schützling am Arm und stieg hindurch.

»Weiber«, grollte der Kater und sprang hinterher …

… und landete neben Selbigen auf Kopfsteinpflaster unter einem Torbogen. Da Nacht war, mussten sich die Augen Margaretes erst ans Licht gewöhnen, doch es ging gegen Voll-

mond und daher rasch. Für Katzen und Magier hingegen ist die Nacht wie Tag. Linkerhand führte die Straße auf eine Brücke, die Gegenrichtung in die Stadt.

»Lass uns ein paar Schritte auf die Karlsbrücke gehen«, schlug Mafalda vor, »da hast du eine Aussicht, die ich dir nicht vorenthalten will.«

Diese Brücke war – und sie ist es auch heute noch – nicht nur ein Meisterwerk der Baukunst, auch die Steinmetze hatten an ihrer Schönheit teil, wie die Heiligenfiguren zu beiden Seiten des Bauwerks zeugen. Jedes Ende wurde von mächtigen Tortürmen beherrscht und darunter floss träge die Moldau. Während die Frauen etwa zur Brückenmitte schlenderten und Quasimodo Duftmarken hinterließ, spielte Mafalda die Fremdenführerin für die vor Staunen sprachlose Margarete.

»Schau, da hinten, unübersehbar, das ist der Hradschin, der Burgberg und Regierungssitz.«

Margarete erblickte eine gewaltige Schlossanlage, gekrönt von einem mächtigen Dom.

»Der Veitsdom«, kommentierte die Magierin, »dort liegen mehrere Herrscher begraben; wie viele genau weiß ich nicht, Kirchen sind nicht so mein Ding.«

Die Angesprochene ließ ihren Blick über die von hier aus sichtbare Stadt schweifen, ihr schien, als ob sie aus lauter Türmen, Kuppeln und Palästen bestünde. »Dies muss eine unvorstellbar reiche Stadt sein«, brach sie ihr Schweigen.

»Das kann man wohl sagen«, bestätigte Mafalda. »Sie liegt im Herzen Europas, hier kreuzen sich alle wichtigen Handelsstraßen. Aber nun lass uns zurückgehen, wir müssen zum Altstädter Ring.«

Während die Frauen also wandelten, plauderte Mafalda munter weiter: »Hier gibt es nicht nur Gold im Überfluss, hier sind auch sehr viele Gespenster beheimatet, es kann gut sein, dass wir dem einen oder anderen begegnen.«

»Gespenster? Wie gliedern sich Gespenster in die Hierarchie der Geister ein?«

»Gar nicht; es gibt keine Gespenster. Es handelt sich um ganz normale Elementargeister, die von einem grauslichen Ereignis angezogen wurden. Danach fühlten sie sich berufen, an den Orten des Geschehens zu spuken, laut eigener Aussage, um die Menschen zu mahnen, schändliche Taten zu unterlassen. Tatsächlich aber macht es ihnen Spaß, die Leute zu foppen und zu erschrecken. Das gilt auch für meinen netten Bekannten, den Feurigen Mann. Ah, jetzt sind wir auf der Karlsstraße.«

Diese Straße führt geradewegs in die Prager Altstadt. Obwohl schon nach Mitternacht, brannten noch die Gaslaternen und nicht wenige Menschen und Kutschen waren unterwegs. Zwei Schatten schossen an den Frauen vorbei, wurden zu einem raufenden und fauchenden Knäuel. Quasimodo hatte sich mit einem böhmischen Kater angelegt.

Die Karlsstraße krümmt sich gen Nordosten, vorbei am Clam-Gallas-Palast und mündet in den Altstädter Ring, welcher ein imposanter, von Palästen umsäumter Platz ist. Für Margarete, die ihre Kindheit in einer eher kleinen Stadt verbracht hatte, war der Eindruck überwältigend. Zu ihrer Linken befand sich nun der Rathausturm und ihre Mentorin wies sie auf die wichtigsten Sehenswürdigkeiten hin.

»Schau hoch, Herzchen, hier, am Turm, die beiden großen Zifferblätter, das ist eine astronomische Uhr. Schade, es ist jetzt schon zu spät, morgen werden wir mehr davon sehen; zwischen zehn Uhr morgens und zehn Uhr abends zur vollen Stunde erscheinen da oben die zwölf Apostel und es bewegen sich noch weitere wunderliche Figuren. Und nun sind wir auch schon am Platz. Geradeaus siehst du die wuchtige Teinkirche, in der Umgebung spuken gleich ein halbes Dutzend Gespenster, davor einen gotischen Bau, genannt Die Steinerne Glocke, rechts daneben die Teinschule, links der Kinski-Palast, und der große dunkle Fleck da oben auf dem Platz ist das Hus-Denkmal, bei Tage ist es besser zu sehen. Aber wir müssen uns links halten, denn zuletzt habe ich den Feurigen Mann in der Kaprova-Straße gesehen.«

»Liebste Dame Mafalda, du warst wohl schon sehr oft hier.«

»Oh ja. Du weißt selbst, wie langweilig es da oben im hohen Norden werden kann – und außerdem ist der Feurige Mann ein … hm, sehr lieber Freund.«

»Dein Liebhaber wolltest du sagen, meine geile Lehrerin!«

»Na schön, meine kluge Schülerin, einer davon. Ich brauche genau so meinen Sex, wie jeder andere Mensch auch. Was denkst du, was ich mache, wenn meine Pflaume juckt?«

»Du transferierst den Kater in einen jungen Mann, wenn du nicht gerade verreist. Ich konnte euch zwar nicht sehen, aber hören: die Zeltwände sind dünn, und da solche Geräusche jegliche Abstinenz vertreiben, muss ich mir's dann immer selber machen.«

»Das tut mir aber leid«, ließ sich nun Quasimodo vernehmen, dem der große Platz und die Anwesenheit vieler Menschen, Pferde und Kutschen nicht geheuer war, und der daher dicht bei Fuß ging. »Edles Margaretchen, dennoch muss ich dir gestehen, es gibt unangenehmere Tätigkeiten.«

Es schien, als habe die Stadt eine eigene Magie, denn so unverkrampft hatten sich die beiden Frauen, einschließlich Quasimodo, noch nie unterhalten. Nachdem sie sich dergestalt unter Gelächter offenbart, wurde Mafalda wieder zur Führerin und sie sagte: »Vorwärts, da vorn ist das Nikolauskloster, da etwa müssten wir auf unseren Gastgeber treffen.«

Langsam schmerzten Margarete die Füße, nicht der Länge des Weges, sondern des harten Kopfsteinpflasters wegen. Und,

wer hätte es gedacht, hinter dem Nikolauskloster kam ihnen eine Gestalt entgegen, die aussah, als wäre es ein aus glühenden Kohlen zusammengesetzter Golem; entsprechende Hitze verbreitete sich. Doch ehe sie die Gruppe versengen konnte, wandelte sich die Erscheinung in einen ganz normalen Menschen. Der Mann hatte einen Hut auf dem Kopf und trug einen Anzug der höheren Preisklasse.

»Willkommen, teuerste Mafalda, Quasimodo«, rief er und blickte auf Margarete, »ist sie das?«

Unter dem Hut blickte ein sehr eindringliches, fast schon hypnotisches Augenpaar, welches im Hintergrund noch eine gute Portion Melancholie beherbergte, zwischen zwei markanten Wangenknochen zu ihr herab und ein nicht zu breiter, scharf geschnittener Mund lächelte sie an, während sie brav knickste und ihm die Hand zum Gruß reichte.

»Sie ist es«, kam sie Mafalda ironisch zuvor, »aber was bedeutet es?«

»Später mein gnädiges Fräulein«, sagte der Mann, der nicht mehr brannte, »alles zu seiner Zeit«, und dann umarmte er die Magierin so herzlich, dass diese nach Luft ringen musste.

»Wie nennst du dich zur Zeit?«, japste sie danach keuchend.

»In diesen Jahren heiße ich Johannes Strassel, bin ein Geschäftsmann, sprich Im- und Export, aus Wien und ich habe in der Nähe ein bürgerliches Haus gemietet, wohin wir uns nun begeben.« Er wandte sich zu Margarete und erklärte: »Als Unsterbliche müssen wir von Zeit zu Zeit die Persönlichkeit wechseln, damit man uns nicht auf die Schliche kommt.« Dann nahm er die Frauen in den Arm, die eine links, die andere rechts und marschierte los.

Lautes Poltern, Fauchen und lang anhaltendes Katzengeschrei aus einer Nebengasse tat kund und zu wissen, dass Quasimodo soeben sein erstes böhmisches, süßes und scharfes Kätzchen erlegte.

Am nächsten Tag mietete die Gesellschaft eine Kutsche und besichtigte die zahlreichen Prager Sehenswürdigkeiten, welche alle aufzuzählen den Rahmen dieser Geschichte sprengen würde. Nur Margarete wirkte etwas bedrückt, denn das reichliche Vorkommen des Namens »Karl« in dieser Stadt schlug ihr aufs Gemüt. »Was war dies für ein Karl?«, fragte sie in die Runde.

»Oh, das war einer von diesen nummerierten Kaisern, er trug die Nummer IV, aber im Gegensatz zu manchen seiner Kollegen taugte er etwas«, erläuterte Johannes. »Er baute Prag zur Reichshauptstadt aus, gründete die erste Universität Europas und sorgte so dafür, dass neben dem Handel auch die Wissenschaften blühten. In Böhmen wird er sehr verehrt.«

Zu Mittag speisten sie auf der Insel Kampa in einem Fischrestaurant, und Johann erzählte ein wenig über seine »Arbeit«: »Ich tue ja nun wirklich, was ich kann, um die alten Geschichten am Leben zu erhalten. In Prag gibt es allein vier Orte, wo ich als Feuriger Mann umgehe und einen, wo ich als brennender Truthahn erscheine; das ist dort drüben, bei der alten Mühle. Als solcher darf ich sogar richtig böse sein und Leute ansengen. Leider ist's auf den Karfreitag beschränkt. Ansonsten will ich die Menschen bloß erschrecken; man sollte meinen, sie müssten schreiend davonlaufen, wenn eine brennende Gestalt heulend auf sie zugeht. Doch weit gefehlt! Die Menschen von heute sind träge und abgestumpft. Stellt euch vor, was mir neulich passiert ist: Ich erscheine vor einem Kerl, flammend und greinend, doch der schaut mich nur an und meint: Tolle Einrichtungen hat diese

Stadt, sogar einen öffentlichen Zigarrenanzünder und er zündet sich ohne Skrupel seine Zigarre an mir an. Es ist nicht zu fassen!«

An diesem Abend sollte Margarete die Feuerkraft erhalten, so Johannes sie für würdig erachtete. In einem kleinen Zimmer des Hauses Strassel, an einem Tischchen, saßen sich die beiden gegenüber. Dame Mafalda war abwesend, denn die Zeremonie betraf sie nicht.

Der Elementargeist begann also mit der Examinierung: »Die Feuerkraft ist eine mächtige Waffe. Du kannst damit töten, Bauwerke zerstören und ganze Landschaften verbrennen. Wozu möchtest du sie? Willst du töten?«

»Nein«, entgegnete Margarete, »ich will nur meinen Liebsten befreien. Ich muss eine Schlacht schlagen und habe kein Heer, ich muss eine von deiner Art besiegen und habe weder Wehr noch Schild. Ich bin ganz allein.«

»Wer weiß«, sprach Johannes und hob beschwichtigend die Hand, »so ganz alleine wirst du nicht sein, denke ich, die Schneekönigin hat Missmut erregt in unseren Kreisen. Nun, ich kenne dich besser als du glaubst …«

»Wie das?«

Der Feuergeist schmunzelte: »Was Raben wissen, ist kein Geheimnis mehr. Sie krächzen deinen Namen von allen Türmen nah und weit. Und dann gibt es auch noch Zeitungen.« Er entnahm der Innentasche seines Jacketts eine Zeitung und blätterte darin. »Das ist Der Rote Bote, herausgegeben von Königin Amelie I. Wo ist es denn, ah, hier: Sonderbotschafterin Greta in geheimer Mission im hohen Norden. Du kannst es nachher lesen. Wichtig ist, dass Amelie über die weitergehende Gefahr Kenntnis hat. Die Raben quatschen alles aus, andere Vögel hören es, dann erfahren es auch die Katzen, andere Tiere und die Naturgeister. Nun zurück zu dir. Die Feuerkraft will ich dir gerne geben, doch das funktioniert nur, wenn etwas in dir brennt. Ist das der Fall?«

»Es ist Liebe, die in mir brennt«, bekannte die junge Frau, »sie will mich schier verzehren.«

»Und du bist dir sicher, dass es nicht Hass ist? Bei Missbrauch kann die Macht sich gegen dich richten!«

»Oh nein, die Schneekönigin ist mir im Grunde gleichgültig, ich hasse sie nicht. Ich möchte nur Karl.«

»Nun gut.« Johannes räusperte sich. »Du bist dir darüber im Klaren, dass dieser Schritt nicht rückgängig gemacht werden kann?«

»Ja und ich gelobe, diese Macht nie für eine ungerechte Sache einzusetzen.«

»So sei es denn.« Der Elementargeist stach mit seinem Zeigefinger in ihre Richtung. »Suche dir eine von deinen beiden Händen aus und berühre mit der Spitze deines Zeigefingers die Kuppe des meinen. Öffne deine Sicht und bedenke, dass du ein Mensch bist.«

Margarete tat mit ihrer rechten Hand wie geheißen, und wie sich die Fingerspitzen berührten, durchfuhr ihren Körper eine so feurige Hitze, dass sie glaubte, ihr Inneres würde verbrennen und sie verlor die Besinnung.

Der feurige Johannes kratzte sich am Kopf, da er sich über sich selbst wunderte. Noch nie in seinem Leben gab er etwas umsonst her, das gehört sich so für Elementargeister, selbst von Mafalda hatte er eine Gegenleistung verlangt. Warum machte er dieser Margarete ein Geschenk? Er hakte es unter der Rubrik Dinge, die wir uns nicht erklären können, ab. Dann trug er die Ohnmächtige zu ihrem Bett.

Da Mafalda erklärte, man läge gut im Zeitplan, verbrachte man noch zwei Wochen auf einer Rundreise durch Böhmen – die Karlsburg vermied man –, wobei Quasimodo für jede Menge Nachwuchs sorgte. Schließlich, eines Abends, es ging auf Mitternacht zu, schlenderten die Vier in Richtung des Altstädter Brückenturmes. Unter dem Torbogen gab es eine gefühlvolle Abschiedszeremonie, und als es Zwölfe schlug, traten die Frauen einfach in die Mauer hinein und waren verschwunden.

Der Kater drehte sich noch einmal zu dem Feuergeist und vergewisserte sich: »Du wirst meine Bier-Bestellungen auch gewiss weiterleiten?«

»Werden umgehend ausgeführt, Herr Quasimodo und die Biere kommen demnächst mit der magischen Post.«

Das Tier verschwand in der Mauer. Johannes seufzte, drehte sich um und wanderte zurück durch die Karlsstraße, wo er sich in den Feurigen Mann verwandelte, denn dort spukt er auch.

Zurück im hohen Norden befand Dame Mafalda, es sei nun an der Zeit, über eine Waffe oder ähnliches nachzudenken, mit welcher der Schneekönigin Paroli geboten werden könne. Rat suchend rief sie ihre Cousine per Fernsprechdose, die sie dahin gehend modernisiert hatte, dass man im Deckel per Spiegel sein Gegenüber sehen konnte.

»Was kann ich ihr noch geben?«, fragte sie Esmeralda, »sie hat jetzt schon größere Macht, als je ein gewöhnlicher Sterblicher hatte und sie ist sich dessen noch nicht einmal bewusst. Menschen, Tiere und gar Geister dienen ihr, berührt durch ihre reine Liebe und haben sie zu uns gebracht.«

»Das ist wohl wahr«, bestätigte die Heilerin, »dennoch kann das alles der Schneekönigin nichts anhaben, jedenfalls nicht direkt. Du hast doch Fähigkeiten! Ein Behälter mit unendlichem Innenleben etwa, ähnlich deiner magischen Post; man steckt das Biest hinein und es kommt nie wieder heraus …«

»Die lässt sich nicht kampflos irgendwo hineinstecken, Esme, und für einen Elementargeist ist meine Magie zu brechen.«

»… oder schaffe Margarete einen Spiegel, irgendetwas, woran sie sich, sprichwörtlich gesagt, festhalten kann.«

»Ein Spiegel«, murmelte die Magierin nachdenklich, »einer, der in ihre Hand passt«, und dann lauter: »Das ist eine gute Idee. Jetzt muss ich nur noch wissen, womit ich ihn belegen soll.«

»Das musst nun du dir überlegen, Kusinchen, du bist die klügere von uns.«

»Und du die weisere, denn ich habe dich noch nie umsonst um Rat gefragt. Ach ja, ich hab dir das böhmische Glas-Service besorgt, auf das du so scharf warst, es kommt demnächst mit der magischen Post. Gehab dich wohl, ich muss jetzt nachdenken.«

Mafalda begab sich zur Terrasse um eine Tasse Mokka zu trinken, das tat sie gern, wenn sie nachdachte. Die Szene zeigte das Meer; in einiger Entfernung balgte Margarete sich nackt mit einer Gruppe Delfine herum. Quasimodo saß am Tisch und schlabberte ein Bier.

Der Mokka war getrunken, das Bier geschlabbert und Ratlosigkeit immer noch ungebetener Gast. Mafalda zog ihre Schminkutensilien hervor, entnahm den kleinen Taschenspiegel, und kontrollierte, ob ihr Lippenrot noch in Ordnung war. Dabei erzählte sie dem Kater von ihrem Ferngespräch.

»Ich bin eine Magierin«, sagte sie, »Margarete jedoch nicht; daher kann sie einen Geist nicht bannen, jedenfalls nicht direkt. Hast du eine Idee, womit ich einen Spiegel zum Schutz und Trutz unserer lieben Freundin belegen könnte?«

Der Schelm streckte sich und sprang auf den Tisch: »Du siehst das nicht gerne, ich weiß. Doch probieren geht über studieren und ich will jetzt sehen, wozu so ein Ding gut ist.« Dann begann er, mit dem Taschenspiegel zu spielen, er drehte und wendete ihn, betrachtete sich darin, ließ ihn in die Luft schnellen und beobachtete fasziniert das Spiel der Lichtreflexe, die über die Zeltplanen und den künstlichen Himmel flirrten, sobald das Licht der ebenfalls künstlichen Sonne die Spiegelfläche berührte.

»Hm«, maunzte er, »außer, dass man sich darin betrachten kann, ist es doch interessant, wie man mit einer einfachen Bewegung einen Lichtstrahl in jede beliebige Richtung lenken kann«, und dann blendete er mit großer Präzision die Augen seiner Futtergeberin.

»Ei, du Galgenstrick!«, rief sie verärgert blinzelnd und der Kater verschwand wie ein geölter Blitz. »Das ist es!«, rief sie weiter, sprang auf und verschwand in ihrer magischen Werkstatt.

Der Winter kam, und es nahte unerbittlich der Tag, an dem sich Margarete verabschieden und gegen die Schneekönigin ziehen musste. Am Vorabend gab es Lärm vor dem Zelt und Gäste trafen ein. Dame Mafalda hatte eine ganze Menge Nacht-Szenarien in ihrem Repertoire; sie suchte ein besonders exotisches aus, denn diesen Abend wollte sie besonders romantisch gestalten: Im Mittelgrund standen Palmen um einen Weiher und im Hintergrund konnte man Pyramiden erkennen. Am Himmel stand eine schmale Mondsichel, ansonsten war er sternenbedeckt. Quasimodo freute sich, denn ägyptische Katzen galten als heilig, was ihn besonders anspitzte; es ist, wie wenn Menschen Nonnen besteigen.

Die ersten Gäste flatterten herein, es waren Fridolin Huckebein und – Überraschung – Gerald von Rabenklau. Der flog schnurstracks auf Margaretes Schulter und knabberte an ihrem Ohrläppchen. »Kraa-kraa!«, plärrte er der Ärmsten ins Ohr, »Oh, wie bist du schön geworden, ich wünschte, ich wäre ein Mensch und hieße

Karl. Ich darf dich der Unterstützung der Vogelwelt auf deinem Gang mit der Schneekönigin versichern.«

Margarete konnte sich zu diesem Zeitpunkt kein Bild von dieser Aussage machen, aber sie freute sich, die Vögel zu sehen und hätte ihnen fast die Luft abgedrückt. Bevor dies jedoch geschehen konnte, teilte sich die Zeltplane abermals und Schneewind erschien, gefolgt vom größten Rentier, das Margarete je gesehen hatte. Es hatte ein hohes Alter, das Fell war fast weiß, doch darunter spielten stählerne Muskeln und es strahlte Autorität aus. Schneewind stellte vor: »Weishaupt von Weitlauf, mein Vater.«

Dieses riesige Rentier sank nun vor Margarete auf die Knie und sprach also: »Ich grüße Sie, Menschenfrau Margarete. Ihr Name ist im Munde aller Lebewesen, die guten Willens sind und so darf auch ich Ihnen die Unterstützung aller Rentiere des Nordens zusagen. Schneewind, das Paket!«

Der Angesprochene schüttelte ein Bündel von seinem Rücken und breitete es aus. Der Inhalt erwies sich als ein Anzug aus Rentierfell, feinstens gearbeitet.

»In diesen Anzug«, erläuterte Schneewind, »haben wir Renmagie gearbeitet. Er wird Sie immer warm halten, denn es gibt keine Kälte, die ihn durchdringen würde.«

»Herr Weishaupt, erheben Sie sich«, sagte Margarete rasch, »kein Mensch und kein Tier sollte vor einem anderen knien. Wir haben alle das gleiche Lebensrecht. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich Ihnen danken soll. Ein einfaches Wesen aus einer kleinen Stadt bin ich, fast ein Landei, welches ins kalte Wasser geworfen wurde. Dennoch setze ich meine schwachen Kräfte für die gemeinsame Sache ein. Sie und die Raben machen mir wieder Mut, und ich muss sagen, dass ich solchen gut vertragen kann.«

In diesem feierlichen Moment rollte Quasimodo ein Fass herein und miaute: »Freibier! Köstliches Gebräu aus Pilsen, das Original!«

Man kann sich denken, wie das Gelage ausuferte: Die Raben zogen Zigarillos aus dem Gefieder – jeder Mensch weiß, woher sie das Zeug nehmen, sie stehlen es – und das Pilsener Bier war mit Bilsenkraut versetzt, das ist ein Halluzinogen und beides verschafft sogar einem Kater einen Kater – am nächsten Tag. Doch in einem stillen Moment, Margarete wollte vom Lärm entfernt sein und saß am Ufer des Weihers, setzte sich Mafalda neben sie und überreichte ihre Gabe.

»Schau, was ich für dich habe, Seelchen«, sagte sie, »es ist nur ein Spieglein, aber es hat's in sich. Klar, du kannst dich darin betrachten, du kannst aber auch mit mir Verbindung aufnehmen, oder mit Johannes – er ist ja nun auch mit dir verbunden – und darüber hinaus mit jedem, den du auf den Spiegel verpflichtest. Das Wichtigste aber ist, er reflektiert Magie. Halte ihn daher immer griffbereit. Die Schneekönigin, sie zaubert mit ihren Augen. Die leuchten dann wie ein blaues Licht, und darauf solltest du achten. Mach sie fertig, Liebchen!«

Und dann ging alles viel zu schnell: der Morgen, der Aufbruch nach Spitzbergen, wo sich die Residenz der Schneekönigin befand, der Anblick der monumentalen Festung. Margarete fühlte sich wie auf einer Wolke: Abertausende von Rentieren folgten einer kleinen Gruppe um Schneewind, Weishaupt und ihr.

Da war sie, die uneinnehmbare Festung der Schneekönigin, robust, breit und dräuend in der Schneelandschaft liegend.

Siebte Geschichte: Ein Fall und ein Aufstieg

Die Rentierherden schlossen sich zusammen und galoppierten rund um das Schloss herum, immer wieder und immer wieder; daraus ergab sich der Effekt eines Erdbebens höherer Kategorie, das rüttelte das Schloss gewaltig durch.

Nicht einmal die kleinste der Verzierungen des Schlosses brach, doch es wurde so gewaltig durchgeschüttelt, dass die Schneekönigin sich bequemte, auf den Zinnen über dem Schlosstor persönlich zu erscheinen, eine zierliche weiße Gestalt, lieblich anzusehen, unschuldig aussehend und doch so gefährlich. Nun hob sie die Arme, eine Geste der Macht, denn damit rief sie ihre Heere.

Die Rentiere hielten inne und formierten sich neu, denn nun kam aus dem Norden ein ganzes Heer Schneeflocken, aber sie fielen nicht vom Himmel herunter; der war ganz klar und glänzte von Nordlichtern. Die Schneeflocken liefen gerade auf der Erde hin, und je näher sie kamen, desto größer wurden sie. Sie hatten die sonderbarsten Gestalten; einige sahen aus wie hässliche, große Stachelschweine, andere wie ganze Knoten, gebildet von Schlangen, die nach allen Seiten ihre Köpfe hervor streckten, und andere wie dicke, kleine Bären mit fürchterlichen Tatzen.

Doch nun kam wieder Bewegung in die Rentiere, sie teilten sich und nahmen das Schneeflockenheer in die Zange. Ohne Gnade trampelten sie die Schneeflocken in Grund und Boden, in kurzer Zeit war dies Heer gänzlich aufgerieben.

Nun gab die Schneekönigin abermals Signal und düstere Wolken zogen auf. Es begann zu hageln; erst ganz normale kleine Hagelkörner, doch sie wurden größer und fester, erst faust-, dann kopfgroß. Dies machte den Rentieren doch arg zu schaffen und nicht wenige gingen zu Boden. Da geschah etwas Seltsames: Unübersehbare Vogelscharen tauchten am Horizont auf und verfinsterten den Himmel. Margarete erkannte hauptsächlich Raben und Krähen, aber auch andere Vogelarten, welche im Norden beheimatet sind. Die Vögel stürzten sich in die Hagelwolken, zerfledderten sie und trieben sie auseinander.

Die weiße Gestalt der Schneekönigin bekam einen roten Fleck; das war die Zornesröte in ihrem Gesicht. Wütend hob sie abermals die Arme und dann begann ein eisiger Wind zu blasen. Fast sofort bildete sich Reif auf den Rentierfellen und die Tiere begannen zu erfrieren; Vögel stürzten scharenweise zu Boden. Nur Margarete konnte die Kälte nichts anhaben, war sie doch durch Renmagie wärmstens geschützt.

»Dagegen kommen wir nicht an!«, schrie Weishaupt in den Sturm. »Wir müssen uns zurückziehen!« Die Rentierherden drehten ab, desgleichen die Vögel und dann stand Margarete mutterseelenallein vor der Schneekönigin Festung. Diese wollte nun reinen Tisch machen und eine Entscheidung herbeiführen, da sie sah, dass die Eiseskälte ihrer Gegnerin nichts anhaben konnte. Abermals warf sie die Arme in die Luft und dann erschienen die Eiskrieger. Geordnet und bewaffnet, gleich römischen Kohorten, rückten sie vor; ein ganzes Heer gegen eine einsame junge Frau.

Margarete besann sich auf ihre Feuermacht und schickte Feuerlanzen gegen die vorderen Reihen, das brachte ein paar Gegner zum Schmelzen, nützte aber sonst nichts. Sie stellte sich Alles Durchschneidendes Licht vor, und ein dünner Lichtstrahl zerschnitt die vordersten Eiskrieger in Stücke aber es waren viel zu viele, die immer wieder nach- und vorrückten. Als sie darüber schier verzweifeln wollte, geschah das größte Wunder.

Urplötzlich wuchsen rund um das Schloss und die davor stehende Margarete Wolken empor, aber es waren keine gewöhnliche Wolken. Schwefelgelb strebten sie gen Himmel, sie wallten in ständiger Bewegung, Blitze zuckten darin und tauchten die Szenerie in fahles gelbliches Licht. Das grollte und bebte, dass man sonst nichts mehr hören konnte; die Wolken stülpten sich über die Eiskrieger, die hörten auf zu existieren und auch der Eiswind erstarb.

Margarete hatte in ihrem Leben so manches Gewitter erlebt, aber dies war etwas ganz anderes. Immer mehr Blitze zuckten, und die Luft war erfüllt von Donnern, Brausen und Heulen. In den Schwaden schienen sich Gestalten zu bewegen, sie sahen aus wie Pferde, Löwen, Tiger, Drachen und sogar Elefanten. Die junge Frau war sich nicht sicher, ob sie Trugbilder vor sich hatte, denn alles blieb neblig und undeutlich. Und als das Getöse seinen Höhepunkt erreichte, glaubte sie einen von wilden, schnaubenden Böcken gezogenen Streitwagen zu sehen, in welchem eine reckenhaft aussehende Gestalt einen gewaltigen Kriegshammer schwang. Die junge Frau wischte sich über die Augen, denn sie traute ihnen nicht, und da war ihr, als würde der Bursche ihr unverschämt zublinzeln, während ein mächtiger Blitz sich vom Hammer löste und mitten in der Schneekönigin Palast fuhr. Das Licht war so grell und der Donnerschlag derart überzwerch brutal, dass Margarete, obgleich ihre Ohren von der Pelzkapuze geschützt, für mehrere Minuten taub und blind war.

Als sie wieder sehen und hören konnte, war das schweflige Gewölk ganz und gar verschwunden, der Himmel wieder von Nordlichtern erhellt. Der Eiskristallpalast war in der Mitte geborsten, das Schlosstor aus den Angeln gebrochen. Über den Trümmern schwebten weißliche Dunstschwaden dem Himmel zu; die Schneekönigin ballte die Fäuste und schrie ihren Zorn in ohnmächtiger Wut heraus. Margarete konnte kaum etwas davon verstehen, doch fielen die Worte: »Oh nein!« und »Mein Schatz!« Langsam ging sie auf das zerstörte Tor zu.

Der Schneekönigin Gesicht glich nun der Farbe reifer Tomaten, aber sie gab noch nicht auf; sie wandte sich um und rief abermals einen Be-

fehl. Unmittelbar darauf marschierte eine Kompanie Eisbären mit Gebrüll aus dem Tor, das war die Elitetruppe des Elementargeistes.

»Verschwinde, Mädchen«, rief deren Hauptmann rau, »sonst zerreißen wir dich, fressen deine Eingeweide und verstreuen deine Knochen über die Ebene!«

Doch Margarete deutete mit ihrem Finger auf ihn, stellte sich Nicht Tödliches Licht vor und stach mit dem Lichtstrahl durch des Bären Fell und sengte seine Haut. Verdutzt blieb Meister Petz stehen.

»Ich führe keinen Krieg gegen Eisbären!«, rief sie ihm zu. »Kein Tier will ich verletzen, doch kann mein Licht auch tödlich sein. Zieht eurer Wege und es wird euch nichts geschehen! Kommt näher und ihr werdet es bereuen!« Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, feuerte sie mehrere Salven Nicht Tödliches Licht auf die Bären, die sich daraufhin jaulend die schmerzenden Stellen rieben.

Da wandte sich der Bärenhauptmann um und rief zu seinen Truppen: »Dagegen sind wir machtlos! Ich befehle den geordneten Rückzug!« Und die Kompanie verschwand eiligst in der Landschaft.

Nun gab es nur noch die Schneekönigin und Margarete. Die Erstere stand völlig bewegungs- und fassungslos über ihrem zerstörten Schlosstor, die Andere weit unterhalb. Kurz schoss Margarete der Gedanke durch den Kopf, wie es gekommen sei, dass sie hier und jetzt stand, mit diesem unmöglichen Selbstbewusstsein, vor einer Begegnung, von deren Ausgang das Wohl und Wehe der Menschheit abhing. Doch sofort verscheuchte sie solch Denken, galt es dringlich, in der Gegenwart zu verharren. Die Schneekönigin musste aus ihrem Schloss gelockt und sollte in Augenkontakt mit ihr treten, damit sie erkenne, wann der Geist den Eisbann senden werde. Also rief sie hinauf:

»Diebischer Geist! Du hast ein Herz gestohlen, das mir gehört und ich will es wieder haben! Komm herunter und verhandle mit mir!«

Doch die Schneekönigin stand nur oben und rührte sich nicht. Margarete wusste, sie musste den Naturgeist reizen, ihn zornig machen, damit er sich bewege und vielleicht Fehler begehe. Ob sie einmal Laras Vokabular benutzen sollte?

»Du schmierige Geisterschlampe, du Scheißhaufen im Angesicht des Herrn, verfickte Kinderschänderin, schieb deinen verkommenen Arsch hier herunter, damit ich dir die Fresse polieren kann!«

Das saß; die Schneekönigin verschwand von der Zinne und trat durch das geborstene Tor.

»Elende Sterbliche!« rief sie hochroten Hauptes, während sie näher kam. »Du wagst es, mich herauszufordern? Hast du dich mit der Hölle verbündet, dass du meine Heere schlugst? Willst du Schneekönigin werden anstelle der Schneekönigin? Du wirst schmählich scheitern!«

»Meine Liebe«, gab Margarete zurück und ihre Stimme troff von Sarkasmus, »mir scheint, du hast viel zu viel Rouge aufgelegt. Na ja, manche Leute haben einen sonderbaren Geschmack. Die Hölle? Ich denke, da war jemand, der dich zu jeder Zeit in die Tasche steckt.« Dann legte sie Schärfe in ihren Ton: »Mir liegt nichts an deinem Reich und nichts an deiner Macht. Die ist eh' dahin, denn deine geraubten Lebenssubstanzen verflüchtigten sich im Äther. Du hast mir meinen Liebsten gestohlen, den will ich und sonst nichts. Gib ihn mir und ziehe hin in Frieden!«

»Wie konnte er dein Liebster sein, du erbärmlicher Erdenwurm? Ihr wart noch Kinder, als er sich freiwillig an meinen Schlitten hing!«

»Die Liebe schert sich nicht um Alter, Hautfarbe oder sonstige Belanglosigkeiten. Wir Menschen haben sie und sie will gelebt werden, denn ohne sie hätte nichts einen Sinn. Dir ist sie fremd, du hast sie nie gehabt, außer in grauer Vorzeit, wo du nichts warst als ein Mensch. Liebe ist eine höhere Macht, Königin der Kälte, als du sie je einmal besitzen könntest. Du bist nichts weiter, als eine schäbige und nun gescheiterte Entführerin. Doch ich bin nicht deine Richterin; ich maße mir nicht an, ein Urteil über dich zu fällen, das überlasse ich anderen, vielleicht sogar dir selbst. Gib mir Karl und ziehe hin in Frieden.«

»Oh, meine sterbliche Gegnerin ist eine Philosophin«, suchte die Schneekönigin gleich zu ziehen, »doch auch die schönsten Gedanken erstarren in Kälte. Dein Karl mag in den Trümmern meines Schlosses verrecken, und du wirst da stehen, wo du jetzt bist und ihm nicht helfen können, denn du wirst auf ewig in einem Eiswürfel verschlossen sein!« Und dann begannen ihre Augen zu irrlichtern.

Das war der Augenblick, auf den Margarete klopfenden Herzens gewartet hatte. Ihre Hand ertastete das Spiegelchen von Mafalda in ihrer Jackentasche. Sie zog es hervor, hielt es dem Elementargeist entgegen und rief: »Erkenne dich selbst!«

Die Schneekönigin fokussierte ihren Blick und sandte mit selbigem den gräulichen Eisbann auf ihre Gegnerin, der sie für immer auslöschen sollte. Doch ein Spiegel ist ein Spiegel und er reflektiert, das ist seine Natur, und so fiel der Eisbann auf seine Urheberin zurück. Weiß und wunderschön anzusehen, aber nicht länger gefährlich, wurde sie in einen gewaltigen Eiswürfel eingeschlossen.

Margarete wusste, was das bedeutete: In einem Jahr gibt es wieder einen gewöhnlichen Winter, ohne Kapriolen. Nun galt es, Karl zu finden, und die junge Frau schritt unter dem zerstörten Torbogen hindurch in das zerfallende Schloss.

Über Trümmer musste sie steigen und dabei ständig Obacht geben, denn andauerndes Bersten und Splittern kündete

von umstürzenden Säulen und einstürzenden Dächern. So gelangte sie in einen großen Saal, wo sich ihr ein jammervolles Bild bot: Auf dem Fußboden war aus bunten Eisscheiben ein Kunstwerk geschaffen worden, das nun jedoch zerstört war. Dazwischen kroch auf allen Vieren eine orientierungslose Gestalt. Es hätte ein hübscher, junger Mann sein können, wäre er nicht in einem solch erbärmlichen Zustande gewesen. Die Haut war blau angelaufen, von Haaren und Kleidern lösten sich Eissplitter bei jeder Bewegung, die ihn ungeheuere Anstrengung zu kosten schien.

»Karl!«, schrie Margarete und rannte zu ihm hin. »Karl! Was ist mit dir? Erkennst du mich denn nicht?« Und dann schossen ihr wieder Tränen in die Augen.

Doch der Angesprochene blickte sie nur verständnislos an; kein Erkennen lag in seinen Augen. Er fuhr fort, weiter über den Boden zu rutschen, Unverständliches vor sich hinmurmelnd. Margarete berührte ihn an der Schulter und sondierte mit der Sicht. Oh Weh und Ach! In diesem Körper war manches Organ geschädigt, mancher Nerv gefroren und es war nur noch ein Hauch Lebensenergie darin, das wäre der letzte Kuss der Schneekönigin gewesen. Dies Leben war im Begriff zu verlöschen.

Da legte sich Dunkel über Margaretes Gemüt, sie weinte und aller Mut schien sie zu verlassen. Sie hockte sich neben Karl und beobachtete seinen mühsamen Atem, sichtbar durch die Dampfwölkchen, die dieser produzierte. Fieberhaft durchforschte sie ihre Gedanken nach einer Rettung und da entsann sie sich der Worte Esmeraldas: … der Rauch ist sehr beißend und stark … Weil ihr keine bessere Idee kam, nestelte sie das Päckchen mit dem indischen Hanfprodukt aus ihrer Jacke, packte es aus und hielt es dem, was von Karl übrig war, unter die Nase. Als er ausgeatmet hatte, ließ sie ein Flämmchen auf ihrem Finger tanzen und brachte ihn an die Substanz; Karl atmete den dicken Rauch zur Gänze ein und erlitt unmittelbar einen schrecklichen Hustenanfall. Er hustete so krampfhaft, dass der Glassplitter aus seinem Herzen herausgepresst und in den Darm katapultiert wurde, von wo er gefahrlos ausgeschieden werden kann. Den Glassplitter im Auge schwemmten die Zähren hinweg, die den Anfall begleiteten.

Die schiere Verzweiflung packte Margarete, als sie sah, wie ihr Liebster sich am Boden wälzte; sie fürchtete, seinen Tod nur noch beschleunigt zu haben. Doch dann beruhigte sich die ausgemergelte Gestalt. Schwer atmend stützte der junge Mann sich auf den Ellenbogen und blickte mit allmählichem Erkennen auf seine Retterin.

»Gre … Gret … Gretchen?« presste er hervor, dann kippte er ohnmächtig zur Seite.

Als ein großes Stück Eis neben ihr auf den Boden krachte, besann sich Margarete. Sie legte sich Karls Arm um ihre Schultern und stemmte sich hoch. Schwer war das nicht, denn der Ärmste war fast so leicht wie eine Feder. Ihn hinter sich herschleifend, strebte sie dem Ausgang zu.

Dort, vor dem Palast, der nun endgültig einstürzte, vernahm sie Flügelgeflatter über sich und irgendein Rabe schrie: »Kraa-kraa! Sie ist da! Sie ist da!«, und schon näherten sich zwei Rentiere, Schneewind und Weishaupt.

»Wir müssen zu Mafalda, schnell, schnell, schnell!« rief die junge Frau den Tieren zu. »Dort im Hof steht der Schneekönigin Schlitten. Karl kann sich nicht festhalten, ich möchte ihn im Schlitten transportieren, wolltet ihr ihn ziehen? Bitte!«

Die Rentiere wollten und spannten sich vor das Gefährt.

»Wir sind schneller als der Schall, schneller können Rentiere nicht«, bemerkte Schneewind noch und schon ging es los. Margarete wurde in den Sitz gepresst und bekam fast keine Luft mehr, denn schneller als der Schall, das ist wirklich schnell.

Vor dem Zelt der Magierin wartete bereits Mafalda, und gemeinsam brachte man den nahezu Leblosen auf die Terrasse und dort auf eine Liege. Die Dame setzte sich häuptens des Patienten, legte ihm eine Hand auf die Stirn und schloss ihre Augen. So verging eine lange Zeit in absoluter Stille, die nicht einmal von Quasimodo unterbrochen wurde.

»Was zerstört war«, sprach sie alsdann, »konnte ich reparieren. Die fehlende Lebenskraft erfordert jedoch Kraftnahrung und das eine oder andere Medikament, und damit kennt sich mein Kusinchen besser aus. Er schläft nun; wenn er aufwacht, mein Engelchen, gib ihm eine Portion Hühnerbrühe und dann muss er zu Esme.«

»Hühnerbrühe?« ließ sich Quasimodo von irgendwoher aus dem Zelt vernehmen. »Wäre Bier nicht besser? Das Gebräu beinhaltet alle Stoffe, die ein entkräfteter Körper braucht …« und er begann aufzuzählen, doch Mafalda unterbrach.

»Alkohol ist auch drin, und den kann er nun gar nicht gebrauchen, mein samtpfötiger Schelm. Hühnerbouillon und basta!«

Am nächsten Morgen führte die Magierin Margarete vors Zelt, da stand eine schmucklose Kutsche, komplett mit zwei Pferden und einem Kutscher. Die Letzteren wirkten merkwürdig leblos, als wären sie ausgestopft.

»Meine Kutsche«, erläuterte Mafalda. »Ich leihe sie dir, bis du an dem Ziel, das du als dein Zuhause ansehen wirst, angelangt bist. Danach kehrt sie um und kommt zu mir zurück. Der Kutscher und die Pferde sind ein Geschenk von einem Magier, dessen Gebiet die Mechanik ist. Du nennst ein Ziel und das Gefährt setzt sich in Bewegung. Willst du halten, ruf Halt!, willst du weiter, ruf Weiter!, das gilt auch für alle Richtungswechsel. Der Kutscher reagiert auf jeden Befehl, außer, dass er seinen Sitz verlassen kann. An jeder Grenze hat er stets die richtigen Papiere und die passende Währung und sollte es doch einmal jemand verdrießen, so fährt er allen Verfolgern davon, denn in jedem der beiden Pferde stecken deren hundert.«

Dass die Kutsche von innen einem Luxuswohnwagen glich, sollte fast kaum noch erwähnenswert sein. Karl, der weder gehen noch ordentlich sprechen konnte, trug man hinein und legte ihn auf das Bett. Die Frauen nahmen herzlichen Abschied voneinander, Margarete bestieg das Gefährt, schloss die Wagentür und wollte eben Los! rufen, da meldete sich, man hätte sich's denken können, Quasimodo, ein Bierfass vor sich her rollend.

»Halt! Nicht so eilig!«, maunzte er, »ich habe noch ein Geschenk für dich und deine Freunde, ein köstliches Gebräu aus Budweis. Wehe du naschst es alleine!«

»Oh du schwarzes Ungetüm«, entgegnete Margarete und nahm das Tier kurz auf den Arm, was es mit extra lautem Schnurren quittierte. »Wo wäre ich ohne dich?« Das meinte sie sehr ernst und sie rieb ihre Nase an der Katernase.

Wenige Minuten später rollte die Kutsche los, zwar nicht schneller als der Schall, aber zweihundert Pferde bringen auch eine anständige Geschwindigkeit auf die Straße.

Frau Esmeralda stand schon vor der Tür, als die Kutsche an der windschiefen Hütte zum Halt kam. Schneewind stand daneben und Fridolin flatterte aufgeregt herum. Karl brachte man ins Haus und die Heilerin untersuchte ihn.

»Gute Arbeit hat sie geleistet, meine Cousine«, sprach sie alsdann. »Es fehlt ihm nur noch an Kraft, doch das sollte kein Problem sein.«

Sie schrieb ein paar Dinge auf einen Zettel, reichte ihn Margarete und diese beeilte sich, die Rezeptur zu mixen, wie sie es von früher gewohnt war. Unter solcher Obhut genas Karl innerhalb von zwei Wochen. Die Zeit mit der Schneekönigin erschien ihm wie ein böser Traum; nachträglich entsetzte es ihn, als er erfuhr, zu welchem Behufe er hätte dienen sollen. Er genoss die Anwesenheit der schönen, jungen Frau, die für ihn immer Gretchen bleiben würde, und die keinen Moment von seiner Seite weichen wollte. Stolz war er auf seine Retterin, die ihn so kühn befreit und die Liebe, die so lange aus seinem Herzen ausgeschlossen gewesen, erfüllte ihn mit Macht.

Vielleicht war der Frühling daran schuld, der selbst in Finnland anbricht, und der die Liebenden gemahnte, die Reise fortzusetzen. Sie bestiegen die Kutsche der Magierin, welche sich gen Süden in Bewegung setzte. Als draußen die Sonne unterging, machten es sich die jungen Leute auf dem Bett bequem; sie zogen ihre Kleider aus, denn zum ersten Mal seit langer Zeit waren sie alleine unter sich. Karl, in solchen Dingen unerfahren, ließ sich von seinem Gretchen ohne Widerspruch verführen, denn Eros pochte gewaltig auf sein Recht, das ihm so lange vorenthalten. Margarete kniete sich über ihren Liebsten, küsste ihn, zeigte ihm das Zungenspiel. Während ihre Hände streichelten, was sie erfassen konnten, glitt sie mit den Lippen auf seine Brustwarzen und weiter hinunter zum Bauchnabel und weiter hinunter, bis sie mit der Wange einen harten Gegenstand berührte, den sie schon lange herbeigesehnt. Stolz und prächtig stand dieser Karlemann und sie küsste ihn mit Inbrunst. Als Karl zu beben begann und sein Atem schneller ging, schwang sie sich über dies Schwert und versenkte es in die Scheide, wo es hingehört. Erst langsam, dann immer schneller begann sie einen wilden Ritt auf ihrem Geliebten und dem Pferdchen gefiel es auch;

hei, wie es seine Glieder streckte! Geradewegs in einen Vulkanausbruch ging die Jagd, Kanonen donnerten, Feuerwerk erschien am Himmel, Posaunen ertönten, es gab eine gewaltige Überschwemmung und als Sahnehäubchen zum Schluss noch ein kleines Erdbeben. Dann rollten die beiden derart umeinander, dass sie aus einem normalen Bett längst herausgefallen wären, doch dies Bett gehörte Mafalda: Wie weit man auch immer rollte, es blieb genug Platz.

Der Frühling hörte die Lustschreie und klopfte sich selbstgefällig auf die Schulter. Der Kutscher hörte sie ebenfalls, doch war kein Befehl dabei, und so folgte er teilnahmslos der Mechanik seines Innenlebens.

Als Frau Sonne das Liebespaar weckte und Margarete aus dem Fenster schaute, entdeckte sie, dass sie bereits im Heimatland angekommen waren. Nun konnte es bis zur Weggabelung, die zur ehemaligen Räuberburg abzweigte, nicht mehr weit sein und da war sie auch schon. Halt!, befahl die junge Frau, denn etwas hatte sich verändert: An der Gabelung stand nun ein Wegweiser. Margarete las:

Zur Räuberburg 1M
Restaurationsbetrieb

Tolle Idee, dachte sie; Laras vielleicht? Weiter!, kommandierte sie, denn diese Stätte wollte sie derzeit nicht besichtigen; ihr Herz sehnte sich nach Lara, Amelie und Hans. Und nach den Eltern, oh ja, die Eltern. Was mochte aus ihnen geworden sein?

Je näher die Kutsche der Hauptstadt kam, desto öfter säumten Menschen den Weg, die schwenkten ihre Hüte und riefen Hurra! Es dauerte nicht lange und Gerald von Rabenklau segelte durch den Wagen. Er ließ eine Zeitung fallen und machte sich's auf einer Stuhllehne bequem.

»Kraa-kraa, Margareta«, krähte er, »und du musst Karl sein. Oh, wie ich dich beneide! Hat jemand Feuer?« Und schon hatte er einen Zigarillo im Schnabel. Als Margarete ihm die Flamme mit dem Zeigefinger gab, wäre er vor Schreck fast von der Lehne gefallen.

Die Zeitung, es war natürlich Der Rote Bote, glänzte mit der Schlagzeile: Sie kommt! Begrüßt die Siegerin von Spitzbergen! Darunter stand ein Bericht des Ereignisses, der Margarete einige Verwunderung entlockte, an solche wilden Abenteuer konnte sie sich gar nicht erinnern. Zum Schluss wurde sie gar zur geharnischten Brünnhilde stilisiert, welche die Schneekönigin mit einem Lichtschwert in tausend Stücke hackte. Welch ein Raben-Journalismus! Sie nahm sich vor, in Kürze eine Darstellung aus ihrer Sicht zu verfassen.

Die Kutsche wurde langsamer, und als die junge Frau aus dem Fenster sah, um die Ursache zu erforschen, da waren sie schon dicht vor der Hauptstadt, und der Menschen waren so viele, dass der Kutscher die Geschwindigkeit drosseln musste. Verkäufer von Leckerbissen und Getränken liefen hin und her und machten glänzende Geschäfte, Musikanten spielten auf. Die Menge schrie und jubelte Hurra- und Hochrufe, Hüte flogen durch die Luft; manche hielten Plakate hoch mit Bildern von Amelie I und Greta und Begrüßungsfloskeln.

»Es lebe Amelie I, die Königin des Volkes!«

»Es lebe Greta, die Königin der Herzen!«

Solches las Margarete mit Rührung, wenngleich es auch andere Stimmen gab: »Was willst du von uns, du Gartengretchen?« Oder etwa: »Pfui Hexenfreundin!«

Wie hatte Amelie einst gesagt? »Meinungsfreiheit heißt auch, dass man Dinge hinnehmen muss, die man nur wenig lustig findet.« Wäh-

rend sie darüber nachdachte, bemerkte sie draußen eine Eskorte von Wachen in Silber, die vom Schloss hergeritten war, um die Kutsche sicher nach dort zu geleiten. So wurde die letzte Meile genommen, das Gefährt rollte in den Schlosshof und kam zum Stillstand. Das Liebespaar stieg aus und siehe, da war wieder der gesamte Hofstaat versammelt und mehr noch! Die Parlamentarier waren fast vollzählig anwesend, ferner alle Herren und Damen Minister und der Herr Ministerpräsident. Das königliche Paar stand in der vordersten Reihe und dahinter … waren das nicht die Eltern? Während Margarete noch rätselte, löste sich aus der Menge wieselig, quietschend und jegliche Etikette missachtend, eine Gestalt. Rabenschwarzes Haar flatterte im Wind, als sie sich ungestüm Margarete näherte: Lara in Lederkleidung à la Grete! Sie sieht wie eine schöne, junge Spanierin aus, dachte diese, irgendwo in ihrem Stammbaum musste ein Südländer gewerkelt haben. Und da hing sie auch schon an ihrem Hals.

»Oh Grete, Grete, Grete, wie hab ich dich vermisst! (Quietsch!)« Fast wären beide zu Boden gegangen. Dann waren auch Amelie und Hans herangekommen und es gab eine herzlich-feuchte Begrüßungszeremonie. Die wollte freilich kein Ende nehmen, denn tatsächlich befanden sich die Eltern von Margarete und Karl auch hier, sowie fünf Geschwisterchen, die sie noch nicht kannten. Karls Großmutter saß in einem Rollstuhl und lächelte selig.

»Liebste Freundin«, sagte Margarete danach zu Amelie, denn sie hatte sie berührt, »du wirst wieder Mama.« Die werdende Mama wusste es bereits.

»Willst du wissen, was es wird?«

»Nein, nein, auf keinen Fall, warum denn? Sag's mir!«

»Ein Mädchen, diesmal.«

Diener in Gold brachten Tische und Stühle ins Freie, denn es war ein warmer Frühlingstag und keiner wollte drinnen sein. Hans rollte das Fass mit dem Budweiser Bier aus der Kutsche; es wurde umgehend angestochen.

Während Margarete noch die eine oder andere Hand schüttelte, erschien Lara wieder; im Schlepptau einen etwas zögerlichen Jüngling. Blonde Naturlocken umspielten ein vornehm blasses, aber sympathisches Gesicht. Er lächelte schüchtern und Verlegenheit färbte seine Wangen rosa, als Lara ihn vor Margarete schubste.

»Das ist Prinz Michael, der Sohn von unserem Nachbar-Ex! Liebste Grete, du musst ihn unbedingt kennenlernen. Am Anfang war er ja so ein hochnäsiges Arschloch, aber er war doch so süß, da hab ich ihn öfter einmal einbestellt.«

»Einbestellt?«

»Ja. Ich verwalte die königlichen Immobilien und irgendwo mussten wir die Exilanten aus der Nachbarschaft doch unterbringen und den Unterhalt regeln. Michaels Alte waren vergrätzt, weil Amelie die Soldaten verweigerte, also musste er verhandeln. Dann gab es immer mehr Fragen und er musste immer öfter zu mir kommen.« Lara grinste unverschämt mit ihrem schönen, breiten, von perlweißen Zähnen geschmückten Mund.

»Ich wusste, dass du deinen Prinzen finden würdest!« Margarete grinste ebenso zurück.

Prinz Michael Ohneland hatte sich unauffällig zu Prinz Hans von Noh-Wehr und Karl begeben, denn jeder Mann geniert sich, wenn er für süß gehalten wird. Die drei Herren hoben eben jeder einen Humpen und prosteten sich zu. In dem Moment gab es Bewegung am Schlosstor, denn ein ansehnlicher Wagen rollte herein. Die Türen sprangen auf und eine Schar lebenslustiger, luftig gewandeter, kichernder Mädels ergoss sich über den Hof, sehr zur Freude einiger Herren. Zum Schluss erschien eine wahrhaft gewichtige Gestalt.

»Ah, die Donna Matrona«, kommentierte Amelie.

»Du kennst sie?« fragte Margarete erstaunt.

»Geschäftsbeziehungen. Wir reden später darüber.«

Nun war es Margarete, die sich der fülligen Dame an den Hals warf. Die Donna drückte sie an sich, dass sie fast in den Körpermassen verschwunden wäre.

»Schön bist du geworden«, bekannte die Dame, »keines meiner Mädchen könnte dir das Wasser reichen.« Und sie überreichte ein prächtiges Bukett.

Mafaldas Kutsche war am nächsten Tag verschwunden. Das Fest zu Ehren Margaretes dauerte eine ganze Woche lang. Noch Jahre danach war es in aller Menschen Munde.

Epilog, der sagt, was aus wem geworden ist

Die Geschäftsbeziehung zwischen Donna Matrona und Amelie I kam dadurch zustande, weil Erstere ihr Geschäft ausweiten wollte, sie plante, eine Kette von Freudenhäusern zu eröffnen. Dazu benötigte sie einen Kredit der königlichen Bank. Da es sich um einen Betrag handelte, der von der Höhe her über den Schreibtisch der Königin gehen musste, wurde diese auf den Namen der Donna aufmerksam, kannte sie ihn doch aus Gretas Erzählungen und sie wusste, dass diese Frau einen einflussreichen Bekanntenkreis hatte. Der Kredit wurde bewilligt mit der Auflage, dass in jedem Haus ein Büro vorhanden war, welches junge Frauen auch in andere Anstellungen vermittelte, so sie dies wollten. Da die Donna ohnehin, wenn die Mädels auf die dreißig zugingen, diese mit wohlhabenden Herren zwecks Eheschließung verkuppelte, oder sie sonst wie in ehrbaren Häusern unterbrachte, kam ihr die Idee nicht ungelegen. So kam Frau Esmeralda endlich zu einem Lehrmädchen. Später eröffnete die Donna zum Weinauch einen Blumenhandel, der bald florierte. Noch bevor sie

ihr Rendezvous mit Josef Schwarz hatte, wandelte sie ihr Vermögen in eine Stiftung um. Ihr Konterfei erschien auf einer Briefmarke mit dem Aufdruck: Wohltäterin der Menschheit.

Amelie I, wir ahnten es bereits, war eine Person, die nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Leben ihrer Liebsten perfekt zu organisieren suchte. Kaum war ihre Busenfreundin nach Norden abgereist, machte sie die Eltern von Karl und Greta ausfindig und gab ihnen eine Anstellung im Schloss. Dass ihr Hans kein Prinz war, hatte sie vom ersten Augenblick an gewusst. Kurz vor ihrer Hochzeit erhob sie daher ihren Zukünftigen per Dekret in den Rang eines Fürsten und stopfte damit einigen mosernden Monarchisten den Mund. Hans erhielt den Oberbefehl über die königliche Leibgarde in Silber im Generalsrang.

Die Raben wurden dadurch geehrt, dass man sie ins Wappen des Reiches aufnahm: Zu den alten Farben Silber und Gold, das ist Weiß und Gelb, kam die Farbe Rot hinzu, sodass das Silber in die Mitte kam. In diesem weißen Feld prangt nun ein wehrhaft aussehender Doppelrabe. Berichte von ihnen, die für die Presse bestimmt waren, wurden allerdings zuvor korrigiert.

Ob auch Lara anfangs ins Bettchen des königlichen Paares hüpfte, ist nicht überliefert, aber die Herzen hatte sie gewonnen. Das Feilen an ihrem Benehmen und ihrer Ausdrucksweise, wir haben es erlebt, war nur mit mäßigem Erfolg gekrönt, ihr überschäumendes Temperament stand wohl etwas im Wege, und sie verabscheute es weiterhin, ein Kleid anzuziehen. In der Verwaltung der königlichen Immobilien erwies sie sich jedoch als überaus geschickt. Leer stehende Gebäude verwandelte sie in Museen, kleinere Schlösser wurden zur Besichtigung freigegeben, und auf Burgruinen richtete sie Gasthäuser ein; solchermaßen vermehrte sie der Königin und ihr Vermögen. Als sie Prinz Michael ehelichte, musste sie aber doch ein Hochzeitskleid anziehen und sie sah allerliebst darin aus. Ihren Kindern gab sie den Familiennamen Vogt, denn das war ihr Beruf. Ihre Mutter besuchte sie erstmals an deren Sterbebett und gab ihr Absolution.

Karl überwand alsbald seinen Kulturschock. Amelie stellte ihm Privatlehrer zur Seite und in der Folge studierte er an der königlichen Universität Naturwissenschaften. Darin erlangte er einige Berühmtheit und später nahm er eine Professur an. Margarete war und blieb der Königin engste Vertraute, als Ministerin für besondere Aufgaben. Ihre Feuermacht benutzte sie lediglich zum Anzünden von Kerzen; sie war froh, nicht mehr diese stinkenden Schwefelhölzer benutzen zu müssen. Sie und Karl erfreuten sich ihr Lebtag aneinander, was ihnen reichen Kindersegen bescherte.

Und wenn sie nicht gestorben sind,
dann treiben sie noch heute
so was!

CRITIcourt
Dungeons of Criticism

PERRY|rhodan

Christian Montillon

LICHT VON AHN

Perry Rhodan 2478. Band, Titelbild & Zeichnung: Swen Papenbrock, Verlagsunion Pabel Moewig (12.02.2009), 60 S.

[esr] Bei den Friedensfahrern kommt es zu einer Entwicklung, die man leider vorhersehen konnte. Leider schafft es das Exposé-Team nicht, aus seinen eingefahrenen Gleisen zu kommen. Immer kurz vor dem Abschluss eines Zyklus gibt es die »Hintergrundromane« mit plötzlich auftretenden Figuren, die man höchstens mal in einem Nebensatz erwähnte. So auch mit den beiden Romanen von Christian Montillon. Nicht dass der Autor schlecht schreibt, aber die Abfolge der Romane ist seit Jahren die gleiche. Vielleicht sollte man den Exposéautoren wechseln und ganz im Allgemeinen die Romane nicht schon auf Jahre hinaus planen. Leider ist man nicht in der Lage, die Serie flexibel zu gestalten. Viel »leider« in diesem Text. Aber es tut mir tatsächlich leid um die Serie. Auch wenn man mir vorwirft, ich würde an der Serie kein gutes Haar lassen, sind es doch nur gut gemeinte Anmerkungen.

Und was steht in diesem Roman? Die Geschichte der Gründermutter.

Arndt Ellmer

TECHNOMORPHOSE

Perry Rhodan 2479. Band, Titelbild & Zeichnung: Swen Papenbrock, Verlagsunion Pabel Moewig (19.02.2009), 54 Seiten

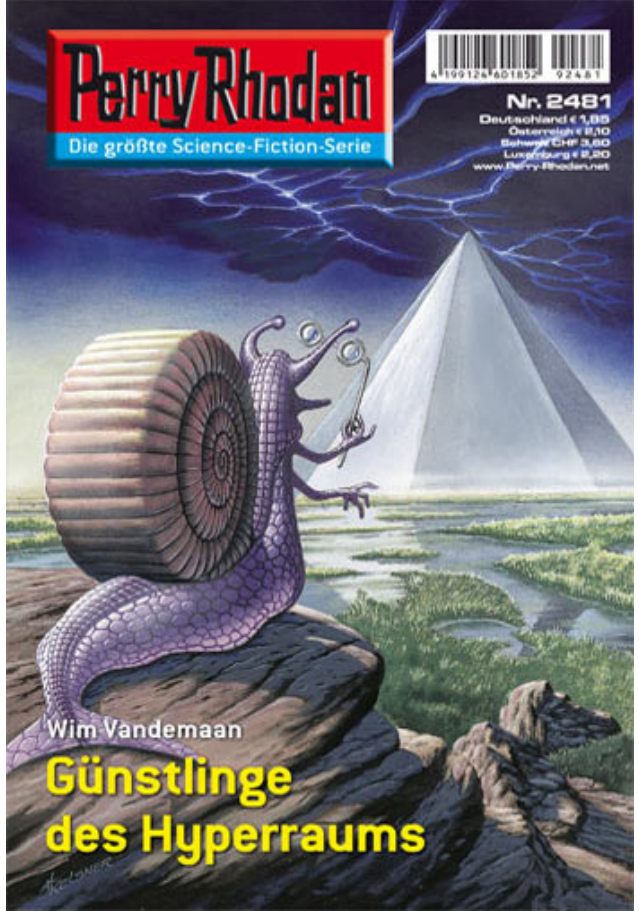
[esr] Während sich die Friedensfahrer endlich dazu durchringen, eine aktivere Rolle im Kampf gegen die Chaosmächte zu führen, entschließt sich Perry Rhodan, mit dem SOL-Klon JULES VERNE ebenfalls nach Hangay zu reisen. Da die Kleingalaxis Hangay einem ganz besonderen physikalischen Phänomen unterliegt, ist es gar nicht so einfach, dort hinzugelangen. Aber es gibt ja den Nukleus, der pünktlich eintrifft. Mit seiner Hilfe wird die JULES VERNE zu einem technischen Wunderwerk.

Wim Vandemaan

GÜNSTLINGE DES HYPERRAUMS

Perry Rhodan 2481. Band, Titelbild: Alfred Kelsner, Zeichnung: Michael Wittmann, Verlagsunion Pabel Moewig (05.03.2009), 59 Seiten

[esr] Dem Weltweisen und der Parapositronik ESCHER gelingt es, sich bei der Kolonne einzuschleusen. Dadurch gelangen sie ins Herz der sich bildenden Negasphäre. Diese wird als Gloin Traitor, die Nadel des Chaos, bezeichnet. Dabei stoßen sie auf die geheimnisvollen T-Prognostiker und töten einige von ihnen. Ihnen fallen dabei Daten in die Hände, die sich als eine Art Tagebuch eines T-Prognostikers entpuppen. Von diesen Daten des 5-D-Mathematikers Latifalk handelt der Roman.



Leo Lukas

DER EWIGE KERKER

Perry Rhodan 2482. Band, Titelbild: Alfred Kelsner, Zeichnung: Michael Wittmann, Verlagsunion Pabel Moewig (13.03.2009), 60 Seiten

[esr] Wieder in Aktion sind Atlan und Ronald Tekener, voll im Vertrauen auf ESCHER. Dann geschieht es: Die SOL teilt sich auf und ein Teil des Riesenraumschiffs kann sich nach Hangay begeben. Andere sind weniger glücklich dran.

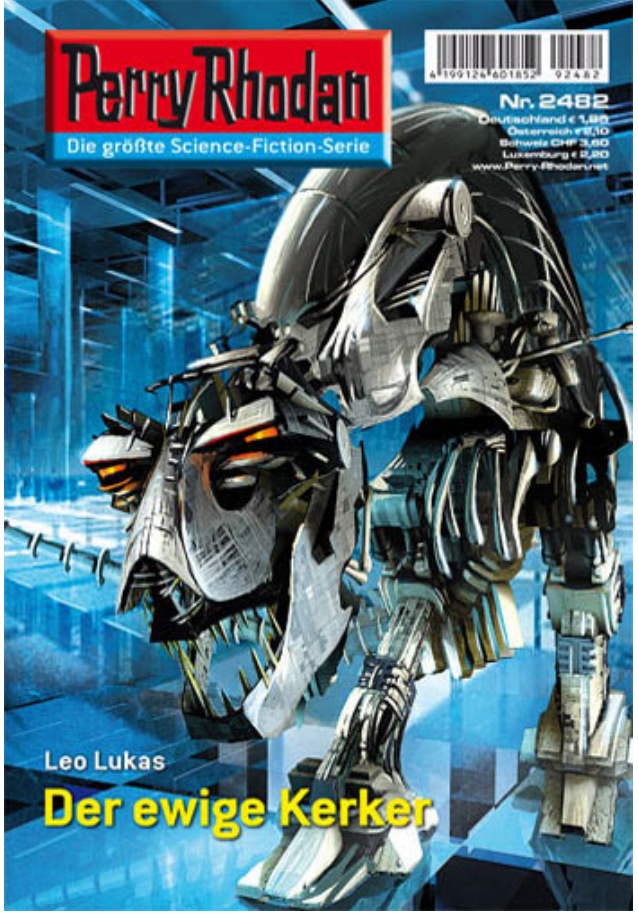
Die Geschichte ist eher ein Naja. Früher war Leo Lukas besser. Da hilft es auch nicht, dass er ein beliebtes Duo einsetzt.

Uwe Anton

DIE NADEL DES CHAOS

Perry Rhodan 2483. Band, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Zeichnung: Michael Wittmann, Verlagsunion Pabel Moewig (19.03.2009), 55 Seiten

[esr] Das Mittelteil der SOL mit der Parapositronik ESCHER und dem Weltweisen lässt sich von der Kolonne, den Helfern der Chaosmächte, in den Mittelpunkt der entstehenden Negasphäre bringen. Als geheimer Sabotagetrupp gilt es nun die Vernichtung von Gloin Taitor voran zu treiben. Allerdings hat man sich die Vernichtung der Sphäre zu leicht vorgestellt und es endet fast mit der Vernichtung von ESCHER.



Horst Hoffmann

KOLTOROCS ATEM

Perry Rhodan 2484. Band, Titelbild & Zeichnung: Studio Dirk Schulz, Verlagsunion Pabel Moewig (26.03.2009), 61 S.

[esr] Die neue Ausgabe der Perry-Rhodan-Serie glänzt mit einem gut gelungenen Titelbild und einer Innenzeichnung. Schön vor allem der offen liegende Klingeldraht beim Titelbild.

Der Inhalt dreht sich weiter um die Nachbargalaxis Hangay und ein Team, das sich in den inneren Machtbereich der Negativintelligenz KOLTOROC begibt. Heldin des Romans ist die Kartanin Dao-Lin-H'ay.

Arndt Ellmer

HYPERFLACKERN

Perry Rhodan 2485. Band, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Zeichnung: Horst Gotta, Verlagsunion Pabel Moewig (02.04.2009), 52 Seiten, 1,85 EUR

[esr] Der Zugang zur Galaxis Hangay ist durch eine Verwirbelung versperrt. Die Schiffe von Perry Rhodan stehen davor und hoffen auf ein Zeichen der Parapositronik ESCHER. Dieses Zeichen ist das Hyperflackern und Perry gelingt es, in die Galaxis einzudringen. Die wichtigste Hürde ist genommen.

Doch nicht nur Perry Rhodan schafft den Weg nach Hangay, auch sein Sohn Kantiran kommt mit den Friedensfahrern dort an.

Der Roman hat mal wieder eine sehr begrenzte Handlung. Dennoch versteht Arndt Ellmer, diese fesselnd umzusetzen.

Hubert Haensel

WISPERN DES HYPERRAUMS

Perry Rhodan 2486. Band, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Zeichnung: Horst Gotta, Verlagsunion Pabel Moewig (09.04.2009), 60 Seiten, 1,85 EUR

[esr] Nachdem Perry Rhodan mit einem Teil seiner Leute nach Hangay fliegen konnte, ist man bemüht, möglichst leise aufzutreten. Früher kämpften mehrere Superintelligenzen gegen die Negasphäre. Aber Perry wird uns zeigen, dass er allein besser ist, als mehrere Superintelligenzen und Heerscharen ganzer Völker.

Christian Montillon

DIE STRING-LEGATEN

Perry Rhodan 2487. Band, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Zeichnung: Horst Gotta, Verlagsunion Pabel Moewig (16.04.2009), 53 Seiten, 1,85 EUR

[esr] Nachdem es der Parapositronik ESCHER unter großen Anstrengungen gelang, Perry Rhodan mit seiner Jules Verne und Cheos-Tai nach Hangay zu holen, gerät sie selbst unter Druck. Er bekommt es mit den String-Legaten KOLTOROCS zu tun. Es gelang ihr zwar, weitgehend unerkannt innerhalb der Galaxis Hangay tätig zu sein. Sein Gegner ist ihm jedoch dicht auf den Fersen.

Michael Marcus Thurner

HINTER DEM KERNWALL

Perry Rhodan 2488. Band, Titelbild und Zeichnung: Swen Papenbrock, Verlagsunion Pabel Moewig (23.04.2009), 60 S.

[esr] Bevor der Retter des Universums die Galaxis Hangay retten kann, indem er ihre physikalischen Bedingungen denen des restlichen Universums angleicht, muss er erst noch ein ernsthaftes Wort mit den Chaotarchen reden. Dies ist nicht so einfach, weil der zum einen gar nicht mit minderen Kreaturen reden will, zum anderen, weil er sich hinter einem Wall versteckt (aus Angst?), um keinen Kontakt mit jenen Minder-Wesen zu erhalten. – Es gelingt den Menschen und den Friedensfahrern, in den Kern der Negasphäre vorzudringen, dort müssen sie aber wieder einmal feststellen, dass sie nichts ausrichten können. Daher müssen sie weiter kämpfen. Nicht nur gegen Gloin Traitor, sondern auch gegen KOLTOROC.

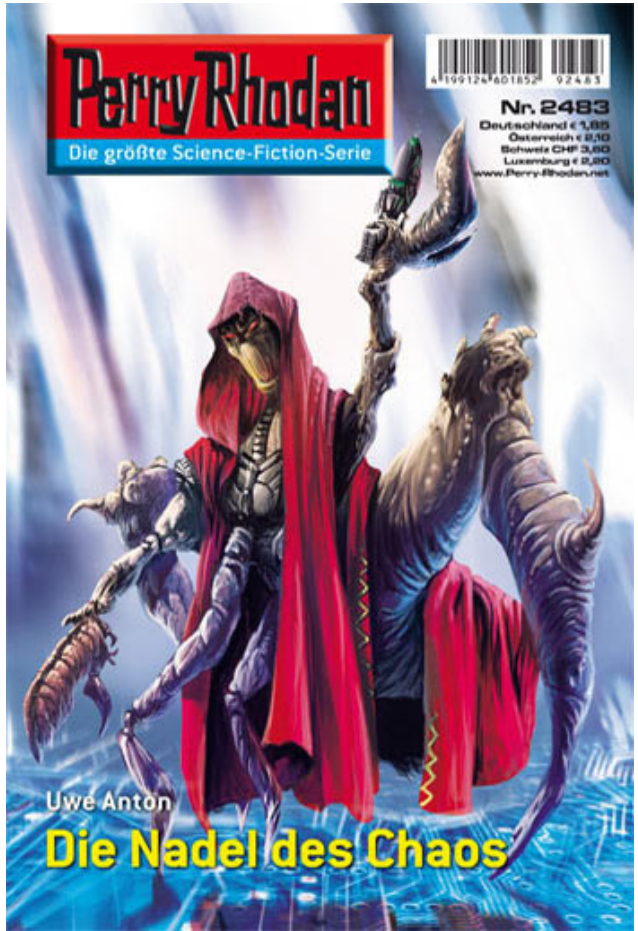
Perry Rhodan Action

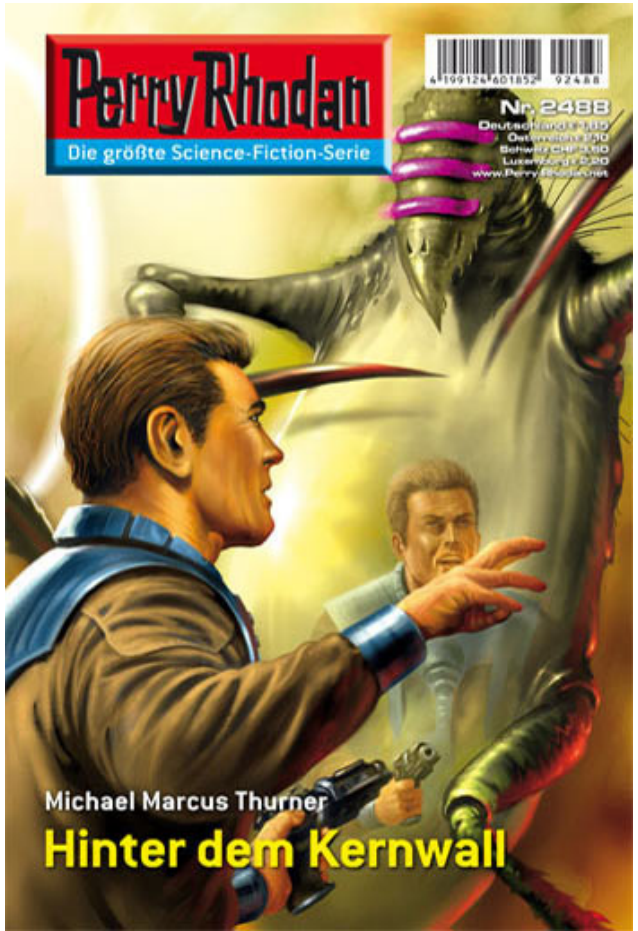
Christian Montillon

KRISTALLSCHMERZ

Perry Rhodan Action 24. Band, Titelbild & Zeichnung: Swen Papenbrock, Verlagsunion Pabel Moewig (19.02.2009), 58 S.

[esr] Der letzte Roman der zweiten Staffel liegt nun vor. Perry Rhodan siegt im Kampf gegen seinen Erzfeind Lok-Aurazin. Warum auch nicht? Wenn Rhodan sterben würde, wäre die eigentliche Serie ein Paradoxon. Gleichzeitig schickt man





das Volk der Opulu in ein nicht näher genanntes Exil. Sie verschwinden nicht nur aus der Welt, sondern auch aus der Rhodan-Serie. Das ist die gleiche Methode wie bei den Star-Trek-Serien. Am Ende der Folge ist es wie am Beginn. Alles, was dazu erfunden wurde, verschwindet ersatzlos.

Perry Rhodan Extra

Frank Borsch

DAS STARDUST-ATTENTAT

Perry Rhodan Extra 8. Band, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Farbzeichnungen: Swen Papenbrock, Beilage: CD Susan Schwartz, Schattensignale von Ceres, Sprecherin: Katharina Brenner, Verlagsunion Pabel Moewig (23.04.2009), 66 Seiten, 3,50 EUR

[esr] In der Reihe *Perry Rhodan Extra* wird die Geschichte um das Stardust-System weiter erzählt. In diesem Fall wünschte ich mir, solche Romane würden öfter erscheinen. Sie sind wesentlich lockerer geschrieben, müssen nicht Rücksicht auf die laufende Handlung nehmen, gehören jedoch immer noch dazu. Mit Querverweisen kann man immer erkennen, wo in der laufenden Handlung der Roman in etwa anzusiedeln wäre.

Vor dem Hintergrund, dass Galaktiker vor der Terminalen Kolonne fliehen, gibt es eine Suche nach neuem Lebensraum, einige Rätseln und zwei Zellaktivatoren. Damit ist klar, dass irgendwann einmal zwei neue Unsterbliche auftauchen werden. Vorausgesetzt, der Exposéautor hat nichts anderes vor.

Für mich selbst liest sich der vorliegende Roman wie ein guter Science-Fiction-Krimi. Es geht um ein Attentat, von dem erst einmal niemand weiß, wer und warum es durchgeführt wurde.

[esr] Das Hörbuch *Schattensignale von Ceres* spielt im Sonnensystem auf einem kleinen Asteroiden. Auf einer Station der Menschen soll etwas Seltsames geschehen. Allein die Geschichte ist schon seltsam. Sie beginnt mit einer weinerlichen Mondra, die in Urlaub will, aber der TLD will sie für einen Einsatz. Nach langem Hin und Her fliegt sie zum Asteroiden. Aufmerksam wurde man auf den Stein im All, weil von dort Notrufsignale kamen. Unlogisch war, dass es die Notrufsignale von Crest und Thora sind, die auf dem Mond abgestrahlt wurden, als sie dort notlandeten und Perry Rhodan sie dort fand. Auf Ceres wird berichtet, dass dort zudem Geister, eine weiße Frau etwa, auftauchten. In der Station führt ein Stollen in die Tiefe. Dort hatten die Menschen gearbeitet. Dort findet Mondra einen Hohlraum. Seltsamerweise kann sie den mit einem kleinen mechanischen Trick öffnen. Einen Hohlraum, den niemand kannte? Und dann steht sie in einer fremden Station mit Tagebucheintragungen von Thora und lemurischen Schriftzeichen.

Das unlogisch konzipierte Werk konnte mich von der Handlung nicht überzeugen. Die Sprecherin selbst gefiel mir nur, wenn sie als Mondra sprach und die Handlung weiterführte. Wenn sie jedoch ihre Stimmlage änderte, um andere Personen darzustellen, hörte sich die Stimme grausam an. Weil mich die Handlung nicht sonderlich fesselte, habe ich öfters Teile übersprungen. Positiv an der Geschichte: Ich habe nichts verpasst.

[a3k] Nachdem ich mich entschlossen habe, wieder bei der PR Erstauflage einzusteigen, ist mein erster Heftroman der »neuen« PR-Autoren von genau dem Autor, dessen »Alien Earth«-Trilogie mich zu eben diesem Entschluss nach mehr als 20 Jahren PR-Abstinenz motivierte. Frank Borsch erzählt eine Geschichte aus dem Stardust-System.

Während die Terraner im Solsystem noch gegen die Terminale Kolonne TRAITOR kämpfen, haben 800 Millionen Menschen das Angebot von ES angenommen, in die »Fernen Stätten« zu migrieren. Hier leben sie, abgeschnitten von Terra,

CRITIC

im Stardust-System, einem Planetensystem, das viele neue Wunder zu bieten hat. Bei der ersten Wahl eines Administrators kommt es zu einem Eklat : Ein ehemaliger Missionsspezialist tötet den Herrscher der Indochimi. Es gelingt aber, eine Konfrontation zu verhindern und Menschen und Außerirdische des Stardust-Systems zu friedlicher Koexistenz zu bewegen.

Bemerkenswert für mich sozusagen als Neuleser ist die Tatsache, wie problemlos ich in die Geschichte eintauchen konnte. Das präzise Vorwort, eines der Markenzeichen von PR, lässt wenig Fragen offen – um so mehr, als es Frank Borsch gelingt, weitere Fragen in Nebensätzen abzuhandeln. Insgesamt entfaltet sich auch vor dem »nicht-aktuellen« Leser das faszinierende Panorama einer exotischen Welt in einer nicht minder exotischen Ecke der Mächtigkeitsballung von ES.

Nicht weniger bemerkenswert ist der Paukenschlag, mit dem Frank Borsch den Roman beginnt. In einem ersten Absatz schildert er die Gedanken eines Terraners, der seine letzte irdische Zigarette raucht. Die Wucht, mit der der Autor hier den Leser an der neuen Welt teilnehmen lässt, die kurz angebundene, lakonische Erzählweise ist mir nicht unbekannt : So, in diesem Stil, haben Scheer und Kneifel vor 40 Jahren den Ruhm von »Perry Rhodan« begründet. Natürlich nicht alleine, aber gerade diesen lakonisch-kurz angebundenen Stil haben die beiden über Jahre hinweg ganz besonders kultiviert, es war eines ihrer Markenzeichen. Das jetzt, Jahrzehnte später, ein Autor sich diesen Stil zu eigen macht und trotzdem eigenständig bleibt, empfinde ich als Fan gerade der frühen Kneifel-Geschichten als ganz besonders angenehm. Um so mehr, als die Eindringlichkeit des Romans auch zu keinem Zeitpunkt nachlässt, Frank Borsch schafft es, den Leser bei der Stange zu halten, den Heftroman zu einem Pageturner zu machen.

Wie üblich bei Borsch-Romanen wird die Geschichte aus mehreren Perspektiven und zeitlich asynchron geschrieben. Und auch wenn ich gerne einmal einen zeitlich linearen Roman von ihm lesen würde, so passt doch dieser Aufbau hier ganz besonders gut: Während auf der einen Seite im aktuellem Jetzt immer mehr von dem Stardust-System enthüllt wird, immer mehr auf eine friedliche Zusammenarbeit aller hingearbeitet wird, konterkarieren die Gedanken des Terraners, der der spätere Attentäter ist, immer mehr diese Harmonie. Und durch diese zwei Perspektiven gelingt es dem Autor ebenfalls, dem neuen oder, wie in meinem Fall, dem neu eingestiegenen Leser Situation und Handlungsraum klarzumachen. Für mich zumindestens ist ein Sonderheft, das die Entwicklung seit Band 1000 darstellt, nach der Lektüre dieses PR Extras nicht mehr nötig.

Insgesamt gesehen ein mehr als lesenswerter Roman mit vielen interessanten Figuren, faszinierenden Haupt- und Nebendarstellern, die Lust auf mehr aus diesem Teil des Universums machen. Einziger Mangel ist die Beschränkung auf einen Heftroman, ich glaube, als voluminöseres Taschenbuch hätte Frank Borsch noch deutlicher darstellen können, dass PR zwar alt, aber noch lange nicht altbacken ist. Eventuell würde auch schon eine Aufgabe der Beschränkung auf die Standard-Seitenzahl reichen, die 64-Seiten-Heftroman-Standardform ist jedenfalls nicht das Optimum.

PR Extra #8 enthält aber noch mehr als »nur« den Roman von Frank Borsch. Neben einer Hörbuch-CD (»Schattensignale von Ceres« von Susan Schwartz, gelesen von Katharina Brenner) ist in der Mitte des Heftes noch eine Beilage »Das Stardust-System«. Hörbücher sind ja nun so gar nicht mein Fall, da mag sich jemand zu äußern, der diese auch gerne konsumiert. Ich für meinen Teil finde es schade, dass auf der CD nicht auch die Story als pdf-File enthalten ist, hier hätte auch ein (oder mehrere?) Grafiker ein ausgiebiges Betätigungsfeld. Farbige Innenillustrationen, das hätte doch einen gewissen Charme.

Und eigentlich sind Bilder auch gar nicht so mein Ding, normalerweise reichen mir die Titelbilder und vielleicht (wie vor einigen Jahrzehnten) gelegentliche Innenillustrationen. Um so überraschter war ich von der Faszination, die die Beilage von Sven Papenbrock bei mir auslöste. In seinem ganz

eigenem Stil schafft er es nicht nur, die Exotik des Stardust-Systems auch optisch umzusetzen, es gelingt ihm auch, die politische Botschaft des Romans in seinen Bildern zum Leser zu transportieren. Mir hat das ausnehmend gut gefallen, davon hätte ich gerne mehr.

Ich bin nach der Lektüre dieses PRE mehr als zuvor dazu entschlossen, ab 2500 wieder voll in die PR-Lektüre einzusteigen, mit der ich vor Jahrzehnten, bei Band 1000, aufgehört habe. Und mehr denn je bin ich sicher, von den heutigen Romanen der Erstauflage nicht enttäuscht zu werden. Genauso wenig, wie ich von den Nachfolgern der Planetenromane, den Heyne-Ziegelsteinen, enttäuscht bin. Es ist offenbar gelungen, den großen PR-Autoren der Vergangenheit ebenso gute moderne Autoren entgegenzustellen. »Perry Rhodan« hat nichts von seinem Flair eingebüßt – und hat nichts von seinem Stil verloren. Und bei aller Verehrung, die ich den Großen Alten entgegenbringe, freue ich mich schon auf die neuen Romane der neuen Autoren. Dazu hat dieses Heft nicht wenig zugetan, ich kann es jedem Neueinsteiger nur warm ans Herz legen.

[ae] Seit Jahren mein erster Kontakt zu PR nachdem ich ungefähr bei Heft 1100 aus dem aktiven Lesepublikum ausgestiegen bin.

Das Heft

… ein Heftroman von 62 Seiten, der im Stardust-System spielt. Über 800 Millionen Terraner sind dorthin geflohen und haben keinerlei Aussicht darauf, wieder in die heimatliche Galaxis zurückzukehren. Sie beginnen mit der Besiedlung des Systems, treffen auf die einheimischen Spezies und – hier beginnt nun auch der Roman – stehen kurz vor der Wahl des Systemadministrators.

Einer der beiden Kandidaten versucht die amphibischen Ureinwohner des Planeten Zyx zu überreden, ebenfalls an der Wahl teilzunehmen. Nachdem diese zustimmen, kommt es bei einer Wahlveranstaltung zu einem tödlichen Attentat. – Auch für einen PR-Uneingeweihten ist der Zugang zur Geschichte möglich. Die Charaktere sind klar gezeichnet und die Auflösung des Kriminalfalles logisch aufgebaut. Selbst die nichtlineare Erzählweise passt und erzeugt ein höheres Maß an Spannung.

Die Extras

… bestehen aus Zeichnungen von Swen Papenbrock, die einen künstlerischen Einblick in das Stardust-System bieten und wirklich sehr gelungen sind.

Zusätzlich ist eine Hör-CD enthalten mit einer Geschichte von Susan Schwartz (Uschi Zietsch):

Mondra Diamond erhält den Auftrag, geheimnisvollen Signalen vom Asteroiden Ceres nachzugehen und trifft dabei auf Schatten aus der Vergangenheit.

Die über einstündige Lesung beginnt recht zäh, wird aber immer spannender bis zu einer für Perry-Fans sehr schönen, nostalgischen Auflösung. Ein wirklich packendes Extra.

Greg Keyes

DAS VERBORGENE REICH

DER BUND DER ALCHIMISTEN 3. Band, Originaltitel: EMPIRE OF UNREASON (2000), Übersetzung: Carmen Jacobs & Thomas Müller-Jacobs, Titelbild: Nicolas Bouvier, Blanvalet Verlag 24357 (02/2009), 539 Seiten, ISBN: 978-3-442-24357-0 (TB)

[esr] Die Malakim sind schreckliche Kreaturen aus einer anderen Dimension, die sich auf der Erde ausbreiten wie Ungeziefer. Als eher unsichtbare Diener und Helfer geben sie sich aus, haben aber auf alle regierenden Oberhäupter ihren Einfluss ausgedehnt. Ihren Einflüsterungen erlagen bereits alle Führungspersönlichkeiten der alten Welt und hoffen doch immer noch, durch die Malakim noch mehr Macht und Reichtum anzusammeln. Dabei entgeht ihnen, dass sie durch die Malakim gegeneinander ausgespielt werden.

In Amerika hat sich die Kolonie vom alten, nicht mehr bestehenden England abgesetzt. Unter der Führung von Benjamin Franklin ist der Geheimbund Junto bereit, den Kampf gegen die Malakim aufzunehmen. Doch erst einmal kommt ein Königsabkömmling in die Kolonie. Mit nur drei Schiffen, aber einer unterseeischen Flotte im Schlepptau. Benjamin und seine Getreuen müssen die Kolonie verlassen, denn der Königsabkömmling übernimmt unter dem Jubel der Bevölkerung die Herrschaft. Ähnlich ergeht es der Wissenschaftlerin Adrienne de Mornay de Montchevreuil in St. Petersburg. Sie erhielt die Hand eines Malakim, als sie ihre eigene verlor. Jetzt meldet sich genau der Malakim, dessen Hand sie trägt, und klärt sie darüber auf, dass es unter den Malakim rivalisierende Gruppen gibt. Die größere davon will die Menschheit wie Ungeziefer vernichten.

J. Gregory Keyes schuf eine wundervoll neue Welt, mit altbekannten Tatsachen. Es ist die Erde des ausgehenden 19. Jahrhunderts, jedoch mit einem etwas anderen Werdegang. Dadurch entstand ein Zyklus, der sich erfrischend anders von der normalen Fantastik-Kost abhebt. Ich kann dazu nur sagen: selber lesen. Denn jedes weitere Wort über Inhalt oder die fantastische Erzählkunst ist zu viel. Der Roman ist in jedem Fall empfehlenswert.

Sergej Lukianenko

STERNENSPIEL

Originaltitel: Zvezdy – Cholodnye Igruski (2007), Übersetzung: Christiane Pöhlmann, Titelbild: Studio Dirk Schulz, Wilhelm Heyne Verlag 52411 (02/2009), 638 Seiten, ISBN: 978-3-453-52411-8 (TPB)

[esr] Endlich ist es gelungen. Die Anstrengungen der Menschheit sind von Erfolg gekrönt, die Überlichtgeschwindigkeit wurde erfunden und somit wird das Weltall und die fernen Sterne zu einem Nahziel. Natürlich ist die Menschheit nicht allein im Weltall, dies zu glauben, wäre sehr vermessen. Die ersten Menschen treffen auf die Konklave, die versucht, den raumfahrenden Völkern einen weiterführenden Weg zu zeigen und sie in die Gemeinschaft aufzunehmen. Den Menschen fällt die Rolle von interstellaren Transporteuren zu, weil sie scheinbar die einzige Spezies im Universum ist, die die Überlichtgeschwindigkeit körperlich verkraftet. So bekommt die niedere menschliche Rasse von der starken Rasse ihren Platz zugewiesen. Andere niedere Rassen kümmern sich um den Dreck, sind flotte Rechner und anderes mehr. Allerdings sind nicht alle mit dieser Organisation einverstanden. Es gibt diverse Widersacher.

Einer der weltraumfahrenden Spediteure ist der Held des Romans mit dem Namen Pjotr Chrumow, russischer Kosmonaut natürlich. Das hat den Vorteil, dass der Autor ein paar satirische Seitenhiebe auf seine Heimat abgeben kann. Die Seitenhiebe wirken mit der Zeit jedoch etwas langweilig. Bleibt also die Handlung als wichtigstes, ja, ausschlaggebendes Merkmal. Es fängt ganz locker an, als Peter, der russische Pilot, für die schöne Deutsche Elsa einen Brief zur Erde, nach Frankfurt, mitnehmen soll. Wenig später bestätigt man ihm ein Startfenster für 17:06 Uhr und nach einem kurzen Gesundheitscheck kann es los gehen. Hyxi-43 ist ein stark besuchter Planet und ein Job findet sich daher öfters.

Peter / Pjotr findet an Bord seines Schiffes einen blinden Passagier, einen Alien, mit dem er sich während des Fluges herumschlagen muss. Dummerweise kreuzt erst einmal ein Raumkreuzer der Alari seinen Kurs. Das führt bei ihm zu einem Notsprung, *jump* genannt. Auf ins Abenteuer.

Bislang habe ich Sergej Lukianenko sehr gern gelesen. Entweder beim Wilhelm Heyne Verlag oder auch seine Jugendbücher bei Beltz & Gelberg. Der vorliegende Roman hat einige Schwächen, indem er Passagen enthält, die einem

Kaugummi zur Ehre gereichen. Sie ziehen sich. Dann wiederum sprüht er vor Charme und Witz, macht den Lesestoff abwechslungsreich und fesselnd. Der Roman, der erste von zwei Bänden, wird nicht jedem Leser gefallen. Wahrscheinlich werden andere Rezensenten gerade die etwas langatmigen Teile hervorheben, doch sollte man durchaus auch auf den Teil zugehen, der sich dem Leser unterhaltsamer erschließt.

Der Titel *Zvezdy – Cholodnye Igruski* heisst etwa DIE STERNE SIND KALTE SPIELWAREN. (Mein Russisch ist nicht so gut).

Joseph Sheridan Le Fanu

DER SCHWARZE VORHANG

Originaltitel: diverse, Übersetzung: Alexander Pechmann, Titelbild: Mirko Schädel, Achilla Presse (02/2009), 109 Seiten, ISBN: 978-3-940350-09-1 (gebunden)

[esr] Der vorliegende dünne Band ist ein wirklich gut gelungenes Buch. Die Qualität lässt nichts zu wünschen übrig. Selbst ein Lesebändchen gehört dazu. Mirko Schädel hat ein schönes Werk geschaffen, das ich jederzeit empfehlen kann.

Der Inhalt selbst glänzt mit drei Kriminalfällen, die Sheridan Le Fanu aufschrieb. Natürlich ist die Schriftsprache ein wenig gewöhnungsbedürftig, da das Altertümliche durchschlägt. Alexander Pechmann, der dem Buch noch ein gelehriges Nachwort spendierte, führte die Übersetzung durch. Der Spagat zwischen jetziger Sprache und der alten Sprache gelingt ihm sehr gut. Dadurch sind die Erzählungen äußerst lesenswert. Weil die Erzählungen zudem noch nie in Deutschland erschienen, ist das Buch auch für Sammler ein beachtenswertes Werk. Mir persönlich gefielen die drei Geschichten, die unter dem Titel auch den Originaltitel erwähnen, sehr gut.

Ruth Nestvold

FLAMME UND HARFE

Originaltitel: FLAME AND HARP (2009), Übersetzung: Marie-Luise Bezzenberger, Titelbild: Silvia Fusetti, Penhaligon Verlag (26.01.2009), 695 Seiten, ISBN: 978-3-7645-3017-4 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Die Erzählung greift recht unverblümt die bekannte Geschichte um Tristan und Isolde auf, um sie als Nacherzählung dem Publikum anzubieten. Als vor einigen Jahren die allgemeine Flut um Artus-Romane und den Geschichten aus seinem Umfeld abflachte, dachte ich, die Zeit sei nun endgültig vorüber. Trotzdem werden gerade Romane aus diesem Bereich wieder gern als Debütromane genommen. So auch von der in Stuttgart lebenden Amerikanerin Ruth Nestvold. Ob dies ein Roman ist, der den Leserinnen – dem eigentlichen Zielpublikum – gefällt, sei mal dahin gestellt. Ich persönlich hielt diesen Roman für sehr »gefühlsduselig« und eher für ausgesprochen romantische Leserinnen geeignet.

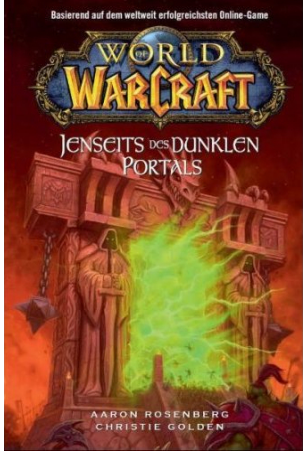
In vielen Dingen, nicht nur dem Titelbild, dass dem Buch des Krüger Verlages nachempfunden wurde, erinnert mich der Roman an die Amerikanerin Marion Zimmer Bradley und ihr NEBEL VON AVALON. In dieser Tradition ist der historisch begründete Fantasy-Roman in jedem Fall zu sehen. Als romantische Liebesgeschichte, als eine Art Rittergeschichte … kann man den Roman einordnen. Neben der Liebe und der vorbestimmten Hochzeit von Yseult, der Schönen, gibt es auch andere Themen. Etwa die Entmachtung der Frau. Die Menschen wenden sich von der alten Religion ab, um zum Christentum überzutreten. Fürstin Yseult, die Weise und Mutter der anderen Yseult, will sich von ihrem Hochkönig Lóegaire scheiden lassen, der jedoch dem Christentum zugeneigt ist und die Scheidung aus diesem Grund ablehnt. Die Christianisierung ist ein recht dominantes Thema, dass die Autorin aber nicht sehr stark in den Vordergrund drängt. Artus kommt am Rand vor und die wichtigsten Personen sind Yseult und Drystan. Mit ihnen kam ich noch am Besten klar. Andere Personen waren eher »weichgespülte« Nebencharaktere, die mich nicht überzeugen konnten. Yseult und Drystan als Personen gefielen mir sehr gut, die Handlung war vorhersehbar, etwas zu sehr ausgeweitet und daher mit unnötigen Längen versehen. Hier hätte eine sanfte Straffung den Lesegenuss noch ein wenig gehoben.

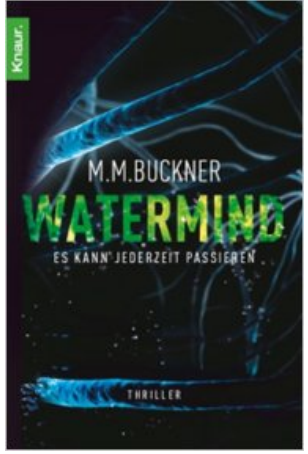
Aaron Rosenberg & Christie Golden

JENSEITS DES DUNKLEN PORTALS

World of Warcraft, Originaltitel: BEYOND THE DARK PORTAL (07/2008), Übersetzung: Mick Schnelle, Titelbild: Glenn Rane, Panini Verlag (02/2009), 409 Seiten, ISBN: 978-3-8332-1791-3 (TB)

[esr] Das Portal, das zwischen den Welten Azeroth und Draenor bestand, wurde nach dem Verrat durch Gul'dan zerstört. Ein Teil der orcschen Stämme blieb auf Azeroth zurück, fand





den Rückweg nicht mehr. Die anderen Orcstämme ziehen sich auf der Welt Draenor zurück. Diejenigen, die sich nicht zurückziehen (können), stehen in einem immerwährenden Bürgerkrieg gegeneinander. In dieser verfahrenen Lage taucht plötzlich der Todesritter Teron Blutschatten in Begleitung von Gaz Soulripper auf. Ganz gezielt suchen sie den ehemaligen Orcführer Ner'zhul auf. Dem besonnenen und weisen Orc unterbreiten sie ein verlockendes Angebot. Blutschatten, Soulripper und die anderen Ritter sind in der Lage, das dunkle Portal wieder zu öffnen. Nicht sehr weit, doch eine kleine Armee könnte hindurch gehen und in der Welt der Menschen auftauchen. Diesmal jedoch weniger um die Welt zu erobern, sondern um sich auf die Suche nach ein paar Artefakten zu machen. Die gesuchten alten Werkstücke würden in der Lage sein, im schwarzen Tempel ein magisches Tor zu öffnen, das zu anderen Welten führt. Um den von Teron Blutschatten entwickelten Plan durchzuführen, müssen erst wieder alle Stämme der Orcs zusammengeführt und unter eine Leitung gestellt werden. Ner'zhul hat tatsächlich Erfolg. Die vereinten Orcstämme stehen einem zerrissenen Azeroth gegenüber. Obwohl es den geeinten östlichen Königreichen gelingt, die Orcs zurückzuschlagen, gelingt es Ner'zhul und Teron, die magischen Artefakte zu erbeuten. Während die Menschen in einer Feste sitzen und zur Ablenkung ständig von Orcs berannt werden, erkennen sie langsam die Absicht hinter diesen Angriffen.

Aaron Rosenberg und Christie Golden sind hervorragende Autoren, die für die unterschiedlichsten Serien die Romane schreiben. Sie sind durchaus in der Lage, die wichtigsten Informationen sachlich und in wenigen Sätzen zusammenzufassen. Dadurch ermöglichen sie Warcraft-Lesern einen schnellen Einstieg. Dies geht ein wenig auf Kosten von Neulesern. Trotzdem bleibt der Roman lesenswert. Er hält sich nicht mit Nebensächlichkeiten auf, führt die Handlung schnell und sicher voran. Wer jedoch ausgearbeitete Hintergründe oder langwierige Charakterstudien erwartet, ist hier falsch. Das Buch ist zur schnellen Unterhaltung geschrieben, gleicht damit dem Computerspiel. Der einzige Nachteil für mich ist die Übersetzung. Zu oft werden Originalnamen und übersetzte Namen nebeneinander und durcheinander benutzt. Mick Schnelle macht seinem Namen alle Ehre. Ich hatte tatsächlich den Eindruck, hier wurde auf die Schnelle und ohne Rücksicht übersetzt.

M. M. Buckner
WATERMIND
Originaltitel: WATERMIND (2008), Übersetzung: Bernhard Kempen, Titelbild: Bildagentur, Knaur Verlag 50127 (02.02. 2009), 463 Seiten, ISBN: 978-3-426-50127-6 (TB)

[esr] Der Fluch des Vielleser ereilt einen bei dem Science-Thriller von Frau Buckner. Schon der Prolog verrät vieles, wenn nicht gar alles und ich hatte fast gar keine Freude daran, das Buch zu lesen. Berichtet wird von teuren Mikrochips, die vom Regen in den Fluss und von dort bis in den berüchtigten *devil's swamp*, den Teufelssumpf, 300 Kilometer der Küste des Golfs von Mexiko, abgetrieben werden. Es entsteht unterwegs eine neue Programmierung, hervorgerufen durch Umweltzerstörung und abgeladenen Elektronikschrott, deren Daten die Chips auslesen und verarbeiten. Und es entsteht etwas Neues, eine neue intelligente Lebensform. Was früher durch wissenschaftliche Experimente oder durch böse Magie in den Gruselromanen entstand, übernimmt heute die Mikrotechnik.

Die Lebensform Watermind unterhält sich mittels Musik und ist in der Lage, aus den von Menschen erzeugten Abwässern reines Trinkwasser herzustellen. C. J. Reilly, kurz CJ genannt, ist eine Angestellte bei dem Energiekonzern Quimicron, der in Baton Rouge ein Kraftwerk unterhält. Das Kraftwerk ist über einen Kanal sowohl mit dem Meer als auch dem Teufelssumpf verbunden. Als Tochter eines Wissenschaftlers mit hohem Bekanntheitsgrad untersucht C. J. Reilly Watermind.

Ausgesandt vom Konzern soll sie mit ihrem Freund Max den Sumpf untersuchen und die Vorbereitungen für eine Entgiftung durchführen. Dabei entdecken sie eben jenes unbekannte Watermind in einem seltsamerweise vereisten Teich. Das liegt daran, dass Watermind alle möglichen biochemischen Prozesse nutzt, um sich zu ernähren. Weil es dabei der Umgebung die Wärme entzieht, vereist das Wasser. CJ macht sich daran, das neue Leben zu studieren und vernachlässigt dabei ihre eigentliche Arbeit. Sie findet heraus, dass sich das neue Lebewesen aus dem Schrott der vorgenannten Mikroelektronik, anderem Schrott, Medikamentenresten, den vorherrschenden Algen und einigem anderen mehr entwickelte. CJ versucht, mit dem Wesen zu kommunizieren und es zu studieren. Sie erkennt dabei, dass Watermind nicht nur wächst, sondern gezielt die Umwelt beeinflusst.

CRIT

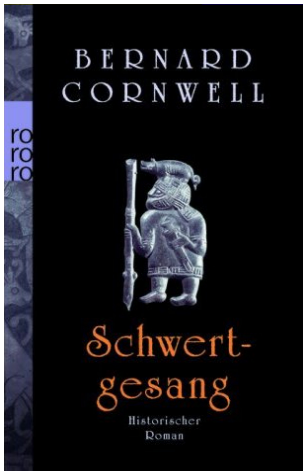
Ihr Arbeitgeber sieht in Watermind jedoch einen unliebsamen Konkurrenten, denn Watermind macht kostenlos, wofür der Millionär Ramon Sacony einen Haufen Geld verlangt. Sacony will unbedingt seinen Gegenspieler loswerden und vernichten. Allerdings befindet sich Watermind, das »Ding aus dem Sumpf«, bereits auf der Flucht aus dem Sumpf in Louisiana. Lediglich in CJ hat das neue Leben eine Befürworterin.

M. M. Buckner ist Umweltaktivistin und nimmt sich in ihrem Roman gleich einem sehr kritischen und gesellschaftspolitischen Themas an. Kann sich durch Zufall oder Evolution aus Technik, Pharmazie und Abfall neues Leben auf der Erde entwickeln? Ihre zweite Frage ist das leidige Thema nach Gut und Böse. Muss neues, anderes Leben unbedingt in dieses Schema eingeordnet werden? Öffnen wir nun eine neue Sparte und nennen diese Öko-Science-Fiction oder reicht ein Social Fiction aus? Wer sich entschließt, das Buch zu lesen, kommt in jedem Fall zu einem fesselnden Roman.

Bernard Cornwell

SCHWERTGESANG

UHTREDS ABENTEUER 4. Band, Originaltitel: SWORDSONG (2007), Übersetzung: Karolina Fell, Titelbild: Werner Forman, Karten: Peter Palm, rororo 24802 (02/2009), 476 S., ISBN: 978-3-499-24802-3 (TB)



[esr] Der Krieger Uhtred ist zum vierten Mal unterwegs, um seine Kraft in den Dienst der Gerechtigkeit zu stellen. Der einzige wahre Gegner ist er selbst, da er sich ständig mit einem gespaltenen Verhältnis zu König Ælfred und der christlichen Kirche auseinandersetzen muss. Sein Auftrag diesmal: Er soll die Dänen Sigefried und Erik Thurgilson aus Lunden, dem späteren London, hinauswerfen. Während sich Uhtred derweil an diese unangenehme Arbeit macht, wird sein ungeliebter Vetter Æthelred die Siegpunkte auf sein Konto schreiben. Sigefried und Erik entführten Æthelflaed und wollen ein dickes Lösegeld für ihre Freilassung. Allerdings hat Prinzessin Æthelflaed ganz andere Vorstellungen, denn sie verliebt sich in einen ihrer Entführer. Sie bittet wiederum Uthred um Hilfe. Der soll Merciens zurückerobern, die Frau retten und nach Hause bringen, jetzt aber gleich wieder ihr behilflich sein, ihren ungeliebten Ehemann zu verlassen. Wenn die Leser nun der Ansicht sind, sie wüssten, was auf sie zukommt, dann irren sie aber gewaltig. Denn erstens kommt es anders …

Im Vergleich zu seinen ersten Roman um den Krieger Uhtred erfand Bernard Cornwell mehr hinzu. Seine historischen Nachforschungen sind sicherlich wieder von Erfolg gekrönt, doch bleibt in den historischen Unterlagen einiges ungenannt, sodass dem Autor mehr Platz zum Erzählen übrig blieb. Eine gelungene Mischung aus Unterhaltung und wahrer Geschichte. SCHWERTGESANG ist gut zu lesen und stellt für mich aus dem Bereich der historischen Fantasy eines der Werke dar, die sich deutlich von anderen Romanen abhebt. Sicherlich sind einige Fakten, die er uns vorstellt, nicht so, wie sie gewesen sind. Aber darauf weist Bernard Cornwell auch hin. Daher ist es immer noch ein Roman und kein Sach- oder gar Fachbuch.

Dorothy Hearst

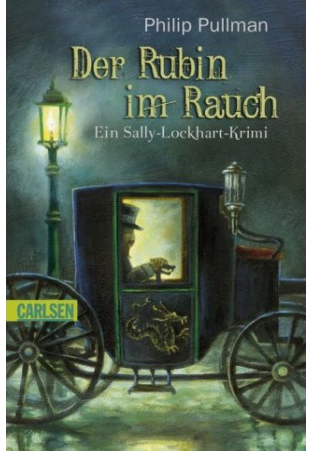
DAS VERSPRECHEN DER WÖLFE

DIE WOLFSCHRONIKEN 1. Band, Originaltitel: PROMISE OF THE WOLVES (2008), Übersetzung: Ane Dahm, Titelbild: Maximilian Meinzold, Fischer Verlag 18158 (02/2009), 439 Seiten, ISBN: 978-3-596-18158-2 (TB)

[esr] Dorothy Hearst ist eine der wenigen Wolfsexperten, die es weltweit gibt. Ihre Studien um das Verhalten der Wölfe im Rudel wie als Einzelgänger finden ihren Niederschlag in diesem Roman. DAS VERSPRECHEN DER WÖLFE ist der erste Band einer Reihe, in der es um das Selbstverständnis des Menschen geht, wie er mit seiner Umwelt umgeht. Gleichzeitig ist es ein Roman, der um das Verständnis der Tiere beim Menschen bittet. Wölfe sind keine Gegner für einen Menschen, auch nicht im Rudel.

Die Geschichte beginnt mit der fast erwachsenen Wölfin Lydda vor 40.000 Jahren. Der Winter ist kalt, sehr kalt, und die Nahrung selbst für einen Wolf selten geworden. Da macht sich Lydda auf den Weg, für ihr Rudel Nahrung zu besorgen. Unterwegs trifft sie auf einen jungen Menschen. Gemeinsam gehen sie auf die Jagd und bringen so dem Menschen wie auch den Wölfen dringend benötigte Nahrung.

Der nächste Abschnitt spielt vor 14.000 Jahren. Wieder stehen die Wölfe im Mittelpunkt. Das zweigeteilte Buch nimmt sich erst im zweiten Teil gezielt den Menschen vor. Und immer noch sind wir irgendwo in der Vorzeit. Damit erinnert der Roman immer an Jean M. Auel, die mit ihren Romanen um Ayla schon vor Jahrzehnten große Erfolge feierte und wo der vss-Verlag mit seiner Paläo-Fantasy-Reihe ARTEFAKTE anschließt. In diesem Abschnitt lernen wir nun Kaala kennen, deren Mutter sich mit einem Wolf aus einem fremden Rudel außer-



halb des Tales einließ und sogar Welpen zeugte. Kaala ist die Wölfin, die von nun an den Roman und die Handlung bestimmt. Die Mutter ist tot und nur zwei weitere Welpen aus ihrem Wurf überlebten. Die jungen Wölfe haben nur eine Aufgabe, in den ersten Monaten am Leben zu bleiben. Gerade Kaala mit der halbmondförmigen Fellzeichnung hat es schwer. Es gelang ihr zwar, sich Respekt zu erwerben, doch die Gleichberechtigung bleibt aus. Nur die beiden anderen aus ihrem Wurf halten noch zu ihr.

Da ihr der Weg mit der Gemeinschaft des Wolfsrudels verwehrt bleibt, geht sie ihren eigenen Weg und ist dabei recht erfolgreich. Sie erkennt, dass die Menschen nicht unbedingt nur als Feinde gesehen werden müssen. Im Gegenteil, eine gemeinsame Jagd ist für beide Seiten erfolgreich. Sie rettet die junge TaLi vor dem Ertrinken und wird ihre Freundin. Zwei Frauen verstehen sich eben immer, egal, aus welcher Kultur sie stammen. Langsam erkennt sie aber auch die besonderen Umstände, die auf ein Generationen altes Vermächtnis zurück gehen.

Die Geschichte von Dorothy Hearst zeigt aber auch eines: Egal welche Rasse gerade beschreiben wird, in jeder steckt etwas der anderen. Wenn die Autorin die Wölfe beschreibt, erkennt man den Menschen dahinter und im umgekehrten Fall erkennt der Leser den Wolf im Menschen. Den Roman könnte man durchaus als eine Parabel ansehen.

Philip Pullman
DER RUBIN IM RAUCH
SALLY LOCKHART 1, Originaltitel: THE RUBY IN THE SMOKE (1985), Übersetzung: Christa Laufs, Titelbild: Britta Gotha, Carlsen Verlag 801 (01/2009), 256 Seiten, ISBN: 978-3-551-35801-1 (TB)

Philip Pullman
DER SCHATTEN IM NORDEN
SALLY LOCKHART 2, Originaltitel: THE SHADOW IN THE NORTH (1986), Übersetzung: Reinhard Tiffert, Titelbild: Britta Gotha, Carlsen Verlag 802 (01/2009), 366 Seiten, ISBN: 978-3-551-35802-8 (TB)

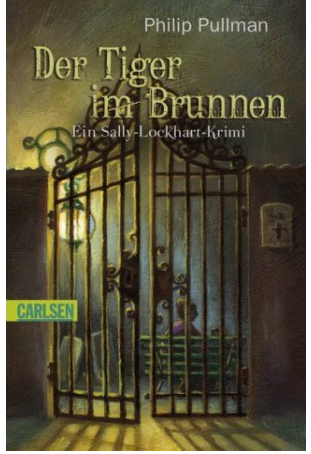
Philip Pullman
DER TIGER IM BRUNNEN
SALLY LOCKHART 3, Originaltitel: THE TIGER IN THE WELL (1991), Übersetzung: Reinhard Tiffert, Titelbild: Britta Gotha, Carlsen Verlag 803 (01/2009), 572 Seiten, ISBN: 978-3-551-35803-5 (TB)

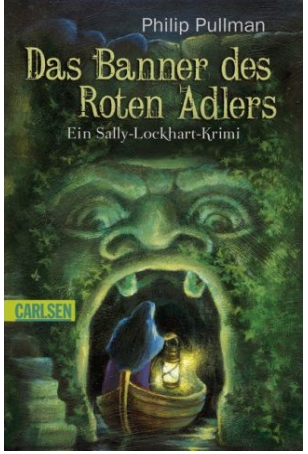
Philip Pullman
DAS BANNER DES ROTEN ADLERS
SALLY LOCKHART 4, Originaltitel: THE TIN PRINCESS (1994), Übersetzung: Reinhard Tiffert, Titelbild: Britta Gotha, Carlsen Verlag 804 (01/2009), 365 Seiten, ISBN: 978-3-551-35804-2 (TB)

[esr] In Großbritannien erschien der erste Krimi um Sally Lockhart bereits 1985 und im Laufe der folgenden neun Jahre drei weitere Romane. Der deutsche Leser muss nicht Jahre darauf warten, bis er die ansprechende Heldin Sally Lockhart in ihren vier Romanen erlesen kann. Dankenswerterweise erschienen bei Carlsen die vier Romane geschlossen im Januar. Hervorheben möchte ich, dass die Titelbilder alle von der gleichen Künstlerin, Britta Gotha, stammen und sich an entsprechender Stelle im Buch in Erinnerung rufen.

Man kann schon gespannt sein, wenn der Autor den Leser in den Oktober des Jahres 1872 entführt und auf der zweiten Seite des Romans mit der Heldin des Buches bekannt macht mit den Worten: »Ihr Name war Sally Lockhart, innerhalb der nächsten Viertelstunde sollte sie einen Mann umbringen.«

So ein Anfang ist selbst für ein Jugendbuch ein Knaller. Plötzlich ist man gespannt darauf, wie und warum Sally einen Mord begeht. Die Sechzehnjährige wächst als Halbwaise bei ihrem Vater auf und lernt durch ihn alles kennen,





was man benötigt, um ein Handelskontor zu führen. Gemeinsam mit Herrn Selby führt er ein Geschäft und handelt mit allem, was möglich ist. Während einer Passage auf einem Schiff geht dieses unter und Sallys Vater stirbt.

Die Umstände, unter denen ihr Vater verstirbt, sind sehr geheimnisvoll. Das alleinstehende Mädchen erhält zudem einen geheimnisvollen Brief, der sie vor den »sieben Wohltaten« warnt. Dieser Brief stellt sie vor ein Rätsel und bei ihren Nachforschungen stellt sie fest, dass sie erst einmal ihre eigene Vergangenheit erforschen muss. Ihr zur Seite steht Jim, der im Kontor arbeitet und bei ihrem ersten Zusammentreffen ist sie der Meinung, der ganze Dreck der Umgebung würde an ihm hängen. Beide suchen nach Antworten. Dabei erfährt Sally, dass ihr Vater wegen eines Rubins ermordet wurde. Ihr Vater hinterließ ihr ein paar Hinweise auf das Versteck des Rubins. Aber sie ist nicht die Einzige, die auf der Suche ist. Sally lernt unterdessen Frederick Garland kennen, der ihr behilflich ist.

Sechs Jahre später konnte sich Sally als Finanzberaterin einen Namen machen und arbeitet seither seriös. Trotzdem schlägt ihre Neigung zur Detektivarbeit immer wieder durch. Vor allem, als ein Schiff bei ruhiger See aus unerklärlichen Gründen sinkt, der Bühnenmagier McKinnon bei seiner Schau fast sein Leben verliert und die Hellseherin Nellie Budd Vorhersehungen von Blut im Schnee hat. All diese Ereignisse, scheinbar zusammenhanglos, ergeben eine große Verschwörung. Aber es beginnt alles mit Herrn Axel Bellmann, der Geld veruntreut und auf dessen Spuren sich Sally heftet, weil Anne Walsh, eine ihrer Klientinnen, an Herrn Bellmann ihr Geld verlor. Bei Herrn Bellmann scheinen aber auch alle anderen Fäden zusammen zu laufen.

1881, Sally ist erfolgreich, hat eine Tochter mit Namen Harriett und beiden scheint es gut zu gehen. Da geschieht etwas Unglaubliches. Ein Fremder behauptet plötzlich, der Vater von Harriet und der Ehemann von Sally zu sein. Der Fremde will ihre Tochter und als er zudem noch Scheidungspapiere und ähnliches vorlegt, muss Sally ihre Tochter hergeben. Weil sie ihre Tochter nicht allein lassen will, beginnt sie in dem Haus des Fremden als Dienstmagd. Hier gelingt es ihr, den Fremden endlich zu Gesicht zu bekommen. Ihr Schrecken ist groß, weil der Fremde der tot geglaubte Ah Ling ist.

Der Roman DAS BANNER DES ROTEN ADLERS erzählt diesmal mehr von Sallys Freunden als von ihr. Im Mittelpunkt steht Jim Taylor, den wir im ersten Buch kennenlernten. Jim soll eine Kronprinzessin beschützen. Es stellt sich heraus, dass sie Adelaide Bevan ist, die er gesucht hatte. Sie hatte den Kronprinzen des Königreiches Raskawien, Rudolf von Eschtenburg, geehelicht. Ihr Mann wurde ermordet und sie muss sich nun als Prinzessin behaupten. Dabei steht sie im Mittelpunkt des höfischen Ränkespiels. Jim gerät mitten in die politischen Machtkämpfe und das kleine Reich, irgendwo zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, verliert seine Unabhängigkeit.

Philip Pullman ist vor allem mit seiner Trilogie um den goldenen Kompass, das magische Messer und das Bernstein-Teleskop in Deutschland bekannt geworden. Seine Jugend-Fantasy-Kriminal-Romane sind eine Bereicherung des Jugendbuchgenres. Die Erzählungen sind liebenswürdig, feinsinnig, aber auch spannend und fesselnd. Durch die Bücher, die in verschiedenen Jahren spielen, lernen wir Sally als Jugendliche kennen, die sich langsam zu einer jungen Frau entwickelt. Damit erinnert die Trilogie ein wenig an die Mädchenbücher der 1970er Jahre. Daneben kommt aber vor allem der Krimi mit all seinen unterschiedlichen Elementen zum Tragen. Gleichzeitig ist Philip Pullman bereit, lieb gewonnene Personen und Handlungsträger aus dem Erzählstrang heraus zu nehmen. Zudem erscheint es mir wichtig, darauf einzugehen, dass nicht nur eine Geschichte erzählt wird, sondern auch die wirkliche Geschichte mit einbezogen wird, etwa, wenn es um die Juden geht. Der zeitgeschichtliche Rahmen überzeugte mich, ebenso wie die soziale Stimmung.

Ein kleiner Ausreißer ist der vierte Band. Es sind die Bezüge zu Sally da, doch wird sie so gut wie nicht erwähnt. Hier ist Jim, ihr Begleiter seit dem ersten Roman, der Handlungsträger und der Mittelpunkt der Erzählung.

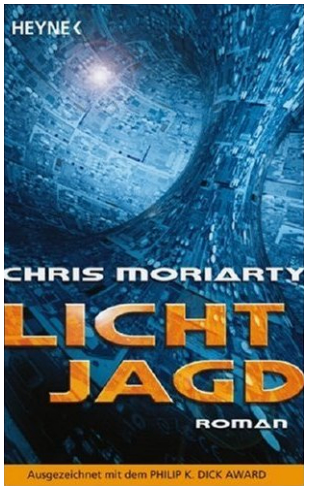
Inzwischen ist die Serie auch verfilmt worden und kann als DVD-Box erworben werden. Allerdings gibt es Unterschiede zu den Büchern.

Chris Moriarty

LICHTJAGD

Originaltitel: SPIN CONTROL (2006), Übersetzung: Michael K. Iwoleit, Titelbild: N. N., Wilhelm Heyne Verlag 52279 (02/-2009), 601 Seiten, ISBN: 978-3-453-52279-4 (TB)

[esr] Major Catherine Li ist eine der engagiertesten Mitarbeiterinnen der UNO-Friedenstruppen, die diese je hatten. Um zu ihren jeweiligen Einsatzgebieten zu gelangen, muss sie zwischen den besiedelten Planeten mit Raumfahrzeugen



fliegen. Ein Grund dafür ist der ökologische Niedergang der Erde. Aus diesem Grund hat ein großer Teil der Menschheit den Planeten verlassen, um sich auf Raumstationen und anderen Planeten ein neues Leben aufzubauen. Und um natürlich die gleichen Fehler wieder zu machen.

Der politische Hintergrund wird dürftig erhellt, fehlt in der eigentlichen Handlung und sorgt für Lücken in Chris Moriartys Welt. Die UNO stellt die Regierung der Menschen. Die Regierung steht auf der einen Seite dem organisierten Verbrechen in Form von Klonkonstrukten gegenüber, auf der anderen Seite den künstlichen Intelligenzen, die sich immer mehr im Leben der Menschen breitmachen und so wichtig geworden sind, dass man sie nicht vernichten kann. Ihnen gelingt es, sich in einem unabhängigen virtuellen Raum, dem Cyberspace, zu entwickeln, ohne dass der Mensch in irgend einer Form eingreifen kann. Über Menschen, die sich elektrotechnische Spielereien in den Körper einpflanzen lassen, können die KI mit anderen Menschen in Kontakt treten, indem sie den vermittelnden Menschen übernehmen.

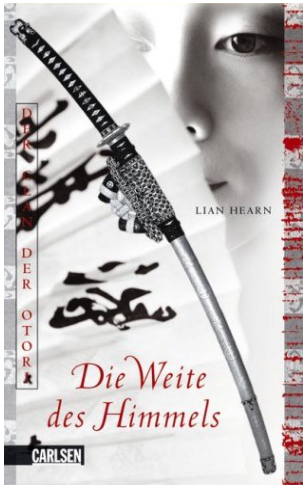
In diesem Buch geht es um Arkady, einen Klon, der bereit ist, seine Erbauer zu verraten und mehr Informationen preiszugeben. Li, mit der KI Cohen verbunden, wurde inzwischen aus der UN entlassen, da sie angeblich Menschen exekutieren ließ. Auf der Erde gerät Arkady in den immer noch andauernden Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis. Die Israelis wollen Arkady auf einer Auktion versteigern, nicht ahnend, dass sie damit eine genverändernde Waffe auf die Menschheit loslassen, mit dem Ziel, die Menschheit komplett auszulöschen.

Der Konflikt Israel–Palästinenser ist für mich genau so interessant, wie ständig zu hören, die bösen Deutschen seien am Holocaust Schuld und die nächsten Generationen Deutscher müssten jetzt darunter leiden. Es gibt Dinge, die will ich gar nicht mehr hören, sehen oder lesen. Der Roman ist ganz gut gewesen. Handwerklich in jedem Fall. Nur bei dem irdischen Konflikt habe ich abgeschaltet.

Lian Hearn

DIE WEITE DES HIMMELS

DER CLAN DER OTORI 5. Band, Originaltitel: HEAVEN'S NET IS WIDE (2007), Übersetzung: Irmela Brender, Titelbild: Ellie Exarchos, Karte: N. N., Carlsen Verlag (02/2009), 750 Seiten, ISBN: 978-3-551-58171-6 (gebunden mit Schutzumschlag)



[esr] *Der junge Shigeru, von Geburt an durch seine Erziehung auf seine Rolle als Clanführer vorbereitet, erkennt schnell, dass dem Mittleren Land große Gefahr droht – durch Verrat innerhalb des Clans ebenso wie durch Iida Sadamu von den Tohan.*

Shigeru muss die Gefahren des Krieges und der Liebe kennenlernen und muss sich bald allein auf seine Klugheit, seine Tapferkeit und sein gutes Herz verlassen. Diese bewahren ihn zwar nicht vor schrecklichen Verlusten und Niederlagen, aber sie helfen ihm doch, mit Anstand und Würde die Unbilden des Schicksals zu ertragen. (Klappentext)

Sehr viel besser kann ich eine Zusammenfassung des Romans nicht abgeben, obwohl der Klappentext nur neugierig macht. Seit dem »Schwert in der Stille« habe ich die Reihe leider nur sehr unregelmäßig verfolgt. So habe ich Buchausgaben und Taschenbuchausgaben, letztere aus dem Carlsen Verlag wie auch aus dem Ullstein Verlag. Im Regal sieht das für Sammler und Ästheten nicht so toll aus, aber der Inhalt ist das Wichtigste an einem Buch. Ich kenne das Original nicht, aber die Übersetzerin Irmela Brender lieferte eine sehr gute Arbeit ab. Das Buch ist sehr lesefreundlich und sprachlich gewandt geschrieben bzw. übersetzt. Wenn ich da an einen einfachen Satz wie »Im Moment kam er sich vor wie das Otorisymbol, der Reiher, der in trübes Wasser schaut, und darauf wartet, dass sich darin etwas zum Aufspießen bewegt« (Seite 313) denke, dann wird mir mehr Atmosphäre und Denkweise von Lord Otori vermittelt, als durch manch lange Beschreibung. Die fremde Kultur Japans, gepaart mit dem historischen Hintergrund, der den europäischen Rittergeschichten entspricht, wurde dem Leser gekonnt nahe gebracht.

DIE WEITE DES HIMMELS ist zugleich das Ende, wie auch der Anfang der Otori-Saga. Der Kreis schließt sich zu einer besonderen Geschichte. Im Mittelpunkt steht der junge Otori-Lord Shigeru. Sein Leben fasziniert den Leser, weil es das stetige Auf und Ab zeigt, in dem ein Mensch gefangen ist. Andererseits zeigt es auch die Schicksalsergebenheit der Japaner. Lord Shigeru erbte, wie es in den Adelskasten so üblich ist, nicht nur den Titel, sondern auch die Verantwor-

tung gegenüber seinem Clan. Angefangen von seiner Jugend bis zum erwachsenen Alter erfährt Shigeru die Unbill des Lebens. Er sieht sich unvermittelt im Mittelpunkt gefährlicher Ränkespiele, erkennt gleichsam, dass jeder in seinem Umfeld eigene Pläne hat, mit oder ohne ihm. Shigeru erkennt in seiner Verwandtschaft Bestrebungen, ihn los zu werden. Das Vertrauen, dass er in sie setzte, ist auf schmerzhafte Weise zerbrochen. Nicht nur die Verwandtschaft setzt ihm zu, denn auch die Feindschaft des Clans der Tohan unter Führung von Iida Samahu macht ihm das Leben schwer. Und das alles nur, weil Shigeru dafür verantwortlich war, dass Lord Iida vom Pferd fiel.

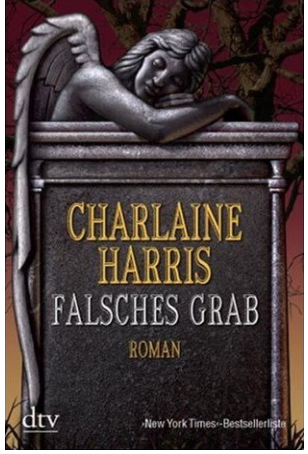
Die britische Autorin, die nun in Australien lebt und Japan oftmals bereiste, schuf eine fesselnde Erzählung, die vor allem durch die Lebendigkeit der handelnden Personen zur Geltung kommt. Die Handlungsträger verbinden alle Eigenschaften, hinterhältig, freundlich, gemein, grausam, hilfsbereit, die jedem normalen Menschen eigen sind. Sie sind einfach überzeugend.

Charlaine Harris

FALSCHES GRAB

Originaltitel: GRAVES SURPRISE (2006), Übersetzung: Christiane Burkhardt, Titelbild: Darren Winter, dtv 21121 (02/2009), 303 Seiten, ISBN: 978-3-423-21121-5 (TB)

[esr] Harper Connelly ist mit einer besonderen Gabe gestraft. Sie ist in der Lage, Tote zu finden und die letzten Momente vor ihrem Tod nachzuempfinden. Sie erkennt, dass sie Menschen mit dieser Gabe helfen kann, zumindest die toten Familienmitglieder wieder in den Schoss der Familie zurückzuführen. Aus diesem Grund und um Verbrechen aufzuklären machte sie ihre Gabe zum Beruf.

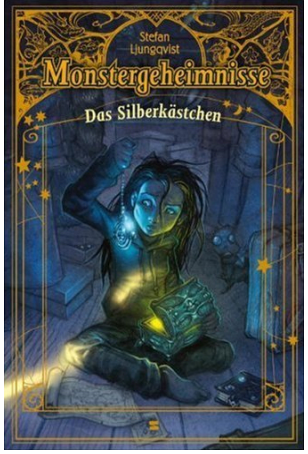


Aus naheliegenden Gründen zweifelt die Gelehrtenschaft ihre Fähigkeiten an. Dr. Clyde Nunley von der Anthropologischen Fakultät des Birmingham-College gehört zu den Zweiflern. Allerdings heißt seine Veranstaltung »Unvoreingenommenes Denken: Okkultismus im 21. Jahrhundert«. Er und seine zum Teil ungewöhnlichen Studenten testen Menschen, die meinen, sie hätten besondere Gaben. Diesmal wurden Harper und ihr Bruder Tolliver eingeladen. Auf einem kleinen Friedhof auf dem Campus soll sie ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Um so überraschter sind alle, als sich in einem Grab zwei Leichen befinden.

Die zweite Leiche stammt von der jungen Tabitha Morgenstern, nach der Harper vor zwei Jahren vergeblich gesucht hatte. Die Totenfinderin ist erschüttert und das Ereignis zieht nicht nur in den Medien weite Kreise, sondern auch weitere Morde nach sich. Am liebsten würde Harper nach Hause fahren, doch die Eltern des Kindes und das FBI bitten sie um ihre Hilfe. Diese kann entscheidend für die Aufklärung des Mordes sein.

Charlaine Harris' Erzählung ist wieder einmal mehr ein Roman der kurzweiligen Unterhaltung. Die Autorin nimmt uns mit zu den Ermittlungsarbeiten eines FBI-Agenten und von Harper. Sie schickt uns in falsche Richtungen, weist mit der Auslegung der Beweise und Hinweise auf falsche Fährten. Lügen und Ränkespiele erschweren es zudem dem Leser, wie auch den betroffenen Ermittlern, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Das Buch lässt sich flüssig in einem Rutsch durchlesen. Ein Krimi mit fantastischem Hintergrund, der durch seine einfache Schilderung sehr lesbar ist. Dazu noch spannend – mit dem kleinen Fehler, dass mich die Auflösung nicht ganz überzeugte.



Stefan Ljungqvist

DAS SILBERKÄSTCHEN

MONSTERGEHEIMNISSE, Originaltitel: BLODSBAD (2006), Übersetzung: Dagmar Lendt, Titelbild & Zeichnungen: Johan Egerkrans, Schneiderbuch Verlag (12.01.2009), 144 Seiten, ISBN: 978-3-505-12545-4 (gebunden)

[esr] Mit MONSTERGEHEIMNISSE beginnt eine neue Reihe beim Schneiderbuch Verlag, die sich an Jugendliche ab 9 Jahre richtet. Schon das stimmungsvolle und gekonnt gemalte Titelbild mit den goldenen Verzierungen ist ein echter Hingucker.

Das Buch handelt von dem zehnjährigen Mädchen Mira, das so gern wie jedes andere Mädchen wäre. Pünktlich um Mitternacht verwandelt sie sich in ein Monster. Monster sind in der Welt von Mira bekannt und es gibt eine Monsterbehörde, die alle Monster jagt und einsperrt. Bislang hatte Mira Glück und keinen Kontakt zur Monsterbehörde und den entsprechenden Monsterinspektoren. Dies ändert sich mit dem elften Geburtstag. Sie erhält ein silbernes Kästchen, in dem die ersten Hinweise auf ihre wahre Herkunft enthalten sind. Die Hinweise stacheln ihre Neugier an. Sie macht sich auf und folgt den Hinweisen, um Licht in das Dunkel ihrer Herkunft zu bringen. Das bringt nicht nur sie, sondern auch Kriss und andere in Kontakt mit der bereits erwähnten Monsterbehörde.

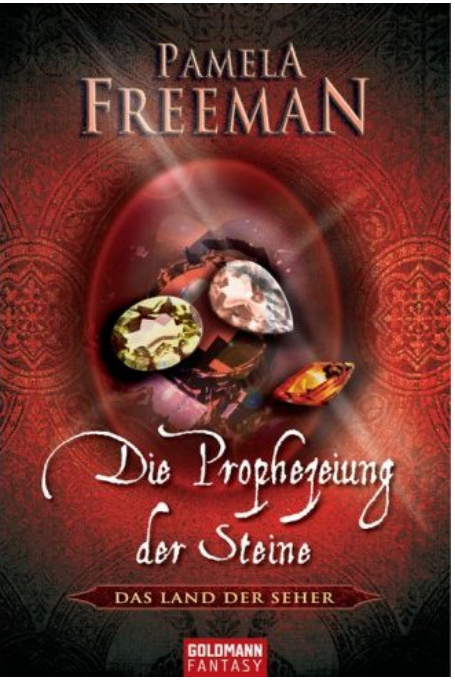
ORTlesen

Stefan Ljungqvist schreibt eine spannende Erzählung, die von Zeichnungen Johan Ergerkrans begleitet wird. Ein gelungenes Jugendbuch.

Pamela Freeman

DIE PROPHEZEIUNG DER STEINE

DASL AND DER SEHER 1. Band, Originaltitel: BLOOD TIES (2007), Übersetzung: Peter Beyer, Titelbild: Tertia Ebert, Karte: N. N., Wilhelm Goldmann Verlag 46858 (02/2009), 571 Seiten, ISBN: 978-3-442-46858-4 (TPB)



[esr] Seit eintausend Jahren herrschen die Kriegsherren als brutale Herren über das Land, das in elf Domänen zerfallen ist. Jeder der Kriegsherren achtet darauf, dass sich niemand an seinem Territorium vergreift. Die Menschen im Land wagen nicht aufzumucken, sind die drastischen Strafen, die sie erwarten, doch brutal und grausam. Ja, sie können sogar nichts unternehmen, wenn die Krieger sich an ihren Frauen und Kindern vergehen. Dabei kamen die Kriegsherren mit ihren Leuten in ein friedliches Land, dessen Urbevölkerung sie fast ausrotteten. Die meisten vermischten sich mit den Ankömmlingen im Laufe der Jahrhunderte. Nur wenige Reinrassige des Urvolkes leben noch in der Abgeschiedenheit der Welt. Von diesen ist ein geringer Teil als Wanderer unterwegs, die alten Überlieferungen weiter zu geben.

Auch das junge Mädchen Bramble gehört zu den Ureinwohnern und würde liebend gern wie ihr Großvater als Wanderer durch die Welt ziehen. Ihr freies und unbescholtenes Leben im Wald ändert sich schlagartig, als sie einen Kriegsherren trifft und ihn in Notwehr tötet.

Ash hingegen ist ein Wanderer, der in Turvite lernt, wie man sich gegen die Krieger wehrt. Das ist auch gut so, denn er befindet sich nach dem Kampf mit einem Mädchen plötzlich auf der Flucht.

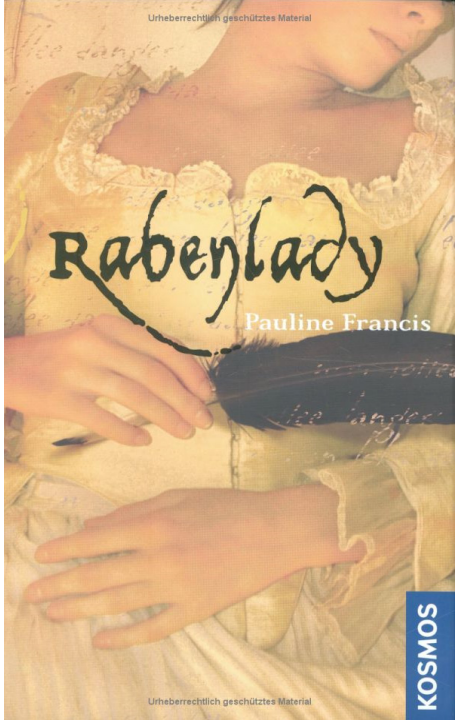
Der Dritte im Bund ist Saker. Wanderer seit dem brutalen Mord an seiner Familie entdeckte er das Wissen und die Überlieferungen der Ahnen für sich. Je mehr er lernt, desto größer wird der Wunsch nach Rache in ihm.

Eine wilde Geschichte, die sich nicht immer an ein bekanntes Muster hält. Mal erzählt Pamela Freeman die Geschichte der Helden aus Sicht der mehr oder weniger unbeteiligten Nebenfiguren, dann wieder aus deren eigener Sicht. Dadurch ändert sich die klassische Geschichte nicht. Drei sind ausersehen, die Welt zu ändern. Bis es dazu kommt, muss aber jede Person für sich einen langen Lernprozess durchleben. Frau Freeman beschreibt jede beteiligte Person so ausführlich, dass durch das vorgegebene Verhaltensmuster die Reaktionen vorhersehbar werden. Daher gibt es keine Höhepunkte in der Erzählung. Trotzdem bleibt der Roman gut lesbar.

Pauline Francis

RABENLADY

Originaltitel: RAVENQUEEN (2007), Übersetzung: Maria Zettner, Titelbild: Larry Rostant, Kosmos Verlag (02/2009), 206 Seiten, ISBN: 978-3-440-11898-6 (gebunden mit Schutzumschlag)



[esr] England im Jahr 1552 ist der geschichtliche Hintergrund des Liebesromans aus der Feder der Britin Pauline Francis. Ihre dramatische, historisch ausgerichtete Liebesgeschichte spiegelt das Leben von Jane Grey aus dem Hause Tudor wieder. Lady Jane soll Königin von England werden, was ihr persönlich gar nicht gefällt, denn das Leben englischer Königinnen ist meist von kurzer Dauer. Das muss Lady Jane ebenfalls erfahren, denn sie geht in die Geschichte als Neun-Tage-Königin ein.

Der Roman packt zudem das heiße Eisen des Religionskonfliktes in England an. Lady Jane ist wie ihre ganze Familie protestantisch; Ned, der Junge in den sie sich verliebt, gehört dem Katholizismus an. Ihr Kennenlernen fand eher dramatisch statt: Der 16jährige Ned hatte ein Brot und einen Apfel gestohlen, wurde dabei erwischt und sollte hingerichtet werden. Im letzten Moment wird er von der erst 14jährigen Lady Jane Gray vor dem Galgen gerettet.

Die Geschichte ist eine Doppelt-Ich-Erzählung. Sowohl aus Sicht von Ned, der in der freien Natur an einem Baum gehängt werden soll, wie auch aus der Sicht von Jane wird in der Ich-Form erzählt. Durch die Kapitelüberschriften wird aber immer deutlich, aus wessen Sicht die Geschichte gerade erzählt wird. Liest man das Buch aufmerksam, ist es nicht

nur eine historische Geschichte, sondern auch ein kleines Lehrbuch. Deutlich wird der Konflikt zwischen den beiden religiösen Gegnern ausgearbeitet. Vordergründig ist es allerdings eine Liebesgeschichte, die Jugendliche ab 12 Jahre durchaus anspricht.

Dan Abnett & Mike Lee

HERR DES UNTERGANGS

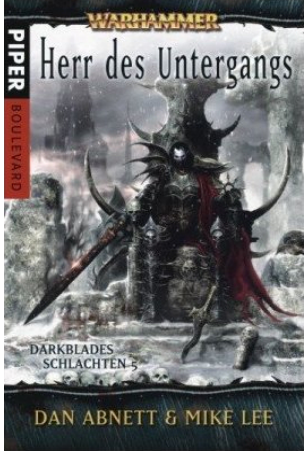
WARHAMMER FANTASY – DARKBLADES SCHLACHTEN 5. Band, Originaltitel: LORD OF RUBIN (2007), Übersetzung: Christian Jentzsch, Titelbild: Clint Langley, Karte: N. N., Piper Verlag 9180 (02/2009), 431 Seiten, ISBN: 978-3-492-29180-4 (TB)

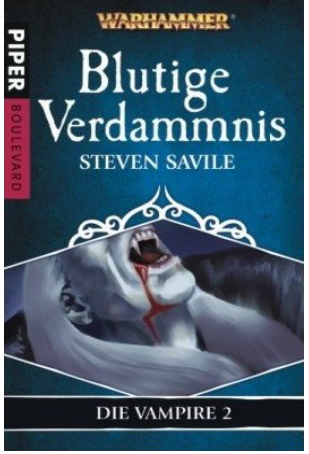
[esr] Ich habe lange darauf gewartet und nun ist es endlich soweit: Der Abschlussband um Malus Darkblade liegt vor. Zusammen mit seiner Kampfechse Spite ist er unterwegs zum Tempel des Dämons Tz'arkan, der ihm die Seele stahl. Der Dämon versprach ihm, ihm die Seele wieder zurückzugeben, wenn er fünf bestimmte Artefakte in dessen Tempel brächte. Die Artefakte sollen in der Lage sein, das Gefängnis des Dämons einzureißen und ihm damit die Freiheit zu schenken. Für seine Seele ist Malus bereit, alles zu unternehmen. Wenn das Versprechen des Dämons mal kein Versprecher war.

Der Roman beginnt mit einem logischen Fehler, mit der Überschrift »Die Chaos-Wüste, erste Winterwoche«. Man befindet sich im Winter, im WALD und in Gegenwart von Tiermenschen. Auf einer der ersten Seiten werden Fliegen beschrieben. Bei stürmischem Wetter, bei Schneefall, gibt es keine Fliegen. Es gibt ein paar Lektoratsfehler, wie auf Seite 230, wo in einem langen Satz das Wort gegenseitig gleich zweimal vorkommt, und der dritte Fehler ist den Autoren anzulasten, denn sie beginnen mit Malus und springen im Laufe der Erzählung mehrfach in der Zeit zurück. Die Rückführungen in die Vergangenheit habe ich nicht gelesen, denn ich wollte unbedingt wissen, wie es mit Malus weiter geht. Und ehrlich, ich habe keinen ausgelassenen Teil vermisst. Statt dessen konnte ich das Buch sehr viel schneller lesen und hatte meinen Schluss endlich vor mir. Mit einem überraschenden Ende.

Mir hat der Roman wieder gut gefallen. Christian Jentzsch kann übersetzen und die Spannung durchaus halten. Doch sollte er darauf achten, die Sätze kürzer zu gestalten. Der eine bemängelte Satz auf Seite 230 hat eine Länge von sechs Zeilen. Ich will an dieser Stelle nicht auf jede Kleinigkeit eingehen, die mich störte. Das verdienen weder der Übersetzer noch der Verlag, der sonst gute Bücher abliefert. Daher bleibt es bei diesen Anmerkungen.

Alles in allem sind die Warhammer-Romane lesenswert.





Steven Savile

BLUTIGE VERDAMMNIS

WARHAMMER FANTASY – VAMPIRE 2. Band, Originaltitel: DOMINION (2006), Übersetzung: Andreas Decker, Titelbild: John Gravato, Karte: N. N., Piper Verlag 9179 (02/2009), 478 Seiten, ISBN: 978-3-492-29179-8 (TB)

[esr] Der unaufhaltsame Vernichtungsfeldzug der Vampire geht weiter. Man glaubte, mit dem Tode Vlads seien er und seine Heere Geschichte. Doch dann tritt Konrad sein Erbe an. Er übertrifft seinen Vorgänger an Grausamkeit. Die Menschen des Landes Sylvania müssen noch mehr leiden.

Ihnen steht ein einzelner Zwerg zur Seite. Kallad Sturmwächter. Sein Vater wurde von den Vampiren getötet. Das war im Jahr 2052 bei der Verteidigung der Stadt Grünberg. Die Blutrache des Zwergenprinzen ist erst beendet, wenn der letzte Vampir getötet wurde. Dieser Umstand macht den Rachefeldzug des Zwerges sehr lang. Die Erzählung wird fortgesetzt im kalten Winter des Jahres 2055. Drei Jahre sind seit Grünberg vergangen. Dietmar Köln, Spion in Sylvania, wurde gefangen genommen und wird von Konrad von Carstein verhört. Das Wissenswerte, das Dietmar Köln in sich trägt, kommt ihm jedoch nicht über die Lippen. Konrad erzürnt sich daran, erfolglos. Der Silberfuchs von Bogenhafen stirbt, ohne etwas oder jemanden verraten zu haben. Zur gleichen Zeit hält sich Kallad Sturmwächter in der Stadt Altendorf auf. Die Vampire hatten ihn hierher geführt, doch wird es noch einige Zeit dauern, bis es zu einer entscheidenden Schlacht kommt. Genauer gesagt, bis in den Winter des begonnenen Jahres 2058. Kallad steht dem Vampir Skellan gegenüber, erkennend, nur an der Nase herumgeführt und als Marionette missbraucht worden zu sein.

Was Dan Abnett als Autor mit Malus Darkblade vollbrachte, schafft sein Kollege Steven Savile mit Kallad Sturmwächter. Zwar ist das Muster gleich, ein einsamer Kämpfer, mal von Freunden, dann wieder von Feinden umgeben, doch ist die Aufgabe anders gestellt. Der Zwergenprinz steht eindeutig für das Gute und will seine Rache an Konrad, die er auch bekommt. Doch der Preis, der zu zahlen sein wird, ist hoch. Steve Savile erschafft einen tragischen Helden, dessen Rache

sich in Nichts auflöst. Eine unbefriedigende Rache. Die Beschreibung des Zwerges ist hinreichend gelungen, obwohl ich ihm etwas mehr Gefühle zugetraut hätte.

Ed Greenwood & Troy Denning

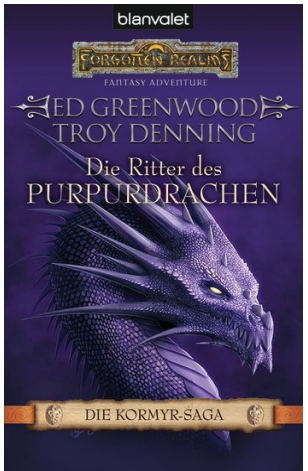
DIE RITTER DES PURPURDRACHEN

DIE VERGESSENEN REICHE – DIE KORMYR-SAGA, 3. Band, Originaltitel: DEATH OF THE DRAGON (2001), Übersetzung: Marcel Bieger & Cornelia Köhler, Titelbild: Nick Deligaris, Karte: N. N., Blanvalet Verlag 24430 (02/2009), 488 Seiten, ISBN: 978-3-442-24430-0 (TB)

[esr] Im neuen Roman stehen die Figuren Alusair Nacacia Obarskyr und Azoun im Vordergrund, sowie ihr verzweifelter Kampf gegen immer wieder anstürmende Ork-Horden. Gleichzeitig ist Tanalasta auf der Suche nach einem Mittel, welches sie in die Lage versetzt, die sechs Gazneths zu besiegen. Ihre eigene Gefolgschaft spinnt Ränkespiele gegen sie. Verräter aus den eigenen Reihen arbeiten ebenfalls gegen sie. Möglicherweise beides.

Bemühungen, die Ungeheuer unter Kontrolle zu halten, gehen schief. Und dann taucht der rote Drache in Begleitung seiner Goblins auf. Er ist ein nicht zu unterschätzender Gegner, der sich dem König entgegenstellt.

Zur gleichen Zeit sitzt der königliche Magier Vangerdahast in der unterirdischen Stadt gefangen. Auch hier tauchen die Goblins des roten Drachen auf. Allerdings ist er es, der mit seinen Zaubern den roten Drachen erst befreit. Die Handlungsträger Vangerdahast und Tanalasta treffen wieder einmal aufeinander und arbeiten zusammen. Tanalasta meint, in Rowen einen der Gazneth erkannt zu haben. Niemand kann ihr die Zweifel nehmen, die sie nun ihm gegenüber hegt. Aber vielleicht ist es das, was ihre Gegner wollen: Zweifel säen und die Uneinigkeit untereinander weiter anstacheln.



Doch der Roman endet nicht mit Hoffnung. Es sterben lieb gewonnene Charaktere, zeigen plötzlich einen neuen Weg auf und viele der Hauptpersonen sind über ihre neue Rolle gar nicht entzückt.

Von Autoren, die bereits erfolgreich Romane geschrieben haben, habe ich nichts anderes als einen spannenden Roman mit einer logischen Handlung erwartet. Die Welt von Forgotten Realms ist so vielschichtig, dass man darüber nicht genug schreiben kann. Die handelnden Personen entsprechen den üblichen Verdächtigen, sie leben ihre Rollen aus und sind für den Leser jederzeit nachvollziehbar. Auch das Ende bietet keine Überraschung. Ein unterhaltsamer, routinierter Roman bleibt übrig.

Ian Irvine

DER RUF DER WÄCHTER

DIE DREI WELTEN 8. Band, Originaltitel: THE WAY BETWEEN THE WORLD (1999), 2. Teil, Übersetzung: Alfons Winkelmann, Titelbild: Ciruelo, Bastei Lübbe Verlag 20598 (02/2009), 395 Seiten, ISBN: 978-3-404-20598-1 (TB)

[esr] Mit dem achten Band liegt in Deutschland die vierbändige australische Ausgabe vollständig vor. Gleichzeitig wird mit »Die Magie der Drei Welten« ein neuer Zyklus angekündigt, und auch wieder in zwei Bände für die deutsche Ausgabe aufgesplittet.

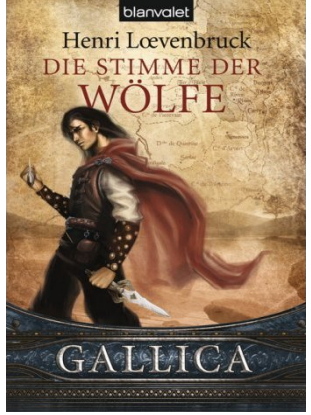
Ellami befindet sich in der Stadt und muss eine dreigeteilte Arbeit erledigen. Zuerst ein Buch finden, jedoch nicht irgendeines, sondern Yalkaras Buch. Danach soll sie Maigraith und Kara im Schlaf ermorden. Dafür ist sie Attentäterin. Doch Kara ist die einzige Magiebegabte, die die drei Welten wieder in ein vernünftiges Gleichgewicht bringen könnte. Wer also hinter Ellami hat Interesse daran, dass dies nicht geschieht? Kara und Maigraith überleben und sehen sich nun einem immer drängenderen Problem gegenüber. Hinzu kommt, dass Llian sich nicht sicher ist, seine Übersetzungsarbeit an einem Buch richtig durchgeführt zu haben. Seine vielleicht fehlerhafte Übersetzung kann verheerende Folgen nach sich ziehen.

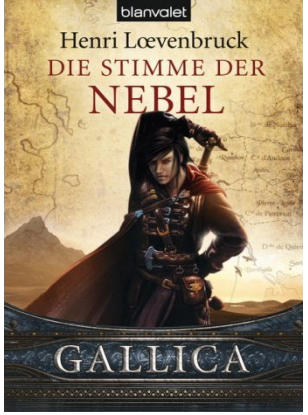
Wer bislang keines der Bücher von Ian Irvine gelesen hat, und auch den Vorgängerband DER WEG ZWISCHEN DEN WELTEN nicht kennt, muss gar nicht mit diesem Roman anfangen. Er wird nichts verstehen. Das ist aber bei jedem der Bände 2, 4, 6 und eben 8 der Fall. Der Verlag hält es nicht mal für nötig, eine kurze Zusammenfassung zu bieten. Der Roman an sich ist handwerklich gut. Die Übersetzung des langjährigen Übersetzers Alfons Winkelmann kann ebenfalls als gut bezeichnet werden.

Henri Loevenbruck

DIE STIMME DER WÖLFE

GALLICA 1. Band, Originaltitel: LE LOUVETIER (2004), Übersetzung: Maike Claußnitzer, Titelbild: Maximilian Meinzold, Blanvalet Verlag 26600 (2008), 444 Seiten, ISBN: 978-3-442-26600-5 (TB mit Klappbroschur)





Henri Loevenbruck

DIE STIMME DER NEBEL

GALLICA 2. Band, Originaltitel: LA VOIX DES BRUMES (2008), Übersetzung: Maike Claußnitzer, Titelbild: Boris & Szikszai, Blanvalet Verlag 26601 (2009), 456 Seiten, ISBN: 978-3-442-26601-2 (TB mit Klappbroschur)

[esr] Wie bereits in seiner letzten Trilogie beschäftigt sich Henri Loevenbruck auch diesmal wieder mit Wölfen. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn man bei GALLICA meint, auf bekannten Spuren zu wandeln. Leider schlägt auch er erst einmal in die Scharte, dass Wölfe Böse sind und umgebracht werden sollten, bevor man selbst ein Opfer der Wölfe wird. Damit wird er weder der Biologie noch der Verhaltensforschung gerecht. Aber die menschlichen Jäger stehen in hohem Ansehen.

Nun geht in Gallica das Gerücht, der Junge Bohem sei durch ein Feuer gegangen, um einem Wolf das Leben zu retten. Dabei sei der Junge wie durch ein Wunder von den Flammen verschont geblieben. Dieses Gerücht sorgt zumindest für Aufregung, scheint es doch mit Andeutungen und Erzählungen aus alten Legenden übereinzustimmen. Als Jahre später das Heimatdorf des Jungen von fremden Kriegern angegriffen wird, überlebt er als Einziger. Später trifft er auf zwei Burschen, die – oh, Wunder –, seine Aura erkennen und wissen – welch Zufall –, dass Bohem ein Spielball zwischen den Herrschenden geworden ist.

Auf der einen Seite steht die weltliche Herrschaft in Person des Königs und der Adligen. Ihnen gegenüber steht die kirchliche Herrschaft in Form des Klerus. Auf der Flucht vor den gallicischen Schergen rettet Bohem sich in die Grafschaft Steinlanden. Naiverweise bittet er die Herzogin von Quitenien um Hilfe, nicht wissend, dass diese einmal die Gemahlin des Herrschers von Gallica war. Damit begibt sich Bohem in die Hände einer Frau, die selbst Interesse an ihm und seine Fähigkeiten hat.

Bohem muss sich diesmal darum kümmern, dass die als Nebel bezeichneten mystischen Wesen am Leben bleiben. Die Menschen machen Jagd auf die Nebel und rotten sie fast aus. Bohem hatte einem Einhorn versprochen, die Wesen zu retten, und muss sich auf den Weg machen, die Tore der Sid zu finden, damit die Nebel ins Exil gehen können.

Die Unterschiede zwischen der ersten Trilogie um die weiße Wölfin und der neuen Trilogie GALLICA sind nicht sehr groß. Wieder geht es um die Geschichte von Frankreich und Britannien, wieder um Fantasy und die übliche Verfolgungsgeschichte, bis sich der Held selbst erkennt und das Rätsel um seine Herkunft löst. Bohem ist im Ansatz etwas einfältiger als Alea aus der ersten Trilogie. Dafür ist seine Geschichte etwas nachvollziehbarer. Doch alles, was nicht direkt mit ihm zu tun hat, wirkt auf mich stark gekünstelt.

Der zweite Teil wurde Jahre nach dem ersten geschrieben und man bemerkt die Unterschiede doch. Maike Claußnitzner hat als Übersetzerin ihr Bestes gegeben.

Obwohl beide Titelbilder von unterschiedlichen Zeichnern angegeben sind, ist eine Angabe nicht ganz richtig. Die Zeichnungen sind zu ähnlich, als dass sie von so unterschiedlichen Zeichner gemalt wurden.

Ehrlich gesagt, Henri Loevenbrucks Thriller gefallen mir besser als diese Kinderbücher.

Theresa Breslin

DAS NOSTRADAMUS-RÄTSEL

Originaltitel: THE NOSTRADAMUS PROPHECY (2008), Übersetzung: Petra Koob-Pawis, Titelbild: Bildagentur, Karte: N. N., cbj Verlag (02/2009), 442 Seiten, ISBN: 978-3-570-13653-9 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Die dreizehnjährige Mélisande und ihre Schwester Chantelle ziehen mit ihrem Vater, einem bekannten Spielmann, durch das Frankreich des 16. Jahrhunderts. Weil sich seine ältere Tochter verliebte, brachte er sie von Paris fort, damit sie sich klar darüber wurde, ob diese Liebe von Dauer sein könnte. Um ihren Unterhalt zu verdienen, musizieren sie an den Höfen von Fürsten und Herzögen. Durch Zufall – oder weil es die Autorin so will – lernen sie bei König Charles und dessen Mutter Katharina de Medici den großen Nostradamus kennen. Der Seher und Wahrsager sagt Mélisandes Schwester ein großes Unheil voraus. In der Tat ereilt sie das Unglück, denn am Tag ihrer Hochzeit werden sie und ihr Bräutigam getötet. Mélisande kann im Trubel der Ereignisse fliehen, während ihr Vater verhaftet wird. Das verzweifelte Mädchen ist plötzlich auf sich allein gestellt. Die Häscher sind hinter ihr her und so versucht sie sich in der Heimatstadt von Nostradamus zu verstecken. Der schwerkranke Mann nimmt das Kind für einige Zeit bei sich auf. Im Lauf der Zeit vertraut er ihr

eine wichtige Prophezeiung an. Die Mitteilung, die Mélisande erhält, ist unglaublich. Er sagt ein Blutbad in Frankreichs Hauptstadt Paris vorher. Noch unglaublicher ist seine Forderung an das Mädchen. Sie soll nach Paris gehen und während des Massakers in der Bartholomäusnacht den König retten. Als der Wahrsager stirbt, kann Mélisande als das Bauernmädchen Lisette entkommen und bei einem Adligen unterkommen, wo sie beschützt aufwachsen kann.

Zur gleichen Zeit finden in Frankreich immer wieder Auseinandersetzungen zwischen den Katholiken und den Hugenotten statt. Die kriegerischen Auseinandersetzungen sollen durch die Heirat von Margot de Medici mit dem Hugenotten Prinz Henri von Navarra beendet werden. Mélisande reist nach Paris, um der Hochzeit beizuwohnen. Bei einem Attentat auf Prinz Henri bricht der Volkssturm los und die berüchtigte und geschichtlich nachweisbare Bartholomäusnacht bricht an. Tausende von Hugenotten werden in einer blutigen Auseinandersetzung getötet. Mélisande erkennt die Prophezeiung von Nostradamus am 24. August 1572.

Der Hintergrund von Mélisande und ihrer Bestimmung ist ein tatsächliches Ereignis, dass in seiner Beschreibung gut erforscht wurde und in diesem Roman seinen Niederschlag fand. Katholiken und Hugenotten bekämpften sich heftig, in deren Folge sehr viele Hugenotten aus Frankreich flohen und im benachbarten Ausland, vornehmlich Deutschland, eine neue Heimat fanden, etwa in Kassel in Nordhessen, in Thüringen und anderen Städten und Herzogtümern.

Ich hatte das Gefühl, dieses Jugendbuch sei nur ein Nebenprodukt des Romans DAS MEDICI-RÄTSEL und dass getane Nachforschungsarbeit nicht ungenutzt liegen bleiben sollte. Das ist jetzt nicht nachteilig gemeint. Während ich mit dem geschichtlichen Hintergrund sehr einverstanden bin, da mir mein ehemaliges Schulwissen gleiches Wissen vorgaukelt, hat mich die Erzählung rund um Mélisande nicht ganz überzeugt. Die Geschichte der Ich-Erzählerin wirkte auf mich etwas aufgesetzt. Erst mit der Zeit kam ich in den nötigen Lesefluss. Ein Eindruck, den die Autorin Theresa Breslin sicher nicht gewollt hat. Für Jugendliche, an die sich das Buch richtet, ist es sicherlich nicht verkehrt. Fast spielerisch wird dem Leser die Vergangenheit Frankreichs um 1572 beigebracht, ohne dass ein erhobener Zeigefinger zu bemerken ist.

Margaret Peterson Haddix

AMONG THE ENEMY

Shadow Children 6, Aladdin Pb, NY, 2006, NA, 214 S.

[mn] Der vorletzte Band der Schattenkinder-Serie wurde vom Jugendbuchlektorat des DTV als ungeeignet für den deutschen Markt befunden. Angesichts des martialischen Titelbilds der Paperbackausgabe (als Hardcover 2005 erschienen) fühlt man sich sogleich an eine der unrühmlichsten Perioden der deutschen Geschichte erinnert.

In der Tat fällt dieser Band inhaltlich aus der Reihe heraus. Dies betrifft jedoch nicht unerwünschte historische Parallelen oder die Darstellung übermäßiger Grausamkeit, nein, ganz im Gegenteil stehen im Zentrum von »Among The Enemy« ethisch-religiöse Problemstellungen. Unangenehm aufgefallen ist mir lediglich ein melodramatischer Zug, der bisweilen die Grenzen der Zumutbarkeit sprengt.

Zur Schnellinformation für »Neuleser«: »Schattenkinder« spielt in einer faschistischen Diktatur in den USA, die drittgeborene Kinder für illegal und somit zu liquidierend erklärt. Hintergrund sind jahrelange Hungersnöte aufgrund von Klimaveränderungen.

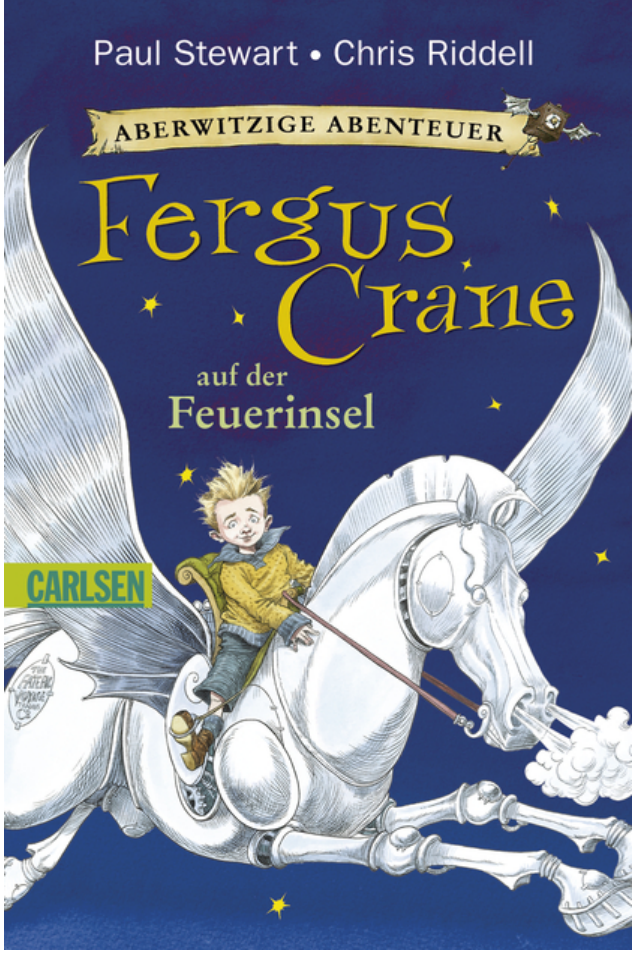
Drei Kinder unter der Führung des dreizehn (?) Jahre alten Matthias befinden sich auf der Flucht vor den Häschern der Bevölkerungspolizei. Die Situation scheint ausweglos. Nur spärlich bekleidet streifen die Drei durch eine Winterlandschaft. Einer von ihnen wird von einer Kugel getroffen, eine andere ist schwer erkrankt. Mit letzter Kraft schleppt Matthias seine Gefährten in ein Blockhaus, das über ein geheimes Kellergeschoss mit Nahrungsmittelvorräten verfügt. Doch auch hier ist es bald mit dem Frieden vorbei, als sich eine Gruppe von Widerstandskämpfern mit den Regierungstruppen ein Scharmützel liefert. Matthias gerät zwischen die Fronten und rettet quasi versehentlich einem jungen Offizier namens Tiddy das Leben. Dieser erweist sich als dankbar und »adoptiert« den Junganwärter. Zu seinem Entsetzen fahren beide in ein großes Militärlager. Matthias hält seine Rolle notgedrungen bei und wird nach dem Tod des Offiziers vom Kommandeur des Lagers als dessen neuer Ziehsohn angenommen.

Bald nimmt er Kontakt zu weiteren Widerstandskämpfern auf, von denen manche ebenfalls die Uniform der Bevölkerungspolizei tragen. Ohne dass die Tarnung aufgedeckt würde, glückt ihnen eine groß angelegte Operation.

Neben der äußeren Erzählebene, die rasant und packend verläuft, legt Haddix hier den Fokus auf die inneren Beweggründe ihrer Protagonisten. Mehr als einmal rätselt Matthias über die Doppelnatur des Kommandanten, der ihn liebevoll betreut und andererseits seinen blutigen Auftrag ohne mit der Wimper zu zucken erfüllt. Kann ein Mensch also gleichzeitig gut und böse sein? Noch mehr Kopfzerbrechen macht ihm das christliche Gebot der Nächsten- und sogar Feindesliebe. Wie kann man derlei Menschen lieben? Darf man sie überhaupt töten?

»So what? Matthias thought. I tried to do good and ended up killing people. How am I any less evil than the Population Police?«

CRITIQUE



Zweifellos darf auch dieser Part als gelungen gelten. Sauer aufgestoßen hat dem Rezensenten lediglich die übertrieben süßliche Beziehung Matthias' zu Tiddy und dessen Mentor, dem Kommandanten. Dies erscheint doch zu dick aufgetragen, mag aber für das Konstrukt der Handlung dienlich sein. Es gibt wahrlich keinen Grund auf die Lektüre dieses Bandes zu verzichten, zumal jede Ähnlichkeit mit einem KZ nun wirklich stark übertrieben wäre. Das kann man meines Erachtens nach auch durchaus deutschen Jugendlichen zumuten, im Vergleich zu den jüngst verstärkt in die Kritik geratenen Ballerspielen ist das mehr als harmlos. Unbedingt lesen!

Paul Stewart

FERGUS CRANE AUF DER FEUERINSEL

ABERWITZIGE ABENTEUER 1. Band, Originaltitel: FERGUS CRANE (2004), Übersetzt: Thomas A. Merk & Claudia Gliemann, Titelbild, Zeichnungen & Karte: Chris Riddell, Carlsen Verlag 584 (03/2009), 230 Seiten, ISBN: 978-3-551-37584-1 (TB)

[esr] Das Leben ist hart, vor allem für einen Jungen wie Fergus Crane, der ohne Vater aufwächst. Sein Vater hatte leider das Pech, von einer Schiffsausfahrt nicht mehr wieder zu kommen. Daher ist Fergus nur noch mit seiner Mutter zusammen und da fehlt das Geld, welches Vater durch seine Arbeit nach Hause brachte. Fergus geht regelmäßig zur Schule, muss aber gegen den Zwang; im stickigen Klassenzimmer an Bord eines Schiffes einzuschlafen, ankämpfen. Um 16 Uhr ist dann endlich Schulschluss. Allerdings ist es schon etwas seltsam, wenn der Unterricht sich spezialisiert auf das Fach Höhlenerkundigungen. Und die Lehrer; die den Unterricht halten; sehen auch nicht gerade Vertrauen erweckend aus.

Bald erfährt Fergus, dass die Lehrer waschechte Piraten sind und gar düstere Pläne mit ihm und den Mitschülern hegen. Wenn Fergus nach Hause kommt, findet er des öfteren ein Paket der Schicksalsreisen & Co. vor. Seine Mutter bastelt in Heimarbeit, um die Lebenskosten bezahlen zu können. Die Miete ist hoch, der Lohn in der Bäckerei niedrig und so ist sie auch froh, dass Fergus ein Stipendium hat, und somit keine Kosten für die Schule anfallen.

Und dann geschieht eines Tages – oder besser Nachts – das Seltsame: Fergus erhält Post. Von einem fliegenden Kästchen und seinem verschollenen Onkel. Und ab da geht es Schlag auf Schlag. Plötzlich tauchen fliegende Pferde auf, sprechende Pinguine gesellen sich hinzu und andere liebenswürdig skurrile Figuren treten in Erscheinung. Das fliegende Pferd bringt den jungen Fergus zu seinem Onkel. Dort erfährt er die Wahrheit über die Piraten, die den Rest der Schüler zur Feuerinsel entführten. Schnell wird klar, warum die Kinder Höhlenforscher werden oder Kriechgänge erkunden sollten. Ziel ist es, einen Diamantenschatz unter dem Vulkan zu heben.

Wie schon bei den Klippenlandchroniken bilden auch hier der Autor Paul Stewart und der Zeichner Chris Riddell ein eingespieltes Duo. Was der eine beschreibt, setzt der andere um und umgekehrt. Mit den ABERWITZIGEN ABENTEUERN beginnt eine neue Reihe von Erzählungen, die wunderbar ge - und beschrieben sind.

Zudem ist das Taschenbuch wieder in guter Qualität und lässt sich bequem einstecken und mitnehmen. Die Inselwelt Skorpion-Archipel heißt so, weil sie die äußere Form eines Skorpions hat, gleichzeitig aber auch mit urkomischen Einzelnamen der Inseln glänzt. Spiegeleiinsel zum Beispiel.

Aber worauf ich noch einmal unbedingt für die erwachsenen Leser hinweisen muss: Versteckt die Bücher möglichst weit oben im Regal. Eure Kinder könnten, wie schon bei TWIGGS und ROOK auf den Geschmack kommen und die Bücher entführen und in den Halden von unaufgeräumten Spielzeug verstecken, damit ihr nicht mehr dran kommt. Ein tolles Buch.

Brandon Mull

FABELHEIM

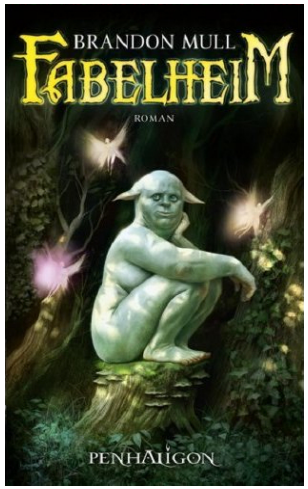
Originaltitel: FABELHAVEN (2006), Übersetzung: Hans Link, Titelbild: Michael Kutsche, Penhaligon Verlag (26.01.2009), 346 Seiten, ISBN: 978-3-7645-3022-8 (gebunden mit Schutzumschlag)

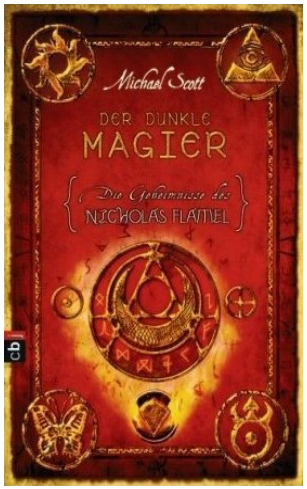
[esr] Kendra und ihr elf Jahre alter und damit zwei Jahre jüngerer Bruder Seth sind mit dem Auto unterwegs. Ihre Eltern wollen die beiden Kinder bei deren Großvater Sorensen abgeben, um einmal ohne Kinder in den Urlaub zu fahren. Die Ferien im abgelegensten Teil von Connecticut zu verbringen, ist nicht gerade »hip«. Im Gegenteil: Schon die Fahrt dorthin ist so langweilig, dass sich ein junges Mädchen ganz untypisch philosophischen Gedanken hingibt. Und dann erst die seltsamen Verbotsschilder, an denen sie vorbeikommen. Die beiden Kinder wundern sich gewaltig.

Bei ihrem Großvater angekommen werden ihnen sehr schnell seltsame Verbote erteilt, die ihnen schon auf den Schildern entgegen prangten. Überall im Garten dürfen sie sich frei bewegen und finden jede Menge normale Gartenbewohner. Dumm nur, dass genau die Verbote die beiden Kinder neugierig werden lassen. Sie streifen über Großvaters Grundstück und den angrenzenden Wald, um immer seltsamere Vorkommnisse zu bemerken.

Doch gerade der Wald ist eine Verbotszone, weil sich dort gefährliche Wesen aufhalten sollen. Dort trifft Seth auf eine alte Frau, die in einer genau so alten Hütte wohnt. Als Kendra schließlich einen Schluck Milch trinkt, sieht sie Unvorstellbares. Im Garten finden sich statt Schmetterlingen und Kolibris Feen und Elfen und Nijaden und alle möglichen anderen Fabelwesen wieder.

Erst jetzt ist der Großvater bereit, von seinem Auftrag zu berichten. Er ist der letzte, der sich um das Schutzreservat Fabelheim kümmert. Ein Naturschutzgebiet für Fabelwesen aller Art. Dabei erinnert es mich ein wenig an ein Indianerreservat, wo die Bewohner auch nicht raus dürfen. Der Großvater berichtet weiter davon, dass die Gesellschaft vom Abendstern seit Jahrhunderten nach dem letzten Zufluchtsort sucht. Sie wollen auch die letzten Fabelwesen töten und so von der





Erde befreien. Fabelheim ist ein Zufluchtsort für die Guten und der Wald für die Bösen aus dem Bereich der Märchen und Fabeln.

Wie Kinder so sind, sind genau sie es, die unabsichtlich Kräfte freisetzen, die den wundersamen Ort zerstören können. Gleichzeitig wird der Vater ihres Vaters entführt. Die Enkelkinder sind auf sich gestellt. Jetzt sind sie wieder gefragt, um den vorhergehenden Zustand wieder herzustellen und die Fabelwesen zu retten und Opa zu finden.

Das Buch ist eines der lesenswertesten Jugendbücher, die ich in diesem Jahr in die Finger bekam. Das hat nicht viel zu sagen, liegen doch noch neun Monate vor uns. Trotzdem sehr lesenswert. Es zeigt sich, dass selbst ein »alter Rezensent« zu überraschen ist. Wer sich ein wenig umsieht, findet unter anderem auf www.youtube.com/watch?v=Ud6weTNXYul einen kurzen Buchtrailer dazu. Autor Brendon Mull vermag mit seiner Erzählung jeden, der das Buch in die Hand nimmt, zu fesseln. Ihm genügen dazu eine unvergleichliche Idee und eine flotte Schreibweise. Übersetzer Hans Link hat sein Bestes gegeben, um eine wundervoll lesbare deutsche Ausgabe daraus zu machen. Ein im wahrsten Sinn des Wortes zauberhaftes Buch.

Michael Scott

DER DUNKLE MAGIER

DIE GEHEIMNISSE DES NICHOLAS FLAMEL 2. Band (THE SECRETS OF THE IMMORTAL NICHOLAS FLAMEL), Originaltitel: THE MAGICIAN (2008), Übersetzung: Ursula Höfker, Titelbild: Michael Wagner, cbj-Verlag (02/2009), 507 Seiten, ISBN: 978-3-570-13378-1 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Sophie und Josh Newman sind Zwillinge und konnten sich im vorhergehenden Roman erfolgreich gegen den dunklen Magier John Dee durchsetzen. Doch sind ihre neuen Freunde Nicholas Flamel und Penerelle immer noch in Gefahr. John Dee stahl das Buch, in dem das Rezept für die Unsterblichkeit von Nicholas und Penerelle niedergeschrieben ist. Ohne das Rezept altern sie sehr schnell und müssten innerhalb eines Monats sterben. Auf der anderen Seite benötigt aber John Dee die beiden letzten Seiten des Buches, die Josh in Sicherheit bringen konnte.

Gerade noch bei der Hexe von Endor, gelangen die Zwillinge, Nicholas und die Kriegerin Scathach durch ein Kraftfeld nach Paris. Nicholas' Frau Penerelle wird in der Zwischenzeit auf Alcatraz gefangen gehalten und von einer gefährlichen Sphinx bewacht. Die französische Hauptstadt ist die Heimat von Niccolo Machiavelli. Er ist – wie auch John Dee – ein Diener der dunklen Mächte. Von John Dee benachrichtigt erwartet Niccolo Machiavelli, herausgerissen aus einer Auktion um japanische Masken, die Ankömmlinge. Die vier Freunde unter Führung des Alchymisten Nicholas wollen in dessen Heimatstadt Unterschlupf finden. Machiavelli ver-

hindert, dass sie einen Unterschlupf finden und Ruhe haben. Im Gegenteil, sie werden schon nach kurzer Zeit von einem Wachsmonster angegriffen. Der Angriff zeigt die Unfähigkeit von Sophie, mit den Zaubern der Hexe von Endor umzugehen. Ihr fehlt die Ausbildung und kann nicht helfend eingreifen. Im Laufe der Handlung wird diese noch fesselnder, als es Machiavelli gelingt, zwischen den Geschwistern ein Zerwürfnis zu inszenieren.

Die Erzählung hat als örtlichen Mittelpunkt die französische Hauptstadt. Während sich der Leser auf die Handlung konzentriert, lernt er nebenbei noch Wissenswertes über die Stadt. Michael Scott schafft es, den Leser geschickt bei Laune zu halten. Sein Buch besitzt keine der gefürchteten Längen anderer Bücher. Die Erzählung brilliert mit Spannung, überraschenden Wendungen, fesselnden Personen und jede Menge Handlung. Ihm gelingt es, neben der hauptsächlichen Handlung Mythen und Legenden einzuflechten und die Erzählung so noch lesenswerter zu gestalten. Dies macht Lust auf mehr. Allerdings – und das ist das einzig Nachteilige – vergisst man manchmal, worum es geht.

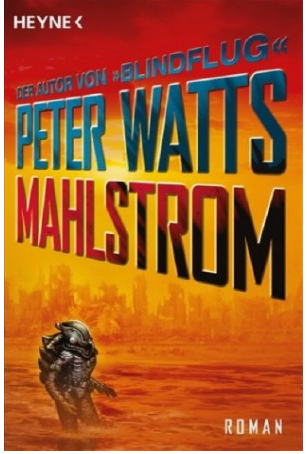
Peter Watts

MAHLSTROM

Originaltitel: MAELSTROM (2001), Übersetzung: Sara Riffel, Titelbild: Franz Vohwinkel, Wilhelm Heyne Verlag 52508 (03/2009), 495 Seiten, ISBN: 978-3-453-52508-5 (TB)

[esr] Betrachte ich mir das Titelbild, muss ich an den französischen Autor Jules Verne und Kapitän Nemo denken. Lese ich mir den Klappentext durch, so wirkt es ziemlich passend.

Wissenschaftler wissen schon lange darüber Bescheid. Unter der Wasseroberfläche gibt es Leben, das sich bislang nicht an der Oberfläche zeigte. An sogenannten Hot Spots oder auch schwarze Raucher genannten Plätzen am Meeresgrund leben Wesen, die nur dort leben können. Eine zu weite Entfernung von diesen Orten bedeutet den Tod für sie. Trotzdem gehen Menschen genau dorthin, um ihr eigenes Überleben sichern zu können. Hydrothermale Generatoren werden auf den Meeresgrund gebaut, um die thermische Kraft zu nutzen. Menschen, angepasst an den Druck des Meers bei 3000 Metern unter NN, versehen dort ihren Dienst.



Eines Tages entdeckt die Wissenschaft tief unter dem Meer eine Viren-Lebensform, der sie nur mit Nuklearbomben entgegen treten können. Beim Versuch, den Virus zu vernichten, werden Wissenschaftler getötet, die auf dem Meeresgrund arbeiten. Nur eine Frau überlebt und kehrt als Virenträgerin zurück an die Oberfläche. Ihr Ziel: Rache.

So einfach kann man den Roman durchaus bezeichnen. Peter Watts schreibt abenteuerliche SF und greift mit seinen Romanen durchaus Themen auf, die in der ein oder anderen Form Wirklichkeit werden können. Der unverantwortliche Umgang der Wirtschaft und der Wissenschaftler ändert die Eigenschaften von Mensch und Tier und Pflanze.

Peter Ward

DER RUBINDRACHE

Originaltitel: DRAGON HORSE (2008), Übersetzung: Gerold Anrich, Titelbild: N. N., Karte: N. N., cbj Verlag (03/2009), 485 Seiten, ISBN: 978-3-570-13654-6 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Das Buch DER RUBINDRACHE ist eine fantastische Geschichte, die in China spielt. Es ist eine Welt voller Mythen und Legenden. Peter Ward greift die chinesische Geschichte auf und lässt gleichzeitig deren Mythen lebendig werden.

Marakanda im Jahr 818: Wie alle Einwohner des chinesischen Kaiserreichs hat auch Rokshan, der Sohn eines reichen Kaufmanns, von den alten Legenden gehört, nach denen vor vielen Jahrhunderten bösartige geflügelte Drachen versuchten, die Herrschaft über die Welt an sich zu reißen. Um dies zu verhindern, wurden die Drachen vom Weisen Herrn der Welt in wunderschöne und gute Wesen verwandelt. Aber das Böse ist wieder erwacht und der Schatten-ohne-Namen will sich die gewaltige Macht der Drachen erneut zunutze machen. Nie hätte sich Rokshan träumen lassen, dass er in diesem Kampf der Mächte die Schlüsselrolle spielen wird. Denn nur Rokshan allein vermag mit dem Herrn der Drachen, mit dem mächtigen Rubindrachen Han Garid selbst, zu kommunizieren. Aber ausgerechnet Rokshans Bruder wählt den Pfad des Bösen und wird zum tödlichen Verräter …

Rokshan als Sohn einer reichen Kaufmannsfamilie war immer der Ansicht, er würde für die Stadt Marakanda als Botschafter am Hofe des chinesischen Kaisers tätig werden. Doch es herrscht Unruhe im Reich des chinesischen Kaisers. Gerüchten zufolge will er die sagenumwobenen Drachenpferde des Reitervolkes übernehmen. Angeblich will das Reitervolk daher gegen den Herrscher aufbegehren. Die unruhigen Zeiten wirken sich auch auf die Stadt Marakanda aus. Auf Geheiß des Kaisers wird der Vater von An Lushan und Rokshan verhaftet. Die beiden Söhne versuchen nun, auf unterschiedlichen Wegen, ihren Vater aus dem Gefängnis heraus zu holen. An Lushan will den Vater mit Bestechung befreien. Rokshan dagegen soll ein Rätsel lösen, um die Welt vor einer großen Bedrohung zu retten. Die Bedrohung trägt den Namen

Schatten-ohne-Namen. Er wurde vor Äonen von dem Weisen Herrn, dem Höchsten aller Götter, verbannt. Aus den Verbündeten des Schatten-ohne-Namen, den geflügelten Drachen machte der Weise Herr gütige Wesen, die besagten Drachenpferde des Reitervolkes. Der alte Shou Lao erzählt Rokshan die Legende, ohne zu wissen, dass sie wieder aktuell wurde.

Peter Ward entführt uns in eine historische Welt, in der die Fantastik lebt. Es gibt ein paar kleine Fehler, wie etwa geflügelte Drachen. In China gab es keine geflügelten Drachen, denn die bestehenden Drachen liefen durch die Luft, sie flogen nicht. Ein paar andere Fehler fallen nicht so ins Gewicht. Es sind die üblichen »westlichen« Gedankengänge, die die »Östlichen« nicht oder nur ungenügend verstehen. Trotzdem gelingt es dem Autor, eine farbenfrohe Welt zu erschaffen. Der Leser erlebt mit, wie aus Brüdern Gegner werden. Jeder erhält seinen eigenen Handlungsstrang. Gerade Rokshan wird gerne begleitet, weil man in Erfahrung bringen will, wie das Gute den endgültigen Sieg erringt.

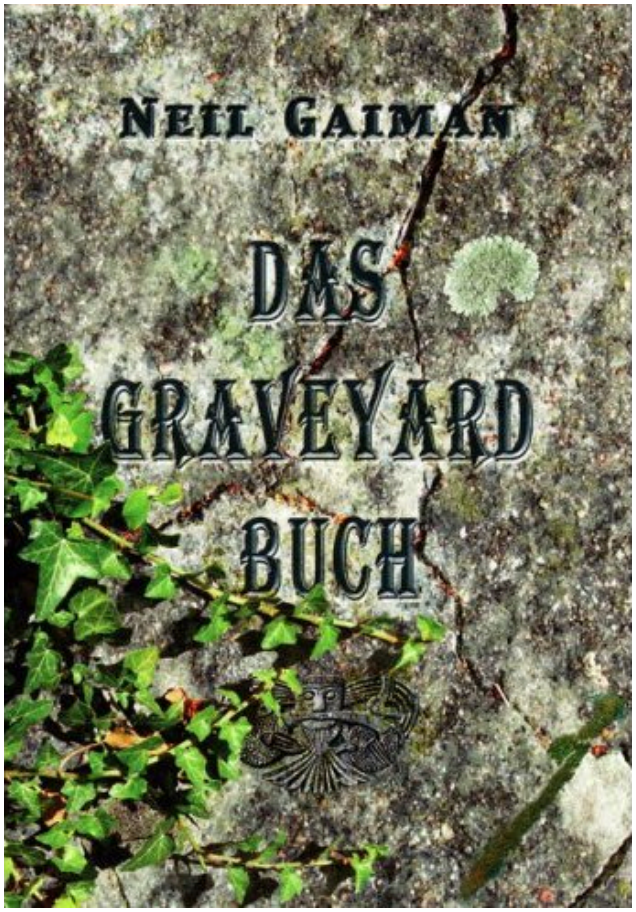
Das Buch selbst in der prachtvollen Ausstattung mit Goldfolienumschlag gefällt und ist nicht nur ein Blickfang. Selbst ohne den Umschlag sieht der rote Band gut aus. Dazu kommen hübsche Vignetten, eine großformatige Karte und eine Personenliste.

Neil Gaiman

DAS GRAVEYARD BUCH

Originaltitel: THE GRAVEYARD BOOK (2008), Übersetzung: Reinhard Tiffert, Titelbild: Chris Riddle, Arena Verlag (01/2009), 310 Seiten, ISBN: 978-3-401-06356-0 (gebunden in Metallkiste)

[esr] Wer sich dem Buch nähert, wird erst einmal überrascht. Statt einem Buch hält der interessierte Leser eine Metallschachtel in der Hand, und erst wenn man diese öffnet, findet man das Buch von Neil Gaiman in der Hand. Und das Titelbild richtig betrachtet, findet man einen alten Bekannten wieder. Chris Riddell, den Haus- und Hofzeichner von Paul Stewart, dem Autor der Klippenlandchroniken. Das sind erst einmal zwei Überraschungen.



Die dritte Überraschung ist das Buch selbst. Wer jetzt ein Buch wie sein ebenfalls im Arena Verlag erschienenes preisgekröntes Buch CORALINE erwartet, wird leider etwas enttäuscht werden.

Die Geschichte beginnt mit dem Mörder Jack und der Beschreibung, wie er eine ganze Familie im Schlaf umbringt. Nur der jüngste Spross der Familie kann wie durch ein Wunder der Mordserie entgehen. Er klettert aus seinem Bettchen und macht sich auf den Weg durch die offen stehende Tür hinaus auf den nahen Friedhof. Dort wird er von der alten Frau Owens und ihrem Mann aufgenommen und erzogen. Die beiden haben nur einen kleinen Nachteil: sie sind Geister. Auch die Spielgefährten, Freunde und sonstigen Bewohner des Friedhofs haben das Problem, alle schon einmal gestorben zu sein. Da das Ehepaar Owens keinen Namen für den kleinen Scheißer, keine zwei Jahre alt, hat, wird er kurzerhand in die Familie aufgenommen und heißt nun Owens. Durch Fürsprache seiner Mutter wird er auf dem Friedhof als Ehrenbürger aufgenommen. Als Vornamen erhält er den schicken, alles ausdrückenden Begriff Nobody, kurz Bod genannt. Er wächst auf dem Totenacker auf, liebevoll umsorgt von den schrillsten Babysittern der Welt. Solange er auf dem Friedhof bleibt, passiert ihm nichts, denn die Bewohner passen auf den heranwachsenden Jugendlichen auf. Doch außerhalb des Friedhofs ist er auf sich allein gestellt. Dort muss er auf sich selbst aufpassen, denn hier lauert das Böse in Form des Mörders Jack immer noch auf ihn.

Wer geglaubt hat, ein Buch von Neil Gaiman in der Hand zu halten, das alle Altersstufen anspricht, irrt sich. Ich für meinen Teil halte es für ein Buch, das sich ganz gezielt an ein sehr junges Publikum richtet, mit dem Hinweis, dass Mama und Papa das Buch zahlen müssen. Das Taschengeld der Zielgruppe reicht bestimmt nicht aus. Und das ist die

CRITICOUT

dritte Überraschung, von der ich eingangs sprach. Ein Buch für eine jugendliche Leserschaft, das mit einer bizarren Erzählung zu punkten weiß. Leider sehen ältere Leser das Buch nicht so. Dabei gelingt es dem Autor, die Geister und Untoten in all ihren Spielarten neu und abwechslungsreich zu beschreiben. Sicherlich werden die jungen Leser oder Zuhörer der Geschichte intensiv beiwohnen und erst das Buch verlassen, wenn Owen seinen Friedhof verlässt, um die Welt zu erkunden. Aber vielleicht kommt er noch einmal wieder.

Ein besonderer Hingucker ist das in Form eines Grabsteins gestaltete Metallkästchen. Mit erhabener, von Efeu umrankter Schrift sieht die Verpackung schon fast edel aus.

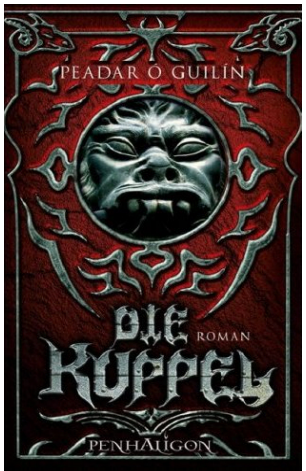
Peadar Ò Guilín

DIE KUPPEL

DIE KNOCHENTRILOGIE 1. Band, Originaltitel: THE INFERIOR (2007), Übersetzung: Bernhard Kempen, Titelbild: Carrasco, Penhaligon Verlag (26.01.2009), 443 Seiten, ISBN: 978-3-7645-3011-2 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Der Roman erinnert mich ein wenig an den Film FLUCHT INS 23. JAHRHUNDERT und an das Lebensmittel Soilent Green. Das liegt vor allem daran, dass Peadar Ò Guilín das Element der Menschenjagd und des Menschen als Lebensmittel einsetzt. Er lässt die Menschen in seiner Welt jagen, gejagt und natürlich auch gegessen werden. Anders als im genannten Film gibt es Fremde, die über eine überlegene Technik verfügen und die Menschen eher als eine Art Unterhaltungsmaterial für sich betrachten. Die Beobachtung geschieht mit metallenen Kugeln, die sich durch die Luft bewegen. Sehr zum Erstaunen der dort lebenden Menschen. Die Beobachter, die unter der Kuppel, wohl jenseits des Dachs leben, sehen wie die Menschheit in eine Art Steinzeit zurückgefallen ist. Die Menschen leben in kleinen Gruppen in den Ruinen einer großen Stadt. Sie jagen ihr Wild mit Steinspeeren und Schleudern. Nur dass das Wild in der Hauptsache andere Menschen sind. In der Regel Menschen von anderen Stämmen und Gruppen. Manchmal tauscht man Freiwillige, die zu alt oder krank sind, um von der eigenen Sippe durchgefüttert zu werden. Die Arbeitsweise ist klar geregelt. Die Männer sind Jäger und Sammler, die Frauen für das Heim, Kinderaufzucht und Essensbereitung zuständig. Über das Dach kommt Licht und Flüssigkeit herein. Zumindest ist auf diese Weise das Überleben gesichert. Für den Leser wird schnell klar, dass die Menschen unter der Kuppel nicht freiwillig dort leben. Sie sind dorthin verbannt worden – oder dorthin geflohen. Einen Rückweg gibt es nicht mehr.

In dieser Welt lebt der Mensch namens Stolperzunge, weil er stottert. Er ist trotz seiner sprachlichen Behinderung klüger und mutiger als andere seiner Sippe. Selbst sein Bruder Wandbrecher muss das anerkennen, nutzt ihn jedoch ständig aus. Als eine Gruppe der Panzerrücken Stolperzunge und Wandbrecher in die Enge treiben, schafft es Stolperzunge, seinem Bruder die Flucht zu ermöglichen. Er selbst kommt nur mit sehr viel Glück aus der bedrohlichen Lage heraus. Die beiden Brüder werden immer mehr zu Rivalen, vor allem, weil Stolperzunge erfahren muss, dass ihn sein Bruder schmählich im Stich ließ. Als Wandbrecher sogar das Mädchen Moosherz heiratet, auf das Stolperzunge ein Auge geworfen hat, ist das Zerwürfnis endgültig.



Während Wandbrecher Häuptling wird, ist Stolperzunge für ihn nur ein nützlicher Helfer. Das ändert sich, als eines Tages die Frau Indrani »vom Himmel fällt« und Wandbrecher sie ebenfalls für sich beanspruchen will. Indrani und Stolperzunge kommen sich näher und fliehen schließlich. Auf der Flucht treffen sie auf neue Wesen, die sehr viel gefährlicher sind als andere Menschenstämme. Indrani erklärt Stolperzunge, sie müsse wieder hinauf aufs Dach, weil sie Wissen in sich trägt, das sie mit anderen außerhalb des engen Raumes unter dem Dach teilen will, ja sogar muss, um deren Überleben zu gewährleisten.

Dies ist die Geschichte eines Bruderpaares, wie es seit Remus und Romulus in der Literatur immer wieder auftritt. Ja, man kann sogar zu Kain und Abel zurückgehen, um auf die wirklichen Wurzeln zurückzugreifen. Der eine kann mit dem anderen nicht, braucht ihn aber. So entsteht mit der Zeit eine Abhängigkeit, die erst durch ein Ereignis von außen zusammenbricht. In diesem Fall ist das Ereignis die Ankunft einer fremden Frau. Es ist das erste Mal, dass jemand aus einer anderen Kultur Verständnis für den anderen aufbringt. In der Regel wird das Miteinander so gehandhabt, dass die Gruppe, die Sippe, füreinander da ist, der Einzelne aber nichts gilt. Daher ist eine Verständigung zwischen den unterschiedlichen Gruppen und Kulturen in diesem Habitat gar nicht möglich. Und von außen werden sie beobachtet, wie intelligente Versuchstiere.

Dies ist das erste Buch, das von Peadar Ó Guilín in Deutschland veröffentlicht wird und den ersten Band einer Trilogie darstellt. Ich persönlich finde an der Erzählung ein paar schöne neue Seiten, die sich in einer Erzählung widerspiegelt, die nicht zu den üblichen »actiongeladenen« Erzählungen gehört. Im Gegenteil, sie ist wesentlich ruhiger angelegt, lebt von den im Kopf des Lesers erzeugten Bildern und den persönlichen Auseinandersetzungen. Dieser SF-Ro-

man gehört für mich eindeutig zu den Geschichten, die man als *social fiction* bezeichnet. Wie es in den weiteren Bänden aussehen wird, darüber kann man nur spekulieren. Ich gehe davon aus, dass die Auseinandersetzung im Habitat nichts anderes ist, als die Auseinandersetzung außerhalb der Ruinenstadt, nur in kleineren Maßstab.

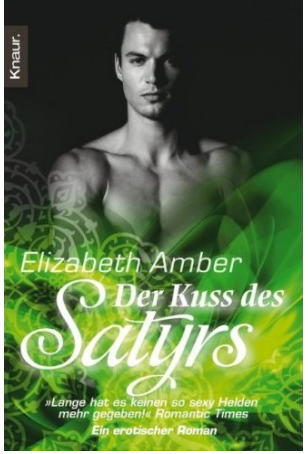
Elizabeth Amber

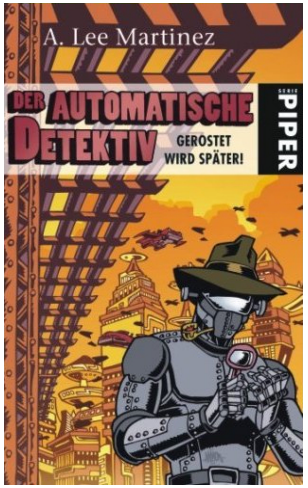
DER KUSS DES SATYRS

Originaltitel: NICHOLAS: THE LORD OF SATYR (2007), Übersetzung: Cora Munroe, Titelbild: Elie Bernager, Knaur Verlag 50153 (03/3009), 411 Seiten, ISBN: 978-3-426-50153-5 (TB)

[esr] Nachdem die Vampirwelle in den fantastischen Romanen uns täglich aufs Neue Sex mit Leichen präsentiert – nichts anderes als Leichen sind Vampire –, wird das Thema von anderen Autorinnen aufgegriffen. Nachdem Katie MacAlister im Roman »Dragonlove« ihre Heldin mit einem Drachen verbandelt, greift Elizabeth Amber zu einem Satyr. Der Satyr, eine griechische Mythengestalt, hat den Vorteil, nicht tot zu sein. Der Nachteil ist dabei jedoch: Er hat Bocksfüße. Der Vorteil: Er ist ständig geil und hinter jeder Frau her. Jeder.

Aber ich schweife ab. Nicholas ist ein solcher Satyr aus der griechischen Mythologie. Und er ist nicht allein, denn er hat noch zwei Brüder. In der normalen Zeit sieht er aus wie ein Mensch, perfekt und Gentleman. Aber lass mal den Vollmond aufgehen, dann lässt er den wahren Nicholas raus. In den Vollmondnächten verwandelt er sich in das typische Bild eines Satyrs. Bocksfüße, spitze Ohren, Schwanz … All das, wie man sich den klassischen Satyr vorstellt. Natürlich gehört das klassische Herumhüpfen im Garten dazu, eine willige Frau und schon geht es dem Wesen gut.





Die drei Brüder bewirtschaften in Italien ihren Weinberg. Gleichzeitig sind sie die Wächter zwischen der anderen und der irdischen Welt. Jetzt hat Nicholas aber geheiratet und Jane hat keinen blassen Schimmer von seiner Verwandlungsfähigkeit. Der Wunsch zu heiraten kam von König Feydon, der seine drei verheimlichten Töchter versorgt wissen will. Einem Sterbenden kann man nichts abschlagen, einem König schon gar nicht. Jane, eine der Töchter ist schnell aufgespürt und wird mir nichts dir nichts vom Fleck weg verheiratet. Jane meint, ihre Probleme seien damit gelöst. Aber eine völlige Unterwerfung ihrem Mann gegenüber ist nicht unbedingt das, was sie sich vorstellt. Nicholas muss sich in seiner nächtlichen Frauenwahl einschränken, nämlich auf Jane, die darauf bestanden hat, dass er keine anderen Frauen mehr ansieht, geschweige denn anfasst. Ein altbekannter Rat an Jane wäre von mir gewesen: »Drum prüfe, wer sich ewig bindet …« Die Prüfung blieb leider aus und Nicholas ist in der Vollmondnacht mehr ein geiles Tier, denn ein vollendeter Gentleman. Bei seinem ersten Anblick in der neuen, ungewohnten Gestalt ist sie baff erstaunt. Die Sex-Phantasien der Autorin …

Nachdem ich ziemlich über das Thema abgelästert habe, bleibt mir nur eines zu sagen. Das sind nicht die perversen Ideen eines Mannes, sondern die Bücher werden allesamt von Frauen geschrieben. Der Großteil hat vorher Liebesromane geschrieben und sich nun einem neuen Thema zugewandt.

Handwerklich ist der Roman gut gemacht, eine nette Liebesgeschichte. Nur gehöre ich nicht zum Zielpublikum. Vielleicht mache ich es mir deshalb ein wenig schwer. Vergleichbar ist der Roman mit der Fernsehserie DIE SCHÖNE UND DAS BIEST. Eine kleine Abwechslung zu den vampirischen Romantic-Thrillern.

A. Lee Martinez

DER AUTOMATISCHE DETEKTIV

Originaltitel: THE AUTOMATIC DETECTIVE (2008), Übersetzung: Karen Gerwig, Titelbild: Alexander von Wieding, Piper Verlag 6688 (03/2009), 396 Seiten, ISBN: 978-3-492-26688-8 (TB)

[esr] Auch Roboter haben es nicht leicht, schon gar nicht, wenn man als Killermaschine gebaut wurde und sich nun rehabilitieren will, um in Empire City als Bürger anerkannt zu werden. Empire City ist, wie es im Buch nachzulesen ist, eine Stadt, in der Recycling-Anlagen Giftmüll produzieren und wo Mutanten schneller zu Fuß sind als mit der Metro. Die Bewohner von Empire City bestehen aus den üblichen Verdächtigen wie Menschen, Robotern, Mutanten und allerhand Maschinen. Und weil sich der ehemalige Schlachtfeldexperte irgendwie Geld verdienen muss – Energie ist teuer und ohne diese ist er nur eine vollautomatische Skulptur –, fährt Mack Megaton Taxi. Mit seinen etwas über 2 Metern Körpergröße und 358 Kilo (Lebend-) Gewicht ist ein Taxi zu chauffieren recht anstrengend, vor allem wenn man dafür nicht gebaut wurde. Sein Chef legt Wert auf eine Fliege und

eine Weste, an denen der Fahrgast seine Fahrzeugflotte und seine Leute erkennen soll. Mack hat für die Fliege kein »Händchen« und besucht daher immer seine Nachbarin, die ihm gern behilflich ist.

Diesmal ist jedoch alles etwas anders und er mischt sich schließlich in Sachen ein, die ihn nichts angehen. Er lässt sich in eine Familienangelegenheit verwickeln, nur um eine Kugel einzufangen. Ihm persönlich macht das nichts aus, nur seine Weste hat ein unansehnliches Loch. Zum Glück kann er sich bei seinem Kollegen Jung, einem intelligenten Gorilla mit einer Vorliebe für gute Bücher, eine neue Weste zum Dienstantritt leihen. Mit seiner Taxifahrerei wird es nichts. Mack Megatron findet sich in einer Entführungsgeschichte wieder, in der sich Automatische (nicht intelligente) Maschinen, Roboter (intelligente Maschinen), Menschen und Mutanten die Hand geben. Aber dann wird aus dem Taxifahrer ein Detektiv.

Die Geschichte ist schnell erzählt. Sie wird einigen Lesern aber nicht gefallen. Vergleicht man seinen ersten Roman DINER DES GRAUENS mit DER AUTOMATISCHE DETEKTIV, dann ist man möglicherweise enttäuscht. War der erste Roman mehr Slapstick und Klamauk, so ist der neue Roman eher Satire und Ironie. A. Lee Martinez ist an sich selbst und seinen Büchern gewachsen. Er erkannte, mit Klamauk allein kann man zwar einen Roman, nicht aber viele Romane füllen. So besann er sich und wurde in seinen Geschichten und seinem Stil erwachsener. Seine Erzählung ist eine Art humoristischer Science-Fiction-Krimi. Der Sprachwitz – prima umgesetzt durch die Übersetzerin Karen Gerwig – und seine Ideenmannigfaltigkeit kommen sicher bei den Lesern gut an. Wer sich von der Buchbesprechung nicht abschrecken lässt, ist mit dem Roman mehr als nur gut bedient.

Naomi Novik

DRACHENWACHT

DIE FEUERREITER SEINER MAJESTÄT 5. Band, Originaltitel: VICTORY OF EAGLES (2008), Übersetzung: Marianne Schmidt, Titelbild: Anne Stokes, Penhaligon Verlag (23.02. 2009), 412 Seiten, ISBN: 978-3-7645-3015-0 (TB mit Klappbroschur)

[esr] Das Erste, was mir auffällt, ist, dass der Blanvalet Verlag diese Reihe an den Penhaligon Verlag abgab. Das Zweite: Ich vermisse eine gute Titelbildgestaltung, denn das Schuppenmuster ist sehr langweilig. Und leider gibt es ein neues Format mit Klappbroschur, welches dafür teurer ist.

Die Helden der Buchreihe sind inzwischen wieder in England. Sie müssen sich in ihrer Heimat der Anklage des Hochverrates stellen, da sie die französischen Drachen mit einem Heilmittel versorgten. Napoleon bedankt sich dafür mit einer gelungenen Invasion. Dafür wird Will Laurence zum Tode verurteilt und sein Vermögen eingezogen. Da er aber vielleicht noch als Drachenreiter gebraucht wird, wird er nur degradiert und zur Marine zurückversetzt. Der Drache hingegen wird nach Schottland geschickt, um dort in einem Zuchtgehege für Nachwuchs zu sorgen. Da er nicht mehr mit Will zusammen ist, sorgt sich Temeraire um die Rechte der Drachen. Sie sind eine intelligente Spezies und nicht weiter gewillt, als Sklaven, bestenfalls als Diener zu arbeiten. Sie wollen ihre Anerkennung und eine gerechte Entlohnung für ihren lebensgefährlichen Einsatz. Unter seiner Führung bildet sich eine Drachen-Miliz.

Zur gleichen Zeit befindet sich Will noch auf einem Schiff der Marine. Er wird jedoch zurückgerufen, um als Drachenreiter mit Temeraire gegen die Franzosen im Kampf anzutreten. Da sein Drache jedoch mit der Miliz unterwegs ist, dauert es erst eine Zeit lang, bis sich die beiden wieder in Freundschaft vereinen.

Während er sich im Kampf befindet, wenden sich seine ehemaligen Kameraden von ihm ab. Mit einem Vaterlandsverräter will niemand etwas zu schaffen haben. Das Ende vom Lied: Australien ruft.

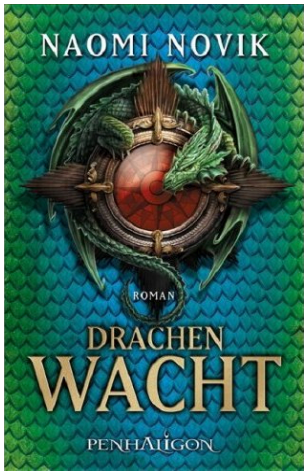
Der Roman ist wie die Vorgänger der Reihe sehr packend und spannend geschrieben. Besonders die Erzählung um den Drachen und seine eigenständige Entwicklung gefiel mir sehr gut. Im Gegensatz zum Vorzeigeengländer Will entwickelt er eine eigene Ethik. Endlich kann er Dinge tun, die ihm das Musterbeispiel eines Engländers nie gestattet hätte. Mit dieser neuen Entwicklung des chinesischen Drachens endet das Buch mit einer erzählerischen Schleife. Für mich ist das ein erfolgreicher Abschluss der Reihe. Doch wird es wahrscheinlich weiter gehen.

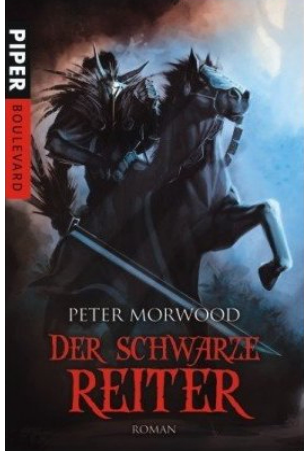
Peter Morwood

DER SCHWARZE REITER

Originaltitel: THE HORSE LORD (1983), Übersetzung: Christian Jentzsch, Titelbild und Zeichnung: Matthew Lau, Piper Verlag 9159 (20.12.2009), 460 Seiten, ISBN: 978-3-492-29159-0 (TB)

[esr] Es ist die Welt der Pferdefürsten, in der Ritter Aldric Talvalin lebt. Als er zu seiner Heimatburg zurückkommt, muss er feststellen, dass seine Familie von Kalarr cu Ruruc und dem Totenbeschwörer Duergar hingemetzelt wurde. Die Familie ist tot, nur der Vater hält sich krampfhaft am Leben und nimmt ihm





auf dem Sterbebett das Versprechen ab, furchtbare Rache zu üben. Das ist leichter gesagt, als getan, denn im Moment gilt er als vogelfrei, denn Kalarr cu Ruruc macht Jagd auf ihn. Auf der Flucht gerät er zu einer alten Hütte, in der ihn ein seltsamer Mann aufnimmt und ihn behandelt. Der Pfeil im Körper gehört nicht zur üblichen Ausstattung eines Ritters. Gemmel, so heißt der Hüttenbewohner, beschließt, Aldric zu unterstützen. Dies zeigt sich darin, dass er den Ritter im Schwertkampf, aber auch in der Zauberei schult. Immerhin ist es ein Anfang, denn gegen einen Totenbeschwörer und einen ausgebildeten Krieger hat ein relativ unerfahrener Ritter keine Chance.

Aldric lernt schnell und konzentriert und während der Zeit in der Waldhütte – immerhin vier Jahre – wird er zu einem sehr guten Schwertkämpfer. Als Gemmel beschließt, die Ausbildung von Aldric sei beendet, gibt er ihm nicht nur ein Pferd und eine Rüstung, sondern auch eine magische Klinge, die auf den bezaubernden Namen Witwenmacher getauft wurde. Ein Kampf gegen Kalarr cu Ruruc scheint jedoch noch nicht angeraten. Es ärgert ihn, dass der Mörder seiner Familie sich auf seiner Burg Dunrath Castle breitgemacht hat, aber er kann noch nichts gegen ihn ausrichten. Daher sendet Gemmel ihn aus, einen Zauberstab in seine Gewalt zu bringen. Aldric macht sich auf den Weg und erlebt dabei einige Abenteuer, bis es ihm gelingt, in den Besitz des legendären Zauberstabes zu gelangen.

Peter Morwoods Fantasy erinnert mich an David Gemmell und seine Drenai-Saga, an Michael Moorcock und seinen Elric (man beachte die Namensähnlichkeit) und dessen besonderes Schwert, und andere Fantasy-Autoren mehr. Seine Versatzstücke der Fantasy finden seit Jahrzehnten Verwendung. Es sind die gleichen Voraussetzungen, die man für Fantasy-Rollenspiele nimmt und die in den Computerspielen ihre Entsprechung gefunden haben. Es ist so ähnlich wie das Märchen VON EINEM DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU LERNEN, ein Bursche, der auszieht, die Welt zu bereisen und sich auf die Suche nach magischen Gegenständen macht.

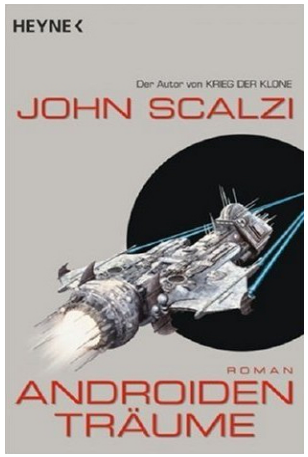
Ich persönlich halte den vorliegenden Roman für eine gesunde Mischung aus Unterhaltung und Spannung.

John Scalzi

ANDROIDENTRÄUME

Originaltitel: THE ANDROID'S DREAM (2006), Übersetzung: Bernhard Kempen, Titelbild: Tomislav Tekulin, Wilhelm Heyne Verlag 52504 (02/2009), 493 Seiten, ISBN: 978-3-453-52504-7 (TB)

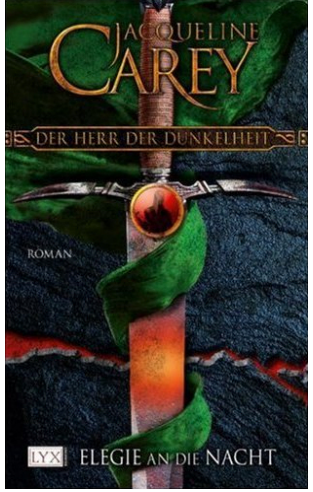
[esr] In ferner Zukunft besiedelten die Menschen das Weltall. Schnell erkannten sie, dass sie nicht die einzigen vernunftbegabten Lebewesen im All sind. Mit den Außerirdischen nehmen sie Kontakt auf und schmieden Bündnisse, handeln Handelsverträge aus und ähnliches mehr. Auf diese Weise fügt sich die Menschheit in die Gemeinschaft der raumfahrenden Völker ein.

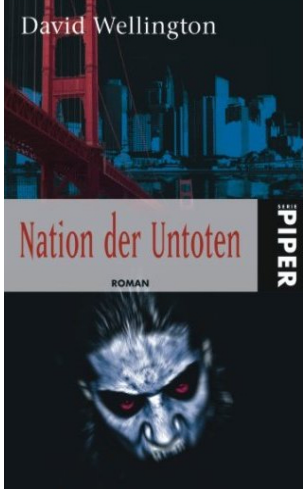


Der Frieden im Weltall ist gefährdet, als bei einer Konferenz, an der sich Dirk Moeller beteiligt, ein Attentat durchgeführt wird. Die Konferenz findet mit den Nidu statt, die sich hauptsächlich durch Düfte verständlich machen. Aus diesem Grund erhält er ein Gerät in den Enddarm eingepflanzt, um die eigenen Darmdämpfe zu sammeln, mit entsprechenden Duftstoffen anzureichern, um so seine Vorstellungen und diplomatischen Wünsche geruchlich zu unterstreichen. Der Attentäter lässt während der Konferenz seine Darmgase entweichen, angereichert mit einem Stoff, der für die Nidu tödlich ist. Die Nidu drohen den Menschen, mal eben die Erde zu entvölkern. Weil die Menschen den Nidu technisch unterlegen sind, sieht es für die Menschen nicht gut aus. Im letzten Moment bieten die Nidu an, einzulenken, wenn die Menschen ihnen helfen, eine Rasse von genetisch umgewandelten Schafen zu finden. Dafür bleibt jedoch nicht viel Zeit.

Die Erde beauftragt den altgedienten Krieger und Querdenker aus den Kolonialkriegen, Harry Creek, sich des Problems anzunehmen. Er findet zwar Schafe, er wird in seiner Arbeit jedoch ständig sabotiert, die Schafe getötet. Bis er ein letztes Schaf findet.

John Scalzi schreibt diesmal eine – nennen wir es: – Parodie auf die üblichen Space Operas. Sein Buchtitel weist zudem auf Philip K. Dicks DO ANDROID'S DREAM OF ELECTRIC SHEEPS? von 1968, besser bekannt als BLADE RUNNER, hin. Wer John Scalzis andere Bücher kennt, wird daher etwas erstaunt sein. Die wenigsten Leser werden aber die Verbindungen zu den Altmeistern der Science-Fiction-Literatur wie Isaac Asimov, Philip Kendred Dick, Jack Vance oder Robert Heinlein herstellen können. Wichtig ist jedoch, einfach die Erzählung so zu nehmen, wie sie kommt. Sie ist humoristisch, satirisch, ein wenig zynisch. Sie ist spannend, unterhaltsam und amüsant. Gleichzeitig mit der ironischen Ader nimmt er Kritik an der jetzigen Gesellschaftsform. Er transportiert die Gesellschaft und vor allem die egoistischen Ein-





zelpersonen in eine unbekannte Zukunft und entlarvt dort die Menschen und Aliens mit ihren Machenschaften.

Jacqueline Carey

DER HERR DER DUNKELHEIT

ELEGIE AN DIE NACHT 1. Band, Originaltitel: BANEWREAKER (2004), Übersetzung: Kirsten Borchardt, Titelbild: Jeffrey Schmieg, Karte: Elisa Mitchell, Egmont Lyx Verlag (02/-2009), 572 Seiten, ISBN: 978-3-8025-8218-9 (TPB mit Klappbroschur)

[esr] Als der rote Stern über der Welt Urulat aufgeht, bricht die Zeit der Prophezeiung an. Um die Zeit der Prophezeiung zu verstehen, muss der Leser zurück zu den Göttern und an den Anfang der Welt gehen. Dort lebte der Weltengott Uru-Alat. Aus seinem Leib schuf er sieben Schöpfer, die wiederum für die Schöpfung der Welt und der Belebung durch Mensch und Tier zuständig waren. Neben den Menschen wurden noch die unsterblichen Ellylon erschaffen, Zwerge, Fjelltrolle und Wolfsmenschen. Weil sich aber der Schöpfer Satoris gegen die anderen stellte, indem er die Ellylon unsterblich machte und seinem älteren Bruder Haomane nicht folgte, herrscht zwischen ihnen Zwist. Menschen und Ellylon führten von nun an Kriege gegeneinander, wie auch die Götter untereinander zerstritten waren. Satoris wurde dabei schwer verletzt und in die Verbannung geschickt. Im hohen Norden baute er sich eine Festung auf, der er den Namen Finsterflucht verpasste. Diese Zuflucht bevölkerte er mit angeworbenen Fjelltrollen. Aber eine Prophezeiung besagt, die Welt und die Bewohner können geeint werden, wenn bestimmte Ereignisse einträten.

Cerelinde von Rivertorn und der Königssohn Aracus Altorus möchten heiraten. Mit der Verbindung zwischen Ellylon und Menschen wird eine der Bedingungen erfüllt. Satoris entsendet seinen Heerführer Tanaros, um die Ellylon zu entführen. Eine falsche Fährte führt dazu, dass Menschen und Ellylon die Festung Beschtanag angreifen.

Kommt die Grundidee bekannt vor? Sie wurde nicht zum ersten Mal als Handlungsgrund für eine Fantasyerzählung eingesetzt. Einzig die Rollenbesetzung ist eine andere. Gut ist nicht immer Gut und Böse nicht immer Böse. Es gibt Probleme mit der Zuordnung. Auch die Art der Erzählung bedarf der Gewöhnung. Jacqueline Carey überrascht den Leser mit der Einsicht, dass die Erzählung aus der Sicht des Bösen erzählt wird. Satoris meint, dass er ungerecht behandelt wurde. Aus seiner Sicht ist das natürlich. Der Leser muss sich mit der ungewöhnlichen Sicht erst einmal auseinandersetzen, um dann einen spannenden Roman in der Hand zu halten. Gut, er hat ein paar Längen, wenn es darum geht, dass sich verschiedene Personen ständig rechtfertigen.

David Wellington

NATION DER UNTOTEN

Originaltitel: MONSTER NATION (2004), Übersetzung: Andreas Decker, Titelbild: Huseyin Salma, Piper Verlag 6686 (03/-2009), 374 Seiten, ISBN: 978-3-492-26686-4 (TB)

[esr] Ich wäre fast geneigt zu sagen, David Wellington kehrt mit diesem Roman zu seinen Anfängen zurück. Doch wer genau hinsieht, wird feststellen, dass NATION DER UNTOTEN bereits vor STADT DER UNTOTEN erschien. Zweifellos war der letztgenannte Roman der erfolgreichere aus der inzwischen vierbändigen Reihe. Aus diesem Grund war es sicherlich nicht verkehrt, mit STADT DER UNTOTEN in Deutschland zu beginnen.

Blicken wir zurück zum eigentlichen Anfang. Captain Bannerman Clark wird gerade während seines wöchentlichen Rituals, dem Essen eines blutigen Steaks im Brown Palace, dem besten Hotel Denvers, von einem Anruf gestört. Hätte er gewusst, ja, nur annähernd geahnt, was auf ihn zukommt, er wäre sitzen geblieben und hätte sein Steak ein letztes Mal genossen. Statt dessen macht er sich auf, um dem Ruf des Gouverneurs von Colorado zu folgen.

Als der Captain der Colorado Army National Guard erfährt, worum es sich bei dem Notruf handelt, denkt er noch, der Auftrag werde schnell erledigt. Im Gefängnis von Colorado Springs tobt ein Gefangenenaufstand. Captain Bannerman soll mit seiner Einheit diesen Aufstand niederschlagen. Was er nicht weiß, ist, dass die Insassen schon längst nicht mehr menschlich sind. Im Gegenteil, sie sind sogar gierig auf Menschenfleisch.

Bereits nach kurzer Zeit ist das Land von gehirnlosen Zombies überschwemmt. Bis auf ein paar sehr seltene Ausnahmen. Etwa Nilla, wie sich die Frau nennt, die ihren eigenen Namen nicht mehr kennt. Sie fällt aus der Masse der Zombies heraus. Und neben ihr soll es etwa noch einen Jungen in Russland geben und ein paar andere mehr.

Der Roman ist als eine Art chronologischer Zeitungsbericht aufgebaut. Über jedem Kapitel befindet sich eine entsprechende Überschrift, oder besser gesagt: Schlagzeile. Da-

nach folgt die eigentliche Handlung, die sich erst einmal darin erschöpft, sehr viele Handlungsträger, die manchmal nur einmal auftreten, vorzustellen. Dies macht es erst einmal schwer, der Handlung an sich zu folgen, weil nicht ganz klar ist, wo sie überhaupt ist, wohin die Geschichte steuert. Aus diesem Grund ist der Nachfolger STADT DER UNTOTEN besser. NATION DER UNTOTEN ist ein hervorragender Auftakt, jedoch nicht sehr leicht zu lesen.

David Wellington wurde mit nur wenigen Romanen zu einem Begriff als außergewöhnlicher, aufstrebender Horrorautor. Ich bin geneigt, ihn mit David Moody zu vergleichen. Allerdings gefällt mir dieser noch einen Tick besser. Das liegt jedoch eher an der Übersetzung. Diese gefällt mir hier stellenweise gar nicht. Es gibt zu viele Fremdwörter, die nicht notwendig sind, Deutsch ist eine Sprache, in der es möglich ist, sehr viel genauer zu beschreiben als in einer universellen Einfach-Sprache wie Englisch.

Gary Gibson

LICHTKRIEG

Originaltitel: STEALING LIGHT (2007), Übersetzung: Ingrid Hermann-Nytko, Titelbild: N. N., Wilhelm Heyne Verlag 52509 (04/2009), 606 Seiten, ISBN: 978-3-453-52509-2 (TB)

[esr] Eine einfache Reise zum Mond ist bereits eine schwierige Sache, vor allem wenn es darum geht, einen Antrieb zu entwickeln, der in der Lage ist, die gigantische Strecke zu überwinden. Was sind dann erst die gigantischen Abstände zwischen den Sternen in der Galaxis? Nur durch Überlichtgeschwindigkeit sind diese in einer ansprechenden Zeit zu überwinden. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Vor diesem Problem steht irgendwann einmal jede Zivilisation, die sich aufmacht, das Weltall zu erforschen und für die eigene Spezies einen neuen Lebensraum zu erobern. Da ist es von großem Vorteil, wenn man das Monopol auf einen solchen überlichtschnellen Antrieb besitzt. So wie das Volk der fischähnlichen Shoal, das der Menschheit hilft, ihr Sonnensystem zu verlassen. Welch ein Jubel bei den noch planetengebundenen Menschen, die sich plötzlich in der Lage sehen, neue Planeten zu besiedeln. Aber Monopole haben so ihre bösen Eigenarten. Irgendwann ist man abhängig, und wenn niemand mehr in der Lage ist, die Versorgung der Kolonien zu garantieren, ist man fest in der Hand des Monopolisten, der seine Bedingungen diktiert. Also müssen die seltsamen Shoal einen finsteren Hintergedanken mit sich führen. Wie heißt es doch so schön in einem alten irdischen Spruch? »Umsonst ist der Tod.«

Die Idee mit einem Raumfahrtmonopol ist nicht neu. Die erneute Umsetzung des Themas hingegen ist sauber gelungen. Der Roman lässt sich sehr gut lesen, ist überraschend mit seinen exotischen Handlungsplätzen und den Figuren, mit denen sich der Leser gern identifiziert. Eine abwechslungsreiche Erzählung mit überzeugenden Charakteren. In diesem Fall reicht eine kurze Beschreibung, damit man lange etwas zu lesen hat.

Gail Martins

IM BANN DES NEKROMANTEN

Originaltitel: THE SUMMONER (2007), Übersetzung: Axel Franken, Titelbild: Michael Komarck, Bastei Lübbe Verlag 20600 (03/2009), 590 Seiten, ISBN: 978-3-404-20600-1 (TB)

[esr] »Geht vorsichtig, mein Prinz!« warnte das Gespenst. »Ihr seid heute Nacht in großer Gefahr.« So seltsam beginnt der Roman des Autors Gail Martin, der für mich bis dato ein unbeschriebenes Blatt ist. Gleich zu Beginn ein Gespenst als normalen Gesprächspartner eines Menschen zu sehen, ist ungewöhnlich. Ungewöhnlich gut. Martris Drayke ist der Held der Erzählung, der einfach am Fenster stehend in die Handlung eingeführt wird.

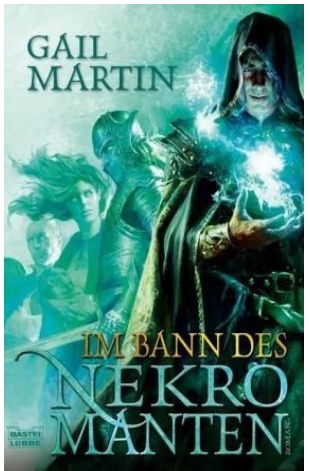
Dieser Pluspunkt bleibt bis zum Ende des Romans leider der einzige Pluspunkt. Die Handlung selbst ist eine typische Abenteuerfahrt. Ein (ungewollter) Held auf der Suche nach seiner Aufgabe. Unterwegs schließen sich ihm weitere Menschen an, um ihm bei seiner Aufgabe zu unterstützen. Natürlich gibt es neben den hilfreichen Personen noch die unterschiedlichsten Hinweise von göttlichen und anderen Personen.

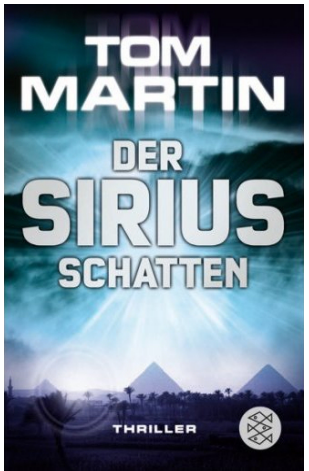
Leider konnte mich der Roman nicht überzeugen. Ich bezweifele auch, dass die beiden Folgeromane besser werden.

Tom Martin

DER SIRIUSSCHATTEN

Originaltitel: PYRAMID (2007), Übersetzung: Daniel Schnurrenberger, Titelbild: N. N., Fischer Verlag 17901 (12.2.2009), 377 Seiten, ISBN: 978-3-596-17901-5 (TB)





[esr] Eine mächtige Geheimorganisation ist dabei, das verborgene Wissen einer längst vergessenen Zivilisation zu enträtseln. Ihnen im Weg steht Professor Kent, der in den Anden ein ungeheuerliches Geheimnis entschlüsselt. Da man ihn ermordet, diesen Mord dann aber als Selbstmord darstellt, bleibt der Mord als solcher unentdeckt.

An anderer Stelle, im britischen Oxford, steht Catherine Donovan auf einer Bühne und widmet sich ihren Studenten. Sie greift als Astronomin die nächste Konstellation des Himmels auf. Den Sirius. Selbiger ist nur wenige Parsec weit von der Erde entfernt. Mit seinem hellen Schein stellt er für die Menschheit seit der Vergangenheit ein wichtiges Merkmal am Himmel dar.

Mit der Erzählung, die eher einem Krimi mit einem Erich-von-Däniken-Hintergrund gleicht, hat der Leser viel Spaß. Der Hintergrund ist nicht wissenschaftlich, tritt jedoch so auf. Die Handlungsträger sind sympathisch einfach gehalten. Daraus ergibt sich eine leichte Unterhaltung für schnell mal zwischendurch. Die Spannung hält sich angenehm zurück und auch die Liebe findet den Weg in die Herzen der Leserinnen.

Kevin J. Anderson

DER METALLSCHWARM

DIE SAGA DER SIEBEN SONNEN 6. Band, Originaltitel: METAL SWARM (2007), Übersetzung: Andreas Brandhorst, Titelbild: Christopher Moore, Wilhelm Heyne Verlag 52506 (02/2009), 603 Seiten, ISBN: 978-3-453-52506-1 (TPB)

[esr] Der Roman beginnt freundlicherweise mit einer Zusammenfassung. Auf diese Weise ist der Leser schnell wieder in der Lage, der weiterführenden Handlung zu folgen. Die Klikiss, riesenhafte Insekten, hielt man für ausgestorben und nur ihre Roboter zeugten überhaupt von ihrer Existenz. Jetzt strömen sie durch die Transportale unter der Führung von Margaret Colicoss und dem Freundlich-Kompi DD heraus. Gleichzeitig verlangen die riesenhaften Insektoiden, dass die Menschen die Planeten der Klikiss zu räumen haben

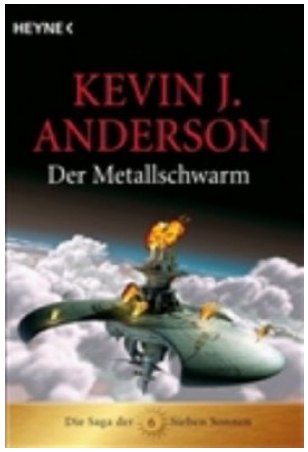
Die Erzählung richtet sich ganz auf die Insektoiden aus. In den Beschreibungen finden sich das Verhalten und die Lebensweise wieder.

Der Roman ist vielleicht eine Vorbereitung auf das kommende Ende mit Band sieben der Saga. Er ist aber kein Lückenfüller, sondern ein wichtiger Weg zu einem hoffentlich überraschenden Ende. In vielen Beschreibungen erscheinen mir die Grenzen zwischen den »Guten« und den »Bösen« zu gerade gezogen. Mir fehlt der Bereich Grau, wo die Guten doch mal etwas Böses und umgekehrt durchführen.

Vicki Pettersson

DAS ZWEITE ZEICHEN DES ZODIAC

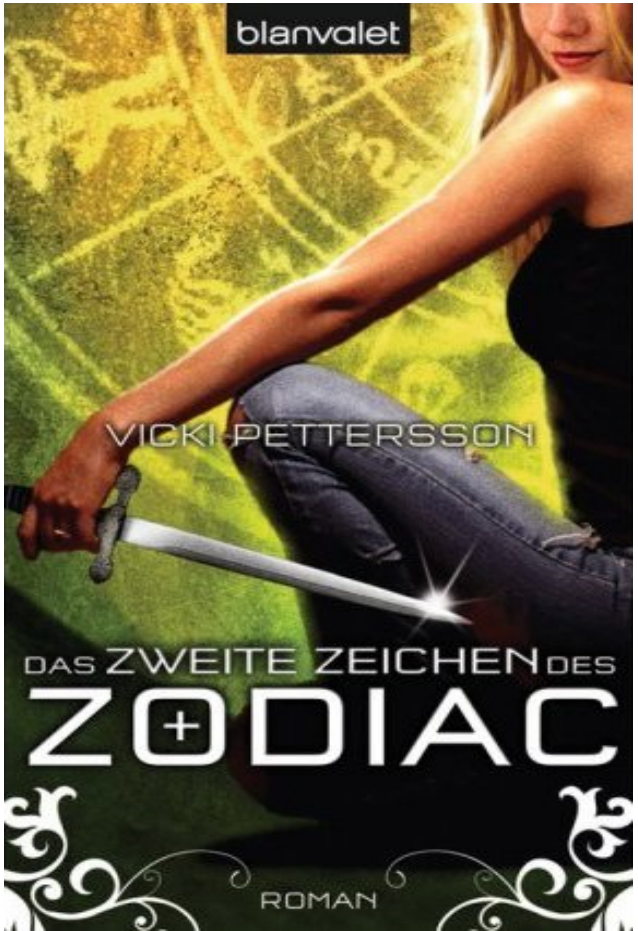
Originaltitel: THE SECOND SIGN OF THE ZODIAC (2007), Übersetzung: Hannes Riffel & Simon Weinert, Titelbild: Tony Mauro, Blanvalet Verlag 26564 (02/2009), 543 Seiten, ISBN: 978-3-442-26564-0 (TB)



[esr] Mit Joanna Archers übernatürlichen Kräften kam die Verantwortung: Joanna ist längst ein wesentlicher Faktor im immerwährenden Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Dunkelheit. Doch Joannas größter Albtraum wurde wahr, als sie plötzlich nicht nur gegen brutale Dämonen kämpfen muss, sondern auch um die Liebe des Mannes, der ihr mehr bedeutet als das Leben: Wird Ben Traina sich je damit abfinden können, dass seine geliebte Joanna nun im Körper ihrer Schwester Olivia steckt?

Doch das ist noch nicht alles, denn sie stellt fest, dass Regan DuPree ihr Aussehen besitzt und sich mit ihrem Ben einlässt. Ihr eigentliches Problem ist jedoch Joaquin, der Schattenagent. Er ist einfach zu mächtig, als dass Joanna gegen ihn antreten könnte.

Der Roman ist ein spannendes Werk und gefällt mir besser als Band 1. Hatte ich dort noch Längen gesehen, so habe ich



mich wahrscheinlich an die Art der Erzählung gewöhnt. Sie kommt mir inzwischen sogar sehr entgegen.

Ich habe absichtlich wenig, ja fast gar nichts über den Inhalt erzählt. Die ungewöhnliche Geschichte sollte sich der Leser schon selbst aneignen. Band 1, DAS ERSTE ZEICHEN DES ZODIAC, muss man nicht gelesen haben. Es ist jedoch kein Fehler, wenn man es tut.

Sara Douglass

WÄCHTER DER TRÄUME

TENCENDOR – IM ZEICHEN DER STERNE 1. & 2. Band, Originaltitel: PILGRIM (1997) (1. Teil), Übersetzung Hannes Riffel & Sara Schade, Titelbild: Chen Wei, Karte: N. N., Piper Verlag 6682 (01/2009), 360 Seiten, ISBN: 978-3-492-26682-6 (TB)

Sara Douglass

STERNENSOHN

TENCENDOR – IM ZEICHEN DER STERNE 3. & 4. Band, Originaltitel: PILGRIM (1997) (2. Teil), Übersetzung Hannes Riffel & Sara Schade, Titelbild: Alan Lathwell, Karte: N. N., Piper Verlag 6683 (01/2009), 360 Seiten, ISBN: 978-3-492-26682-6 (TB)

[esr] Die Völker Tencendors leiden unter der Herrschaft dunkler Mächte. Alle magischen Quellen sind versiegt, die heiligen Stätten entweiht, und das Böse schreitet unaufhaltsam voran. Caelum und Drago, Axis und Aschures Kinder, wollen nicht tatenlos zusehen und kämpfen mit dem Mut der Verzweiflung gegen die grausamen Dämonen und ihren gnadenlosen Herrn Qeteb. Doch im Flammeninferno von Karlon müssen sie erkennen, dass ihr Widerstand die Bestien nicht aufhalten kann. Alles scheint vergeblich und Tencendor dem Untergang geweiht.

Caelum und Drago sind immer noch das verhasste Brüderpaar. Doch um gegen die Feinde des Landes vorgehen zu können, müssen sie ihren Zwist begraben und geeint gegen den Feind vorgehen. Fürst Zared ruft sich zum König von Achar aus, ein Titel, der eigentlich Caelum zugestanden werden muss. Caelum hat ein Problem mit seinem jüngeren Bruder Drago. Drago intrigiert weiter gegen ihn. Er geht sogar so weit, seine Zwillingsschwester zu töten und mit einem kostbaren Artefakt zu fliehen. Jenseits der magischen Barriere hofft er, eine Möglichkeit zu finden, seine Macht wieder zu gewinnen. Aber hinter der Barriere wartet Qetebs mit seinen Horden. In seiner blind machenden eigenen Machtgier ebnet Drago Qetebs, dem gefährlichen Dämonen, den Weg nach Tecendor.

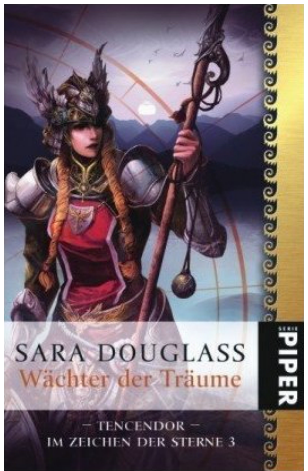
Das prächtige Reich Tencendor versinkt daher im Chaos. Die magischen Quellen, die einmal hilfreich waren, sind längst ausgetrocknet. Die heiligen Stätten im Lande Tencendor wurden längst entweiht. Grausame Dämonen rissen die Macht an sich. Im Namen ihres grausamen Herren verwandeln sie alle Lebewesen, egal ob Mensch oder Tier, in willenlose Sklaven.

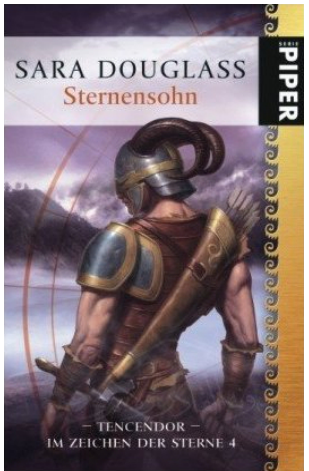
Selbst die Kinder von Axis und Asschure verloren ihre zauberischen Kräfte. Aus den glanzvollen und gerechten Herrschern wurden machtlose Verzweifelte. Sie können Qetebs und seinen Horden der Finsternis nichts entgegensetzen. Aber sie versuchen ihren unterdrückten Menschen zu helfen, wo es geht. Der Sternensohn Caelum steht mit seinen Gefährten der Gefahr fast hilflos gegenüber. Ihr Ärger und ihr Hass richten sich jedoch zuerst nur gegen Drago. Er war zwar Auslöser, aber nicht die Person, die für die jetzigen Zustände verantwortlich ist.

Nur wenige Menschen erkennen, dass er vielleicht doch noch eine Hilfe sein kann. Der Zweitgeborene ging hinter der magischen Barriere durch die Hölle. Er stirbt und wird schließlich wiedergeboren. Einen neuen Lebenswandel folgend macht er sich auf, die Geheimnisse des Landes neu zu entdecken. Es scheint, als sei Drago derjenige Nachkomme der Wächter, der mit seinem Wissen Qeteb neu bannen kann. Doch Drago zögert. Er will die Macht, die ihm jetzt angeboten wird, noch nicht annehmen. Faraday stellt sich an seine Seite und beide sind sicher, den Anspruch der Macht gegenüber Caelum durchsetzen zu können. Es ist auch höchste Zeit. Die Dämonen von Qeteb breiten sich immer schneller aus.

Vor einiger Zeit noch wurde Sara Douglass mit ihren Büchern hochgelobt. Nachdem der Hype um ihre Person in Deutschland nachgelassen hat, scheint sie irgendwie »vergessen«. Die Helden von Sara Douglass haben es nicht immer einfach. Sie wandeln von Gut nach Böse und entgegengesetzt. Wer eben noch als Held dastand, wandelt sich zum erbärmlichen Feigling. Schwestermörder werden zur Hoffnung auf einen neuen Anfang, wenn es gelingt, das angreifende Böse in seine Schranken zu weisen. Vormals gute Personen wie Axis und Aschure verändern sich und stellen nicht mehr das Vorbild dar.

Spannung schafft Sara Douglass dadurch, dass die Schauplätze schnell wechseln. Wenn die Handlungsstränge jedoch





zu schnell wechseln, zu wenig Zeit ist, in ihnen lesend zu verweilen, verwirren sie ein wenig. Die Autorin überzeugt mit einem Fantasyroman, den ich gerne gelesen habe. Die Erzählung lebt vor allem durch die feinfühligen Beschreibungen der handelnden Personen. Die Handlung ist recht interessant, zeigt immer wieder neue Ausblicke, und bildet damit eine schöne Fantasy-Geschichte. Ihr gelingt es ein farbenprächtiges Epos zu schreiben, das viele neue Charaktere entwickelt.

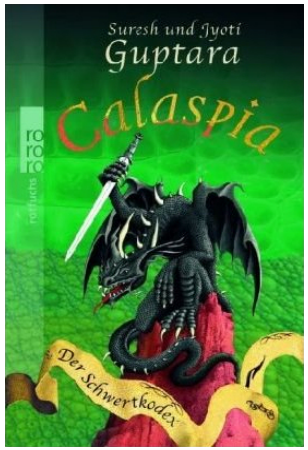
Suresh & Iyoti Guptara

DER SCHWERTKODEX

CALASPIA 2. Band, Originaltitel: N. N. (2008), Übersetzung: Frank Böhmert, Titelbild: Alan Baker, Zeichnungen & Karte: Gottfried Müller, rororo Verlag (03/2009), 860 Seiten, ISBN: 978-3-499-21454-7 (gebunden)

[esr] In Vorbereitung auf den Kampf gegen die unbekannten Verschwörer Calaspias werden Bryn Bellyset und sein Freund Mittni von Culmus Sangui, einer geheimen Elitetruppe, zu meisterhaften Schwertkämpfern ausgebildet. Die Elitekrieger des Ritterordens der Culmus Sangui sind ein streng hierarchisch ausgerichteter Orden. Jeder kann, wenn er gut genug ist, vom Lehrling über den Paladin zum Großmeister aufsteigen. Sein Können bestimmt den Rang. Dazu müssen sich die Mitglieder des Ordens einer ganz speziellen Verhaltensweise bedienen.

Die mächtigste Frau in Calaspia ist Lady Sarghenta und sie leitet den Orden. Die achtzigjährige Frau gibt den beiden Freunden nicht nur Verhaltensregeln, sondern hilft ihnen auch, sich gedanklich im Einzelkampf wie auch in den taktischen Tugenden einzustellen. Gerade in Bryn erkennt sie einen besonders begabten Schüler und will ihn gezielt ausbilden. Neben den bereits erwähnten Personen gibt es noch den



säuglingsgroßen Vallon, der Bryn und Mittni ausbildet, ebenso wie die Waffenmeisterin Tamasan. Bei den Raben, einer Räuberbande, lernen sie weitere Waffentechniken, wie etwa das Bogenschießen. Doch nicht alles machen die beiden Freunde zusammen. Sie werden getrennt und treffen erst spät wieder aufeinander. Bryn hat sich in dieser Zeit sehr stark geändert. Er ist reizbarer, gewalttätiger und leidet unter Visionen.

Die geheimnisvollen Feinde bedrohen Land und Leute. Die Gesellschaft ändert sich langsam, was einmal als Moral und Ethik in ihr hochgehalten wurde, verfällt zusehends. Allerdings wird nicht beschrieben, in welcher Art die Änderung einher geht. Imperator Aurgelmir und seine Geschwister sehen ihre Herrschaft gefährdet. Nach einem schmerzlichen Verlust verfällt Bryn in eine tiefe Sinnkrise. Er gelangt in den Besitz des finsteren Drachenschwertes, das eine verheerende Anziehung auf ihn ausübt und ihn immer mehr auf die Seite der Verschwörer zieht. Bryn muss sich entscheiden, wem er vertrauen und auf welcher Seite des Kampfes um Calaspia er eigentlich stehen will.

Zur gleichen Zeit befindet sich Nomidien, ein Teil von Calaspias, in den Händen einer großen Dürre. Dem nicht genug, fühlt sich das Land durch den nördlichen Nachbarn, das Land Polgaren, bedroht. Das Land Beltued hat sich, bedingt durch dauernde Piratenüberfälle, zu einer Seemacht entwickelt. Und auch bei den anderen Ländern des Staatenbundes bleibt nichts beim Alten.

Die Geschichte der Zwillingsautoren Iyoti und Suresh Guptara ist in sich ein stimmiger und vernünftiger Erzählstrang. Allerdings ist der Einstieg in den Roman etwas schwierig. Es gibt kein »Was vorher geschah« als Zusammenfassung und es gibt kein Namensregister oder Glossar, was wegen der vielen Namen wichtig wäre. Zudem überraschen sie mit neuen Zaubern und neuen Ideen. Allerdings stehen diese recht einsam in der Erzählung, weil niemand weiß, auch die Autoren nicht, woher diese plötzlich kommen. Es gibt keine Historie dazu. Die Beschreibungen von Personen, Gegenständen und Ereignissen hapern ein wenig. Die Sprache ist etwas holprig. Ich bin nicht ganz glücklich mit der Übersetzung. Einige Formulierungen sind, gelinde gesagt, nicht gelungen.

Der erste Band hat mir wesentlich besser gefallen, weil er von Jugendlichen für Jugendliche geschrieben wurde. Da konnte ich manch einen Schnitzer vergeben. Auch schien das Lektorat besser gewesen zu sein. Man ist allzu leicht bereit, ein Buch, das stark beworben und hoch gehalten wird, etwas oberflächlicher zu begutachten. Um so tiefer fällt der Sturz beim zweiten Buch, wenn genügend Zeit vergangen ist. Auch ich nehme mich nicht davon aus, durch viel Werbung zum Teil beeinflusst zu werden. Die Beurteilung des zweiten Bandes, zudem mit vielen Fehlern, fällt dann etwas härter aus.

Der Kampf in diesem Buch ist nicht unbedingt der zwischen Gut und Böse. Das Schwarz-Weiß-Schema vieler Fantasy-Romane wenden die beiden Jungen nicht an. Sie gehen sogar soweit, die Verachtung von begabtem Leben als Missbrauch der Vernunft darzustellen. Den nächsten Schritt, den Glauben als wichtigstes Mittel in den Mittelpunkt zu stellen, kann ich als Nicht-Gläubiger nicht nachvollziehen. Der Hintergrund ist sicherlich darin zu sehen, dass sie im christlichen Glauben erzogen wurden und aktive Mitglieder der International Protestant Church in Zürich sind.

Stephen Hunt

DAS KÖNIGREICH DER LÜFTE

Originaltitel: THE COURT OF THE AIR (2007), Übersetzung: Kirsten Borchardt, Titelbild: Franz Vohwinkel, Wilhelm Heyne Verlag 52269 (04/2009), 781 Seiten, ISBN: 978-3-453-52269-5 (TPB)

[esr] Wieder einmal mehr sind es Waisenkinder, die die Welt retten. Gibt es in den Büchern keine intakten Familien mehr? Sind nicht die Eltern diejenigen, die mit Rat und Tat zur Seite stehen sollten? Können Jugendliche nicht die Welt retten, indem sie die Eltern als Unterstützer dabei haben? Fragen, die mir niemand beantworten kann – oder will.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen die Waisenkinder Oliver und Molly. Die beiden ungleichen Heldenpersonen leben zwar in der gleichen Stadt, kennen sich jedoch nicht, da jeder in irgendeinem anderen Stadtviertel zu Hause ist. Und doch sind sie es, die durch die gemeinsame Bedrohung zueinanderfinden. Innerhalb kürzester Zeit werden die beiden zu Gejagten. Oliver, der miterleben muss, wie sein Onkel ermordet wird, Molly Templar ins Waisenhaus zurückkehrt, und dort niemand mehr am Leben ist. Eine entsetzliche Bluttat löschte alles Leben aus. Und dabei war man hinter Molly her.

Die Erzählung selbst beginnt im unbekannten Königreich Jackals, von dem bislang kein Leser etwas in Erfahrung bringen konnte. Während die Erzählung langsam losgeht, erfahren wir von paradiesischen Zuständen, wie sie schöner nicht sein könnten. Dieser Eindruck ist jedoch nur oberflächlich, denn die sozialen Spannungen zwischen Arm und Reich nehmen langsam zu. Das Land ist mächtig und unterliegt einer straffen Führung. Es ist verbündet mit einem starken Maschinenvolk, das sich durchaus von Gefühlen leiten lässt und in dieser Hinsicht dem Mensch in nichts nachsteht, und wird zudem noch von dem eher geheimnisvollen Wolkenrat unterstützt. Die einzige Sicherheit, mit der das Land prahlt, ist eine einzigartige Luftflotte. Solange die königlich-aerostatische Marine am Himmel kreuzt, scheint noch alles in Ordnung.

Stephen Hunt bietet mit seinem Roman etwas Neues. Eine fantastische Welt. Nun, das reicht noch nicht, aber eine Welt, die sich in vielen Dingen grundlegend von anderen Erzählungen unterscheidet. Stephen Hunt ist ein Weltenerfinder, der sich in seiner eigenen Welt verliert. Ihm gelingt es immer wieder, neue Einzelheiten aus dem Hut zu zaubern und die Leser zu verblüffen. Ich habe eine große Hochachtung vor seinem Universum, das er für sich entwirft und die Leser daran teilhaben lässt. Seine fesselnde Welt jedoch leidet unter einer ansteckend wirkenden Handlungsarmut. Zudem sind seine Figuren, bis auf Molly und Oliver, nicht gut ausgearbeitet. Ich habe mir immer ein wenig mehr an Wissenswertem über die beteiligten Personen gewünscht.

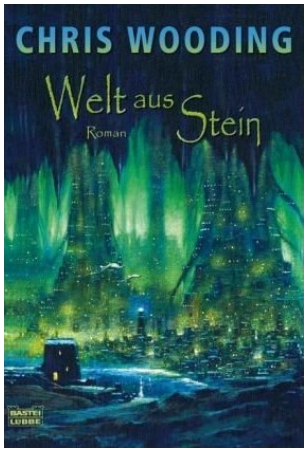
Chris Wooding

WELT AUS STEIN

Originaltitel: THE FADE (2007), Übersetzung: Dietmar Schmidt, Titelbild: Les Edwards, Bastei Lübbe Verlag 20599 (03/2009), 444 Seiten, ISBN: 978-3-404-20599-8 (TB)

[esr] Hohlwelttheorien sind nicht neu, eine Welt wie die von Chris Wooding auch nicht. Trotzdem ist sie ungewöhnlich genug, um mich als Vielleser neugierig zu machen. Eine Auswahl weiterer Hohlweltbücher: Brian Stableford – Vorstoss in die Hohlwelt, Jules Verne – Reise zum Mittelpunkt der Erde, Roderick Gordon & Brian Williams – Der Tunnel, Rudy Rucker – Hohlwelt, Colin Kapp – Reihe Cageworld und andere mehr. Sehr schön gefällt mir, dass die üblichen Verdächtigen, die unterirdischen Rassen wie Zwerge, Gnome etc., nicht in der Erzählung vorkommen. Dafür gibt es riesige Höhlen mit ganzen Meeren und Städten, Kristallwälder und anderes mehr, und jede Menge leuchtende Pilze, Moose, Tiere.

Und natürlich jede Menge Menschen, die ihrer Lieblingsbeschäftigung, dem Kriegspielen nachgehen. Die Menschen leben in einem exotischen Höhlensystem unter der Oberfläche eines Mondes, der um einen Gasriesen seine Bahn zieht. Die Welt sieht genau so aus, wie man sich Höhlen vorstellt, nur viel – und ich meine *viel* – grösser. Es gibt keine engen Gänge, daher entfallen auch die erzählerischen Spannungselemente von Dunkelheit und engen Räumen. Es ist durch all die bestehenden Leuchtmittel nie richtig dunkel, und auch nur dort hell, wo Lava durch das System flutet.



Die Oberfläche des Mondes ist nicht gerade lebensfreundlich zu nennen. Dort leben die Sonnenkinder, Nomaden, die in riesigen Pilzen leben und in der Lage sind, sich für kurze Zeit auf der Oberfläche ungeschützt aufzuhalten. Die Doppelsonne des Planetensystems überschüttet die Welt mit harter

Strahlung. Ein Leben auf der Oberfläche ist nicht angeraten. Daher wird schnell ersichtlich, warum ein Leben auf der Oberfläche nicht möglich ist.

Die Hauptfigur in der Erzählung von Chris Wooding ist die Assassine und Elitekämpferin Orna, Kader vom Clan Caracassa. Bei einem Einsatz der Eskraner gerät ihre Einheit in eine Falles des Gegners, den Gurta. Schwer verletzt kommt sie in einem Gefangenenlager wieder zu Bewusstsein. Ihr Mann Rynn starb in der Schlacht und nur der Gedanke an ihren Sohn hält sie in der Gefangenschaft aufrecht. Vor allem der Gedanke an ihren Sohn lässt sie eine Flucht aus dem Sicherheitslager wagen, wo sie Zwangsarbeit leisten muss. Sie flieht mit Feyn, einem Angehörigen der Oberirdischen, der als Sonnenkind bezeichnet wird, und dem Spion Nereith. Endlich in ihrer Heimat angekommen, erfährt sie von einer Intrige, der sie und ihre Einheit zum Opfer fielen. Der Krieg zwischen den Eskranern und den Gurtas dauert bereits zu lange. Die oberste Leitung hat eine Möglichkeit in Betracht gezogen, eine Wende zu erreichen. Für die Eskaraner sind die Gurta religiöse Fanatiker, die Gurta hingegen behaupten, die Eskaraner seien käuflich und unmoralisch. Die Beschuldigungen der beiden Völker sind haltlos und falsch, oder genau so richtig, denn in Wirklichkeit sind sich die beiden Gegner viel ähnlicher als sie glauben.

Chris Wooding erzählt in zwei Handlungsebenen. Einmal in der Ich-Form aus der Sicht von Orna mit all ihren Sehnsüchten, Wünschen und Loyalitäten. Zwar beginnt die Rahmenhandlung mit dem Krieg, doch der wichtigste Teil ist der, wo Chris Wooding auf die Zeit in der Gefangenschaft eingeht. Er lässt die Leser ebenso im Unklaren wie die Heldin. Erst nach und nach finden die Leser heraus, wo sie sich befinden. Während sich die Handlung langsam weiter bewegt, stellt man überrascht fest, dass zwar keine große Spannung da ist, der Roman sich trotzdem gut und unterhaltsam lesen lässt. Der zweite Handlungsstrang erzählt von der Vergangenheit von Orna und Rynn. Hauptsächlich von ihrer Familie. Und als Orna wieder in ihre Heimatstadt Veya zurückkehrt, finden Vergangenheit und Gegenwart zu einem Ganzen zusammen.

Die Umgebung scheint für den Autoren nicht sonderlich wichtig zu sein. Ich als Leser hätte gern mehr davon erfahren. Statt dessen erfahre ich mehr über ein Planetensystem und seine zugegebenermaßen gelungene Umsetzung. Mir fehlt ein wenig die Stimmung der Welt. Auch die Kulturen, die sich in einem ewigen Krieg – keiner weiß, wann er begann – befinden, hätten ein wenig besser ausgearbeitet sein können. Zwar finden wir Menschenversuche, Zwangsarbeit, Frauenfeindlichkeit, kriminelle Vereinigungen, Menschen, gierig nach Macht und Geld, und anderes mehr, doch ist das wirklich genug für eine Erzählung?

Die Geschichte ist bis auf die Idee eher Durchschnitt. Einige seiner Ideen in der Handlung und bei den Höhlenbewohnern heben die Bewertung wieder an.

Sergej Lukianenko

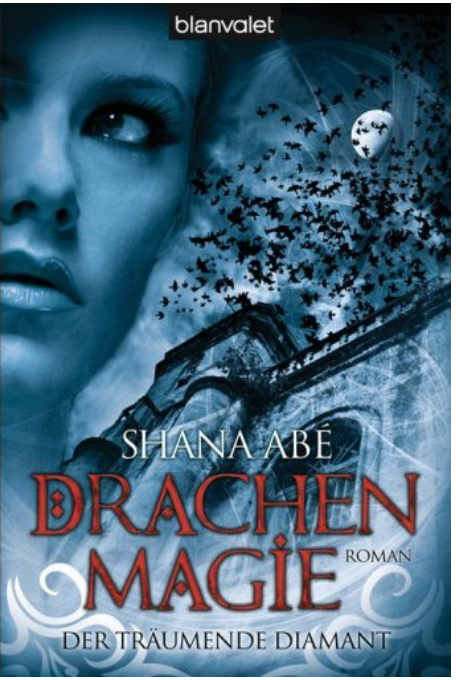
DIE RITTER DER VIERZIG INSELN

Originaltitel: РЫЦАРИ СОРОКА ОСТРОВОВ (1992), Übersetzung: Matthias Dondl, Titelbild: Nadine Dilly und Oliver Weber, Wilhelm Heyne Verlag (27.02.2009), 397 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-453-26627-8 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Der Held der Geschichte ist der 14jährige Dima. Er erzählt in der Ich-Form, wobei der Leser nicht ganz mit in die Handlung einbezogen wird. Bislang hatte Dima eine normale, unbeschwerte Jugend. Der Zustand ändert sich, als er in seinen Ferien von einem Fremden angesprochen wird. Der Mann fragt ihn, ob er Dima fotografieren darf. Ein wenig geschmeichelt stellt sich Dima in Positur. Mit dem verklingenden Geräusch des Fotoapparates findet sich Dima auf einer fremden Welt wieder. Die Landung auf einer Insel fällt sehr unsanft aus.

Seine neue Welt besteht aus vierzig Inseln. Auf jeder Insel steht eine Burg mit einem Wachtturm. Von der Burg spannen sich jeweils drei Brücken zu den Nachbarinseln hinüber. Dima ist nicht der einzige Junge. Auf jeder Insel besteht eine kleine Gemeinschaft. Fast ein Dutzend Jungen befinden sich in jeder Burg. Jeder der Jungen wurde auf die gleiche Weise wie Dima auf die Insel versetzt. Zwischen den Inselbewohner findet das sogenannte Spiel statt. Wer zuerst alle 40 Inseln erobert hat, darf wieder zurück auf die Erde. Die Auseinandersetzungen finden auf den Verbindungsbrücken statt, die die jeweiligen Anführer bewachen lassen. Dort verwandeln sich die Holzschwerter und Äxte in scharfe Klingen. Daher ist jedes Mal mit blutigen Wunden und schwer verletzten Jungen zu rechnen.

Dima erkennt bald, dass in jeder Burg jemand sitzen muss, der den unbekannten Auftraggebern berichtet. Ihm gelingt es, den Verräter in der eigenen Burg zu entlarven. Danach schmiedet die Gruppe einen Plan. Ziel ist es, das Spiel so zu beeinflussen, dass es zugunsten der Kinder entschieden wird. Die Jungs machen sich auf den Weg und es gelingt ihnen, erste Bündnisse zu schließen. Dima selbst



macht sich in Begleitung mit einem kleinen Segelschiff auf, um entferntere Inseln aufzusuchen. Allerdings schlägt der Plan fehl. Die Fremden und die verräterischen Jungen innerhalb der Gruppe rächen sich auf ihre Art und Weise. Die Freunde um Dima denken jedoch nicht ans Aufgeben.

Dima will sich mit der Lage auf den Inseln nicht abfinden. Es muss doch jemanden geben, der die Welt und das Spiel erfunden hat. Irgendjemand steht hinter diesem Spiel. Aber warum?

Der Roman erinnert an Koushun Takami und dessen Roman *Battle Royal* und auch William Goldings *Herr der Fliegen* scheint in gewissem Sinn eine Vorlage gewesen zu sein. Der Roman ist nicht leicht verdaulich. Alle drei Romane sind gesellschaftskritische Romane. Das Grundthema lautet: Wie reagieren Menschen, wenn sie sich in einer extremen Lage befinden? Würde jemand seinen besten Freund / Freundin verraten, um selbst zu überleben? Eine Frage, die für den Leser von *Die Ritter der vierzig Inseln* nicht sehr einfach zu beantworten sein wird. Wahrscheinlich auch deshalb, weil der Leser nicht in die Verlegenheit kommt, sie beantworten zu müssen. Der Roman ist gewaltig in seiner Umsetzung, gewalttätig in seinem Inhalt. Wer bereit ist, den Roman nicht nur als Action-Roman zu lesen, sondern auch ein wenig den Inhalt zu hinterfragen, der wird sich damit sehr gut beschäftigen können. Darüber hinaus ist das Buch auch eine Parabel über das Ende menschlicher Unschuld, deren mythisch-symbolische Bedeutung des Geschehens noch durch seine lyrisch bestimmte Sprachgebung vertieft wird. Sergej Lukianenko gelingt es, trotz all seiner symbolischen Überhöhungen seine zentralen Fragestellungen nie aus den Augen zu verlieren. Ich persönlich halte diesen Roman für den gelungensten aller Romane, die ich von ihm bislang lesen konnte. Im Taschenbuchbereich hätte er durchaus seinen Platz in der Hardcore-Reihe des Wilhelm Heyne Verlages. Ähnlich dem Roman *Die Insel von Richard Laymon*.

Shana Abé

DRACHENMAGIE

Der träumende Diamant 3. Band, Originaltitel: QUEEN OF DRAGONS (2008), Übersetzung: Cornelia Köhler, Titelbild: Anke Koopmann, Blanvalet Verlag 26606 (03/2009), 347 Seiten, 7,95 EUR, ISBN: 978-3-442-26606-7 (TB)

[esr] Prinzessin Maricara reist gutgläubig und mit besten Absichten nach London. In ihrer Heimat machen die Drachenjäger Jagd auf die Drakon und vor denen möchte sie die englischen Drakon warnen. Dummerweise war sie der Lockvogel, ohne es zu wissen, und führt so die Drachenjäger auf die Spur der englischen Drakon. Maricara wird wohlwollend in die Gesellschaft aufgenommen, wird sie doch als Braut von Lord Kimber von Drakfrith angesehen. Dieses Ansinnen missfällt der jungen Dame natürlich. Sie bleibt daher arrogant, abwartend und gefühlskalt. Das merkt man auch der Schreibweise der Autorin an, die hier fast Abstand von ihrer Heldin nimmt.

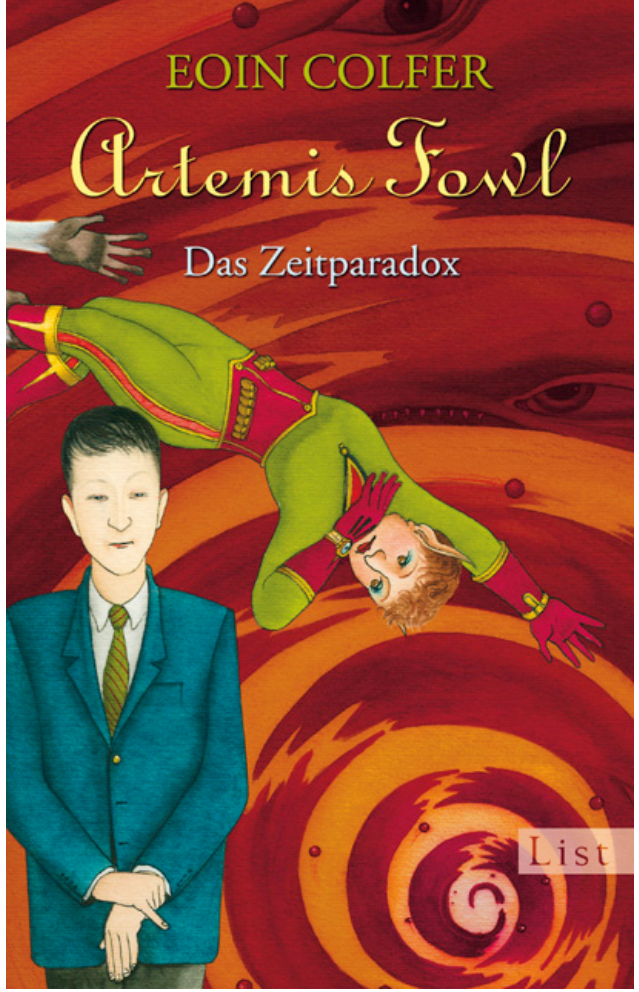
Lord Kimber ist der Anführer der Drakon. Seit seine Eltern, seine Schwester und Zane, sein Schwager verschwanden, ohne ein Lebenszeichen zu hinterlassen, ist er nunmehr der uneingeschränkte Herrscher der Drakon. Auch er ist von seinen Eigenschaften ganz ähnlich wie Maricara. Abwartend und arrogant. Zudem hält er sich und die Drakon für besser gestellt als die Zaharen. Dabei sind sie doch beide nur Abspaltungen des gleichen Volkes. Dass die beiden zusammen kommen, liegt nun wirklich nicht an der Handlung des Romans, sondern weil die Autorin es so will. Es fehlt dafür die Unbekümmertheit von Rue und auch über ihren Mann Zane und die Eltern erfährt die Leserin nicht viel. Ich hatte etwas mehr erwartet. Vor allem, was sind die Ziele der Handlungsträger? Der erste Teil gefiel noch, und ich erwartete, dass es noch etwas besser wird. Leider war dem nicht so.

Eoin Colfer

DAS ZEITPARADOX

Artemis Fowl, Originaltitel: THE TIME PARADOX (2008), Übersetzung: Claudia Feldmann, Titelbild: Nikolaus Heidelbach, List Verlag (03/2009), 380 Seiten, 19,90 EUR, ISBN: 978-3-471-30012-1 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Nachdem uns John Scalzi in *Androidenträume* mit geruchsintensiver Kommunikation daher kam, nimmt Eoin Colfer das Thema ebenfalls auf. Er beschreibt, dass auf der Erde nur noch wenige Kraken leben, aber so faul und bewegungsarm sind, dass sie, so groß wie in alten Sagen, auf ihren Körpern eine Art Panzer bilden, etwa inselgroß. Zu diesen Kraken gehört auch eine, die vor Island im Meer liegt. Als sie beschließt, ihren Panzer loszuwerden, sammelt sie die körpereigenen Gase zu einem gigantisch anmutenden … Furz.



Was hat das nun mit der vorliegenden Erzählung um geläuterten Meisterdieb Artemis Fowl zu tun? Erst einmal gar nichts. Artemis Fowl ist ein junger Mann von inzwischen stattlichen achtzehn Jahren, sieht aber nach seinem Abenteuer im Zeitstrom immer noch wie ein 14jähriger aus. Ein finanziell unabhängiger gutaussehender menschlicher Held, dessen Beruf Sohn und dessen Berufung Abenteuer erleben sind. Er residiert mit seiner Mutter Angeline auf dem englischen Landsitz Fowl Manor und sorgt sich zurzeit um sie. Angeline Fowl steckte sich mit einer unbekannten und äußerst geheimnisvollen Krankheit an, die mit den Abenteuern von Artimis und seinen unterirdischen Bekannten zusammenhängen muss. Leider hilft gegen die tödliche und als ausgestorben geltende Erkrankung von Mrs. Fowl kein Medikament. In der Gegenwart der Erde scheint kein Kraut gewachsen zu sein, um der geplagten Mutter Linderung oder gar Heilung zu verschaffen. Artemis erfährt, dass ein Mittel bestehen könnte, wenn die Lemurenart nicht bereits ausgestorben wäre. Die Gehirnflüssigkeit der Lemuren wäre ein Bestandteil des Heilmittels, mit dem seine Mutter erfolgreich behandelt werden könnte. Also muss Artemis in die Vergangenheit reisen, um einen dieser Lemuren zu fangen und mit in seine Gegenwart zu bringen. In der Vergangenheit verkaufte er jedoch den letzten der Lemuren an die Extinktionisten genannten Menschen, die alle nutzlosen Tiere ausrotten wollten. Nun muss er die letzte Lemurenart vor sich selbst schützen.

Eoin Colfer schreibt wieder einmal begnadet gut. Ein paar Übertreibungen müssen auch mal sein. Sein Roman ist gut zu lesen, aber man muss höllisch aufpassen, um den Handlungsfaden nicht zu verlieren. Mit all den eingesetzten Zeitparadoxa bin ich überrascht, dass er selbst noch den Überblick behalten hat. Die Rückkehr von Artemis in die Vergangenheit ist spannend zu lesen. Vor allem, da er erkennt, was für ein, pardon, Arschloch er früher war. In seiner Begleitung findet sich die Polizeielfe und Captain der Zentralen Untergrund-Polizei Holly Short. Gemeinsam treffen sie auf den Zwerg Mulch Diggums und seine Gegnerin Opal Koboi und den längst verstorbenen Julius Root.

Das neue Abenteuer des Artemis Fowl von Eoin Colfer ist ein rasanter Trip durch die Zeit und gleichzeitig ein lesenswertes Buch. Ich bin begeistert über den Ideenreichtum Colfers, der mit jedem Band zunimmt.

Wer will, kann auch gern versuchen die Hieroglyphen übersetzen, die auf jeder Seite zu finden sind.

Guillaume Prévost

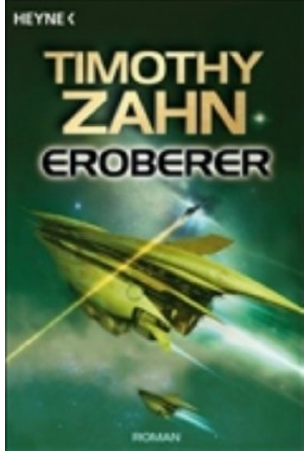
DER MAGISCHE REIF

Das Buch der Zeit 3. Band, Originaltitel: LE CERCLE D'OR (2008), Übersetzung: Anke Knefel, Titelbild: Christian Broutin, Arena Verlag (04/2009), 426 Seiten, 14,95 EUR, ISBN: 978-3-401-06072-9 (gebunden)

[esr] Als vor drei Jahren Samuels Mutter starb, vergrub sich sein Vater in der Arbeit und kümmerte sich wenig bis gar nicht um seinen Sohn. Dann verschwand der Vater bei einer Zeitreise, wie Sam feststellen musste. Also macht sich unser junger Held auf den Weg in die Vergangenheit, den Vater zu suchen. Er findet ihn im Kerker von Vlad Tepes. Dracula ist jedoch nicht doof und setzt den Jungen ebenfalls fest. Nur mit viel Glück gelingt es unserem jugendlichen Helden, in Begleitung seines Vaters zu fliehen. Da Sams Vater von der langen Gefangenschaft geschwächt ist, bekommt ihm die Flucht nicht. Er fällt ins Koma. Sam ist zwar so oft wie möglich bei ihm, kann jedoch nicht helfen. Also macht er sich auf in die Vergangenheit, um seine Mutter zu holen, damit diese ihm hilft. Das ist natürlich kein leichtes Unterfangen. Wie soll er zeitgenau in die Vergangenheit reisen?

Zur gleichen Zeit kommt die Mutter von Alicia zu ihm, ob er denn wüsste, wo ihre Tochter sei. Da sich die beiden zerstritten hatten und Alicia einen neuen Freund hat, ist nicht klar, wo sie sein könnte. Dank modernster Kommunikationsmöglichkeiten erhält er jedoch eine E-Mail, in der er davon in Kenntnis gesetzt wird, dass der Tätowierte das Mädchen entführte. Sein großer Widersacher schickte Alicia in die Vergangenheit und Sam muss nun zwei Dinge gleichzeitig machen: Seine Mutter zu seinem Vater bringen und Alicia in der unsicheren Vergangenheit retten.

Wer Sam auf seine Abenteuer begleitet, leidet mit ihm. Der Roman ist spannend angelegt, greift jedoch die philosophische Frage nach den Zeitparadoxa auf. Der Autor verwebt dies alles in einer spannenden Erzählung. Trotz aller Problematik bleibt das Buch in sich geschlossen logisch und endet, wie es muss: mit einem Happy-End.

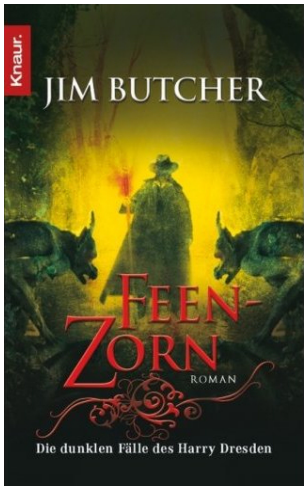


Timothy Zahn
EROBERER
Originaltitel: CONQUERORS' PRIDE (1994), Übers.: Martin Gilbert, Titelbild: Arndt Drechsler, Wilhelm Heyne Verlag 52503 (04/2009), 494 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-453-52505-4 (TB)

[esr] Die Menschheit hat das Weltall erobert und stellte fest, sie ist nicht allein. Die Zusammenkunft der Menschheit mit ihren Kolonien und den Fremdvölkern führte dazu, dass ein Planetenverbund entstand, ähnlich in der Struktur wie ehedem das britische Commonwealth. Die Menschheit führt den Planetenbund an, weil die Menschheit wieder einmal mit ultimativen Waffen prahlt. Die Ruhe der Völker untereinander ist zwar gegeben, aber es ist eher eine gespannte Ruhe. Weil man immer damit rechnet, dass weitere Völker in der Unendlichkeit des Alls beheimatet sind, schickt man Kundschafterflotten aus. Diese Vorsicht mag zwar gut sein, geholfen hat sie jedoch nicht. Eine Flotte von acht Schiffen unter der Führung der »Jütland« wird angegriffen und aufgebracht. Die Angreifer sind die »Eroberer«, wie sie in alten Überlieferungen genannt werden. Aber man hat lange nichts von ihnen gehört. Bis jetzt.

Der einzige Überlebende der Flotte ist Commander Pheylan Cavanagh, Kommander der »Kinshasa«. Er gehört einer mächtigen Familie an, doch das nutzt ihm wenig. Die Raumflotte stellt die Suche nach ihm ein. Das gefällt dem Vater von Commander Cavanagh natürlich nicht. Er nimmt die Suche in die eigene Hand. Unter Umgehung aller Zuständigkeiten rüstet er eine Expedition aus. Die Suche ist jedoch nicht einfach, denn Unstimmigkeiten zwischen zwei der Mitgliedsvölker des Commonwealth, den Ycromae und den Mrachanis, machen die Suche nicht einfacher. Erschwerend kommt hinzu, dass die Angriffsflotte der »Eroberer« sich der Erde nähert.

Anscheinend hatte der Wilhelm Heyne Verlag die Blackcollar-Trilogie nur deshalb neu herausgebracht, um die neue Trilogie zu sponsern. Der neue Roman ist eine Art Military-SF und Space Opera. Er erinnert dabei an einigen Stellen an die vorhergehende Trilogie. Was mir gefällt sind die Beschreibungen der Fremdvölker. Wenn ein Gesicht z. B. als geschälte Orange beschrieben wird, hat das schon etwas Besonderes. Vor allem, wenn man versucht sich ein solches Gesicht vorzustellen. Wer die Blackcollar-Romane mochte, der wird diesen Roman ebenfalls gern lesen. Das ist auch kein Wunder, erschienen diese Romane direkt im Anschluss an die Blackcollar-Romane.

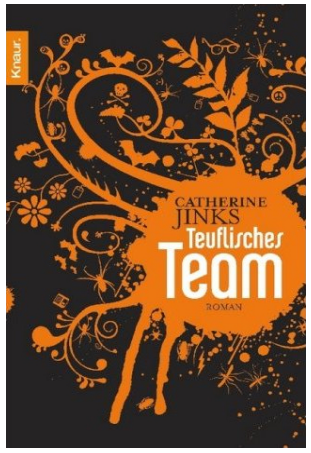


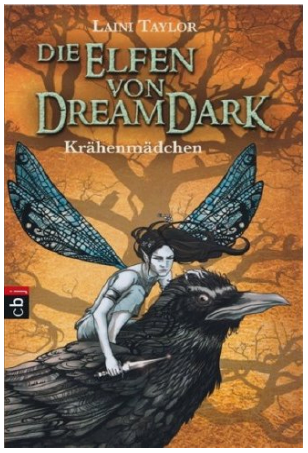
Jim Butcher
FEENZORN
Die dunklen Fälle des Harry Dresden 4. Band, Originaltitel: SUMMER NIGHT (2002), Übersetzung: Jürgen Langowski, Titelbild: Chris McGrath, Knaur Verlag 50174 (04/2009), 445 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-50174-0 (TB)

[esr] Unser zynischer, abgebrühter Detektiv, der einerseits Filmen aus der »film

noir«-Serie des französischen Kinos entsprungen sein könnte, andererseits alten amerikanischen Krimis ähnelt, nur dass statt Schusswaffen Zaubersprüche benutzt werden, kommt wieder zum Einsatz. Obwohl er sich erst einmal vom Leben zurückzog, wird er wieder angesprochen und in neue Abenteuer gelockt. Sein Ziel war es, für Susan zu kämpfen. Sie wird sich in absehbarer Zeit in einen Vampir verwandeln und Harry Dresden will mit seiner Forschung ein Gegenmittel finden. Doch seine Zurückgezogenheit, vor allem da er sich beim roten Hof seine Sympathien verscherzt hat, hat ihn bislang zu keinem Ergebnis geführt.

Der junge Anführer der Werwölfe, Billy, dringt zu ihm vor und bittet ihn, das Phänomen von regnenden Kröten zu untersuchen. Der Krötenregen im Lake Meadow Park ist äußerst lästig. Sie fallen so dicht, dass man ihnen nicht ausweichen kann. Gleichzeitig bittet die Feenkönigin Maeb, der ein Mord zur Last gelegt wird, Harry Dresden, sich des Falles anzunehmen und ihr zu helfen. Harry lehnt aus bekannten Gründen ab. Leider nützt ihm das nicht viel, denn der weiße Rat der Magier hat eine Sitzung einberufen. Auf der Sitzung soll über Harrys Zukunft entschieden werden. Weil keine hundertprozentige Einigung zustande kommt, soll er eine Prüfung ablegen. Und schon sind wir wieder bei der Feenkönigin Maeb. Harry soll sich nun doch der Mordanschuldigung ihr gegenüber annehmen.





Der Roman um Harry Dresden ist wieder einmal eine gelungene Erzählung. Ein phantastischer Krimi mit entsprechend phantastischen Elementen. Ohne zu übertreiben, ist es wohl die einzig gelungene Umsetzung zwischen Krimi und Phantastik.

Catherine Jinks

TEUFLISCHES TEAM

Cadel Piggott Trilogie 2. Band, Originaltitel: GENIUS SQUAD (2008), Übersetzung: Bernhard Kempen und Jakob Schmidt, Titelbild: stockphoto, Knaur Verlag 50111 (04/2009), 543 Seiten, 12,95 EUR, ISBN: 978-3-426-50111-5 (TPB)

[esr] Catherine Jinks schrieb zwar wieder ein hervorragendes Buch für Leser zwischen acht und achtundachtzig Jahren, doch die Qualität hat mich wieder ein wenig geärgert. Der Beschnitt ist wieder schwarz eingefärbt und macht für das Auge sehr viel her. Aber es fühlt sich nicht gut an. Zudem waren alle Seiten verklebt und ich musste sie erst einzeln lösen, bevor ich zum eigentlichen Lesespaß kam.

Der wiederum ist wirklich gegeben und der Leser kann voller Spannung ein knappes Jahr auf den letzten Teil warten. Derweil ist der vorliegende Roman wieder geschickt geschrieben und mit einer fesselnden Handlung versehen. Es gibt zwar einige Stellen, die nicht so spannend geschrieben sind, dafür ist eine gewisse Nervosität beim Lesen vorhanden. Man ist sich nie ganz sicher, wer auf welcher Seite des Gesetzes steht.

Cadel Piggot wurde ja im ersten Teil auf die Verbrecherakademie geschickt, damit er sich auf die Übernahme der Weltherrschaft vorbereitet. Praktisch ein kleiner Blofeld, wie er bei James Bond Verwendung findet. Seine damaligen Lehrer waren Prosper English und Phineas Darkkon. Das Fatale an der ganzen Angelegenheit war, dass Cadel auf der Suche nach seinem Vater war, der sich als der Psychiater Prosper English herausstellte. Der wiederum war der Drahtzieher hinter allen Aktivitäten. Als sich Cadel gegen ihn stellte und der Vater festgenommen werden sollte, entzog sich dieser durch Flucht. Zumindest versuchte er es, denn er sitzt im Gefängnis ein und soll vor Gericht gestellt werden. Die Verbindungen von Prosper reichen aber auch aus dem Gefängnis heraus sehr weit und Cadel muss um sein Leben fürchten.

Daher wurde im Inspektor Saul Greeniaus zur Seite gestellt. Der Kronzeuge Cadel, inzwischen um einiges gereifter, wird in einer Pflegefamilie untergebracht, fühlt sich dort jedoch weder wohl noch sicher. Daher sucht er sich mit seiner Freundin Sonja in einer Wohngemeinschaft ein neues Zuhause. Die Bewohner der WG unter dem sympathischen Saul stellen sich als eine Art Anti-Verbrechens-Team dar, die gegen das Verbrecherimperium seines Vaters vorgehen. Das Genius Team ist damit beschäftigt, eine Genanalysefirma zu überwachen. Das Team wird umso wichtiger für unseren 15jährigen, weil sein Vater aus dem Gefängnis ausbrechen kann. Dadurch gerät das Computergenie erst recht in Gefahr. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als sich dem eigenen Vater zu stellen.

Laini Taylor

DIE ELFEN VON DREAMDARK

Originaltitel: FARIES OF DREAMDARK: BLACKBRINGER (2007), Übersetzung: Cornelia Stoll und Friedrich Pflüger, Titelbild, Karte und Zeichnungen: Jim di Bartolo, cbj Verlag 21969

(04/2009), 348 Seiten, 11,95 EUR, ISBN: 978-3-570-21969-0 (TPB)

[esr] Magpie Windfee lebt in der liebevoll gestalteten Welt der Autorin Laini Taylor inmitten von anderen Elfen, Feen, Kobolden und anderen Lebewesen, die im Laufe der Handlung näher beschrieben werden. Magpie ist etwa daumengross und hat sich vorgenommen, Teufel zu jagen. Diese werden von den Menschen unabsichtlich aus ihren Gefängnissen befreit. Bevor die Teufel jedoch größeren Schaden anrichten, sollen sie nach Meinung von Magpie Windfee doch besser wieder hinter Schloss und Riegel. Allerdings steht unsere Fee ziemlich allein und aussichtslos auf ihrem Posten. Außer ihren Krähenfreunden, sieben an der Zahl, hilft ihr vorerst niemand.

Das sehr alte Volk der Elfen hat selten ihr angestammtes Land Dreamdark, auf der beigefügten Karte im Norden Irlands angesiedelt, verlassen. Sie leben für sich, sind sich selbst genug und fallen dem Vergessen in den Gedanken der Menschen anheim. Dabei vergessen auch die Wunderwesen sehr viel. Sie können sich zumindest noch an ihre sieben Schöpfer erinnern, die sich jedoch zurückzogen und in einen langen Traum flüchteten.

Als Magpie auf der Teufelsjagd ist, trifft sie auf ein Wesen, dass sehr viel böser ist, als ein normaler Teufel. Es ist auch weitaus mächtiger. Sie stellt fest, dass der Blackbringer nicht nur einen schlafenden Schöpfer umgebracht hat, nein, auch ihre Heimat Dreamdark leidet unter der bösartigen Kreatur. Verzweifelt sucht die Fee nach einer Lösung und vor allem Hilfe. Ganze Dörfer wurden zerstört und die Bewohner vernichtet. Jetzt erhofft sich Magpie Hilfe vom obersten Schöpfer Magruwen. Für sie ist er die letzte Hoffnung, für ihn ist die Windfee jedoch nur ein Störenfried.

Laini Taylor gab sich mit der Geschichte um die junge Fee sehr viel Mühe und brachte den jugendlichen (und den jung gebliebenen) Lesern eine sehr sympathische Heldin nahe. Obwohl nur daumengross hat sie den Mut einer Löwin, das Kuschelpotential einer jungen Katze und den Jagdinstinkt eines Geparden. Trotzdem ist Magpie eher ein liebenswerter und gutherziger Charakter, den jeder sofort in sein Herz schließt. Die zum Teil skurrilen Nebenpersonen, allen voran der Krähenführer Calypso, sind einfacher dargestellt, um die Hauptperson etwas mehr in den Vordergrund zu schieben. Hier stecken noch viele Möglichkeiten, mehr aus ihnen zu machen. Wahrscheinlich wird sich das in den Folgebänden zeigen. In jedem Fall ist das Buch sehr zu empfehlen und in diesem Fall hätte es mich gefreut, wäre es eine Hardcover-Ausgabe geworden. Ein Buch, das man so schnell nicht aus der Hand legt.

Greg Cox

AUFSTAND DER LYKANER

Underworld, Originaltitel: RISE OF THE LYCANS (12/2008), Übersetzung: Timothy Stahl, Titelbild: Filmfoto, Panini Verlag (04/2009), 313 Seiten, 9,95 EUR, ISBN: 978-3-8332-1879-8 (TB)

[esr] In *Aufstand der Lykaner* kehrt die Erzählung zu den Anfängen der jahrhundertealten Blutfehde zurück. Eine Blutfehde, zwei unsterbliche Rassen und zwei erbitterte Feinde. Zwischen den Death Dealern, den aristokratisch eleganten Vampiren, und ihren einstigen Sklaven, den unkontrollierbaren barbarischen Werwölfen, tobt eine heftige Auseinandersetzung.

In diesen finsteren Zeiten erhebt sich der junge Lykaner Lucian zum Revolutionsführer im Kampf gegen den grausamen Vampirfürsten Viktor, der die Lykaner seit Hunderten von Jahren verfolgt. Lucian ist der erste Werwolf, der in der Lage ist, kontrolliert die Verwandlung von einem Werwolf in einen Menschen vorzunehmen. Das Schicksal meint es nicht gut mit ihm. Vampirfürst Viktor entnimmt ihm Blut und erschafft daraus eine Sklavenarmee, nur kontrolliert durch Halsbänder mit silbernen Nägeln. Die Sklaven haben nichts anderes zu tun, als für den Fürsten zu arbeiten und seine Festung zu bewachen.

Der Vampirfürst regiert mit eiserner Hand und unglaublicher Strenge über seine Sklaven und Untergebenen. Neben seiner schier unbeschränkten Macht liebt er nur seine Tochter Sonja. Sonja hingegen ist die Kriegerin, die des Nachts mit den Death Dealern hinausreitet, um ihr Heim vor mordenden und plündernden Werwölfen zu schützen. Die Tochter des Fürsten hat ein tödliches Geheimnis. Tödlich für sie, denn sie liebt den Waffenschmied ihres Vaters, eben jenen Lucian. Als er sich von seinen Fesseln befreien kann, verhilft ihm Sonja zur Flucht. In seinem Kampf wird Lucian von seiner heimlichen Liebe unterstützt. Lucian formiert aus seinen Lykanern eine Armee, entfacht einen Aufstand und fordert so seinen Erzfeind Viktor heraus.

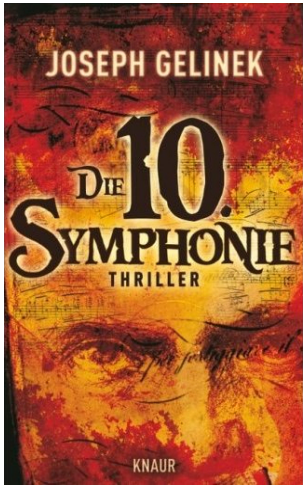
700 Jahre in der Vergangenheit geht das Epos nicht weiter, sondern zurück zu seinen Anfängen. Es ist das dunkle Mittelalter, in dem die Geschichte spielt und für eine logische Vorgeschichte sorgt. Nicht, dass es nötig wäre. Die geradlinige Erzählung erfüllt ganz ihren Zweck. Abenteuer, Spannung und beides nicht für zartbesaitete Leser, trotz der Liebesgeschichte mit Sonja.

CRITICAL

Joseph Gelinek

DIE 10. SYMPHONIE

Originaltitel: LA DÉCIMA SINFONIA (2008), Übersetzung: Johanna Wais, Titelbild: finepic, Knaur Verlag (02.04.2009), 425 S. 14,95 EUR, ISBN: 978-3-426-66352-3 (TPB mit Klappbroschur)



[esr] Daniel Paniagua ist ein junger Musikwissenschaftler. Sein Spezialgebiet ist der deutsche Ludwig van Beethoven (16.12.1770–26.03.1827). Ludwig van Beethoven ist der Sohn eines verarmten Musikers und der erste Komponist der Musikgeschichte, der nicht mehr als Angestellter oder Diener eines weltlichen oder kirchlichen Hofes sein Dasein fristet. Er war der erste freie, wenngleich von adeligen Mäzenen unterstützte Künstler. Zudem ist er der erste Komponist, den bereits die Zeitgenossen als Tondichter, nicht mehr nur als Komponisten feierten. schließlich ist Ludwig van Beethoven auch ausdrücklich ein politischer Komponist. In seiner Musik kommt die Atmosphäre der Französischen Revolution zur Sprache.

Daniel Paniagua erhält die Einladung zu einem unvergesslichen Privatkonzert von Ronald Thomas in der Villa des spanischen Millionärs Jesús Maranon. Der berühmte Komponist Ronald Thomas soll angeblich Fragmente der verschollenen zehnten Symphonie gefunden und den ersten Satz nachkomponiert haben. Wenn diese Information stimmt, erfährt die Musikwelt eine Sensation ersten Grades. Während des Konzertes ist Daniel von der Musik und dem Können des Meisters hingerissen. Sein Ersuchen, nach dem Konzert mit dem Mann sprechen zu dürfen, wird brüsk abgewiesen.

Am nächsten Morgen wird die kopflose Leiche von Ronald Thomas im Madrider Stadtpark aufgefunden. Wenig später findet sich der Kopf ein und der Gerichtsmediziner findet auf seiner Kopfhaut den Anfang von Beethovens Klavierkonzert Nummer fünf eintätowiert. Daniel wird hinzugerufen, kann die Partitur jedoch noch nicht sofort erkennen. Sie scheint verschlüsselt zu sein. Inzwischen ist Daniel überzeugt davon, dass Ronald Thomas keine Neuvertonung der zehnten Symphonie, sondern das Original spielte.

In Wien findet ein Touristenführer einen Liebesbrief Ludwigs an eine geheime spanische Geliebte. Das Geheimversteck unter den Bodendielen der spanischen Hofreitschule schien aber noch etwas anderes zu beherbergen.

Zwei verschiedene Handlungsstränge führen langsam, aber sicher zusammen. Österreich, Spanien sind die Haupthandlungsorte. Doch wichtiger als die Örtlichkeiten sind die handelnden Personen. Im Mittelpunkt steht der sympathische, manchmal recht naive Daniel Paniagua. Als Musikwissenschaftler ist er ein ausgesprochen belesener Fachmann. In seinem sozialen Umgang wirkt er manchmal unerfahren. Nichtsdestotrotz ist es eine Freude zu lesen, wie er sich auf die Suche nach der zehnten Symphonie befindet. Der Roman ist eine Mischung aus Musikwissenschaft und Spannungsroman. Als Thriller würde ich den Roman nicht bezeichnen, eher als spannendes Sachbuch über eine verlorene Symphonie, wobei nicht erwiesen ist, ob sie jemals existierte. Gepaart mit ein wenig geheimnisvollem Hintergrund und Geheimgesellschaft ist es eine lesenswerte Erzählung geworden. Zudem ist der Schreibstil recht flüssig, die Erzählung wird nicht

langweilig und es entstehen keine handlungsarmen Löcher. Es gibt allerdings ein paar Fehler. Der gröbste davon ist sicher der, als ein Blinder erzählt, dass ein Abdruck zu sehen war.

Romane, die sich mit Musik beschäftigen, gibt es nicht sehr häufig. Einer der Romane, an den ich mich erinnere, ist *Geisterfinger* von William Sleator, der 1987 im Thienemann Verlag erschien. Auch dort geht es um einen kopflosen Musiker, nur dass dieser auch die Hände verlor.

Marie Rutkoski

DIE KRONOS GEHEIMNISSE

Originaltitel: THE KRONOS CHRONICLES – CABINET OF WONDER (2008), Übersetzung: Gerold Anrich, Titelbild: Hanna Hörl, cbj Verlag (02/2009), 344 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-870-13672-0 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Die zwölfjährige Petra Kronos führt ein behütetes Leben in dem kleinen Ort Okno, auch wenn sie ohne Mutter aufwachsen muss. Ihre Mutter starb bei der Geburt. Ihr Vater und die treuen Diener bilden die Familie, die sie kennt. Dort wo sie lebt, geht es ihr gut und sie kann machen, was sie will. Niemand macht ihr Vorschriften. Ihr Vater ist ein begnadetes Talent, wenn es darum geht, kleine mechanische Gerätschaften aus Metall zu bauen. Eines davon ist die mechanische Spinne Astrophil, die Petras Vater Mikal mit seinen magi-

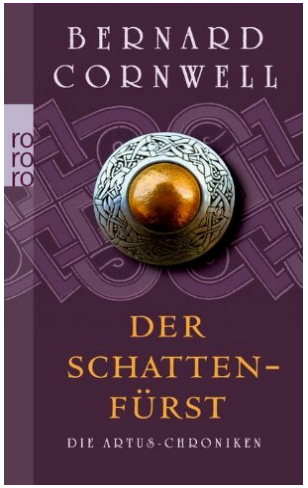
schen Fähigkeiten zum Leben erweckt. Mit seiner freundlichen Art ist Mikal Kronos ein geachtetes Mitglied der Gemeinde und ein einflussreiches Mitglied der Handwerkerzunft. Sein guter Ruf macht Prinz Rodolfo auf ihn aufmerksam. Er lässt Mikal in die Hauptstadt Prag und den Hradschin holen, damit dieser ihm die beste und ungewöhnlichste Uhr mit ganz besonderen Fähigkeiten baut.

Ein halbes Jahr später wird Petras Vater von einem Fuhrwerk nach Hause gefahren. Bis zu diesem Tag war sie sehr stolz auf ihren Vater, seine Arbeit und auf Prinz Rodolfo, der ihren Vater beschäftigte. Der Stolz verwandelt sich jedoch sehr schnell in Hass, als sie sieht, dass ihr Vater seine Augen verlor. Petra ist bekannt, dass die außergewöhnlichen Fähigkeiten ihres Vaters Mikal auf seine Augen zurückzuführen sind. Statt den begnadeten Handwerker zu bezahlen, wurde ihm das Augenlicht genommen. Dem Vater geht es nicht gut. Er siecht regelrecht dahin.

In Petra reift der Entschluss, nach Prag zu gehen, um ihren Vater seine Augen zurückzuholen. Sie macht sich mit Unterstützung von Freunden und neuen Bekannten auf den Weg. Noch am ersten Tag wird sie beraubt und verliert ihre Geldbörse. Aber bald erkennt Petra in dem Dieb einen Verbündeten. Am Hradschin angekommen, wird sie eingestellt: zuerst in der Küche, dann als Dienstmädchen. Sie wird Iris zugewiesen, die die Palastfarben herstellt. Iris jedoch hat ein Handicap: Immer wenn sie sich aufregt, schwitzt sie Säure aus.

Petra versucht immer wieder, in die Tiefen des Palastes vorzudringen. Eine große Hilfe ist ihr dabei die mechanische Spinne Astrophil. Aber sie kommt nie weit. Bis eines Tages Dr. John Dee aus Großbritannien am Hof des Prinzen erscheint. Doktor Dee erklärt dem Mädchen, dass auch er als Spion unterwegs ist. Mit seiner Hilfe gelingt es Petra, in das Kabinett der Wunder vorzudringen. Sie hofft, hier die Augen ihres Vaters zu finden. Dort findet sie auch die Uhr, die mehr kann, die nur die Zeit anzeigen.

Die Erzählung von Marie Rutkoski basiert auf einer alten tschechischen Legende. Sie spielt in der Zeit von Prinz Rudolf, der Kaiser werden möchte und der sich sehr stark für den Okkultismus interessierte. Marie Rutkoski nutzt den historischen Hintergrund, um eine magische Fantasy-Erzählung zu Papier zu bringen. Durch die magischen Metallteile wird aus der Geschichte eine Fantasy-Erzählung. Dabei geht es ihr anscheinend gar nicht um geschichtliche Genauigkeit. Vielmehr schickt sie ein junges Mädchen hinaus in die Welt, um Abenteuer zu erleben. Dabei ist erst mal wieder eine der üblichen Halbwaisen gefragt, die dann auch noch einen familiären Rückschlag erleidet. Seltsamerweise sind nur noch wenige Autorinnen und Autoren in der Lage, auf den Aufhänger Waisenkind und familiären Rückschlag zu verzichten, um eine Geschichte zu erzählen. Dieser Umstand ist inzwischen äußerst langweilig. Die Erlebnisse um ein mutiges junges Mädchen werden rasant erzählt, die Personen sind liebevoll gezeichnet, auch wenn manches romantisch verklärt wird.



Bernard Cornwell

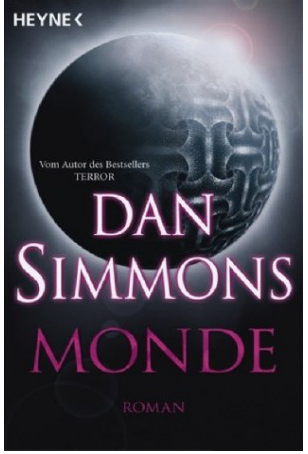
DER SCHATTENFÜRST

Die Artus-Chroniken 2. Band, Originaltitel: ENEMY OF GOD (1996), Übersetzung: Gisela Stege, Titelbild: Barbara Hanke, Karten: Peter Palm, rororo Verlag 24625 (04/2009), 680 Seiten, 9,95 EUR, ISBN: 978-3-499-24625-8 (TB)

[esr] Dies ist der Lebensbericht von Derfel, dem Gefolgsmann von König Arthur. Er verbringt seinen Lebensabend in einem Kloster und schreibt dort das Leben von König Arthur auf, das so eng mit seinem verknüpft ist. Im zweiten Teil der Trilogie berichtet Derfel, wie Arthur über das geeinigte Königreich herrscht und wie er versucht, die Sachsen im Griff zu behalten. Gleichzeitig ist es auch eine Familiengeschichte, denn es geht auch um Mordred. Mordred stellt sich nicht als geeigneter Herrscher dar. Seine Probleme enden meist in blutigen Schlachten, die die Bewohner nicht gut heißen. Arthur entschließt sich, die Regentschaft wieder zu übernehmen und Mordred als König abzusetzen. Des Königs Traum, ein geeintes Land in Frieden, rückt wieder in weite Ferne. Was er aufbaute – ein gemeinsames Rechtssystem für alle und ein Zusammentreffen aller Ritter an einer Tafelrunde – und Mordred zerschlug, muss er nun wieder erneuern.

Bernard Cornwell setzt seine Geschichte um den britischen Sagenkönig ein wenig anders an, als die meisten Schriftsteller, die dieses Thema verarbeiten. Die Geschichte von Herrn Cornwell entspricht nicht ganz den gängigen Erzählungen. Einige Personen sind wirkliche Sympathieträger, andere das genaue Gegenteil. Außen vor bleibt als Erzähler der alte Mönch Derfel. Mit ihm kann der Leser wenig anfangen, weil er der Erzähler ist. Dadurch hält der Erzähler etwas Abstand zur Geschichte und der Leser Abstand zum Erzähler.

Arthur wird beschrieben, wie ich ihn mir vorstelle: mit Stärken und Schwächen und nicht in den schimmernden Rüstungen der frühen Filme. Merlin als Magier und Druide ist auch fast so geschildert. Ein Mann, der seinen eigenen Weg geht und der mit seiner Magie macht, was er für richtig



hält. Dabei sehe ich seine Magie eher als Neutrum an und nur die Auswirkungen sind gut oder böse, je nach Standpunkt des Lesers. Daher wirken insbesondere Merlin und Arthur sehr glaubwürdig auf mich. Auch die anderen Handlungsträger sind abwechslungsreich dargestellt.

Bernard Cornwell selbst gibt sich sehr viel Mühe mit seinen Büchern. So ermöglicht er Lesern, die den ersten Band nicht gelesen haben, den Einstieg, indem er die wichtigsten Fakten wiederholt. Seine Charaktere sind sehr lebendig, die Beschreibungen der Welt natürlich. Nichts wirkt gekünstelt.

Dan Simmons

MONDE

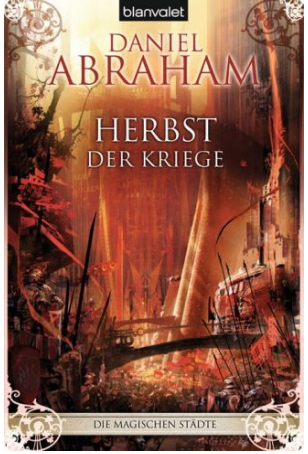
Originaltitel: PHASES OF GRAVITY (1989), Übersetzung: Joachim Körber, Wilhelm Heyne Verlag 52579 (05/2009), 415 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-453-52579-5 (TB)

[esr] Der Wilhelm Heyne Verlag legt mit *Monde* eine überarbeitete Neuauflage des Romans *In der Schwebe* vor.

Astronaut Richard Baedecker konnte mit einer Apollomission auf den Mond fliegen und sogar den Trabanten selbst betreten. Inzwischen ist der Ruhm des Mannes, dessen Name an ein Reisemagazin erinnert, verblasst. Und weil er in seinem Job nicht mehr die Erfüllung sieht, kündigt er und begibt sich auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Er glaubt zuerst, sie in den normalen Beziehungen mit seinen normalen sozialen Kontakten zu finden. Aber selbst sein Sohn, der die Erleuchtung bei einem indischen Guru sucht, ist ihm dabei keine Hilfe.

Im Gegensatz zu seinem Kollegen Tom Gaver ist er nicht zum Christentum konvertiert. Tom gehörte zur gleichen Apollomission, konnte sich aber mit den überragenden Eindrücken nicht abfinden. Er fand seinen Weg zu Gott. Dafür macht sich Richard Baedecker auf den Weg und reist nach Indien. Von dort geht es weiter nach Dakota über Oregon und Colorado. Richard hat keinen Plan. Er lässt sich treiben und entscheidet aus dem Bauch heraus, wohin ihn sein nächster Weg führt. Dabei erlebt er kleinere Abenteuer und eine neue Seite an sich. Er lernt dabei eine Freundin seines Sohnes kennen. Mit ihr, die seine Tochter sein könnte, fängt er eine Beziehung an. Maggie ist es auch, die ihm von verschiedenen Plätzen berichtet, wo Menschen angeblich neue Wege aufgezeigt werden.

Das Buch mit dem Titel *Monde* ist ein recht interessantes Buch, gehört aber nicht zur Science Fiction. Auch der neue Titel passt nicht so recht. Dann doch lieber der Titel *In der Schwebe*. Das Buch ist sicherlich nicht schlecht. Weil aber Dan Simmons ein Autor ist, der auf vielen Gebieten zu Hause ist, muss ein Roman mit einem Astronauten nicht unbedingt ein Science-Fiction Roman-sein. Dann doch lieber den Krimi *Nachtkrater* von Christine Lehmann.



Daniel Abraham

HERBST DER KRIEGE

Originaltitel: AUTUMN OF WAR (2008), Übersetzung: Andreas Heckmann, Titelbild: Stephane Martiniere, Karten: Jackie Aher, Blanvalet Verlag 24448 (03/2009), 510 Seiten, 13 EUR, ISBN: 978-3-442-24448-5 (TPB)

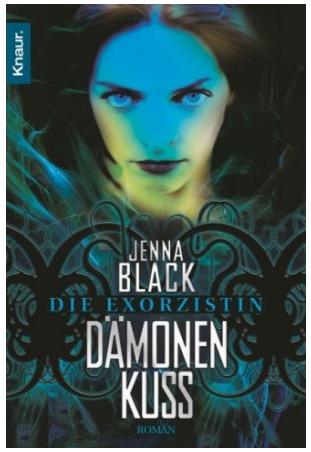
[esr] Zwischen den Galten aus den Steppen und den vierzehn Städten der Khais brodelt es ständig. Die Völker liegen im Kalten Krieg mit andauernden Auseinandersetzungen. Die Galten sind dabei nicht überlegen. Erst in Balasar Gice erwächst den Galten ein General, der genügend Weitblick und Ideen hat, um es mit den Sommerstädten aufzunehmen. Balasar Gice, als Kind von einem Andanten angegriffen und traumatisiert, ist ein zu allem entschlossener Mann, der die Stelle als tatkräftiger Heerführer durchaus auszufüllen weiß. Er will ein für alle Mal einen Schlussstrich unter die Auseinandersetzungen ziehen.

Er plant, die Städte ihrer wichtigsten Waffe zu berauben. Und tatsächlich entwickelt Gice einen gleichermaßen schrecklichen wie erfolgversprechenden Plan, der die Khais ihrer einzigen Waffe – der magischen Andaten – beraubt. Die Andanten, nur von den Dichtern und der Macht des Wortes gebundene Wesen aus der Zwischenwelt, sollen ihre magische Macht einbüßen. Die nur entfernt menschenähnlich aussehenden Kreaturen sind in der Lage, den Menschen schwere Schäden beizufügen. Maati ist einer der wichtigsten und interessantesten Dichter. Ihm in Gedanken zu folgen, was er denkt, was er tut, ist äußerst fesselnd.

Otah Machi, der einzig Überlebende des Bruderzwistes, erfährt von Gices grausamem Plan und will verhindern, dass er umgesetzt wird. Otah Machi konnte mit der Macht der Dichter die reichste und größte der vierzehn Städte übernehmen. Weil er jedoch ein ruhigeres Leben führen will, ändert der Reformator des Volkes einige alte Traditionen. So verzichtet er absichtlich darauf, mehr als eine Frau zu ehelichen. Vor allem, weil der Herr der Khais seine Frau Kivah abgöttisch liebt. Sie ist im Gegensatz zu ihm wesentlich

ruhiger und strahlt eine innere Ruhe und Kraft aus, die dem jungen Herrscher fehlt. Der einzige Wermutstropfen ist sein Sohn Danat. Nicht dass er ihn nicht lieben würde, doch der zukünftige Thronfolger kränkelt. Keiner der herbeigerufenen Ärzte kann erklären, woran er leidet und welches Mittel ihm helfen könnte. Gleichzeitig bemerken jedoch auch die Dichter, dass ihnen eine Gefahr in der Person des Heerführers Balasar Gisce erwächst.

Daniel Abraham beschreibt das Leben in den Steppen und in den Städten, greift die Unterschiede heraus, um mit ihnen zu spielen und den Leser zu beschäftigen. Die Beschreibungen der kulturellen Entwicklungen sind in vielen Einzelheiten geschildert. Damit wird das Leben in der Erzählung sehr lebendig. Die Handlungsträger bemühen sich redlich, ihrem Leben eine positive Wendung zu verleihen, doch klappt das leider nicht immer. Vor allem, wenn Balasar und Otah im Prinzip das gleiche wollen, aber auf unterschiedlichen, verfeindeten Seiten stehen. Der Roman ist ein sehr unterhaltsamer Roman, der in Verbund mit den ersten beiden Romanen ein sehr schönes Sittengemälde und Kulturbild abgibt.



Jenna Black

DIE EXORZISTIN – DÄMONENKUSS

Originaltitel: THE DEVIL INSIDE (2007), Übersetzung: Markus Bennemann, Knaur Verlag 50226 (05/2009), 395 Seiten, 7,95 EUR, ISBN: 978-3-426-50226-6 (TB)

[esr] Morgan Kinsley berichtet, wie sie nach Topeka fährt, um dort einen Dämon aufzutreiben, der dort nichts zu suchen hat. Sie lebt in einer Welt, in der Dämonen sehr häufig auftreten. Als Exorzistin hat sie alle Hände voll zu tun. Denn ein friedliches Miteinander ist nicht möglich. Ihr Beruf als Exorzistin ist gleichzeitig Berufung, weil Morgan Dämonen hasst.

Dann gibt es aber noch Brian. Brian ist ihr Freund und als solcher unheimlich in sie verliebt. Er nimmt sie, wie sie ist, vor allem ihren schrägen Humor. Die beiden leben ganz gut miteinander. Doch dann wird Morgan in eine ganz böse Intrige verwickelt. Was sich nun entwickelt, passt Morgan ganz und gar nicht. Sie muss eine Symbiose mit einem Dämon eingehen. Dieses Vorgehen passt weder ihr noch dem Dämon, mit dem sie sich verbindet.

Jenna Black schuf eine Welt, die ohne die üblichen Klischees auskommt. Eine außergewöhnliche Geschichte mit einer ungewöhnlichen Heldin. Die Autorin lässt ihre Handlungsträger nicht in einen Romantic-Thriller abgleiten, wo sich Menschen in Unmenschen verlieben. Statt dessen ist die Handlung härter, schneller, kraftvoller. Dabei werden Vokabeln wie »ficken« gebraucht und zeigen durchaus eine andere Art von Phantastik. Angenehmer Horror.

Ilona Andrews

DIE NACHT DER MAGIE

Stadt der Finsternis 1. Band, Originaltitel: MAGIC BITES (2007), Übersetzung: Jochen Schwarzer, Titelbild: Patricia Malina, Lyx Verlag (03/2009), 300 Seiten, 12,95 EUR, ISBN: 978-3-8025-8214-1 (TB)

[esr] Ähnlich wie beim Rollenspielsystem Shadowrun erwacht in der Welt der Ilona Andrews die Magie wieder zum Leben. Die mystischen Wesen aus Märchen, Sagen und Legenden bewegen sich wie selbstverständlich durch die Welt der überraschten Menschen, während gleichzeitig die technologischen Fortschritte dem Verfall preisgegeben sind. In dieser Zeit des magisch-technologischen Umbruchs sind Kopfgeldjäger und Söldner wie Kate Daniels gefragt. Immer wieder müssen sie, ähnlich wie Kammerjäger, nur im größeren Stil, irgendwelche magisch erwachten Wesen zur Strecke bringen. In anderen Fällen arbeiten sie als Leibwächter, um die Auftraggeber vor Neidern zu schützen, die Magie gegen sie anwenden, wenn die Technologie bzw. deren Reste versagt. Kate wählte diesen Beruf mit Bedacht und Vorsatz aus. Denn solange sie selbst zu den Jägern zählt, bleibt sie unbehelligt und kann ihr eigenes Geheimnis bewahren. Käme dieses an Tageslicht, würde sie über kurz oder lang selbst zum gejagten Großstadtwild.

Kate, wohnhaft in der Nähe von Atlanta, Georgia, schlittert unversehens in ein neues Abenteuer, als ihr Patenonkel zerfleischt aufgefunden wird. Kate ist nicht gut behütet, hat keinen festen Freund und auch die übrigen Bekannten lassen sich eher an zwei Händen abzählen. Dabei könnte sich die Sache mit dem festen Freund ändern, denn sie lernt im Leichenschauhaus einen Chirurgen kennen, der sich deutlich um sie bemüht. Sie beginnt mit ihren Nachforschungen nach den Übel-

tätern, die das einzige, was sie an ihre Familie band, ermordeten, und gerät dabei zwischen die Fronten eines Krieges zwischen Nekromanten und Gestaltwandlern. Unterstützt von Werwölfen, wie etwa dem jungen Derek und zumindest nicht mit Knüppeln im Weg versorgt von den Vampirherrschern, macht sie sich auf den Weg, den Täter dingfest zu machen.

Kate Daniels ist keine Heldin, wie sie im Buche steht. (Eine schöne Wortspielerei, steht es doch im Buch). Sie hat ihre Ecken und Kanten und ist sicherlich nicht fehlerlos. Im Gegenteil ist sie ein wenig großkotzig und von sich eingenommen. Zwar hat sie bereits einiges hinter sich, lässt sich aber nicht unterkriegen. Der Sympathiefaktor liegt also erst einmal wieder am Boden. Doch nach und nach gewinnt man sie richtig lieb. Langsam wird man »warm« mit ihr, bis man ganz zum Schluss die Heldin als solche sieht und sich auf den nächsten Roman freut. Dieser Umstand liegt darin begründet, dass das Autorenehepaar, das unter dem Namen Ilona Andrews schreibt, sich selbst nicht so ernst nimmt und eine große Portion Humor, davon auch viel des schwarzen Humors und etwas Selbstironie in die Erzählung einbringt.

Die handlungsrelevanten Figuren wie etwa Ghastek, der Nekromant, oder Curran, der Herrscher über die Gestaltwandler, sind ebenfalls gut beschrieben. Sie wirken in ihren Handlungen überzeugend, genauso wie die bösen Gegner und die Nebenfiguren.

Die Handlung an sich ist fesselnd und abwechslungsreich, die Dialoge spritzig. Jedoch kein Buch für die Romantiker unter den Horrorfans.

David Whitley

DIE STADT DER VERKAUFTEN TRÄUME

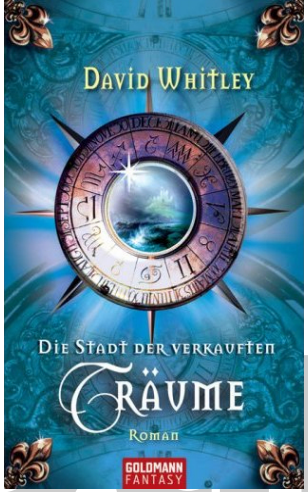
Originaltitel: THE MIDNIGHT CHARTER (2009), Übersetzung: Gerald Jung, Titelbild: Tertia Ebert, Wilhelm Goldmann Verlag 46691 (04/2009), 381 Seiten, 7,95 EUR, ISBN: 9783-442-46691-7 (TB)

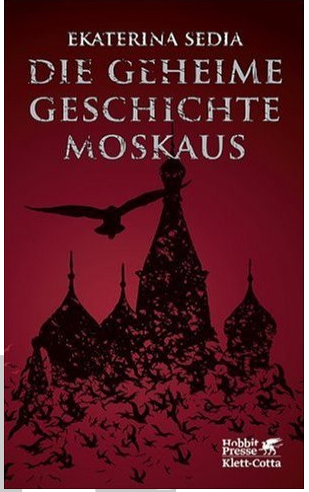
[esr] David Whitley entführt uns in seiner Erzählung in die Stadt Agora, genauer in das Elendsviertel der Stadt. Hier wächst der fast zwölfjährige Mark auf. Das Leben ist hart zu ihm und das Schicksal greift noch einmal strafend ein. Seine Mutter und seine Geschwister sterben an einer Seuche, die nur die Armen der Stadt trifft. Der Arzt Doktor Theophilus verspricht, den Buben gut und mit einem neuen Medikament zu behandeln. Daher verkauft Marks Vater ihn an den Arzt. Mark denkt jedoch, er sei tot und der Tod hätte ihn mitgenommen. Dabei ist der Maskenträger nur der Doktor.

Auf diese Weise kommt Mark in den Haushalt des reichen alten Grafen Stelli. Der Graf lebt im größten Turm der Stadt. Dort gibt er sich als Astrologe und Astronom der Erforschung des Himmelsgewölbes und der Sternenbeobachtung hin. Der alte Graf stellt sich als der Großvater von Doktor Theophilus heraus. Graf Stelli ist mit den Forschungen seines Enkels gar nicht einverstanden, und als er herausfindet, dass sein Enkel den kranken Mark ins Haus gebracht hat, setzt er den Arzt vor die Tür.

Im Haushalt ist zudem Lilly tätig. Lilly stammt aus einem Armenhaus, in dem Waisenkinder aufgezogen und als billige Arbeitskräfte verliehen oder verkauft wurden. Sie erklärt ihm alles, bringt ihm sogar Lesen und Schreiben bei. Lilly folgte dem Doktor, als dieser das Haus verlassen musste, während Mark zurückblieb.

Er gerät dabei bald in eine Intrige, die in der Stadt Agora überall und jederzeit gespielt wird. Die Reichen leben in Saus und Braus, die Armen haben oft nichts zu essen. Daher verkaufen sie alles, was sie entbehren können. Sogar ihre Träume und Gefühle. Selbst Lilly ist bereit, ein Teil ihrer Gefühle





zu opfern, doch der Doktor hält sie davon ab. Zudem ist es in Agora Sitte, für jeden Dienst einen Gegendienst zu erhalten, für jede Leistung eine Gegenleistung.

Doch Lilly ist bereit, diesen immerwährenden Kreislauf zu durchbrechen. Sie ist dabei mit Theophilus ein Armenhaus aufzubauen, das nicht nach dem System der Stadt funktioniert. Natürlich eckt Lilly an und die honorigen Kreise sehen ihr Treiben nur ungern. Sie bringt das System in Gefahr.

Die Stadt der verkauften Träume ist ein locker erzählter Fantasyroman. Vor allem das Mädchen Lilly ist sehr sympathisch geschildert, während Mark sich im Lauf der Handlung so ändert, dass er sogar vergisst, woher er kommt. Der neu gewonnene Reichtum steigt ihm zu Kopf. Trotz der voraussehbaren Handlung und einem erwarteten Schluss ein gut lesbarer Roman.

Ekaterina Sedia

DIE GEHEIME GESCHICHTE MOSKAUS

Originaltitel: THE SECRET HISTORY OF MOSCOW (2007), Übersetzung: Olaf Schenk, Titelbild: sans serif, Klett-Cotta Verlag (04/2009), 327 Seiten, 19,90 EUR, ISBN: 978-3-608-93873-9 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Waren es in der letzten Zeit eher London, Paris und Prag, die sich als Schauplätze phantastischer Abenteuer anboten, so tritt die russische Metropole Moskau in den Vordergrund. Nach Sergej Lukianenko und seinen Wächter-Romanen, und Dmitry Glukhovsky mit *Metro 2033* führt uns nun die in Moskau geborene Ekaterina Sedia mit der Erzählung *Die geheime Geschichte Moskaus* in die den Untergrund der Hauptstadt Russlands. In Deutschland hat das Thema einer unterirdischen Stadt Christoph Marzi mit seinen Somnia-Romanen aufgenommen, während Neil Gaiman sich dies Thema für London überlegte.

In einem Moskau, das sich ganz wie die USA dem Kapitalismus hingegeben hat, hat sich das Leben verändert. Viele Menschen, und nicht nur die, haben sich in den Untergrund verzogen, um so aus ihrem einstigen Leben auszusteigen. Es ist ein Leben voller Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit. Ein trostloses, hoffnungsloses Leben. Manchmal tauchen sie freiwillig, manchmal gezwungenermaßen ab.

Plötzlich verschwinden Menschen spurlos. Die junge Frau Galina, 24 Jahre alt, ist direkt betroffen, als ihre Schwester Mascha verschwindet. Galina wohnt noch bei ihrer Mutter, die sich immer wieder darüber aufregt, dass Galina keinen Mann abbekommt. Das liegt vielleicht daran, dass sie unter Bewusstseinsspaltung leidet. Als die Schwester Mascha sich für ein paar Minuten ins Bad zurückzieht, kehrt sie nicht mehr zurück. Galina bricht mit ihrer Mutter die Tür auf und sie finden nur noch das Baby und eine Dohle. Der schwarze Vogel versucht sich bei Galina einzuschmeicheln, hat aber keinen Erfolg. Dafür trifft Galina in der Stadt plötzlich auf einen Schwarm Vögel der unterschiedlichsten Art – und wieder die Dohle.

Der alkoholabhängige Straßenmaler Fjodor sah die Vögel auch. Er kommt mit Galina ins Gespräch und wäre bereit, Galina etwas ganz besonderes zu zeigen.

Galina triff auch auf den Polizisten Jakov. Jakov kann sogar noch mehr zum Verschwinden der Menschen beisteuern, denn vor seinen Augen verwandelte sich ein Mensch in einen Vogel. Jakov ermittelt bereits wegen zahlloser verschwundener Menschen und so ist Mascha nur eine weitere Person. Eine Zahl, nicht mehr, nicht weniger. Gegen Abend trifft sich Galina mit Fjodor, Jakov im Schlepptau. Fjodor führt die beiden in die U-Bahnstation und nimmt sie mit in den Untergrund. Hinter einem Tor erstreckt sich eine neue Welt, die die beiden nicht erwartet hatten. Es besteht hier eine kleine Stadt und ein eigenartiger Wald. An diesem Ort scheint Magie zu wirken, denn man altert nicht und so trifft man auf die unterschiedlichsten Menschen aus allerlei Epochen. In den Untergrund flüchteten sich nicht nur die von der Gesellschaft ausgestoßenen Menschen oder die, die der Gesellschaft freiwillig den Rücken kehrten, sondern auch Vogelschwärme und manch andere Wesenheiten. Es finden sich nicht nur die Menschen der unterschiedlichsten Zeitalter, sondern auch die Figuren aus alten russischen Sagen und Legenden.

Wie im richtigen Leben läuft auch hier nicht alles nach Plan. Es stellen sich dem Einzelnen wie auch den unterschiedlichsten Gruppierungen ungeahnte Probleme in den Weg. Eine kleine Gemeinschaft von Unterweltlern macht sich auf den Weg, um als eine Art problemlösende Interessengemeinschaft herauszufinden, warum und wie sich die Magie der Unterweltler in die Oben-Welt verbreitete.

Das Motiv, Magie in der Jetztzeit, Jetztwelt, ist sicher nicht neu, nichtssagende Namen wie *Romantasy* und *urban fantasy* hören sich gut an, stellen aber dennoch nur leere Worthülsen dar. Es ist so, als wolle man ein Schaf unter dem Namen »kuscheliger Fleischlieferant« neu vermarkten.

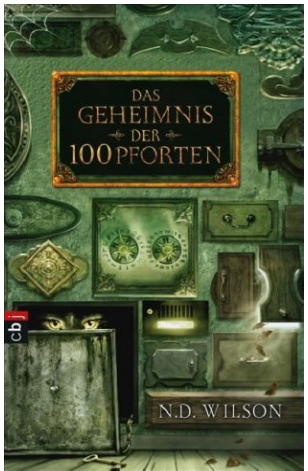
Die Welt von Ekaterina Sedia ist eine Welt, wie sie für einen westlichen Leser nicht fesselnder sein könnte. Wer kennt schon Wesen wie Rusalki, Himmelskuh Zemun, Kaschtscheis oder Wotjano? Die Hauptfiguren, die von der Autorin gut eingeführt werden, sind keine strahlenden Helden, sondern gebrochene Persönlichkeiten. Die Autorin erklärt wortreich ihre Figuren, führt sie auf schnellem Weg ein und gleichzeitig in die Handlung. Von Null auf Hundert ist der Leser mit dem Geheimnis der Vögel konfrontiert. Zu Anfang ist die Geschichte noch interessant, aber mit der Zeit treten zu viele Figuren auf und die Handlung schwächelt. Dabei ist es durchaus möglich, den Roman ohne die Kenntnis der russischen Mythologie zu lesen. Neben allen handelnden Figuren und Handlungssträngen kommt das Ende relativ schnell und unbefriedigend.

N. D. Wilson

DAS GEHEIMNIS DER 100 PFORTEN

Originaltitel: 100 CUPBOARDS (2007), Übersetzung: Dorothee Haentjes, Titelbild: Jeff Nentrup, cbj Verlag (04/2009), 348 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-570-13508-2 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Als Henry York zu seiner Tante Dotty und seinem Onkel Frank Willis in die Kleinstadt Henry in Kansas kommt, liegt das daran, dass seine Eltern verschwunden sind. Der Grund dafür bleibt erst einmal im Verborgenen. Im Laufe der Erzählung erfährt man, dass sie auf einer ihrer Reisen entführt wurden. Henry lernt erst einmal seine Cousinen Anastasia, Henrietta und Penelope, genannt Penny, kennen. Sie sitzen auf dem



Dachboden des Hauses, wo er jetzt sein Zimmer haben wird. Auch wenn es nicht den Anschein hat, fühlt er sich bei seinen Verwandten schnell wohl.

Henry wurde von seinen Eltern sehr beschützt aufgezogen. Manchmal zu beschützt. Jetzt darf er zum ersten Mal Dinge tun, die er noch nie gemacht hat. Es beginnt damit, dass er auf der Ladefläche des Wagens seines Onkels fahren darf. Mit seinem Onkel Frank versteht sich der zwölfjährige Junge auf Anhieb. Denn der Onkel nimmt ihn als Erwachsener zum ersten Mal ernst, behandelt ihn nicht, als sei er noch zwei Jahre alt und müsste ständig beaufsichtigt werden. Die Beziehung zwischen den beiden ungleichen Menschen entwickelt sich ohne viele Worte. Henry selbst ist von seinen Träumen, die er seit Neuestem hat und seinen liebevollen Gefühlen seiner Gast-Familie gegenüber beeinflusst. Er bleibt zwar weiterhin eher still und unnahbar, ist jedoch gleichzeitig humorvoll, wie auch Onkel Frank.

In den Nächten, die er in seinem neuen Zimmer verbringt, hört er seltsame Geräusche. Ein Klopfen, Pochen und Scharren ist der Anfang. Als ihm etwas Putz auffällt, der sich von der Wand gelöst hat, entdeckt er eine kleine Pforte. Dahinter entdeckt er eine ganz neue Welt und das im wahrsten Sinn des Wortes. Denn was sich hinter dem Putz in seinem Dachzimmer verbirgt, ist einfach unglaublich.

Es beginnt eine besessene Suche nach allen hinter dem Putz verborgenen Pforten. Unter großer Geheimhaltung versucht Henry, seine nächtlichen Bauarbeiten zu verbergen. Bald kommt ihm seine Cousine Henrietta auf die Schliche. Recht naiv ist sie es, die eine der Pforten öffnet und die beiden so von einem Abenteuer ins nächste schlittern lässt. Henry versucht hinter das Geheimnis der vielen Pforten zu kommen und macht eine Liste, was sich hinter den einzelnen Pforten verbirgt. Bei diesen Beschreibungen wirkt die Erzählung etwas sehr behäbig. Dafür ist die Zeichnung in den ersten Buchseiten abgedruckt. Die Spannung lässt etwas nach. Vor allem, weil die Abenteuer und Ereignisse vorhersehbar werden. Das Ende des Buches bleibt offen, denn Henry hat noch nicht alle Pforten erforscht und die Hexe von Endor hat einen eigenen Epilog, der darauf hindeutet, dass es mit den Geschichten weiter gehen wird. So manches Geheimnis ist noch zu lüften.

Steven Savile

IM SCHATTEN DES JAGUARS

Primeval, Originaltitel: SHADOW OF THE JAGUAR (o.J.), Übersetzung: Christian Langhagen, Titelbild: Film-Foto-Montage, CrossCult (03/2009), 333 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-941248-11-3 (TB)

[esr] Vorab sei gesagt, das Buch bietet ein zusätzliches Interview. Geführt von Christian Humberg beantwortet Steven Savile einige Fragen zu seiner Arbeit. Der Autor selbst ist mir durch seine gelungenen Warhammer-Romane bekannt, die im Piper Verlag erscheinen. Daher erwartete ich für den vorliegenden Roman nach der Fernsehserie ebenfalls nur Gutes.

Als plötzlich seltsame, örtlich begrenzte Zeitportale auftauchen, erforschen Evolutionsbiologe Professor Cutter und sein Team britischer Spezialisten im Auftrag der Regierung die Anomalien. Dabei müssen sie eine Vielzahl gefährlicher Kreaturen aus vergangenen und zukünftigen Erdzeitaltern aufspüren, die durch die Portale in unsere Gegenwart schlüpfen.

Tödlicher Einsatz im Dschungel: Ein geistig verwirrter Rucksacktourist kriecht aus dem dichten Regenwald Perus und murmelt von den unglaublichen Dingen, die er gesehen haben will. Ein örtlicher Wildhüter berichtet von außergewöhnlichen Tierspuren und frischen Knochen, deren Herkunft er sich nicht erklären kann. Cutter und sein Team machen sich auf in den lebensfeindlichen, peruanischen Regenwald, wo sie gegen etwas bestehen müssen, das viel schrecklicher ist, als alles, was sie sich je vorstellen konnten.

Doch zuvor wird James Lester zum Staatssekretär Sir Charles Bairstow bestellt. Das wäre nicht weiter ungewöhnlich, wenn es nicht gerade Mitternacht wäre. Die Söhne von Sir Charles, Cameron und Jamie sind es, die im peruanischen Dschungel, genannt Madre de Dios, verloren gegangen sind. Weil hinter dem Projekt »Naturschutzgebiet Madre de Dios« aber handfeste finanzielle und politische Interessen der Briten stehen, darf James Lester natürlich nicht offiziell nach Peru. Um den »Gefallen« trotzdem auszuführen, konstruieren sie eine Geschichte, damit Lester den Auftrag annehmen kann.

Der Wissenschaftler macht sich mit seinem Team auf den Weg, um in Südamerika nach den verschollenen Söhnen des Staatssekretärs zu suchen. Was nun folgt, ist die Reise nach Peru. Dabei geraten sie in einen Teil des Dschungels, in dem ebenfalls Anomalien auftreten und plötzlich längst ausgestorbene Tiere auf die Jagd gehen. Hilfe von Seiten der peruanischen Behörden ist nicht zu erwarten. Der allgemein als korrupt bekannte Beamtenapparat reagiert eher ablehnend. Wilde Kämpfe wechseln sich mit fast romantisch zu bezeichnenden Beschreibungen ab. Alles läuft letztlich darauf

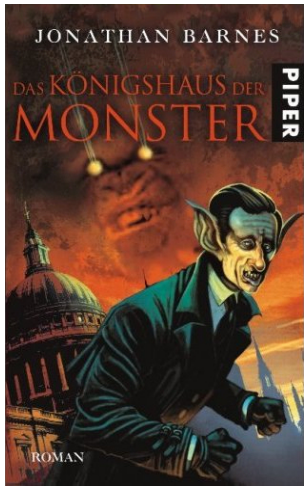
hinaus, dass ein Tier aus der Zukunft in die Vergangenheit entkommt. Ein Tier, das in der Beschreibung Ähnlichkeiten mit dem Indiogott Pacha Kamaq aufweist.

Der Roman ist gelungen. Ich kenne die Fernsehserie nicht, doch wenn man der Erzählung folgt, könnte der Roman nach einer Sendung geschrieben sein. Der Aufbau ist ähnlich einer Sendung und demnach immer spannend. Man kennt die richtige Stelle, um umzuschalten, eine neue Handlung aufzubauen und den ganzen Plot weiter voranzutreiben. Leider ist es wie bei einer Fernsehserie, denn man vergisst manchmal eine Handlung und steht am Schluss vor einem Buch und sagt sich, aber was ist mit …

Alles in allem ein gelungener Abenteuerroman.

Jonathan Barnes
DAS KÖNIGSHAUS DER MONSTER

Originaltitel: DOMINO MEN (2008), Übersetzung: Biggy Winter, Titelbild: Christophe Madura, Zeichnung: Oliver Wetter, Piper Verlag (04/2009), 391 Seiten, 19,95 EUR, ISBN: 978-3-492-40176-1 (gebunden mit Schutzumschlag)



[esr] Das britische Königshaus hat ein Problem mit der Macht. So langsam bröckelt selbige nämlich dahin. Um die Macht erhalten zu können, haben sie sich dem Bösen verschrieben. Aber nicht nur sich, sondern ganz London. Daher ist die Königsfamilie bereit, die Stadt dem Leviathan zu opfern. Die Königin kennt da nichts, und ihr Sohn, der ewige Thronfolger Arthur, hat weder bei ihr, noch bei seiner Frau das Sagen.

Dem Königshaus steht der Geheimdienst gegenüber. Zwar konnte dieser den Leviathan schon einmal zurückhalten, doch scheint das nicht wieder möglich zu sein. Der Mann, der damals dafür zuständig war, hieß Lamb. Sein Enkel Henry hingegen ist nur ein einfacher Archivar und hat keinerlei Ähnlichkeiten mit seinem Großvater. Er ist weder ein draufgängerischer Meisteragent, noch ist Henry ehrgeizig genug, sein Archiv für irgendetwas anderes als Bücher oder sein Zuhause zu verlassen.

Dafür verfasst er als Ich-Erzähler dieses Buch. Er berichtet davon, dass seine Mutter sich eher triumphierend dazu äußerte, dass Henrys Großvater gestorben sei. Wobei sie den wenig löblichen Ausdruck »Lumpensack« für ihn benutzte. Das Haus des Großvaters selbst wurde mit einigen Fallen ausgestattet, sodass Jasper von Henry erst in das Haus Tempel Drive 17 gebeten werden muss. Sonst ist er nicht in der Lage das Haus zu betreten.

Im Haus des Großvaters sind sie nach Besonderheiten auf der Suche und finden sogar eine Metallplatte, die mit einer DNA-Sperre ausgestattet ist. Nur Henry ist in der Lage, das Versteck zu öffnen. Zuerst beißt der Tresor Henry in die Hand, dann erst gibt er den Inhalt, ein Notizbuch frei. Henrys Großvater wendet sich in dem Büchlein direkt an ihn. Er ist daher gestorben, entweder durch eigene Dummheit oder durch einen Auftrag des Direktoriums. Er teilt seinem Enkel mit, dass sowohl das Direktorium, wie auch das Haus Windsor unter der Führung der Königin nach einem Mädchen namens Estella suchen. Er soll vor allem dem Programm vertrauen, damit das Gleichgewicht zwischen Direktorium und Windsor gewahrt bleibt. Gleich darauf fliegen zwei Feuerbälle durchs Fenster …

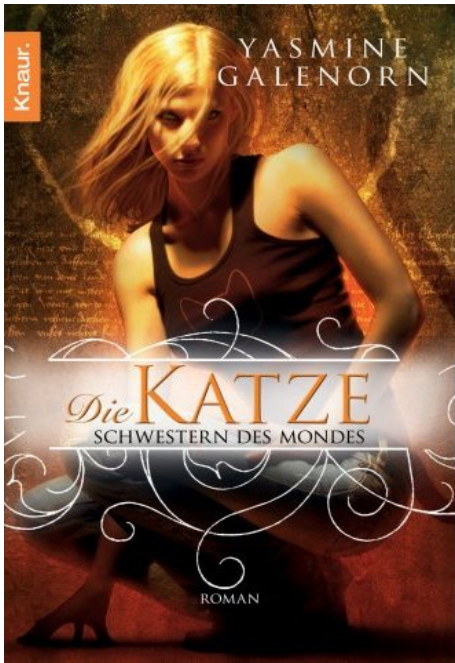
Was auch immer kommt, Henry ist auf die Schrecken, die ihm begegnen werden, nicht vorbereitet. Auch auf die beiden Herren, die als Killer in Schulkinderuniformen unterwegs sind. Hawker und Boon sind die perfekten Killer, die jederzeit zuschlagen können. Selbst der Geheimdienstchef Dedlock ist nicht in der Lage, den beiden Einhalt zu gebieten.

Jonathan Barnes hat seinen zweiten Roman abgeliefert, der in einem London spielt, das einer Parallelwelt zugeordnet ist. Hier herrschen andere Zustände, in denen die realen Verhältnisse zum Teil verspottet werden.

Auf den ersten Seiten geschieht nicht viel, bis auf Seite 98 die Feuerbälle fliegen. Danach wird es etwas flotter in der Erzählung. Sein zweiter Roman gefällt mir recht gut. Wieder spielt der Roman im gleichen Umfeld wie *Das Albtraumreich des Edward Moon*. Für mich ist Jonathan Barnes ein spöttischer und zugleich skurriler Erzähler. Seine Ideen werden nicht immer den Geschmack des deutschen Publikums treffen, da sein britischer Humor nicht eindeutig übersetzbar ist. Trotzdem oder gerade deswegen empfehlenswert.

Yasmine Galenorn
DIE KATZE

Schwestern des Mondes 2. Band, Originaltitel: CHANGELING (2006), Übersetzung: Katharina Volk, Titelbild: Tony Mauro, Knaur Verlag 15156 (04/2009), 425 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-426-50156-6 (TB mit Klappbroschur)



[esr] Delilah D'Artigo ist die Gestaltwandlerin unter den

drei Schwestern des Mondes. Doch bei ihrer Verwandlung wird daraus kein Jaguar, Panther oder Löwe, sondern nur eine ordinäre Hauskatze. Auf den ersten Blick erscheint sie als sorglose junge Frau. Hinter ihrem strahlenden Lächeln, das sie immer an den Tag legt, verbirgt sich aber die Angst, auf ewig ohne Heimat umherziehen zu müssen. Nirgends heimisch zu werden und kein richtiges Zuhause ihr eigen zu nennen. Zudem steht sie zwischen zwei Männern und kann sich nicht für einen entscheiden, dabei immer auf der Hut vor dem Dämonenfürsten Schattenschwinge zu sein, der sie lieber heute als morgen tot sehen will.

Gemeinsam mit ihren beiden Schwestern Camille und Menolly arbeitet sie beim Anderwelt Nachrichten Dienst, einer Geheimorganisation, die die Welt der Menschen vor den Besuchern aus der Anderwelt schützen will. Durch bestimmte, in der Regel gesicherte Portale ist es möglich, zwischen den Welten zu wechseln. Die drei Schwestern D'Artigo besitzen in der Welt der Menschen eine Tarnidentität. So ist Delilah eine Privatermittlerin, die hauptsächlich damit ihr Geld verdient, hinter untreuen Ehemännern her zu sein. Als nun ein recht ansehnlicher Mann in ihr Büro kommt, hofft sie nicht nur auf einen interessanten, sondern vor allem auch lukrativen Auftrag.

Der Mann stellt sich als Mitglied des Rainier-Puma-Rudels vor. Sie leben in einem abgelegenen Waldgebiet ohne Kontakt zur Welt, und doch hat man sie gefunden und ermordet ein Mitglied nach dem anderen. Als Delilah am Tatort ankommt, bemerkt sie eine dämonische Aura. Scheinbar ist Schattenschwinge wieder aktiv. Der Dämon, der die Reiche der Menschen, der Anderwelt und der Dämonen einen und beherrschen will.

Die Autorin Yasmine Galenorn schafft es, mit ihren drei Schwestern des Mondes eine spritzige, fesselnde, manchmal romantisch angehauchte und erotisch angefixte Geschichte zu erzählen. Dabei verzichtet sie auf die so sattsam bekannten Versatzstücke der romantischen Vampirgeschichten. Ihre Bewohner der drei verschiedenen Welten sind angenehm neuartig. Wo gibt es schon Werspinnen und Elementare gleichzeitig?

Wer jetzt noch das gut gestaltete Titelbild der Bücher ansieht, wird gern zu den Romanen greifen und sicherlich nicht enttäuscht werden.

Ellen Kushner & Delia Sherman

DIE LEGENDE VOM LETZTEN KÖNIG

Riverside 2. Band, Originaltitel: THE FALL OF THE KING (2002), Übersetzung: Karlheinz Dürr, Titelbild: Romas B. Kukalis, Wilhelm Goldmann Verlag 46865 (03/2009), 666 Seiten, 12 EUR, ISBN: 978-3-442-46865-2 (TPB)

[esr] Es ist schon lange her, seit die letzten Könige aus Riverside vertrieben wurden. Mit ihnen gingen auch die Magier. Doch seit einiger Zeit verunsichern Gerüchte das Land, in denen die Rückkehr der Magier und Könige verlangt wird. Vor allem aus dem Norden kommen die Gerüchte, während die Menschen im Süden ganz klar zu verstehen geben, dass sie die Abgedankten für bestechlich und für Nichtskönner halten. Selbst der Gelehrte Basil St. Cloud beschäftigt sich mit der alten Geschichte und ist nicht davon überzeugt, dass alles das, was geschrieben steht, auch der Wahrheit entspricht. Basil St. Cloud unterrichtet an der Universität die Geschichte der alten Könige. Das ist ein heikles Thema. Denn die Nachfolger verboten nicht nur abweichende Lehre, sondern auch das Thema Magie. Aber gerade darüber will St. Cloud eine Abhandlung herausgeben.

Die Geschichte geht weiter, indem sich Basil den Jungen Theron Campion zum Geliebten nimmt. Theron ahnt nicht, dass Basil den Jungen so formt, wie er ihn gern haben möchte – als Nachfolger der Könige. Dabei ist Theron Campion bereits als Nachfolger von Lady Katherine und der Besitztümer der Tremontaines vorgesehen. Ohne es wirklich zu wollen, wird er in eine Sache hineingezogen, die ihn Kopf und Kragen kosten könnte.

Zur gleichen Zeit hat Lady Katherine, die die Besitztümer von ihrem Onkel, der als irrer Herzog in die Geschichte einging, verwaltet, ihren guten Ruf weiter untermauert. Ihre Pläne mit ihrem Vetter Theron gefallen dem Mann gar nicht. Er genießt sein Leben in vollen Zügen und verliebt sich bald

darauf in Basil. Basil beschäftigt sich mit der Geschichte des Landes und so kommt es, wie bereits angedeutet, zu gefährlichen Vorhaben.

Der Roman erinnert im Aufbau ein wenig dem Roman *Der Malacia-Gobelin* von Brian W. Aldiss. Es ist eine Art Sittengemälde mit historischen Quellen und phantastischen Elementen. Anders als bei Brian W. Aldiss wird hier von Ellen Kushner eine homoerotische Note ins Spiel gebracht. Brian W. Aldiss musste bei seinem Roman, 1976 in den Vereinigten Staaten erschienen, weitaus rücksichtsvoller vorgehen. Die neue Generation Autoren geht wesentlich freizügiger mit der Sexualität um. Dabei ist zu beobachten, dass gerade Frauen homoerotische Motive bevorzugen. Sie stehen in der Handlung jedoch nicht im Vordergrund.

Im Großen und Ganzen entstand ein guter lesbarer Roman. Sicherlich haben Männer wie Frauen andere Ansprüche an dieses Buch. Die Leserinnen dürften mehr auf die Romantik stehen, den Männern wird ein Großteil der Phantastik zu wenig sein.

Henri Loevenbruck

DIE STIMME DER WELT

Gallica 3. Band, Originaltitel: LES ENFANTS DE LA VEUVE (2008), Übersetzung: Maike Claußnitzer, Titelbild: Marta Dahlig, Blanvalet Verlag 26602 (03/2009), 507 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-442-26602-9 (TB mit Klappbroschur)

[esr] Der Abschlussband der Trilogie Gallica des Autoren Henri Loevenbruck gefällt mir besser als seine beiden Vorgänger. Es gelingt ihm nicht nur, die offenen Handlungsfäden der ersten Romane zusammen zu knüpfen, sondern auch im Stil besser zu werden. Unter Berücksichtigung der beiden Thriller *Das Jesusfragment* und *Das Kopernikus-Syndrom* hatte ich mir mehr Spannung gewünscht. Nun, ich habe sie erhalten.

Der Abschlussband gefällt mir sehr gut, die Atmosphäre des Buchs wirkt authentischer als in den Vorgängern, bereichert die Fantasy-Szene und besitzt einen kritischen Weitblick, denn das, was er anprangert, wird in seiner Heimat gerade wieder umgesetzt. In *Die Weiße Wölfin* sprach er sich für einen Schutz der Wölfe in Frankreich aus, seit ein paar Jahren dürfen sie jedoch wieder mit staatlicher Erlaubnis gejagt werden.

Seine Bücher sind, im richtigen Licht betrachtet, mit leiser Sozialkritik versehen. Aus diesem Grund geht leider manchmal die Spannung etwas verloren.

Kathleen Duey

DIE GABE DER MAGIE

Die Wiedererweckung der Magie 1. Band, Originaltitel: SKIN HUNGER (2007), Übersetzung: Marianne Schmidt, Titelbild: Marta Dahlig, Penhaligon Verlag (03/2009), 416 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-7645-3024-2 (gebunden mit Schutzumschlag)

[esr] Bei der Geburt des Mädchens Sadima starb ihre Mutter. Schuld daran war eine betrügerische Magierin, die die versprochene Hilfe nicht bieten konnte. Seither hat ihre Familie einen mehr als nur begründeten Hass auf alles, was sich Magier oder ähnlich nennt. Dummerweise ist es ausgerechnet Sadima, die in sich die unausgebildete Gabe der Magie trägt. Der Hass auf die Magier lässt sie ihre eigene Gabe verstecken und verkümmern. Erst als ihr Vater stirbt, macht sie sich auf den Weg, um jemanden zu finden, der ihr mehr über die Magie erzählen kann, oder sie gar unterrichtet. Auf ihrem Weg lernt sie Franklin kennen, der sie bittet, mit zu ihm in die Stadt zu kommen. Nur zu gern folgt sie ihm, denn sie hat sich in ihn verliebt.

Franklin und sein Freund Somiss wollen eine Magier-Akademie gründen. Durch die Arbeit und die Vorbereitungen daran fällt es Franklin schwer, sich zu Sadima zu bekennen. Jahre später kommt der Jüngling Hahp auf Wunsch seines Vaters in die Akademie und will dort ausgebildet werden. Die

Ausbildung ist jedoch hart, es überlebt nur einer pro Jahrgang die Ausbildung, weil jeder kleinste Fehler in der Ausübung tödlich enden kann.

Eine neue Autorin, eine neue Trilogie, eine neue Erzählung. Kathleen Duey schrieb eine phantastische Geschichte in vielen kurzen Kapiteln. Damit erreichte sie, dass das Tempo des Buches immer schnell blieb. In den ungeraden Kapiteln geht es in der Regel um Sadima, in den geraden Kapiteln um den Naivling Hahp. Beide Handlungsstränge scheinen erst einmal nicht zusammen zu gehören. Mit der Zeit stellt sich jedoch heraus, dass genau das Gegenteil der Fall ist.

David Forbes

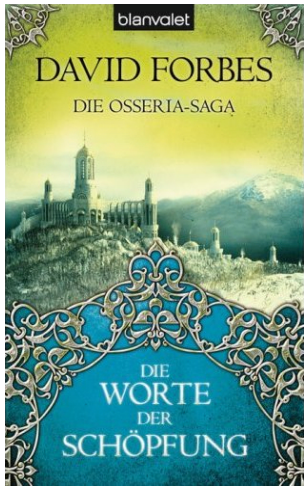
DIE WORTE DER SCHÖPFUNG

Die Osseria-Saga 2. Band, Originaltitel: THE WORDS OF MAKING (2007), Übersetzung: Caspar Holz, Titelbild: Chih-Han Hsu, Blanvalet Verlag 24477 (04/2009), 581 Seiten, 9,95 EUR, ISBN: 978-3-442-244ll77-5 (TB)

[esr] Die Macht der Worte spielt eine wichtige Rolle in der Literatur. Mit ihr kann man Romane schreiben und Menschen beeinflussen. Die Macht der Worte, die wir benutzen, spielt eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Gefühlen und Taten. Diese Erkenntnis ist dem Bernsteinmagier Gerin Atreyano durchaus bekannt. Um so bestürzter ist er, als er von einem Schiffbrüchigen erfährt, dass dieser ihn in seinen Träumen gesehen hat. Prinz Gerin erfährt von den unbesiegbaren Havalqua, die mit ihrer riesigen Armada sich der Heimat nähern. Der Kronprinz von Khedesh fürchtet sich nicht umsonst, denn die Angreifer suchen nach einer Macht, die jede andere in den Schatten stellt. Die Macht der Worte.

König Abran Atreyano macht sich Gedanken um seinen ältesten Sohn. Kronprinz Gerin war in seinen Augen stets ein schwieriges Kind. Seine jüngeren Geschwister, Zwillinge, hatten sich normal entwickelt, während Gerin mit einem Jahr bereits laufen konnte. Auch in anderen Punkten überraschte er in seiner Entwicklung seinen Vater und seine Mutter Vanya. Inzwischen stimmt nicht mehr alles zwischen den beiden. Zu unterschiedlich sind ihre Ansichten, zu erfolgreich ist Gerin und stellt seinen Vater in den Schatten seiner Persönlichkeit.

Aber das ist nur eine kleine Handlung in dieser Erzählung. Damit erhält der Leser aber mehr Informationen über den Handlungsträger, als durch lange Beschreibungen. Prinz Gerin selbst ist ständig unterwegs und lebt dabei äußerst gefährlich. Im Prinzip versucht er, gegen die Armada der Angreifer etwas auf die Beine zu stellen. Ehrlich, mir ist von diesem Roman nicht viel in Erinnerung geblieben. Er hat alle handwerklichen Erfordernisse, gut zu sein, doch die Handlung bleibt mir nicht im Gedächtnis. Es gibt magische Kämpfe, etwa Hollins gegen Grin, es gibt schwere Zauberangriffe, es gibt Fanatiker, und all das andere, was einen guten Fantasyroman ausmacht. Ich schlage daher vor, lest das Buch selbst, ohne eine Empfehlung oder Ablehnung von mir.



STAR|trek

Erik Schreiber

Mehr Star Trek im CrossCult

Michael A. Martin & Andy Mangels

EINE NEUE ÄRA

Star Trek Titan 1, Originaltitel: TAKING WING (o.J.), Übersetzung: Stephanie Pannen, Titelbild: N. N., CrossCult Verlag (11/2008), 359 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-941248-01-4 (TB)

Die U. S. S. Titan, ein Langstreckenforschungsschiff der Luna-Klasse unter dem Kommando von Captain William T. Riker, nimmt das alte Projekt der Föderation wieder auf. Als eines der neuen Forschungsschiffe ist die Titan dorthin unterwegs, wo noch nie jemand zuvor gewesen ist. Diese Aussage relativiert sich immer dann, wenn man dort Lebewesen trifft. Denn dann ist da schon jemand. Die Raumschiffe der Föderation waren von jeher mit allen Spezies bemannt, auch mit Frauen. Und nun ist es so, dass etwa 15 Prozent der U. S. S. Titan nur mit Menschen besetzt sind. Von 350 Mitgliedern sind das knapp 50 Menschen.

Und natürlich ist ein Mensch der Chef des Raumschiffs. Captain William T. Riker freut sich auf den bevorstehenden Jungfernflug, vor allem, weil er mit Deanna Troi zusammen fliegen kann. Man könnte es als eine Art Hochzeitsflug ansehen. Denn die beiden hatten kurz vorher geheiratet.

Leider ändert die Föderation kurzerhand die Pläne. Eine Erforschung des Orion-Armes der Milchstraße wird kurzfristig verschoben. Riker erhält neue Befehle. Er soll mit der neuen U. S. S. Titan an der Spitze eines Hilfskonvois ins Imperium der Romulaner fliegen. Das Ziel ist es, einer Bitte des Prätors der Romulaner nachzukommen. Die Föderation soll zwischen streitenden Parteien vermitteln. Ein zweiter wesentlich wichtigerer Dienst für die Föderation besteht darin, einen Agenten der Föderation zu schützen, dessen Tarnung aufzufliegen droht. Dieser Auftrag wird die erste Bewährungsprobe für die neue Mannschaft. Eine Mannschaft, die sich nicht kennt, nur in wenigen Fällen miteinander arbeitete. Ein Versagen steht schon so gut wie fest. Eine Katastrophe mit einem Krieg wäre die Folge.

Eine neue Ära ist der Beginn einer neuen Serie. Nachdem im Buchformat einige Romane erschienen, die nicht zu den Fernsehfilmen gehörten, folgt in Deutschland nun eine neue Reihe. Zuerst um die Raumstation Vanguard, jetzt um ein neues Forschungsraumschiff die U. S. S. Titan. Altbekannte Figuren wie Troi, Riker, Tuvok und andere mehr bewegen sich vor dem Hintergrund des Spielfilms Nemesis. Der politische Hintergrund, der im Spielfilm bereits gezeigt wird, findet hier eine richtige Weiterführung. Mit den neuen Figuren ergeben sich ganz neue Möglichkeiten, einer Serie. Neue Abenteuer, neue Gefahren.

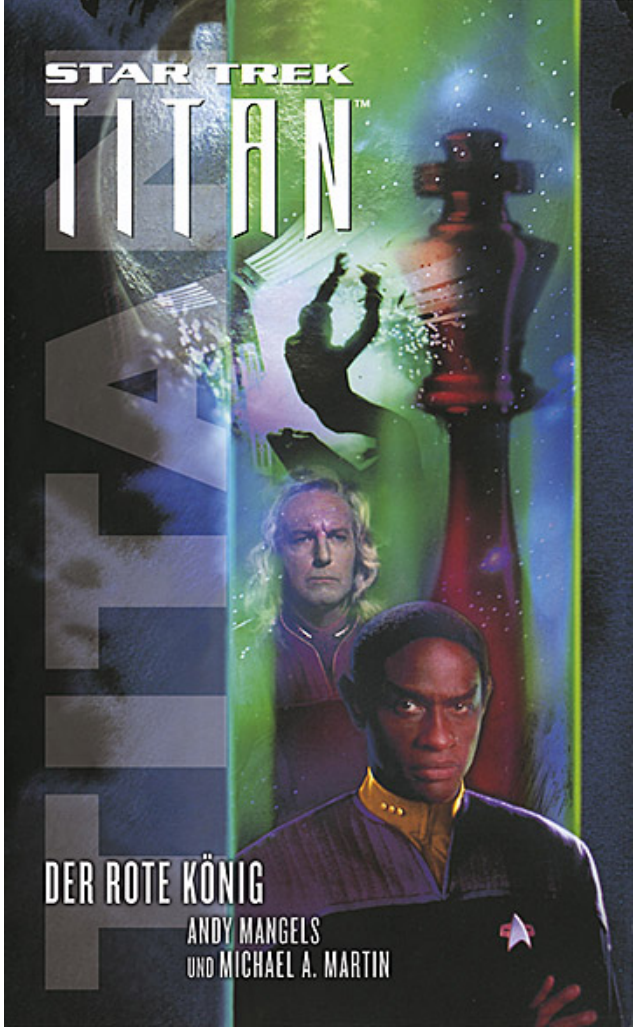
Insgesamt gesehen ist der Auftaktband gut gelungen. Vor allem, weil sehr viele Querverweise zu anderen Serien gezogen werden. Damit ist die Serie eine große Klammer und die für die Leser wichtigen Aha-Erlebnisse sorgen dafür, dass die Serie gern gelesen wird. Vor allem greift man auch wieder zu alten Büchern, um mal kurz etwas nachzulesen. Auch die ausführlichen Charakterstudien der einzelnen Besatzungsmitglieder sind gelungen. Manch ein Leser wird hier jedoch einen Langweilefaktor sehen. Ich persönlich halte sie jedoch für wichtig, will ich in den Nachfolgebänden wissen, mit wem ich es zu tun habe.

Besonders erwähnenswert ist die dreiteilige Farb-Beilage, die das Raumschiff von der Seite von oben und unten zeigt. Auf diese Weise lernt der Leser das Schiff der Luna-Klasse auch bildlich kennen.

Michael A. Martin & Andy Mangels

DER ROTE KÖNIG

Star Trek Titan 2, Originaltitel: THE RED KING (o.J.), Übersetzung: Stephanie Pannen, Titelbild: N. N., CrossCult Verlag (03/2009), 377 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-941248-02-1 (TB)



Der Rote König ist eine, ja, sagen wir mal: Superintelligenz. Diese Intelligenz übernimmt eine Romulanerflotte, indem es die Computersysteme der einzelnen Schiffe infiltriert und beherrscht. Die sich wehrende Besatzung wird mit Gas ausgeschaltet, damit sie der Superintelligenz nicht ins Handwerk pfuscht. Mit dieser Flotte ist die Superintelligenz in der Lage, ganze Planeten, ja, Sternensysteme, zu zerstören. Was aber wiederum nicht für Intelligenz spricht. Das ist so ähnlich wie mit der Frage »Warum leckt sich ein Hund am Arsch?«, wenn als Antwort dann kommt: »Weil er es kann.« So ähnlich geht es mir hier. Teilweise hatte ich den Eindruck, die beiden Autoren wüssten nicht so recht, wohin mit der Handlung um den Roten König bzw. der Superintelligenz. Statt dessen wurden viele Einschübe in Form von Problemen der Besatzung eingefügt.

Die U. S. S. Titan mit seiner intergalaktischen Besatzung von rund 350 Mannschaftsmitgliedern unter Captain William Riker steckt in der Patsche. Durch eine Verletzung des Raum-Zeit-Kontinuums wurde das Föderationsschiff in eine andere Galaxis, die Kleine Magellansche Wolke, verschlagen. Die Ursache dafür war die Zerstörung der Thalaronwaffe des Prätor Shinzon durch den Androiden Data. Während Captain Riker

die ungewollte Reise noch recht gelassen sieht, wird Commander Tuvok an alte Voyager-Zeiten im Delta-Quadranten erinnert. Die damalige, ewig anmutende Heimreise hat bei ihm einige Spuren hinterlassen und er muss immer wieder an die Vergangenheit denken. In der Kleinen Magellanschen Wolke trifft die Besatzung der Föderation ungewöhnlicherweise auch auf Klingonen in ihrem Paranoidenkreuzer und auf eine ehemals geheime Flotte der Romulaner, sowie den Teil einer Dutzende Schiffe umfassenden Flotte von Commander Donatra. Captain Riker ist gut gerüstet, hat er doch jede Menge Informationen über diesen Raumsektor, da bereits andere Föderationsraumschiffe dorthin verschlagen wurden und Daten sammeln konnten.

Die dort lebenden, ursprünglich von den Menschen abstammenden Neyel versklavten einige Kulturen und fühlen sich als deren Herren und Herrscher. In der Umgebung lebende Wesen kennen eine Legende, nachdem ein Wesen das ganze Universum erträumt hat. Wenn später das Wesen erwacht, verschwindet der Traum und damit das Universum. Und nun scheint es, als sei der Rote König dieses Wesen. Die U. S. S. Titan versucht mit all ihren Mitteln, die bedrohten Kulturen zu retten, was letztlich dadurch gelingt, dass man den Roten König verdrängt, die entstehende Raumveränderung rückgängig macht und versucht, die Entstehung eines neuen Universums zu verhindern.

Eine neue Ära wurde beendet und mit *Der rote König* werden die begonnenen Geschehnisse übergangslos weiter entwickelt. Das Buch gefällt vor allem dadurch, weil versucht wird, über bekannte Namen und Star-Trek-Charaktere wie Tuvok oder Captain Sulu von der U. S. S. Excelsior Querverbindungen herzustellen. Gerade die Beschreibungen der einzelnen Figuren wirkt sich auf die Erzählung überzeugend aus, weil sie ihr mehr Leben einhaucht. Die Besatzung der U. S. S. Titan besteht aus einem bunten Völkergemisch und spiegelt die kulturelle Vielfalt der Vereinigten Staaten von Amerika wieder. Allerdings mit dem Unterschied, dass hier im All keine Zäune und Mauern zu Mexiko gebaut werden. Diese »Zäune« existieren in anderer Form. Wie in vielen Büchern, wo Lesern, die den Hintergrund nicht kennen, viel Wissen über Hintergrund und Herkunft geliefert werden muss, erweckt es bei Kennern der Materie eine gewisse Langatmigkeit. Weite Strecken mögen für echte Fans daher langweilig wirken oder Situationen bekannt vorkommen. Vor allem Letzteres liegt darin begründet, dass man nicht mehr so viele neue Gefahrensituationen heraufbeschwören kann. Die meisten wurden inzwischen abgehandelt. Im Vordergrund steht in jedem Fall Riker, flankiert von seiner Frau Deanna Troi. Er wirkt in der Beschreibung des Romans und seiner Einsätze doch etwas übermächtig, fast allmächtig. Riker kann einfach alles. Wozu dann noch die Crew?

Die multikulturelle Mannschaft wird gut beschrieben. Mir persönlich gefiel der Dino-Arzt Ree sehr gut als Nebenfigur und hat durchaus die Güte, in weiterführenden Romanen in den Vordergrund zu treten und Riker an die Wand zu spielen. Allerdings gibt es auch kleine Schwächen. Neben der Rahmenhandlung werden viele kleine Episoden eingeführt. Die Probleme der Mannschaft lockern nicht nur die Handlung auf, sie zerstückeln sie auch. Je nach Lesegewohnheit findet man dies gut oder schlecht. Ebenfalls bemerkenswert ist das Ende des Romans. Den beiden Autoren gelingt es doch noch, den unbedarften Leser zu überraschen. Eingefleischte Fans sehen das möglicherweise anders, weil vorhersehbar.

Trotz der zuerst abwertenden Einschätzungen halte ich den Roman für durchaus gelungen und lesenswert. Trekkies werden sicher erfreut sein, dass die Erzählungen aus Roddenberrys Universum weiter gehen.

Christopher L. Bennett
DIE HUNDE DES ORION
Star Trek Titan 3, Originaltitel: ORIONS HOUNDS (o.J.), Übersetzung: Stephanie Pannen, Titelbild: N. N., Cross-Cult Verlag (05/2009), 414 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-941248-03-8 (TB)

Der Flug der U. S. S. Titan unter dem Captain William Riker führt weiter durch unbekannte Regionen des Weltalls. Der bislang ruhige Flug wird plötzlich unterbrochen,

als alle Telepathen der Mannschaft einen gedanklichen, heftigen Schmerzensschrei empfinden. Deanna Troi kann ihren Mann und Captain davon überzeugen, dem gedanklichen Ruf zu folgen. Am Ziel des neuen Kurses erwartet sie Schreckliches. Eine unbekannte Zivilisation jagt eine andere intelligente Art. Diese Art ist der Föderation bekannt, es ist eine Art Walfisch, die durch das All zieht.

Captain William Riker kennt natürlich die erste Direktive der Föderation, aber er kann nicht tatenlos zusehen, wie sich zwei intelligente Rassen in einem Krieg fast vernichten. Sie kommen gerade in dem Augenblick, als sich die fremden Jäger mit ihren Raumschiffen bemühen, die erlegten Exemplare der anderen Art mit Tentakeln an ihre Schiffe zu binden.

Die U. S. S. Titan macht sich auf den Weg nach Vela-OB2-Assoziation, um dort weitere Wesen zu finden, die man als kosmozoanische Lebewesen bezeichnet. Riker hegt die Hoffnung, den Jägern nicht-intelligente Wesen zur Jagd zuzuführen, damit die intelligenten Wesen überleben können. Es dauerte vier Tage, bis die U. S. S. Titan ein weiteres Lebewesen fand. Die Suche geht weiter und schließlich gelingt es, die Jäger, die Pa'haquel und die Sternquallen, zusammen zu führen und zu einer Zusammenarbeit zu bringen. Doch wird es Riker gelingen, einen uralten Konflikt zu lösen und einem Bereich des Weltalls neue Hoffnung zu geben?

Christopher L. Bennett kannte ich bislang vom Panini Verlag. Dort erschien ein Roman zum Marveluniversum und konnte mich dort bereits überzeugen. Als Autor für die Reihe *Star Trek Titan* ist er nicht weniger erfolgreich. Mir gefällt aber auch die Übersetzung. Stephanie Pannen hat sehr gute, vor allem aber sehr gut lesbare, Arbeit geleistet. Ich habe nichts am Roman auszusetzen.

David Mack

DER VORBOTE

Star Trek Vanguard 1. Band, Originaltitel: HARBINGER (o.J.), Übersetzung: Mike Hillenbrand, Titelbild: Doug Drexler, CrossCult Verlag (2008), 376 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-936480-91-7 (TB)

Als ich las, Vanguard sei eine Raumstation, dachte ich erst, es wird eine Weiterführung von *Deep Space Nine*. Doch ich merkte schnell, *Vanguard* ist durchaus etwas Eigenständiges und etwas Neues. Dennoch finden wir alte Bekannte, um nicht zu sagen, sehr alte Bekannte. Captain Tiberius Kirk mit der Enterprise ist unterwegs in einem abgelegenen Teil der Galaxis.

Captain Kirk, sein erster Offizier Spock, Sulu, Pille und all die anderen der Crew sitzen in einem beschädigten Forschungsraumschiff. Ihr Ziel ist das Föderationsgebiet, um die Enterprise reparieren zu lassen.

Auf dem Rückweg durchqueren sie die sogenannte Taurus-Region, unerforscht und so etwas wie ein weißer Fleck auf der Sternenkarte. Überrascht stoßen sie dabei auf die Sternenbasis 47, eine waffenstarrende Raumfestung mit fast zweieinhalbtausend Mann Besatzung, sowie drei Sternenkreuzern, unter anderem der U. S. S. Sagittarius und der U. S. S. Bombay. Captain Kirk wundert sich, dass die Station der Wachtturmklasse unter dem Kommando von Commodore Diego Reyes bereits fertiggestellt wurde. Nach Plan sollte das erst in zwei Jahren der Fall sein. Nichtsdestotrotz kommt ihnen dieser Umstand gelegen. Die Schäden an Kirks Raumschiff müssen behoben werden und eine Reparatur hier erspart einen langen Weiterflug.

Captain Kirk ist zunächst hoch erfreut darüber, hier eine Station der Föderation zu finden. Mit der Zeit macht er sich jedoch Gedanken darüber, was die Wachtturm-

staion hier soll. Die hier stationierte U. S. S. Bombay, ein Sternenflottenschiff der Miranda-Klasse, soll ein Sensorgitter überprüfen und ersetzen. Bei einem versuchten Diebstahl wurde es entweder zerstört oder beschädigt. Es muss in jedem Fall durch ein funktionierendes Gitter ersetzt werden. Die U. S. S. Bombay wird dabei von den Tholianern abgeschossen.

Die Tholianer sind ein telepathisch begabtes Volk, die sich zu einem Netz zusammenschließen können und so zu jeder Zeit jeden erreichen und mit ihm Gedanken austauschen können. Narskene – der Goldene – erklärt allen, die Föderation würde das Volk der Tholianer herausfordern. Yazkene – der Smaragdgrüne – erwähnt dabei, dass man immer die eigenen Grenzen verteidigte. Schon seit langer Zeit war es meist gegen die Klingonen. Die Auseinandersetzungen halten immer noch an. Während der Verbindung geschieht etwas Unfassbares: Das Netz wird angegriffen, die Verbindungen der Tholianer untereinander fast zerstört.

Und dann gibt es noch einen gewissen Mr. Cervantes Quinn, der von der Station vierundzwanzig Behälter herausschmuggelte. Das Raumschiff Enterprise wird ausgeschickt, den Verbleib der Bombay zu untersuchen.

Mehr möchte ich an dieser Stelle nicht über den Inhalt berichten. Persönlich sagte mir *Vanguard* mehr zu als *Deep Space Nine*, obwohl *DS9* besser war als *TNG* oder gar *Voyager*. Die neuen Charaktere in diesem Buch gefallen mir sehr gut. Eine davon ist der Reporter Tim Pennington oder gar das Volk der Thalion. Diese telepathisch veranlagte Rasse ist etwas Neues und noch nicht in der Science Fiction »ausgetreten«. David Mack ist ein guter Erzähler und Mike Hillenbrand als Übersetzer scheint gute Arbeit geleistet zu haben. Weil ich die Bücher nicht im Original kenne, bleibt meine Ansicht vage. Das Buch gefiel mir jedenfalls. Aber das sagte ich schon. Die handelnden Figuren sind wesentlich lebendiger, auch wenn in einer Szene beschrieben wird, wie zwei Leute einen Bericht lesen und scheinbar gleichzeitig einem Herzinfarkt nahe stehen. Allein diese Szene zeugt von den glaubwürdig beschriebenen Personen. Aber nicht nur die Personen wie Xing, Reyes und die anderen sind bestens beschrieben. Die Förderation erhält einen Charakterzug, der früher nicht in dieser Art und Weise beschrieben worden wäre.

Dayton Ward & Kevin Dilmore

RUFE DEN DONNER

Star Trek Vanguard 2. Band, Originaltitel: SUMMON THE THUNDER (o. J.), Übersetzung: Claudia Kern, Titelbild: Doug Drexler, CrossCult Verlag (04/2008), 424 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-936480-92-4 (TB)

Die Rassen der Tholianer und der Klingonen stehen am Rand eines Krieges. Die Flotten der beiden Völker formieren sich und stehen kurz davor zuzuschlagen. Beide müssen immer wieder unter Angriffen leiden, denken dabei, es sei der jeweils andere Gegenpart. Dass eine dritte Partei beide angreift und so die Auseinandersetzung noch weiter schürt, auf diese Idee kommt keiner. Aber auch die Föderation muss einen Schicksalsschlag hinnehmen, als eine Kolonie angegriffen und fast ausgerottet wird.

Während sich die drei Fraktionen miteinander beschäftigen, tauchen zum ersten Mal die Romulaner auf. Neugierig geworden, warum drei Rassen sich um dieses Gebiet streiten, schauen sie einfach mal vorbei. Natürlich bleibt das nicht nur beim Schauen.

Die Erzählung ist gelungen, die politischen und gerichtlichen Auswirkungen der Erzählung sind spannend, wie auch die geheimdienstlichen Auswirkungen innerhalb der Föderation. Aus dem SF-Roman wird langsam aber sicher ein SF-Thriller, der spannend genug ist, einen Vielleser wie mich zu langsamerer Lesart zu bringen. Gleichzeitig wird versucht, das Taurus-Rätsel zu lösen. Allen voran natürlich Captain Kirk und seine Crew. Die Föderation fand ein weiteres Artefakt der Shedai auf dem Planeten Erilon. Allerdings gelingt ihnen die Flucht von diesem Planeten nur unter hohen Verlusten, weil man ein völlig fremdartiges Wesen aus seiner Deckung lockte und verärgerte.

David Mack

ERNTE DEN STURM

Star Trek Vanguard 3. Band, Originaltitel: REAP THE WHIRLWIND (o.J.), Übersetzung: Markus Rhode, Titelbild: Doug Drexler, CrossCult Verlag (06/2008), 424 Seiten, 12,80 EUR, ISBN: 978-3-936480-93-1 (TB)

Die Föderation untersucht weiterhin die Taurus-Ausdehnung. Einerseits geht es um die uralte Rasse der Shedai, eine Rasse, von deren Erfahrungsschatz so mancher profitieren könnte. Andererseits geht es um den alten Streit, Klingonen gegen Sternenflotte. Jede der Parteien will ihren Einflussbereich erweitern, die Vorherrschaft in der unbekannten Region ausbauen. In dieser Auseinandersetzung ist die U. S. S. Sagittarius unterwegs. Sie setzt sich auf die Spuren der Shedai und soll deren Heimatsystem ausfindig machen und erkunden. Das hört sich einfacher an als es ist, denn man kann nicht einfach so dahin fliegen. Die uralten Geheimnisse, die sich auf dem vierten Planeten des Jinoteur-Systems befinden sollen, sind für die Föderation wie auch die Klingonen von großem Interesse.

Dahingegen wollen die Tholianer das einzig Richtige aus ihrer Sicht tun. Die hier beheimateten Tholianer wollen alles vernichten. Die telepathisch begabten Tholianer hören immer wieder eine Stimme. Es zeigt sich bald, die Tholianer kannten das Geheimnis, zogen es jedoch vor, es als solches zu belassen. Die Klingonen sind um so aufmerksamer, je größer ihre Interessen in diesem Gebiet werden. Doch sind alle Parteien aufmerksam genug? Könnte es sein, dass die ehemaligen Herrscher des Taurus-Systems wieder erwachen, wieder auf die politische Bühne der Galaxis treten? Die Taurus-Ausdehnung steckt voller Überraschungen.

Die U. S. S. Sagittarius unter Captain Nassir soll für Klarheit sorgen. Was haben das Metagenom, die Shedai und die Tholianer gemeinsam? Während des Baus der Sternenbasis 47 mit dem Eigennamen Vanguard stieß man auf seltsame Wellen, die aus dem Jinoteur-System kamen. Commander Reyes ist der Meinung, dass die Shedai dahinter stecken. Und bevor nun die Tholianer oder gar die Klingonen ihre Nase in die Sache stecken, sollte die Föderation das Problem lösen. Zudem wurde gerade im Jinoteur-System ein Tholianerraumschiff und einige Klingonenschiffe zerstört. Durch ihre Spionin Sandesjo erhalten die Klingonen um ihren Botschafter Lugok Kenntnis von der Mission der U. S. S. Sagittarius. Bevor das Föderationsschiff sein Ziel erreicht, greifen die Klingonen eine Kolonie der Föderation an. Die Kolonie auf Gamma Tauri IV wird ausgerechnet von Reyes Ex-Frau Jeanne geführt. Die Kolonieregierung von New Boulder verweigert der Föderation ihre Gefolgschaft. Oder sollte man sagen, Jeanne will mit ihrem Ex nichts zu tun haben?

David Mack gelingt es wieder, die unvergleichliche Stimmung aufzubauen, die er in *Der Vorbote* dem Leser bot. Seine Erzählstränge flicht er zu einem großen Ende zusammen und überrascht den Leser immer noch einmal mehr. Eine weitere interessante Geschichte ist die Liebesbeziehung zwischen der klingonischen Agentin Anna Sandesjo und dem Lieutenant Commander T'Prynn, die hier weitergesponnen und zu Ende gebracht wird. Beide Charaktere sind sehr gut beschrieben und auch die Gefühle, die sie zeigen, wirken nicht aufgesetzt. Die beteiligten Personen sind keine Superhelden, sie sind Menschen mit Ecken und Kanten, mit Schwächen und Stärken. Oder der Blick in die Vergangenheit von Commander Reyes. Oder wenn es darum geht, einen Planeten zu vernichten, um die Sicherheit einer ganzen Region zu gewährleisten. Was immer David Mack schreibt, es hat Hand und Fuß.

David Mack hinterlässt einen bleibenden Eindruck. Seine Science-Fiction-Abenteuer sind nicht langweilig, sie sind ein heftiger Nervenkitzel. Eine außergewöhnliche Buchreihe mit einem neuen Bild, dass sich der Leser von der Föderation macht.

Alles in allem kann ich nur eines sagen. Möge die U. S. S. *CrossCult* noch lange fliegen und uns mit ihren Übersetzungen zum Rand des Sternenmeeres mitnehmen.

FANTASTIK|national

Erik Schreiber

TATORT: WELTRAUM

Wunderwaldverlag 2009, ISBN 978-3-940582-14-0 10 Euro, 133 Seiten, Paperback, Titelillustration: Ernst Wurdack (www.wurdackverlag.de) Weitere Informationen unter www.wunderwaldverlag.de

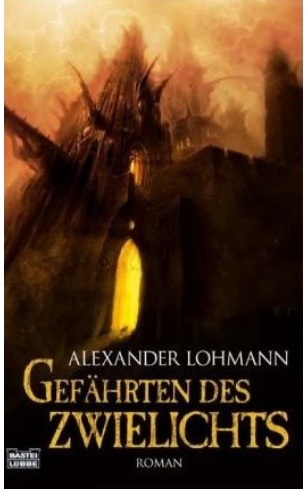
Zehn Kurzgeschichten legt Erik Schreiber in diesem Band vor, die alle eines gemein haben – es sind Thriller, die nicht nur in einer fernen Zukunft spielen, sondern auch auf fremden Welten, Raumstationen oder -Schiffen. Die Themenvielfalt, welche der Autor dabei an den Tag legt, reicht von Spionage über Betrug bis hin zu Mord und mysteriösen Ereignissen, die gerade zu Beginn der Story an Akte X erinnern.

Bei manchen dieser Kurzgeschichten kommt ein wiederkehrender Charakter vor, bei anderen nicht, was unter anderem auch den Themen und den Wendungen geschuldet ist.

Erik Schreiber ist in der Szene kein Unbekannter. Zum einen ist er der Herausgeber des »Phantastischen Bücherbriefs«, zum anderen veranstaltet er den Darmstädter Spät-Lese-Abend. Daneben veröffentlichte er schon häufiger Kurzgeschichten, sodass dieser Band nicht überraschend kommt.

Die hier präsentierten Kurzgeschichten sind abwechslungsreich und rücken den Menschen in den Vordergrund. Nur selten wird der Leser mit der Science konfrontiert und niemals so, dass sie die Story überwiegt. Zudem gelingt es Erik Schreiber, eine spannende Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Protagonisten natürlich bewegen.

In einem leichten Tonfall lässt der Autor hin und wieder seine Helden selbst von ihren Abenteuern erzählen, was vor allem bei den wiederkehrenden Charakterenden nicht nur für einen Wiedererkennungswert sorgt, sondern ihnen etwas Eigenes verleiht. Bei anderen Geschichten wiederum weiß Schreiber durch Wendungen zu überraschen, die man so sicher nicht vorhergesehen hat. Auf diese Weise schaffte er es, den Leser gleich zur nächsten Geschichte zu treiben.



Das Buch selbst hat ein angenehmes Format und ist gut verarbeitet. Der Preis von 10 Euro geht daher durchaus in Ordnung, zumal auch das Lektorat seinen Job erledigt hat. Dies merkt man dem Text deutlich an. Das Titelbild von Ernst Wurdack tut ein Übriges dazu, dass man sich diesen Band gerne in sein Regal stellt.

Fazit: Eine unterhaltsame, spannende Lektüre für Leser, die ohne das große S in der SF auskommen und Thriller in ferner Zukunft mögen.

Alexander Lohmann

GEFÄHRTEN DES ZWIELICHTS

Originalausgabe, 1. Auflage: April 2009, Bastei Lübbe Taschenbuch, Band 28 527 (Fantasy), 475 S., 14,00 EUR, ISBN 978-3-404-28527, Bergisch Gladbach 2009

[wbs] Alexander Lohmann, freier Lektor und Übersetzer der McMaster-Bujold-Romane aus Leichlingen, Jahrgang 1968, ist im Fandom kein Unbekannter. Zahlreiche Kurzgeschichten sind von ihm erschienen, im Internet findet man genügend Informationen über ihn. Unter anderem verfasste er *Die Mühle der Tränen*, 63. Roman aus der Reihe DAS SCHWARZE AUGE (Heyne 2002) und *Thronräuber*, letzter MYRANOR-Roman bei DAS SCHWARZE AUGE (Fantasy Productions 2004).

Laut *Fantasyguide.de* ist das vorliegende Werk Teil eines Dreiteilers (plus Zugabe), was jedoch der Verlag im Buch nicht angibt. Immerhin ist bei Bastei-Lübbe der nächste Teil unter *Der Tag der Messer* für August 2009 angekündigt. Die Werke sollen jetzt auf »einer eigenen Welt spielen«.

Vielleicht zuerst eine Zusammenfassung der Queste: Das steinerne Herz des dunklen Herrschers (unzerstörbar in einem silbernen Kästchen verborgen) wird tausend Jahre nach der großen Vernichtungsschlacht wieder entdeckt und soll am Ort der Entstehung letztendlich unschädlich gemacht werden. Von Seite der Völker des Lichts versuchen nun Menschen, Elfen, Zwerge und Wichtel auf geheimen Wegen dieses Ziel zu verwirklichen. Die Gegenspieler der Finstervölker sind Gnome, Trolle, Nachtalben, Goblins und Wardu, welche dies verhindern wollen. In bester Rollenspielmanier werden nun Vertreter dieser Völker zu zwei Teams zusammengestellt, welche sich anfangs bekriegen, sich später im Kampf gegen den legendären Drachen Grautaz aber zusammenraufen müssen, letztlich aber durch Verrat und Meuchelmord dahinschwinden. Dabei schildert der Autor das Geschehen aus der Perspektive der beteiligten Gnome. Deren magischer Haupttrick – nämlich das blitzschnelle Verkleinern auf Ameisengröße – erweist sich als Wunderwaffe, was dann auch Wito und Darnamur obsiegen lässt.

Die Ähnlichkeiten zum Geschehen (Vernichtung des entscheidenden Artefakts) in Tolkiens »Herr der Ringe« stechen deutlich ins Auge. Das Personal dieser Fantasy-Parallelwelt

erscheint gängig, wobei mir noch am ehesten der Wardu (körperloses Wesen, das mit seiner Essenz Metalle zu einem schlagkräftigen Ersatzkörper zusammenfügen kann) gefallen hat.

Was an diesem Roman problematisch an allen Ecken und Enden durchschimmert, ist seine Generierung als *Rollenspiel*, was bei der Prägung als DSA-Autor nicht überrascht. Mich würde wundern, wenn da nicht eine Software-Firma zugreifen würde. Ein cleverer Autor verfasst heutzutage wohl ein »Drehbuch« für ein Rollenspiel, schmückt es noch etwas aus und lässt es dann als Fantasy-Roman publizieren. Derartige Mehrfachverwertung bessert zwar die schmale Haushaltskasse des darbenden Übersetzers und Autoren auf, allerdings stellt sich sofort die Frage, ob das gute Papier in Paperbackform nicht gröblich verschwendet wurde.

So scheint die exotische Truppe eher zufällig zusammengestellt zu sein und die »Bündelung der Kräfte« als Grund des vermischten Teams tritt in keiner Phase des Geschehens überzeugend zutage. Der liebe Troll hat z. B. irgendwann keine Lust mehr und desertiert fröhlich nach Hause. Lohmann lässt einige Teilnehmer anfangs sich erst mal verirren, damit er sie – oh wundersame Absicht – dann wieder vereint als Team losmarschieren lassen kann. Kampfstärke und magische Fähigkeiten passen einfach nicht zusammen, 10 Nachtalben oder 10 Wardus hätten mir von der Durchschlagskraft wesentlich besser gefallen. Zudem kann der Autor die Kampfgefährten nicht zu früh verrecken lassen. Daher übersteht anfangs noch so mancher auf sehr unlogische Art und Weise sein plötzliches Ende. Dass es dann doch nach Art der Zehn-Kleine-Negerlein-Schrumpfung (»Da waren's nur noch drei«) endet, ist natürlich der Dramaturgie geschuldet.

Man fragt sich, wie derartig konstruierte Parallelwelten, aufbauend auf den Mythologien des animistischen Zeitalters, den Leser fesseln und überzeugen könnten. Dabei startet zwar Lohmann mit einem überraschenden Paukenschlag, der Rest jedoch ist einfache Abschlachterei. Reizvoll wären kreative Figuren, verankert in ihren jeweiligen Lebenswelten, mit historischer Fülle und breit gestreuten Fähigkeiten. Bei Lohmann degeneriert dies zu einem monströsen »Endgegner«, der dadurch besiegt wird, indem ein zur Miniaturgröße geschrumpfter Gnom sich durch Ohrschmalz und Trommelfell ins Drachenhirn durchwurstelt und mühselig in stundenlanger Arbeit dessen Gehirn verwüstet. Diese eklige David/Goliath-Variante wird nun recht farbig geschildert, man kann sich gut vorstellen, wie dies im Spielskript optisch in Szene gesetzt sein wird.

Wenn andere Rezensenten lobend hervorheben, wie kreativ der Gedanke sei, dass böse und gute Geister sich zum Aufgabenlösen zusammentun müssen, so erscheint mir dies eher banal und – wie sich auch bald herausstellt – wenig Erfolg versprechend. Erschreckend finde ich zudem, dass hier Bücher als Produkt des Medien-Universums generiert werden, die überdeutlich Gesetzen des Computerspiels gehorchen müssen. Als Handbuch oder Begleitbuch ließe ich das gelten, getarnt in Romanform bekommt das Unternehmen einen schalen Geschmack. Wenn im Internet hervorgehoben wird, wie gut das Werk mit Personal und Thematik zurzeit den Verlagen ins Programm passe, wird nochmals deutlich, dass hier vor allem ein Schriftsteller um seinen Zutritt zur etablierten Autorenszene kämpft. Lächerlich falsch sind außerdem freigiebig verstreute Einordnungen als »High Fantasy« oder »Sword and Sorcery«. Carsten Kuhr (*phantastik-news.de*) hat in seiner Buchbesprechung 7 von 10 Punkten vergeben, bei mir reicht es nur zu einem schwachen »Ausreichend«.

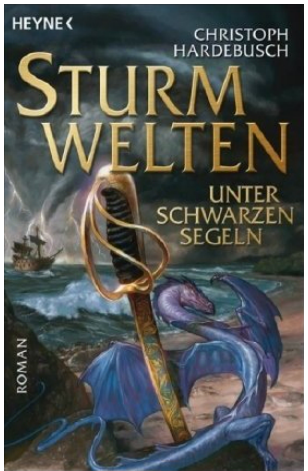
Christoph Hardebusch

UNTER SCHWARZEN SEGELN

Sturmwelten 2. Band, Titelbild: Volkan Baga, Wilhelm Heyne Verlag 52397 (04/2009), ,523 Verlag 13 EUR, ISBN: 978-3-453-52397-5 (TPB)

Mit seinem zweiten Buch *Sturmwelten – Unter schwarzen Segeln* entführt uns der bekannte Autor Christoph Hardebusch in die karibisch angehauchten Sturmwelten. Ein leichter Flair der alten Piraten-Filme mit Errol Flynn und Konsorten, und dem neu erwachten Interesse seit dem *Fluch der Karibik* umgibt die Buchseiten. Seegefechte und magische Duelle dominieren die Handlung und sorgen für Spannung. Wieder sind die Offizierin Jaquento und der Pirat Roxane die Haupthandlungsträger und Identifikationsfiguren für viele Leser. Sinao und Franigo sind ebenfalls mit von der Partie. Zusätzlich hinzu gekommen ist Admiral a. D. Thyrane. Als Sondermittler der Krone untersucht er die Herkunft der geheimnisvollen Schwarzbrunn-Fregatte, sowie die Geschäfte der Compagnie. Der sympathische Haudegen und Kriegsveteran ist eine Bereicherung der an sich schon lesenswerten Handlung.

Eine besonders ansprechende Figur ist Ungern-Revolutionär und Dichter Frangio geworden. Die Bevölkerung von Hiscadi probt einen Aufstand gegen die Besatzer aus Géronay, und Frangio gerät ganz gegen seinen Willen zum Mittelpunkt des Aufstandes. Im Allgemeinen muss man sagen, dass sich Christoph die vorherrschende irdische Geschichte zum Vorbild seiner Welt genommen hat. Corbane erinnert an den euro-



päischen Kontinent mit Thaynric (eher mit den britischen Inseln zu vergleichen), Géronay (eher Frankreich) und einigen anderen mehr. Frangio, der Dichter-Revoluzzer dürfte seine Entsprechung in einem mittelamerikanischen Dichter finden. Und so weiter –

Die Handlung verlagert sich nach Corbane, wohin auch die Schwarzbrunn-Fregatte mit ihren schwarzen Segeln unterwegs ist. Ihre geheimnisvolle Ladung soll in der Lage sein, die Magie zu stören, und könnte damit eine Entscheidung in den laufenden Auseinandersetzungen bringen. Könnte, muss aber nicht. Denn so, wie ich Christoph einschätze, wird er auch hier noch eine überraschende Wendung herbeiführen.

Bevor sich die Leserin oder der Leser diesem Buch widmet, ist es wichtig, den ersten Band gelesen zu haben. Das Buch bietet zwar ein kurzweiliges Lesevergnügen, doch ohne ein Verständnis des ersten Bands bleibt dieses bald auf der Strecke. Trotzdem ist das Buch immer noch fesselnd, weil mehr über die Hintergründe zu erfahren ist, die im nächsten Band noch eine Rolle zu spielen haben.

Marie Cristen

DAS FLANDRISCHE SIEGEL

Titelbild: AKG Images, Droemer Knaur Verlag (04/2009), 547 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-426-66220-5 (gebunden mit Schutzumschlag)

Brügge im 15. Jahrhundert. Christina, einzige Tochter im Handelshaus Contarini, weigert sich standhaft, eine Vernunftehe einzugehen. Sie hält nichts davon, als Frau eines unbekannten flämischen Kaufmannssohn ihr Leben zu leben. Hals über Kopf flieht die Enkelin von Aimée und Domenico Contarini mit ihrem jüdischen Geliebten Daniel. Auf der

Flucht nach Venedig, begleitet von ihrer Freundin Hannah und ihrem Bruder Luca, gerät sie auf ein Schiff, dessen Mannschaft durch eine rätselhafte Seuche dahingerafft wird. Vierzig Tage lang ist sie an Bord gefangen – ein Albtraum, der aus dem ungestümen Mädchen eine klarsichtige junge Frau macht, gerüstet für ein Schicksal voller Überraschungen.

Manches an diesem Roman erinnerte mich an Mary Gentle und ihre Romane um die Heldin Ash. Der dritte Band der Flandern-Saga von Marie Cristen, die auch unter anderen Pseudonymen schreibt, ist ein schneller, fesselnder Roman. Die historischen Grundlagen, so nehme ich an, wurden hart recherchiert. So erscheinen gerade ihre Beschreibungen an Bord des Schiffes sehr intensiv und vor allem glaubwürdig. An manchen Textpassagen konnte ich mir sehr gut vorstellen, wie der Wind durch die Takelage pfeift, die Seile scheuern und die Planken des Decks knarren. Genau so gut, wie Marie Cristen ein lebloses Schiff zu einem lebendigen Abbild macht, genauso lebendig sind die Schilderungen ihrer Personen. Sei es die junge Christina, die sich auf einem Weg der Selbstfindung befindet, wie auch die anderen Personen um sie herum.

Annie Bertram

WAHRE MÄRCHEN

Titelbild und Fotos: Annie Bertram, Ubooks Verlag (08/2008), 144 Seiten, 17,95 EUR, ISBN: 978-3-86608-094-2 (gebunden)

Als Sammler von Märchenbüchern freut man sich immer wieder über alte Märchenbücher, in der Hoffnung neue, unbekanntere Märchen zu finden. Genau so geht es einem jedoch, wenn man über die Leipziger Buchmesse schlendert, mit dem Verlagsleiter von Ubooks, Andreas Reichart, spricht und einem plötzlich etwas vor die Nase gehalten wird mit den Worten: Ich habe da etwas für dich. Da bekommt ein alter Mann wie ich nicht nur glänzende Augen. Und diese eher deshalb, weil man Tränen in den Augen hat und feststellt, jetzt wäre ich gern noch mal zwanzig Jahre jünger. fantastische Bilder mit sehr schönen Damen erfreuen das Auge und gerade die Dame auf Seite 92, einem Schneewittchen gleich, bringt Männerherzen zum schneller schlagen. Dabei ist es die

Prinzessin aus der Geschichte *Der Vogel und die Prinzessin*. Aber das sind Männerfantasien. Darum geht es nämlich nicht.

Das wahre Ziel der Begierde sind die neu erzählten Märchen, die im gebundenen Foto-Bildband enthalten sind. Die Fotos wurden extra zu den Märchen fotografiert. Beides zusammen, die Neuerzählungen und die Fotos ergeben ein homogenes Ganzes, das man gern in der Hand hält. Es scheint so zu sein, als ob die Orte, an denen die Fotoshootings stattfanden, extra dafür gebaut wurden. Doch bin ich eher der Meinung, die Orte gab es schon, als noch niemand daran dachte, die Modelle in die Welt zu setzen. Aber wie auch immer, die Aufnahmen sind gelungen, ob Totale oder Ausschnitt, jedes Bild ist geprägt von einer fesselnden Schönheit.

Dies sind Märchen, die wieder dem alten Anspruch Geltung verschaffen: Hier ist Gut noch gut, hier ist Böse noch böse und kein erzählerischer Graubereich. Die Bilder sind in der überwiegenden Zahl farbig gehalten, obwohl mir das eine oder andere in Schwarz-Weiß-Technik ebenso gut gefiel.

Es war einmal eine junge wunderschöne Meerjungfrau, die berühmte Rhinelde. Autorin Jeanine Krock schrieb die Geschichte nieder. Es ist die Liebesgeschichte der kleinen Meerjungfrau, die sich in eine liebliche Prinzessin verliebt. So viel Liebe und dann kommt die böse Hexe. So richtig schön romantisch.

Die Geschichte von Rosalind Rotkäppchen wird von Nicolaus Equiamicus erzählt. Eine gelungene Umsetzung des bekannten Märchens in eine Werwolfgeschichte. Erstaunlich, wozu ein erfolgreicher Sachbuchautor fähig ist. Der Umgang mit der Sprache ist hervorragend und passt sehr gut zur Geschichte. Die Fotos in Farbe wie Schwarz-Weiß ergänzen das Märchen in wichtigen Szenen.

Dirk Bernemann greift die Geschichte von Hänsel und Gretel auf. Die Geschwister leben in einer Plattenbausiedlung. Mutter Alkoholikerin, Vater arbeitslos. Super Gesellschaft. Da wäre es besser, wenn die Kinder nicht mehr zuhause wären. Eine sehr böse Gesellschaftskritik.

König Drosselbart wird von Marion Altwegg neu erzählt. Oder besser gesagt, die Geschichte wird weiter erzählt. Eine düstere Fortsetzung um einen König im Wahn.

Elena Restayn, von der ich noch nichts gelesen habe, überzeugte mich durchaus auf Anhieb. Ihre Version des Schneewittchens wird aus der Sicht der bösen Königin erzählt. Aber mal ehrlich, aus ihrer Sicht ist Schneeflittchen das ungezogene Gör.

Der Schneekönig von Jana Krivanek ist die Erzählung von Gerda, einer Frau mit paranoider Schizophrenie. Gerda glaubt, sie sei die Frau des Schneekönigs, doch die Wirklichkeit kommt nur ganz langsam heraus. So langsam, dass es erst am Schluss geschieht.

Der Vogel und die Prinzessin. Yasha Young schreibt ein Märchen, wie ein Märchen sein muss. Es war einmal, sanft und weich beginnt es und friedlich endet es. Und hier ist auch wieder das Bild, das ich so fesselnd finde.

Christian von Aster, der erst vor Kurzem mit zwei Büchern über Zwerge bei Piper auffiel, erzählt die Geschichte des Mädchens mit den Schwefelhölzern aus Sicht eines Streichholzes. Sehr eindrucksvoll, vor allem wenn man den Satz liest: »Doch bitte ich euch, lasst eure Kanonen, eure Dampfmaschinen schweigen. Haltet inne und lasst uns eines anderen Feuers gedenken. Zumindest heute Nacht.« So einen Satz hätte ich vom Autor nicht erwartet. Wie gesagt. Eindrucksvoll.

Die nächste Erzählung trägt den Titel *Die Roten Schuhe* und wurde von Andreas Kurz geschrieben. Stinkelingpief ist ja wohl die Metropole, in der sich Fuchs und Hase Gutenacht sagen würden, wenn sie diese Metropole finden würden. Karen hat jedoch das zweifelhafte Glück, dort zu wohnen – und ein paar rote Schuhe.

Dornröschen von Dirk Bernemann ist genauso gelungen wie sein *Hänsel und Gretel*. Die Eltern von Dornröschen zu einem Sozialpädagogen und einer Realschullehrerin zu machen, ist sicherlich nicht alltäglich. Sie zeigt aber auch, dass die alten Märchen im modernen Gewand immer noch wirken.

Jeanine Krock erzählt das Märchen von Rapunzel und lässt alte Kindheitserinnerungen wieder aufleben.

Wenn also das Dornröschen mit seinen langen Haaren am Turmfenster schläft und sie herunterwachsen, dass ein Prinz hinauf klettern kann, nennt er seine Angebetete Rapunzel, weil er das Namensschild nicht lesen konnte. Er schenkt ihr nach einem inniglichen Kuss ein paar rote Schuhe, die für Aschenputtel bestimmt waren, aber von deren Schwestern so mit Blut versaut wurden, dass sie rot wie Blut aussahen. Nur Schneewittchen hätte damit etwas anfangen können, weiß wie Schnee und schwarz wie Ebenholz. So aber gingen die beiden unerkannt als Hans und Greta die Treppe im Turm herunter, setzten sich in die Kutsche, die zufällig vorbei fuhr und einen Haufen Autorinnen und Autoren zu einem Fotoshooting brachte. Um nicht aufzufallen, gaben sie sich als Fotomodelle aus. Als koksendes Modell erzählte das Mädchen, sie sei Rotkäppchen, erkennbar an der roten Mütze, die passend zu den Schuhen auf ihrem Kopf saß, und ihr Freund sei der Schneekönig Drosselbart. Weil aber niemand dem frisch rasierten Modell die Aussage abnahm, wurden sie aus der Kutsche geworfen. Ein Bett im Kornfeld nutzte der Prinz und vögelte die Prinzessin, bis ihnen das Mädchen mit den Schwefelhölzern etwas einheizte.

Auf diese Weise sind jetzt alle Märchen erwähnt. Mögen euch noch andere einfallen. Bis dahin nehmt das Buch noch

GRTEdur

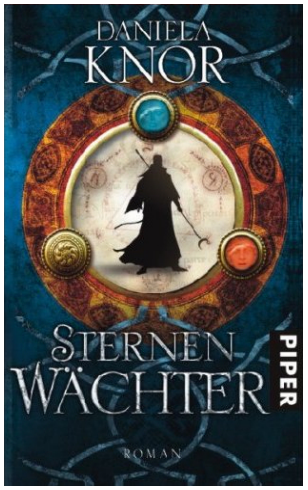
einmal in die Hand, seht euch die Bilder noch einmal an und lasst euch zu neuen Märchen anregen.

Daniela Knor

STERNENWÄCHTER

Karte: Rebecca Abe, Piper Verlag (04/2009), 423 Seiten, 12,95 EUR, ISBN: 978-3-492-70178-5 (TPB)

Das Land stand unter der Fuchtel des tyrannischen Ertann. Nur die Steppenreiter Braninn und Grachan fanden den Mut, sich gegen ihren Heerführer zu stellen. Der sarmynische Ritter Regin wird als Held gefeiert. Der korrupte Herrscher Ertann ist endlich tot und das Land Phykadon ist wieder frei, aber die Dunkelheit hinterließ nur tote Erde, auf der nichts mehr wächst. Die dort lebenden Menschen sind zwar froh, von der Bedrohung befreit zu sein, sehen aber einer ungewissen Zukunft entgegen. Im Reich Sarmyn fanden Braninn und Grachan in den Rittern Arion und Regin und der Priesterin Sava wichtige Verbündete. Doch Regin, der den Dämon besiegte, zahlt einen hohen Preis. Er scheint selbst von einem Dämon besessen zu sein und verliert immer mehr die Kontrolle über sich. Er unterliegt immer mehr dem Verderben bringenden Einfluss. Der Dämon, aber auch die kleine Schwester seiner Prinzessin Beveré, versuchen um alles in der Welt, die Macht des Thrones an sich zu bringen. Um nicht ganz dem Einfluss zu unterliegen, bittet er Arion um Hilfe. Er ist der einzige Mensch, dem er voll und ganz vertraut. Der kann ihm jedoch nicht helfen. Statt dessen erhält er von der Priesterin Sava den Hinweis, nach den Kindern der Götter zu suchen. Dabei schien alles so gut zu laufen, denn nach seiner Heirat mit Beveré ist er der Thronfolger.



An anderer Stelle droht dem Dämonenbekämpfer der Tod. Sein eigener Häuptling vom Stamm der Schlangen, Sapass, sieht in ihm einen Verräter und nicht den Helden der Welt. Hilfe scheint nur die Schamanin, Kismegla genannt, zu bringen. Während einer ihrer Geisterreisen trifft sie auf Epana, eine Elbin. Sie schickt den in Ungnade gefallenen Helden auf die Suche nach dem Volk von Epana.

Der Pfad der Schwäne wird langsam zu einem viel begangenen Weg. Dort treffen sich die unterschiedlichsten Helden, um ihren Weg zu gehen, immer im hehren Auftrag, das Beste für ihre Welt zu wollen. Eine abenteuerliche Reise wird zu einem fesselnden Auftrag. *Sternenwächter* ist ein Roman, der durchaus auf einem Rollenspiel basieren könnte. Wenn das der Fall ist, sind die Spielercharaktere sehr gut ausgearbeitet. Die Geschichte um die vielschichtigen Charaktere liest sich spannend. Eine Welt voller Gegner, hinter jedem Baum könnte ein Dämon lauern oder eventuell Schlimmeres. Um die Gegner besser bekämpfen zu können, muss man hinter ihre Geheimnisse kommen. Genau dies ist es, was die unterschiedlichen Gruppen als Auftrag haben: Lüften von Geheimnissen und Besorgung von Hilfe. Dabei taucht der Leser an der Seite der Heldengruppen in die unterschiedlichsten Kulturen ein, um mit deren Hintergrund die abenteuerliche Reise zu bestehen. Die Handlung ist angenehm vielschichtig. Der kleine Nachteil für mich ist jedoch, dass ich zu wenig vom Hintergrund kenne. Dafür ist das Buch aber nicht langweilig. Als Teil eines Mehrteilers lässt sich das Buch aber so lesen, als ob es ein eigenständiges Werk wäre.

Frank Rehfeld

ZWERGENFLUCH

Titelbild: Michael Welply, Blanvalet Verlag 26604 (04/-2009), 477 Seiten, 13 EUR, ISBN: 978-3-442-26604-3 (TPB)

Barlok arbeitet unter dem Truppführer Nuran, ist ein Zwerg und derjenige, der bei seiner Schürfarbeit so tief in den Berg vordrang, wie nie ein Zwerg zuvor, ist stolz auf sich und sein Wirken. Die Warnung vor den Kreaturen der Tiefe tat er in den Bereich der Märchen ab, bis er auf sie traf.

Die Zwergin Tharlia saß nur für kurze Zeit auf dem Thron, und nun ist unter ihrer Regentschaft das Zwergenvolk in den Untergang geführt worden. Die Heimat Elan-Dhor wurde an die Kreaturen aus der Tiefe der Welt verloren. Und das ist erst das vorläufige Ende, mit dem der Leser zurechtkommen muss. Nachdem Markus Heitz vier Romane über die Zwerge schrieb, Thomas Plischke eine neue Zwergenreihe startet, und der Kabarettist und Schauspieler Christian von Aster mit Zwergenromanen punktet, beginnt Frank Rehfeld mit einer Reihe um die kleinwüchsigen Gebirgsbewohner.

Frank Rehfeld startete mit seinen Schreibversuchen im Heftromanbereich, arbeitete mit Wolfgang Hohlbein als Coautor zusammen, überarbeitete im Gegenzug dessen Craven und ähnliches mehr. Dieser Hinweis ist nicht abwertend gemeint, denn manch ein Heftromanautor schreibt heute bes-

ser als Autoren, die Taschenbücher und Bücher veröffentlichen. Daher ist die Schreibweise von Frank Rehfeld gar nicht als schlecht anzusehen. Sein neuer Roman trägt ganz den Stil des Heftromans. Er ist schnell und spannend geschrieben. Die Sätze sind einfach gehalten, die Handlung schnell zu erfassen und geradlinig.

Der Text auf der Rückseite des Buches ist eine nette Zusammenfassung. Die Lobhudelei von Wolfgang Hohlbein hingegen halte ich für Leserverarschung. Dazu sollte man wissen, Frank und Wolfgang haben schon sehr oft zusammen gearbeitet und sind Freunde. Von Gefälligkeitsaussagen halte ich gar nichts und der Name Wolfgang Hohlbein zieht natürlich immer noch als Werbung.

Uwe Post

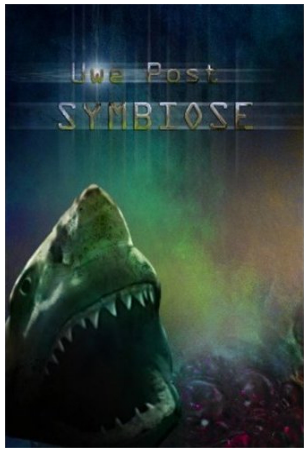
SYMBIOSE

Titelbild: Ernst Wurdack, Atlantis Verlag (03/2009), 196 Seiten, 12,90 EUR, ISBN: 978-3-941258-11-2 (Heft)

Amsterdam 2.0, 10.03.2134, Hunderttausende Menschen sind auf den Straßen, um sich die Krönung ihrer Kaiserin anzusehen. Aric will unbedingt alles direkt erleben, und verzichtet auf den Einsatz des WEB3D. Seine Kaiserin Tiga ist eine gar wunderbare Frau und Aric Ekloppos fühlt sich zu ihr hingezogen. Während er sich noch bemüht, einen guten Platz zu ergattern und freie Sicht zu erhalten, wird er von sprechenden Spamtauben belästigt. Ein Trinkuin, ein Klonmittelding zwischen Pinguin und Kühlschrank, bringt Aric etwas zu trinken. Lange hat er aber nichts davon, denn die wogende Menge trampelt ihn zu Tode. Neben diesen neumodischen Werbeträgern wie auch Infosträuße, sind auch Nicht-Menschliche in den Straßen unterwegs, als ob sie schon immer dazu gehörten. Vyrrocs tragen zum Anlass der Feierlichkeiten Schleifen an den Armen, um dann möglichst unauffällig in der Gegend herumzustehen.

Leop ist Symbioniker, der beim Heidelberger Biotools-Institut arbeitet. Er überprüft die Schöpfungsparameter von Neuentwicklungen. Aus der Schöpfung Gottes wurden schon lange Schöpfungen des Menschen, der jede Achtung vor dem Leben verloren hat und alles und jeden an seine Bedürfnisse angepasst. Leop gehört zu diesen Menschen, der für die Symbiontenplanung zuständig ist. Er ist wie ein Sechzehnjähriger in seine Kollegin Mooha verliebt, aber als sie verschwindet, macht er sich nicht nur Sorgen, sondern auf die Suche nach ihr. Seine erste Auskunft: Mooha sei ein subversives Element, eine antipolitische Weltverräterin. Aus irgendeinem Grund macht diese Aussage Leop nur neugieriger.

Der vorliegende Roman gehört zum gleichen Hintergrund wie Uwe Posts Storysammlung *Zisch Zitro für alle*. Er, der Roman, gehört zu der Art Science Fiction, wie ich sie ganz gerne lese. Abgedreht und skurril. Die Charaktere von Uwe Post sind schon seltsam, aber durchaus beachtenswert.



Dabei geht Uwe Post ein paar neue Wege. Die Wege führen langsam zu einem Satirefestival.

Ganz zum Ende des Romans war ich mir nicht sicher, einen SF-Roman gelesen zu haben, der in einer fernen Zukunft spielt – oder einen Roman, der nach einem Internet-Film geschrieben wurde. Wie auch immer, lesenswert.

Mike Maurus & Ulrich Bader

DIE GESTRANDETE ZEITMASCHINE

Sharon Holmes 1. Band, Titelbild und Zeichnungen: Mike Maurus, Schneiderbuchverlag (09.03.2009), 137 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-505-12592-8 (gebunden)

Das Leben ist ziemlich hart und hält stets einige Überraschungen bereit. So geht es auch dem Helden der Erzählung. John H. Watson ist der Sohn des Direktors des Sherlock-Holmes-Museums. An einem regnerischen Tag begegnet ihm nicht nur der leibhaftige Dr. Moriarty, den er zunächst für einen Schauspieler hält, sondern auch Sharon Holmes, der

Tochter von Sherlock Holmes. Dies ist natürlich nur möglich, weil sie mit einer Zeitmaschine von H. G. Wells unterwegs ist. Während Johns Vater noch den Beweis erbringen will, dass Sherlock Holmes wirklich lebte, lernt John dessen Tochter kennen.

Bevor es jetzt um wirkliche Abenteuer geht, muss erst einmal das Genie Daniel aus der Hand eines bösen Mitschülers gerettet werden. Zusammen müssen sie einen Akku besorgen, um die gestrandete Zeitmaschine wieder flott zu machen.

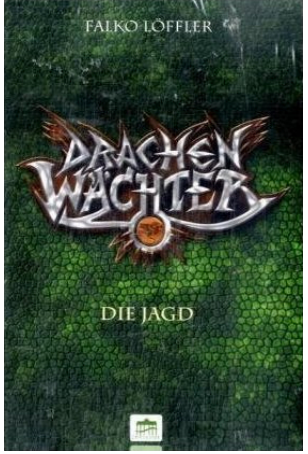
Mike Maurus und Ulrich Bader gelingt es, eine gute Mischung aus Gegenwart und Vergangenheit dem Leser vorzustellen. Dabei kommt die Welt der Sharon Holmes mit den viktorianischen Hintergrund gut zum Tragen. So hat sie, lange Kleider gewöhnt, Probleme damit, in der heutigen Schuluniform mit kurzem Rock herumzulaufen. Ihr ist es unangenehm, wenn man auf ihre nackten Beine starrt. Der Schreibstil ist angenehm einfach und flüssig, sodass selbst ich als Erwachsener meinen Spaß an diesem Jugendbuch habe.

Falko Löffler

DIE JAGD

Drachenwächter 2. Band, Titelbild: Kay Elzner, Spreesideverlag (25.03.2009), 318 Seiten, 14,95 EUR, ISBN: 978-3-939994-38-1 (gebunden mit Schutzumschlag)

Seld Esan ist ins Exil gegangen, nachdem er die Prophezeiung der Drachen nach einer Verschmelzung von ihm und einem Drachen nicht erfüllt hat. Anderthalb Jahre später holt Mesala Cohm ihn zurück nach Derod, wo drei Thronanwärter um die Macht über das Land streiten, während das Volk verlangt, den »Drachenwächter« – also ihn – auf den Thron zu setzen.



Gleichzeitig erheben sich Stimmen, den letzten Dämon zu jagen und zu töten, der die Schlacht auf dem Berg der Drachen überlebt hat. Die Dämonen sollen endgültig aus der Welt getilgt werden. Derjenige, dem dies gelingt, soll der neue Herrscher werden. Zwei der Anwärter beschließen, einen Trupp zu diesem Zweck zu entsenden. Seld entscheidet sich, sie zu begleiten, auch wenn er weiß, dass durch diese Jagd die Dämonen nicht endgültig besiegt werden können. Im Gegenteil, so fürchtet er, würden sie wieder erstarken.

Zum ersten Mal in der Geschichte von Derod überqueren Menschen die Koan-Berge und betreten das Ödland der Dämonen …

Ich habe zwei Jahre darauf gewartet, die Fortsetzung der *Drachenwächter* und diesen Buchtwerbetext zu lesen. In zwei Jahren und vielen Büchern vergisst man schon einmal, was im ersten Band geschah. Und leider fehlt eine Zusammenfassung des ersten Bandes. Das wäre sehr hilfreich. Daher hier die kleine Buchbesprechung des ersten Bandes:

So weit die Legenden zurückreichen, leben die Drachen in den Koan-Bergen. Sie leben dort, um die Menschen vor den Dämonen zu schützen, die nach einer großen Schlacht hinter die Berge verjagt wurden. Dann geschieht Ungeheuerliches. Die Drachen ziehen sich von den Bergen zurück. Sie gehen, ja sie gehen, durch das Reich bis an das Ufer des großen Meeres nahe der Stadt Klüch, um von dort aus zum jenseitigen Land zu fliegen. Immer wieder ertönt ihr Geistesruf, dass die Menschen ihnen folgen sollen.

Seld ist einer, der den Ruf als erstes vernahm, da er in der Lage ist, Geistreisen durchzuführen. In diesen Geistreisen bleibt der Körper wie tot zurück, während der Geist sich über kurz oder lang in anderen Gefilden befindet. Hier lernt Seld die Drachen besser kennen und erfährt von der Prophezeiung des Bematu. Doch bis die Prophezeiung eintritt, muss noch viel Zeit vergehen. Dabei drängt die Zeit. Seld als Vorsteher des Dorfes Hequis will seine Leute dazu bringen, den Drachen zu folgen. Denn wenn die Drachen abziehen, bleibt nur noch Raum für die Dämonen und ihre furchtbare Herrschaft.

Die Dorfgemeinschaft zerfällt langsam auf dem Weg zum Meer, bis es nur noch wenige sind, die mit einem Schiff über das Meer übersetzen und in das verheißene neue Land reisen. Wie eine verfluchte Karawane ziehen die Hesquiser die Dämonen und damit den Untergang hinter sich her. Bis sie es endlich schaffen, den Seeweg ins neue Land anzutreten, muss Seld noch viele Widrigkeiten hinnehmen. Er verliert seine Frau, seine Freunde, die Hesquiser spalten sich in verschiedene Gruppen, er landet im Gefängnis, gefangen und ausgepeitscht an einem Schiffsmast und anderes mehr.

Vor eineinhalb Jahren griff Seld Esan in einen Krieg ein, der nicht der seine war. Auf der Seite der fliehenden Drachen kämpfte er gegen die nachrückenden Dämonen. Zurück blieben tote Freunde, geschlagene Menschen und eine zerstörte Stadt. Seld ist heimatlos, allein, einsam. Die Menschen wollen nicht mehr viel mit ihm zu tun haben, die Drachen wendeten sich ab, da er ihre Prophezeiung zerstörte. Seld zog sich zurück, lebte allein, aber das bleibt nicht so. Plötzlich taucht Mesala bei ihm auf. Mesala überredet Seld, zurück nach Derod zu kommen.

Seld Esan soll sich in Derod für einen der drei Thronfolger einsetzen, denn nur einer kann den Thron einnehmen. Die

drei Anwärter hoffen, den Thron für sich zu gewinnen, damit es ihnen besser geht. Wohlgemerkt ihnen, nicht etwa dem Volk. Um den Thron zu gewinnen, buhlen sie um die Gunst des Drachenwächters Seld. Der weigert sich jedoch, für einen der Drei Partei zu ergreifen. Seld hingegen geht es mehr um die Menschen an sich und dass sie zufrieden und in Frieden leben können. Um einen würdigen Herrscher zu küren, wird eine tolle Tat verlangt: Tötet den letzten Dämonen. Zwangsläufig machen sich verschiedene Expeditionen auf, und reisen in das Ödland der Dämonen. Seld begleitet die Expeditionen und ist dabei, wie der letzte Dämon gefangengenommen und zurückgebracht wird. Seld erkennt aber auch, schon früh durch die Drachen darauf gebracht, dass etwas noch Schlimmeres passiert.

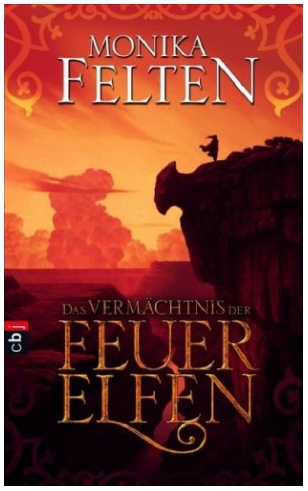
Seld ist nicht der Held der Geschichte. Er ist der Spielball des Schicksals. Er weigert sich, mit den Drachen zu verschmelzen, er weigert sich, Herrscher zu werden, er weigert sich, den Dämon zu töten. Die Verweigerungshaltung resultiert aus einer Art Verzweiflung heraus, nicht das Beste für die Menschen erreichen zu können. Falko Löffler zeigt uns einen zerrissenen Mann. Einen, der selbstlos für die anderen einsteht, aber eigentlich lieber in der Einsamkeit einer Höhle leben würde, unbehelligt von Drachen, Dämonen und Menschen. Statt dessen steckt ihn der Autor in Situationen, die nicht leicht zu meistern sind. In einem beeindruckenden Stil schildert uns Falko eine beeindruckende Geschichte. Lesenswert allemal.

Monika Felten

DAS VERMÄCHTNIS DER FEUERELFEN

Karte: Erhard Ringer, cbj Verlag (06.04.2009), 560 Seiten, 19,95 EUR, ISBN: 978-3-570-13581-5 (gebunden mit Schutzumschlag und Goldfolienprägung)

In der Einöde der Riffinseln von Tamoyen wächst die junge Caiwen heran. Caiwen ist ein fröhliches Kind und glaubt, ihre Eltern seien ihre Eltern. Dem ist nicht so, doch dass weiß sie (noch) nicht. Ihre Eltern sind auf den Inseln sesshaft und adoptierten das Kind. Sie leben von den gestrandeten Schiffen. Die Überlebenden der Schiffe werden kurzerhand erschlagen, so gibt es keine Probleme mit den geplünderten Wracks. Alles, was in den gestrandeten Schiffen gefunden wird und verwertbar ist, wird unter den Bewohnern gerecht geteilt. Lediglich Caiwen und Heylon beteiligen sich nicht an den Totschlagorgien unter den Überlebenden und vor allem Heylon wird dafür von seinem Vater verachtet. Plötzlich, wie aus dem Nichts, erscheint auf der Insel ein Kopfgeldjäger. Durin, so heißt er, findet Caiwen auf der unzugänglichen Insel und erklärt ihr, sie sei die Tochter einer Elfenpriesterin. Durin erzählt ihr die Sage von den Feuerelfen, die irgendwo im Meer auf einer Insel lebten. Das Volk sei wegen einer Verfehlung dorthin verbannt worden. Die Feuerelfen können aber nur durch Caiwen erlöst werden. Caiwen lässt sich von Durin überreden und folgt ihm auf sein Schiff. In ihrer Begleitung ihr Freund Heylon. Die beiden Jugendlichen folgen sehr naiv dem Fremden und verlassen ihre Heimat.



An Bord des Schiffes befindet sich jedoch auch die Elfin Finearfin. Sie erzählt dem jungen Mädchen eine Geschichte, die in Inhalt und Form von Durins Geschichte abweicht. Finearfin erzählt Caiwen und Heylon die wahre Geschichte um Daiwens Mutter und den Verrat der Feuerelfen.

Caiwen und Heylon sind plötzlich verunsichert. Wem sollen die beiden ihren Glauben schenken? Wer sagt die Wahrheit und wer will sie für ihr Spiel benutzen? Wer hat welche Ziele? Und vor allem: Ist es richtig, den Feuerelfen zur Flucht aus der Inselverbannung zu verhelfen?

Monika Felten hat eine hübsche Fantasy-Erzählung geschrieben, die leider auf einem Logikfehler aufbaut. Die junge Caiwen auf einer Insel zu finden, von der man weder das Aussehen noch den genauen Aufenthaltsort kennt, ist in etwa so, als wenn ich in Shanghai jemanden suche, irgendjemand heraus greife und sage: Du bist mein Heilsbringer. Der Aufhänger für diese fantastische Erzählung ist also nicht sehr glücklich gewählt. Wieder steht ein Waisenkind, das den Vorteil hat, nicht unter der Treppe schlafen zu müssen, im Vordergrund. Es ist die Geschichte um den Kampf zwischen Gut und Böse und die Entscheidung, welcher Weg für das Kind der richtige ist. Sind bereits die Wrackplünderer Außenseiter der Gesellschaft, so sind die beiden Jugendlichen sehr schnell die Außenseiter der Außenseiter. Das bedeutet aber nicht, dass sie daher woanders willkommen wären.

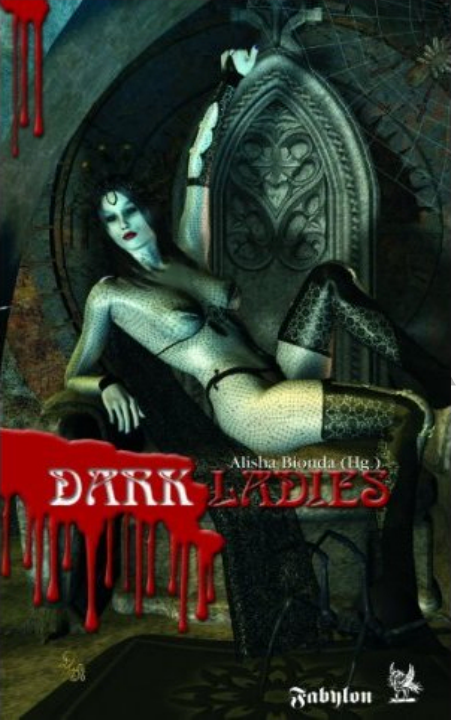
Ein schönes Kinderbuch, dass der Zielgruppe sicher sehr viel Spaß machen wird.

Alisha Bionda (Hrsg.)

DARK LADIES 2

Titelbild und Zeichnungen: Gaby Hylla, Fabylon Verlag (03/-2009), 244 Seiten, 13 EUR, ISBN: 978-3-927071-26-1 (PB mit Klappbroschur)

Fran Henz, Rudelkämpfe: Intrigante, dämonische Rudelkämpfe stehen im Mittelpunkt um das Problem der Fort-



pflanzung. Seit Urzeiten gelingt es dem Stammvater und seinen Söhnen nur durch Frauenraub, die eigene Population zu erhalten. Angeleitet werden sie dabei durch die Weissagungen einer Seherin. Der Seherin wurde jedoch versprochen, dass sie nach getaner Arbeit das Rudel verlassen darf. Der Anleitung beraubt, will der Stammvater mit der Seherin ein eigenes Sehervolk gründen und bemerkt nicht, wie er in eine sorgsam aufgebaute Falle läuft.

Jennifer Schreiner, Was Lieder nicht verraten: Jennifer Schreiner befasst sich mit der griechischen Mythologie und Sagenwelt. Zusammengefasst: Ein Künstler wird langsam, aber sicher in den Wahnsinn getrieben. Weil die Figur mir nicht sonderlich ans Herz gewachsen ist, blieb mir das Ende des Künstlers erspart. Irgendwie vermisste ich etwas bei der Geschichte. Den sogenannten »Kick«. Sie schreibt sonst viel angenehmer.

Rainer Innreiter, … und führe mich nicht in Versuchung: Der Titel führte mich nicht sonderlich in Versuchung. Der ehemalige Mönch hatte sich mit einer Frau eingelassen. Woraufhin er die Gemeinschaft verlassen musste …

Barbara Büchner, Die Schrecken der Stille: Auch Barbaras Geschichte führte mich nicht in Versuchung. Den Inhalt hatte ich, wie in der vorherigen Geschichte, mit dem Schluss des Buches bereits vergessen. Lucinde muss eine Bondage-Prüfung über sich ergehen lassen.

Tanya Carpenter, Desmodia: Heute, da ich die Rezension schreibe, ist es zwei Tage, besser Abende her, seit Tanya auf der 50sten Veranstaltung des *Darmstädter Spät Lese Abends* auftrat. Dort präsentierte sie einen Ausschnitt aus ihrem neuen Vampirroman. Ihre Geschichte hier ist jedoch sehr schnell vorhersehbar. Naja, dann nächstes Jahr.

Arthur Gordon Wolf, Das Fest der Grauen Mondin: Der Name des Autors erinnert wohl absichtlich an Arthur Gordon Pym. Seine Geschichte hat als Inhalt eine Cyber-Androidin. Pech jedoch für den Programmierer, der sein Passwort vergaß.

Monika Wunderlich, Tabea: Die Geschichte um eine Frau und ihre vier Brüder, von ihr selbst erzählt.

Dave T. Morgan, Shadoir: Wenn einem Jungen eine Legende erzählt wird, kann es sein, dass sie wieder zur Wirklichkeit wird.

Linda Budinger, Die Schleier des Vergessens: Die Geschichte um eine klassische Abenteuerreise auf Grundlage griechischer Mythen. Sehr passend zum Bild.

Guido Krain, Geliebte des Winters: Feier im Winter. Die Männer am Feuer feiern zuerst mit viel Alkohol, dann mit den Frauen. Dies ist die Geschichte von Tohm und Savannah.

Robin Gates, Schlangenblut: Sastria ist eine Profikillerin, deren nächster Löschauftrag den Beginn einer Reihe von Tests darstellt. Besonders gefielen mir die originellen Wendungen in der Erzählung.

Christoph Marzi, Epiphany: Epiphany ist eine Frau, die tagsüber an der Supermarktkasse sitzt und ansonsten damit beschäftigt ist, ihre kranke Mutter zu pflegen. Das scheint zuerst sehr langweilig zu sein, bis sie sich zur besten Geschichte der Sammlung entwickelt.

Aino Laos, Das Geschenk: Eine querschnittsgelähmte, junge Frau will nicht länger auf die Hilfe ihrer Mutter angewiesen sein. Durch den Zufallsfund eines geheimnisvollen Kelches scheint ihr nun ein Weg offen zu stehen.

Desirée & Frank Hoese, Deine Nacht soll niemals enden: Nicht jede Fahrt in der Nacht endet mit einer Weltrettung. Aber auf ihre Weise recht gelungen. Die Geschichte war recht spannend.

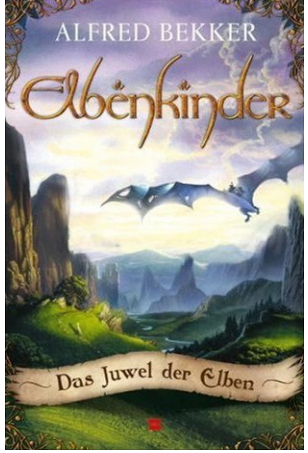
Harald Braem, Nagual: In der Geschichte geht es um eine Expedition im südamerikanischen Dschungel und Dr. Juan Alonso Navarro, der seine Probleme hat. Zuerst mit den Moskitos, die ihn heimsuchen, dann mit weitaus gefährlicheren Gegnern.

Der zweite Band der Dark-Ladies-Erzählungen bietet fünfzehn neue Erzählungen. Eine abwechslungsreiche Sammlung mit Geschichten deutscher Autorinnen und Autoren, mit Ausnahme von Aino Laos. Wer sich mit unterhaltsamen Kurzgeschichten umgibt, wie der Rezensent dieser Zeilen, ist über die Güte der fantastischen Erzählungen nicht sonderlich erstaunt. Trotzdem bleibt ein kleiner bitterer Nachgeschmack, weil mir verschiedene Geschichten etwas »künstlich« vorkamen. Es sind die Damen der Zeichnerin Gaby Hylla als Musen, die den Autorinnen und Autoren Geschichten um hinterlistige, mysteriöse und andersartige Erzählungen aus den Federn fließen ließen. Betrachtet man beide Bände, so finden wir eine breit gefächerte Kurzgeschichtensammlung, die trotz einzelner Schwächen in keiner Sammlung fehlen sollte.

Alfred Bekker

DAS JUWEL DER ELBEN

Elbenkinder 1. Band, Schneiderbuch Verlag (09.03.2009), 202 Seiten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-505-12555-3 (gebunden)



Nach der großen Elbentrilogie im Lyx-Verlag führt Alfred Bekker die Abenteuer der jungen Elben Daron und Sarwen in der Jugendbuchreihe weiter. Die Geschichte um die Enkel von König Keandir beginnt damit, dass sie sich ein Riesenfledertier fangen und zureiten. Übermütig, wie Kinder nun einmal sind, versuchen sie Rarax, so haben sie das Tier getauft, zu reiten. Rarax will jedoch weiterhin seine Freiheit und wirft die beiden auf dem Flug ab. Im Wilderland sind die beiden auf sich allein gestellt. Damit nicht genug geraten sie gleich wieder in Schwierigkeiten. Sie treffen auf Trorks. Mit Mühe können sie sich retten. Im Reich der Kleinlinge finden sie Schutz, denn es liegt unter einem magischen Schutzzauber. Erzeugt wurde der Zauber durch ein Juwel, doch hat ein Riesenfledertier dies gestohlen. Daher lässt der Zauber nach und die Kleinlinge müssen jederzeit mit einer Entdeckung rechnen. Es bleibt den beiden Elben nichts anderes übrig und sie machen sich auf die Suche nach dem Juwel. Auf ihrer Abenteuerfahrt finden sie auch einen Sechseckturm des Knochenherrschers …

Alfred Bekker hat die Reihe auf sieben Bücher angelegt. Es ist ein gelungenes Jugendbuch, dass den jungen Lesern sicher viel Spaß bereitet. Unterhaltsam geschrieben gebe ich ihm eine gute Chance, auch diese Reihe erfolgreich zu meistern.

Michael Peinkofer

DIE ZAUBERER

Titelbild: Silvia Fusetti, Karte: Daniel Ernle, Piper Verlag (18.03.2009), 580 Seiten, 14,95 EUR, ISBN: 978-3-492-70171-6 (TPB mit Klappbroschur)

Dies ist die Geschichte der Zauberer-Lehrlinge Granock, Allanah und Aldur.

Granock ist ein Mensch und ein Dieb. Das erste ist seine Gattung, das andere die Berufsfertigkeit, die ihm später noch helfen soll.

Aldur ist ganz in der Tradition seiner Eltern erzogen. Er tritt stolz in die Fußstapfen seines Vaters. Nach der Feier zu seiner Erwachsenenwerdung macht er sich auf den Weg zur Ordensburg, um dort ein gut ausgebildeter Zauberer zu werden, vielleicht sogar ein geachteter Meister. Die Ankunft und die erste Zeit sind jedoch nicht so glücklich für ihn. Kommen doch zwei, in seinen Augen minderwertige Individuen auf die Ordensburg, um ebenfalls zu Zauberern ausgebildet zu werden.

Die Elfin Allanah hatte im Affekt einen Menschen umgebracht. Nach ihr wird gefahndet, ein Gerichtsverfahren wartet auf sie und möglicherweise ein Todesurteil. Mit der Aufnahme in die Ordensburg der Zauberer entgeht sie der Gerichtsbarkeit.

Die drei sind auf dem Weg, eine Ausbildung zum Zauberer zu absolvieren. Dabei lernen sie unter anderem den Meister Farawyn kennen. (Die Leser kennen ihn aus den Ork-Büchern.) Die Geschichte selbst spielt etwa tausend Jahre vor den Ork-Romanen mit den Brüdern Balbok und Rammar. Die Elfen sind die Herrscher in den Ländern und die Zauberer sind dabei, die Länder zu einigen. Bei den Zauberern wurde lange Zeit genau darauf geachtet, wer in die Zunft aufgenommen wurde. Doch inzwischen ist man aufgeklärter und vorurteilsfreier. Daher können die drei neuen Lehrlinge sich glücklich schätzen, dass sie genommen werden.

Den Ausbildern scheint es sehr wichtig zu sein, dass die Drei sich verstehen. Es geschieht scheinbar Großes auf Erdwelt. Die Dunkelheit kommt langsam zurück. Ein Unbekannter scheint in die Fußstapfen von Margok getreten zu sein. Und irgendjemand versucht, die Menschen und die Orks zu einem Krieg gegen die Elfen aufzustacheln.

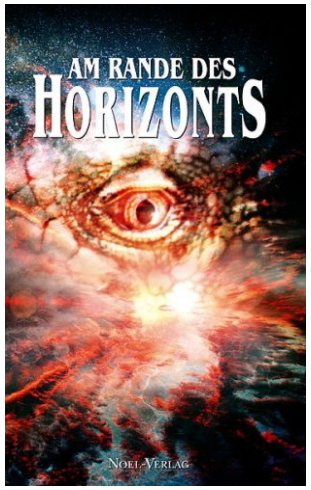
Das Buch liest sich gut. Es macht Spaß zu lesen, wie sich die Figuren von Michael Peinkofer entwickeln und verhalten. Der ernsthafte Auftaktband führt uns in die Welt der Zauberlehrlinge ein. Der Roman über die Vergangenheit der Erdwelt

ist fesselnd geschrieben und macht vor allem eins: Mehr Lust auf mehr Romane. Ich bin sehr angetan von *Die Zauberer*.

Hans-Stephan Link (Hrsg.)
AM RANDE DES HORIZONTS
Titelbild: Mark Freier, Noel Verlag (2008), 408 Seiten, 16,90 EUR, ISBN: 978-3-940209-17-7 (TB)

Wer mich kennt, wird meine Vorliebe für Kurzgeschichtensammlungen kennen. So habe ich natürlich auch gern dieses Buch gelesen. Der Noel Verlag veranstaltete wieder eine Ausschreibung und veröffentlichte unter dem Titel *Am Rande des Horizonts* die dreißig besten Erzählungen dieser Ausschreibung. Genannt werden als 1. Sieger Nicolas Gorny, 2. Sieger Tim Marcus Dethlefsen und 3. Sieger Carola Kickers.

Über die Kurzgeschichten lässt sich geteilter Meinung sein. So würde ich den dritten Sieger mit einer anderen Geschichte, einem anderen Autor besetzen. Doch hier entscheidet nicht der Rezensent, sondern der Herausgeber.



Nicolas Gorny, Das Schattenbuch: Jacobo steht im Dienst eines Mannes, der die Unsterblichkeit sucht. Dafür muss auf dem Friedhof jedoch erst einmal nach einem Buch gesucht werden. Dies scheint nicht das Problem zu sein, denn es wird schnell gefunden. Nur der dämonische Preis, den der Meister zahlen soll, betrifft Jacobo.

Tim Marcus, Dethlefsen Dai: Von Tim Marcus Dethlefsen stellte ich bereits einen Roman vor. Die Erzählung gefiel mir sehr gut. Und mit der Kurzgeschichte zeigt er, dass er auch in der Lage ist, kürzere Texte spannend vorzustellen. Die Erzählung ist nicht nur überraschend, sondern auch phantasievoll geschrieben.

Carola Kickers, Zeichen der Unsterblichkeit: Carola Kickers brachte bereits im Eigenverlag Texte heraus und erste Hörbücher von ihr gibt es auch. Die Vampirgeschichte ist leider nichts Besonderes und konnte mich nicht überzeugen. Die Erzählung war vorhersehbar und mir leider bekannt. Die Abwandlung des Themas ist nicht neu.

Joana Angelides, Brücke über den Schwarzen Fluss: Im Mittelpunkt der Geschichte steht weniger die Brücke als das alte Fachwerkhaus, das plötzlich bewohnt ist und deren Bewohner sich schlecht auf die Dörfler auf der anderen Seite des Flusses auswirken.

Wolf Awert, Die erste Rune: Dies ist die Geschichte, wie die Magie aus dem Leben verschwand. Mal ein neuer Ansatz einer magischen Erzählung. Ich persönlich hätte diese Geschichte auf den dritten Platz gesetzt.

Roland Bathon, Die Drachenkralle: Die Geschichte beginnt mit Krieg und endet mit Krieg. Eine Erzählung, die trotz der zu erwartenden blutigen Handlung ein wenig nachdenklich stimmt. Die Geschichte hätte durchaus die Möglichkeit, ein Roman zu werden.

Blanka & David Bednorz, Das Gift der Liebe: Maya ist eine Dunkelelfe, die bei einer Seherin nach ihrem Vater fragt. Auf der Suche nach ihm bekommt sie einen Rat mit, der eher einem Fluch ähnelt.

Martina Bethe-Hartwig, Tondra, der Bergkrieger: Es herrscht Krieg, weil die Ureta mit schwarzen Drachen die einfachen Menschen in ihren Dörfern angreifen. Tondra entschließt sich kurzerhand, die Bewohner des eigenen Dorfes in Sicherheit zu bringen. Niemand widerspricht und alle folgen ihm.

Marcus Coesfeld, Dämon und Bestie: Sobojo kommt über das Meer in eine Hafenstadt und erkundigt sich nach der Hauptstadt. Diese wurde vernichtet und nun haust dort eine Bestie. Die Bewohner werden durch Sobojo von der Bestie befreit. Aber wer treibt schon gern den Teufel mit dem Beelzebub aus?

Martin Dörwald, Das Frühlingsmondfest von Vall Nur: Oderan will zum ersten Mal am Frühlingsmondfest teilnehmen und soll ein wenig Wein schmuggeln. Der Wein ist für die jüngeren Teilnehmer verboten. Aber man versucht es Jahr für Jahr. Langsam wird die Geschichte jedoch zu einer Liebesgeschichte. Unerfüllt und tragisch.

Gwendolyn Dünner, Das Portrait: Yuma ist ein Jäger und Fala eine Priesterin. Die Erzählung und die Begründung, ihr sei die Seele geraubt worden, wäre der beste Ansatz zu einem spannenden Roman.

Petra Gürtler, E-mail an Edward: Hexer 1509 ist auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Im Internet.

Nadine Hamers, Der Ruf des Meeres: Oona muss immer heimlich im Meer schwimmen. Seit dem Tod ihrer Mutter im nassen Element hasst ihr Vater das Meer. Sie findet in den Delphinen schnell Freunde. Und später ihre Erfüllung im Meer.

Dr. Erika Hemmersbach, Der Weltentunnel: Indra und Dagodahl befinden sich auf der Flucht. Sie können ihren Häschern entkommen, Indra aber nicht dem Herzschmerz am Ende. (seufz)

Bernd Illichmann, Die Zwerge der anderen Welt: Dain ist in den Besitz eines Buches gekommen, das mit Zwergenrunen geschrieben wurde, und nun versucht er, hinter das Geheimnis zu kommen.

Petra Klostermeier, Prinzessin Feuersturm: Ein Märchen, so typisch wie alle Märchen. All das, was man als Kind so liebte.

Felizitas Kürschner, Die Nacht des Dullahan: Im Mittelpunkt stehen die beiden Elfen Eriol und Feliala, die gerade das Fest Beltane beginnen. Das Fest, das den Sommer begrüßt. Am Ende stellt sich eine wichtige Frage: Wer hat was geträumt?

Manfred Lafrentz, Im Tal des Hexenmeisters: Die Diebin Finlan wird verfolgt, sie hätte sich nicht erwischen lassen sollen. Doch ist die anstrengende Flucht noch das angenehmere als das, was sie noch erwartet.

Martin Lindner, Im Auge des Drachen: Rebus hat Angst, denn ganz nah an ihm vorbei schiebt sich der schwere Körper eines Drachen durch den Wald. Er kann zwar seine Freundin Myriam retten, doch mehr nicht.

Michael Meinschad & Frederic Wenzel, Feentraum: Alexandra meint zu träumen, als sie auf Gwendaron trifft. Und so scheint es auch zu enden.

Astrid Pfister, Die zwei Gesichter eines Kriegers: Wieder beginnt eine Geschichte mit einem Kampf und wieder endet eine Geschichte im Kampf zwischen Gut und Böse und einem Zauberer, der alles rückgängig machen möchte.

Thomas Pielke, Mörk Skogan: Ruric liegt im nahen Wald auf der Lauer, um in die Stadt zu kommen und seiner Leidenschaft nachgehen zu können. Statt dessen lernt er einen Walddrachen kennen, den es nur in Sagen geben soll.

Mark Reisig, Musevi und Sodalis: Die Geschichte handelt von zwei Elfen, einer Minderheit, die plötzlich von den Menschen bekämpft wird. Eine deutlich sozialkritische Erzählung.

Andrea Schäck, Die Träne des Drachen: Chaya will ihren Bruder retten und muss dafür in den Wald, den Drachen aufsuchen. Anhand der vielen Leichenteile, Gerippe und Rüstungen, ist die Begegnung wohl doch eher abzusagen.

Chris Schlicht, Wahre Helden: Und wieder Chaya als Hauptfigur. Wohl eher Duplizität der Ereignisse und nicht unbedingt gewollt. Der Angriff der Orks wohl eher.

Bettina C. Schmidt, Drachenlords: Ihinja und Tariek suchen Cerina. Eine langwierige Suche. Doch am Ende findet sich etwas anderes. Eine neue Zukunft.

André Skokow, Ein Horn: Hanosch und Gerrek befinden sich auf der Jagd nach dem legendären Einhorn.

Stefan Wernert, Die Hexe von Fichtenwalde: Lucianus ist ein Adept und damit beauftragt worden, eine Hexe, Anwenderin von wilder Magie, zu entlarven. Aber dann kommt die Liebe ins Spiel. Wer kann schon einer rothaarigen Frau widerstehen?

Paul Wimmer, Der Weltenwächter: Deogon ist ein freier und unabhängiger Magier. Etwas, das es in dieser Welt nicht oft gibt.

Luana Ziegler, Runenkind: Götterbotin Reytoxia bringt den Menschen die Apokalypse. Die Sonne scheint nicht mehr und die Welt geht unter.

Das waren dreißig Erzählungen, die in der Mehrheit Geschichten mit Drachen anboten. Dreißig Erzählungen, von denen ich die Geschichten von Chris Schlicht und Luana Ziegler auf die Plätze vier und fünf gesetzt hätte, wenn diese Plätze vergeben worden wären. Alles in allem haben mir die Geschichten gut gefallen und brachten mich auf eigene Ideen, die es zu verfolgen gilt. Aber vielleicht verfolgen die Autoren meinen Hinweis und schreiben ihre Kurzgeschichten weiter und machen Romane daraus. Das Zeug dazu hätten sie.

Andererseits heißt die Kurzgeschichtensammlung *Am Ende des Horizonts*. Ich bin froh, dass dieser nicht gefunden wurde. Es warten neue Ausschreibungen und neue Geschichten.

CO|mix

Dan Abnett & Ian Edginton
EXTERMINATUS
Warhammer 40.000, Originaltitel: EXTERMINATUS (2008), Übersetzung: Hartmut Klotzbücher, Zeichner: Daniel Lapham, Kevin Hopgood, Rubine Cubiles, Jeff Zornov, Chris DiBari, Tony Parker, Farbgebung: Nick Bell, Kieran Oates, Panini Verlag (01/2009), 110 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-86607-801-7

[esr] Der Planet Magnum Christi birgt ein gefährliches Geheimnis. Die Schlacht am Carrion Gulf offenbarte das Geheimnis, dessen schreckliche Tragweite noch niemand erkennen kann. Inquisitor Delius Alastor, eben noch gegen seinen Erzfeind Scyre im Kampf, geht diesem Geheimnis nach. Man fand versteckt zwei feindliche Titanen. Nicht nur der Inquisitor fragt sich, warum die beiden Kampfmaschinen des Gegners so lange vor den Augen der Psioniker und Astropathen verborgen bleiben konnten. Doch nicht nur diese Frage quält Delius, sondern auch: Wie viele sind noch vor den Augen des Imperators verborgen? Bis bei den Titanen, allen Ketzern mit Bomben-Gürteln zum Trotz, ein Container des Handelshauses De Kyp gefunden wird. In diesem Container sitzt ein Anti-Psioniker, der dafür sorgte, dass die Titanen nicht gefunden wurden. Delius' Weg führt ihn nach Demaris, dem Hauptplaneten des Handelszentrums der Familie De Kyp. In seiner Begleitung Chastener T'Sera, die bei den Ausgrabungen der Titanen federführend war.

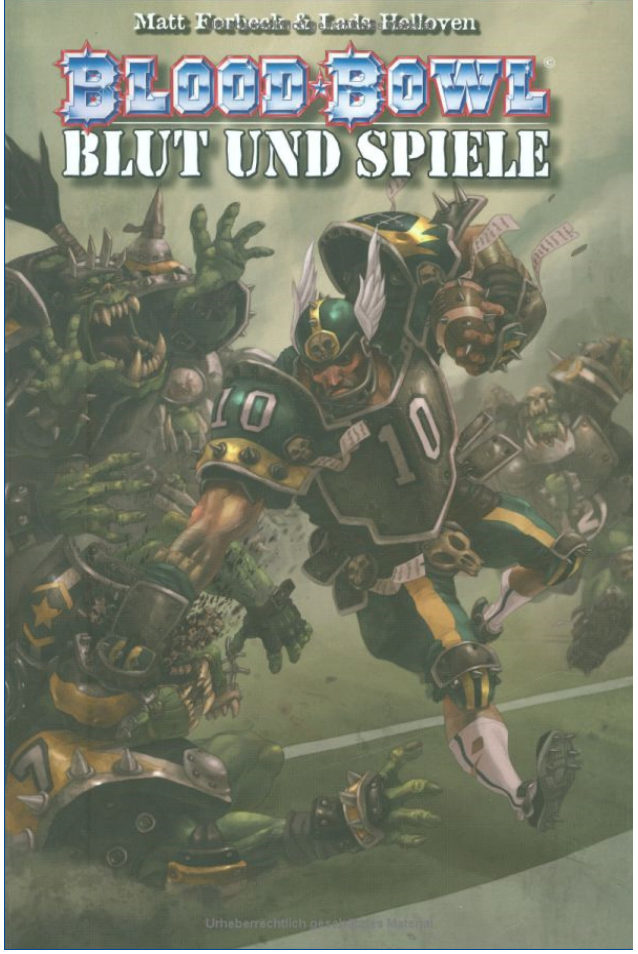
Inquisitor Delius Alastor lernt dort das Geschwisterpaar Sebastian und Agnetha kennen. Die beiden erbten das Handelsimperium ihres Vaters und stellen sich zuerst sehr hilfsbereit an. Die Spur führt Inquisitor Delius zu den Brüder Damask. Sie sind nicht nur Händler, sondern auch Piraten, Banditen, Halunken. Der Inquisitor überrollt die Festung der Brüder und muss feststellen, dass diese mit den De Kyp feste Verträge haben und alles nur eine fiese Intrige darstellt. Zurück bei den De Kyp fängt der eigentliche Ärger erst an. Unter Führung von Scyre erscheinen die Chaos-Marines der tausend Sonnen über dem Planeten. Ein letzter Kampf ums Überleben beginnt.

Leider hatten die beiden Autoren nicht genug Platz, eine längere Geschichte zu erzählen. Was sie hier entwickelten, um einen logisch-fundierten Hintergrund für eine Schlacht zu bieten, hätte Platz für eine Taschenbuch-Trilogie gebraucht. Dennoch faszinierte mich die Erzählung von vornherein. Die düstere Untergangsstimmung geht etwas verloren, aber insgesamt gesehen ist der Comic wieder gut geworden. Sechs verschiedene Zeichner hinterlassen natürlich auch sechs verschiedene Stile und Eindrücke beim Leser. Diese gefallen nicht immer. Störend vor allem, die Laut-Malerei. Vor allem im schalldichten Weltall.

Matt Forbeck & Lads Helloven

BLUT UND SPIELE

Blood Bowl, Originaltitel: BLOOD BOWL: KILLER CONTRACT (2008), Übersetzung: Hartmut Klotzbücher, Zeichner: Lads Helloven, Sumi Pak, Andrew Dalhouse, Zac Atkinson, Farbgebung: Joe Abraham, Ian Brill, Panini Verlag (01/2009), 116 Seiten, 16,95 EUR, ISBN: 978-3-86607-549-8



[esr] Blood Bowl als Tabletopspiel hat in Deutschland eine vernachlässigbare Größe. Bislang habe ich auf keinem Rollenspielcon, noch nicht einmal in Dreieich, ein entsprechendes Spiel gesehen. Daher war ich auf den Comic sehr gespannt.

Der vorliegende Sammelband enthält fünf Comics aus dem amerikanischen Original. Daher ist es nicht weiter verstörend, wenn plötzlich ein Spiel beendet ist und eine neue Mannschaft auf dem Spiel auftritt. Wenn man diese Information nicht besitzt, sieht das jedenfalls anders aus.

Die Handlung: Zwei Mannschaften versuchen in einer Mischung aus britischen Rugby und amerikanischen Football das Spiel zu gewinnen. Die Mannschaften bestehen aus den üblichen Verdächtigen, Menschen, Zwergen, Orks und so weiter. Die eventuellen Helden sind die von Kapitän Dunk Hoffnung (welch ein Nachname) geführten Bad Bay Hackers. Es geht darum, die Trophäe zu gewinnen, und dazu ist anscheinend jedes Mittel recht. Auf dem Weg zum Sieg bleiben einige Mitspieler auf der Strecke. Zum einen aus dem eigenen Team, zum anderen aus den gegnerischen Teams. Manchmal sogar die Hälfte eines gegnerischen Teams. Dummerweise gibt es aber bei den Bad Bay Hackers einen kleinen, bösen Verräter. Daher hat der Originaltitel sehr viel mehr Sinn als der deutsche Titel.

Die Erzählungen sind recht einfach gehalten. Der Autor schafft es, den Leser als jemanden hinzustellen, der geistig recht einfach strukturiert ist. Das liegt wohl eher im Autor und seinen Eigenschaften begründet.

Ein Pluspunkt sind die beiden Kommentatoren, die an die Muppetshow und Waldorf & Statler erinnern.

Die Zeichner und Farbgeber gehören in das gleiche Schema wie der Autor. Zumindest fand ich es vom amerikanischen Verlag sehr großzügig, Amateuren eine Chance zu geben. Da in Deutschland das Tabletopspiel nicht sehr bekannt ist, werden sich die Leser in Grenzen halten. Positiv ist: Panini gab sich mit dem Comic genau so viel Mühe, wie mit den gelungenen Warhammer-Comics.

Arvid Nelson & Juan Ferreyra

DAS TAL AM ENDE DER WELT

Rex Mundi 5. Band, Originaltitel: THE VALLEY AT THE END OF THE WORLD (2008), Übersetzung: Joachim Stahl, Zeichner: Juan Ferreyra & Jim di Bartola, Ehapa Comic Collection (04/2009), 196 Seiten, 20 EUR, ISBN: 978-3-7704-3250-9 (gebunden)

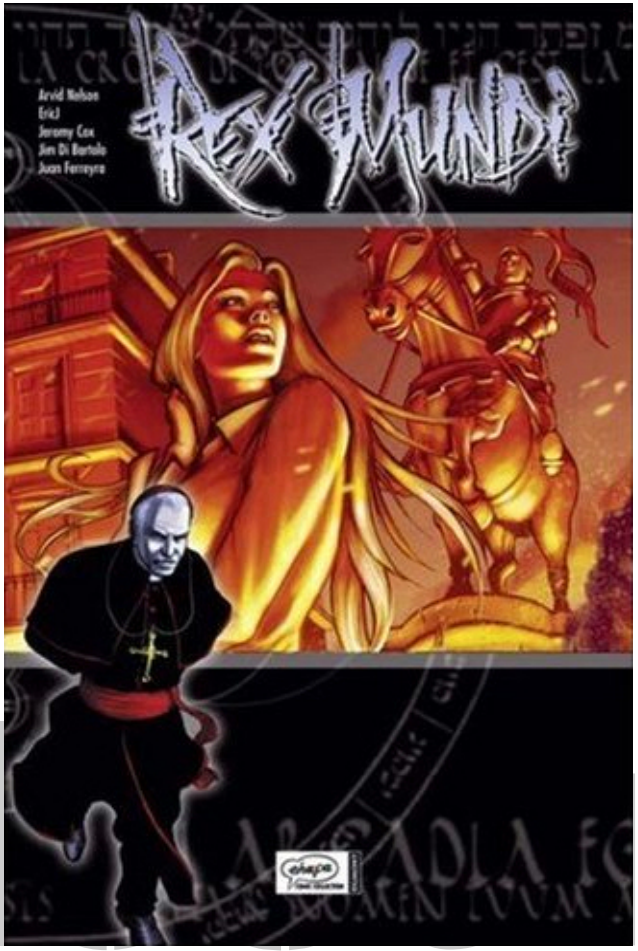
[esr] Stenay 1920. Der Herzog von Lorraine trauert um seine Frau. Seine Tochter Isabelle scheint sich nicht so sehr zu grämen, wie er. Um den Lord in seiner Trauer allein zu lassen, reisen Isabelle und ihr Kindermädchen nach Vorderthal in der Schweiz. Dort treffen sie auf den Grafen, der sich alsbald als ein Vampir entpuppt. Isabelle selbst scheint etwas ganz Besonderes zu sein, denn die Vampire sollen Isabelle nach Ungarn bringen, zu ihrem Meister. Glücklicherweise wird sie von einem Wolf beschützt. Verängstigt kann sie in die Dorfkirche fliehen, als ihr Kindermädchen den Vampiren zum Opfer fällt.

Paris 1933. In Europa herrscht Krieg. Die Preußen erobern fast ganz Frankreich, während die Franzosen sich in Nordspanien das Emirat Cordoba unter den Nagel reißen. Gleichzeitig greifen die Russen die Preußen an und erobern Landstrich für Landstrich. Die Briten hingegen ziehen sich aus dem Krieg zurück und lassen die Franzosen im Stich. Sie haben ein Waffenstillstandsvertrag mit dem preußischen Kaiser abgeschlossen. Gleichzeitig bestehen verschiedene päpstliche Staaten und ein heiliges römisches Reich.

Aber wirklich geht es um den Arzt Dr. Saunière. Alles begann damit, dass ein Freund von ihm bestohlen wurde. Saunière versprach ihm, die wichtigen Papiere mit dem Hinweis auf den Gral zu suchen. Seitdem ist er nicht nur auf der Suche, sondern wird zum Gejagten. Andere Interessengruppen sind hinter ihm und den Papieren her, weil auch sie den Gral finden wollen.

Ziemlich heruntergekommen finden wir den Doktor in dieser Erzählung wieder. Die Flucht gelingt nicht recht, überall hängen Steckbriefe und dann wird er von Mönchen gefangen genommen. Doch auf der Suche nach dem Gral wird er von anderen befreit, bleibt aber in deren Gefangenschaft. Es haben sich nur seine Peiniger geändert. Trotzdem gelingt ihm bei einem Greifenangriff die Flucht in das Tal am Ende der Welt.

In eindrucksvollen, farbenprächtigen Bildern wird die Geschichte um unseren Helden erzählt. Autor Arvid Nelson schuf einen spannenden Thriller mit vielen mythologischen Anspielungen in einer parallelen Welt. Die Welt läuft hier anders ab. Die Monarchien bestehen immer noch, der Herzog von Lorraine greift nach der Kaiserwürde von Frankreich, mit einer Organisation im Rücken, die eindeutig Bezug auf die Nazis mit all ihren negativen Auswirkungen nimmt. Es ist faszinierend zu sehen, wie ein amerikanischer Autor mit der europäischen Geschichte spielt. Neben einer Kritik am Aufbau eines totalitären Staates entwickelt er einen spannenden Mystery-Thriller, der seinem Namen alle Ehre macht. Sehr schön ist dabei der Werdegang des Helden, von einem gut situierten Doktor zu einem heruntergekommenen Säufer. Schwer gebeutelt vom Leben, hat er das Ziel nicht aus den Augen verloren. Dabei begeht er natürlich Fehler, bringt unschuldige Menschen, aber auch sich selbst ständig in Gefahr.



ORTF

BLÄTTER FÜR VOLKSLITERATUR

2. Ausgabe im 48. Jahrgang

Verein der Freunde der Volksliteratur, 24 Seiten, www.volksliteratur.at

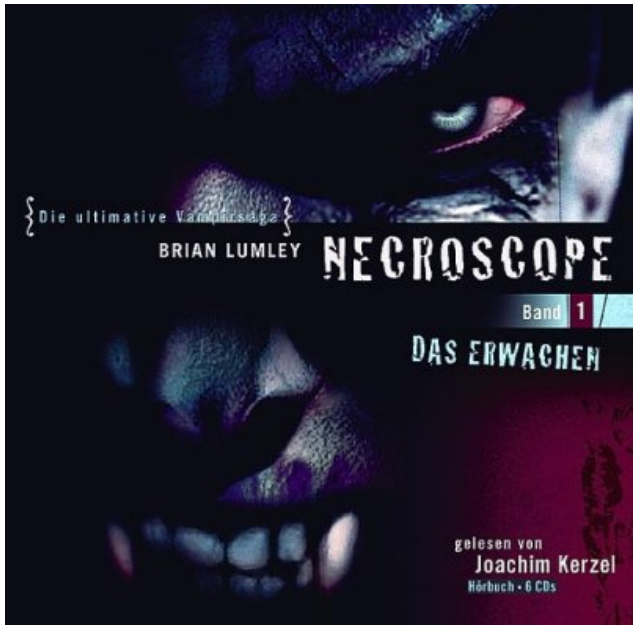
[esr] Die neue Ausgabe präsentiert fünf neue Beiträge. Einmal zu Karl May unter dem Titel *Vorweihnacht in der Wachau* von Dr. Peter Soukup. Der zweite Beitrag wendet sich an die Piratenfans. *Unter der Totenkopf-Flagge* von Heinz Hohwiller berichtet über alte Heftserien, in denen Piraten die Hauptrolle spielen. *Rolf Törring trifft Jörn Farrow* ist ein Beitrag von Heinz Pscheidt, der wiederum meint, der Beitrag sei von Werner Kocicka, weil dieser die meiste Arbeit erledigte. Mag. Peter Friedl kümmert sich um *Modesty Blaise*, eine Kollegin von James Bond. Und noch einmal Heinz Hohwiller, Diesmal über *Liebeskummer in der Wüste:* Er beschäftigt sich mit Filmen über die Fremdenlegion.

Damit wurde wieder ein interessantes Heft zusammengestellt. Mir persönlich gefiel der Beitrag über die Piraten am Besten, da ich gerade ein PiratenKoSim spiele. Das Heft ist sehr zu empfehlen.

FOLLOW 400

Fantasy Club e. V., Titelbild: Kirsten Scholz, Selbstverlag (04/2009), 554 Seiten, ISSN: 1439-1716 (gebunden), www.fantasy-club-online.de/www.follow.de

[esr] Ein Verein, den es schon so lange gibt, kann auch schon mal mit einer Jubiläumsausgabe aufwarten. Das neue Buch hat in einer Kleinauflage seinen Zustand von einer Taschenbuchbindung zu einer Buchbindung geschafft. Ein umlaufendes Titelbild ist ein wahrer Blickfang und das Lesebändchen eine gute Lesehilfe. Follow besteht aus vielerlei Gruppierungen, die sich mit ihren Mitgliedern in dieser Jubiläumsausgabe vorstellen. Sechsundzwanzig Gruppen, und das sind noch nicht alle, sind mit ihren Werken, von Fotos über Zeichnungen, von Artikeln bis Geschichten und Gedichten vertreten. Alles in allem ein lesenswertes Werk.



Brian Lumley

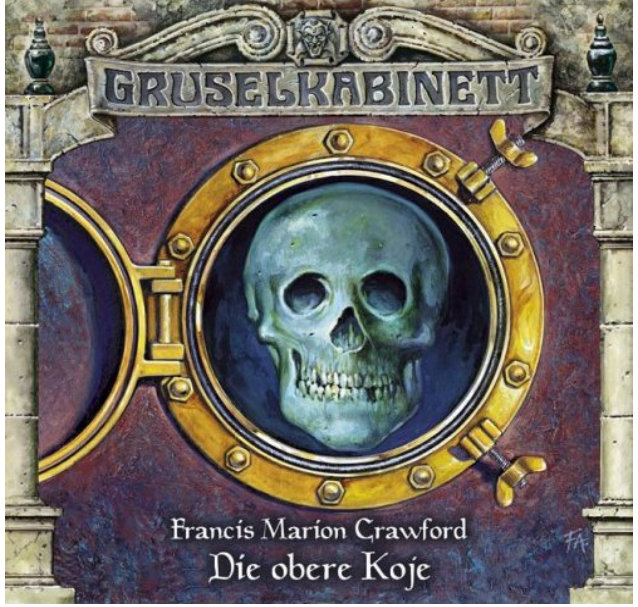
DAS ERWACHEN

Necroscope 1. Band, Originaltitel: N. N., Übersetzung: Andreas Diesel, Sprecher: Joachim Kerzel, LPL Records (04/2009), 6 CD = 460 Minuten, 12,95 EUR, ISBN: 978-3-7857-4108-5

Brian Lumley startete vor Jahren mit *Das Erwachen* seine Saga *Nekroscope* um Harry Keogh und Boris Dragosani. Der eine, Harry, ist ein Nekroskop, der andere, Boris, ein Nekromant. Die Geschichte der beiden Hauptdarsteller läuft einige Zeit lang nebeneinander her, bis sie sich zu einem späteren Zeitpunkt treffen. Die Erzählung beginnt jedoch anders. In Großbritannien starb der Chef einer geheimen Regierungsabteilung, die sich mit dem Übersinnlichen und dem Mysteriösen beschäftigt. Alec Kyle soll den frei gewordenen Platz einnehmen und beschäftigt sich als erstes mit den Akten seines Vorgängers. Dabei stößt er natürlich auch auf Harry Keogh und dessen Akte. Bevor er sich weiter mit der Akte beschäftigen kann, erhält er seltsamen Besuch. Aber auch in der Sowjetunion besteht ein ähnliches Büro. Dieses wird von General Gregor Borowitz geleitet. Boris Dragosani geht seiner Arbeit als Totenhorcher nach, während der General dabei zusieht. General Borowitz erhofft sich dadurch mehr Informationen über seine Gegner. Das sehr unappetitliche Verhalten von Boris führt dazu, dass einer der Begleiter des Generals durchdreht und wild um sich schießt.

Ich bemerkte bereits einmal, dass ich die Bücher von Brian Lumley nicht sonderlich gut finde und sie eher dem Niveau eines Gruselheftes entsprechen. In Britannien gibt es inzwischen so um die fünfzehn Romane. LPL Records hat es

jedoch geschafft, durch eine straffe Kürzung der Handlung ein düsteres und atmosphärisch überzeugendes Hörspiel zu gestalten. Über das Hörspiel selbst muss man nichts mehr sagen. Es ist bekannt. Die hier vorliegende neue Ausgabe wurde noch einmal überarbeitet und wird als Jubiläumsausgabe noch einmal etwas billiger angeboten als im Original. Allein wegen der Neuauflage und vor allem der Überarbeitung sei das Hörspiel hier noch einmal erwähnt.



Francis Marion Crawford

DIE OBERE KOJE

Gruselkabinett 34. Band, Titelbild: Firuz Askin, Sprecher: Axel Malzacher,Tobias Nath, Jürgen Thormann, Peter Reinhardt, Uwe Büschken, Markus Pfeiffer, Uli Krohm, Titania Medien (09.04.2009), 1 CD = ca. 50 Minuten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-7857-3824-5

Aldous Brisbane ist ein weit gereister Mann, der nicht zum ersten Mal auf eine Seereise geht. Auf der Kamtschatka schifft er sich im Juni des Jahres 1899 ein, um nach New York zu fahren. Aldous buchte die Kabine 105 und ist damit, bis auf Kleinigkeiten zufrieden. Kabine 105, so stellt sich heraus, liegt ziemlich achtern und unten nahe den Maschinen. Sofort fällt dem Passagier der modrige, unangenehme Geruch seines Domizils auf. Stewart Robert hingegen versucht alles, damit der einzige Gast der Kabine diese wechselt. Robert kennt sich nur zu gut mit der verfluchten Kabine aus. Auf einer anderen Reise verschwand ein Passagier aus der Kabine und seither geschieht Seltsames. Das Bullauge steht auf und kann fast nicht mehr geschlossen werden. Immer wieder schwappt Wasser dadurch herein. Aldous findet den Zustand zwar seltsam, will der Sache jedoch auf den Grund gehen.

Derweil geht Aldous Brisbane davon aus, dass die obere Koje belegt ist. Sie ist verhängt, man kann nicht hineinsehen. Außerdem steht ein fremder Koffer im Zimmer. Als der feine Herr spät in der Nacht ins Zimmer kommt, will er sich nicht mit Aldous unterhalten. Dafür wacht Aldous in der Nacht noch zweimal auf. Einmal, weil der Herr in der oberen Koje schreit, dann, weil das Bullauge offen steht. Durch den Wassereinbruch könnte das Schiff untergehen, wenn das Wetter schlechter wäre. Der Vorfall mit dem Bullauge wiederholt sich und Aldous kann sogar den Kapitän überreden, dass er in der Kabine bei Aldous schläft, um das Rätsel zu lösen.

Gruselgeschichten zur See sind immer wieder etwas Besonderes. Viele Autoren nahmen sich dieses Themas an und schrieben ihre Erzählungen. Francis Marion Crawford gehört zu den Autoren, die mir nicht sehr bekannt sind. Daher war ich nicht nur erfreut, das Stück zu hören, sondern auch einen neuen Autoren kennenzulernen. Das Hörspiel ist fesselnd. Musik, Geräusche, Sprecher – alles ist perfekt aufeinander abgestimmt. Die Dialoge stehen immer im Vordergrund, nie wird das gesprochene Wort übertönt. Aus dem geschriebenen Wort wurde mittels Umsetzung durch Marc Gruppe und Stephan Bosenius ein sehr gutes Hörspiel.

Bram Stoker

DAS SCHLOSS DES WEIßEN LINDWURMS

Gruselkabinett 35. Band, Titelbild: Firuz Askin, Sprecher: Markus Pfeiffer, Hasso Zorn, Joachim Pukaß, Katja Nottke, Melanie Hinze, David Nathan, Peter Reinhardt, Anja Stadlober, Titania Medien (09.04.2009), 1 CD = ca. 70 Minuten, 8,95 EUR, ISBN: 978-3-7857-3825-2

Auf einen Brief seines Großonkels Richard, unternimmt Adam Salton die lange Reise von Australien nach Großbritannien. Als Adam am 12. Juni 1860 in Southampton ankommt, glaubt er, nun ausgesorgt zu haben. In Australien ohne Verwandte stellt sich der Großonkel als recht wohlhabend heraus. Zudem macht Richard Adam zu seinen Alleinerben. Die beiden Männer finden sich auf Anhieb sympathisch und auch Mr. Bagels, ein zahmer Mungo, ist von dem neuen Herrn angetan. Mit einer Kutsche geht es

nach Lesser Hill, dem Heim von Richard Salton. Unterwegs gab es etwas Geschichtsunterricht, der bis in die Zeit vor der römischen Besetzung zurückreicht und einen Bogen bis in die erzählerische Gegenwart schlägt.

In der Nähe wohnt auf dem Landsitz Castra Regis die Familie der Caswalls. Dieser Tage wird der Erbe zurückerwartet, der nach einem Streit das Land verließ. Die Besonderheit der Familie liegt darin, dass sie in der Kunst der Hypnose bewandert ist. Auf der nahen Halbinsel liegt das Schloss Dianas Grove, wo Lady Arabella March wohnt, die sie bereits unterwegs trafen.

Die blutige Geschichte hätte durchaus mehr ausgebreitet werden können. Lady Arabella lädt Adam ein, ihn zu besuchen und er sagt zu. Später erfährt er von Nathaniel de Silas, dem besten und ältesten Freund, dass die Lady hoch verschuldet ist. Ihr Mann hat Selbstmord begangen, so heißt es, und ihr nur Schulden hinterlassen. Auf dem Weg nach Castra Regis, um den Neuankömmling und Hausherrn zu begrüßen, trifft Adam auf Mimi, die auf dem nahen Gut mit ihrem Großvater lebt. Es kommt, wie es kommen muss, die beiden werden ein Paar, während in einer kurzen Episode Edgar Caswall versucht, sie zu hypnotisieren, aber an ihrem starken Willen scheitert. Dagegen lässt ihn Lady Arabella kalt. Nach einiger Zeit reist Edgar Caswall wieder ab. Eigentlich eine überflüssige Person in der Erzählung, die nur für wenig Abwechslung sorgte, aber nicht am Verlauf der Geschichte beteiligt war.

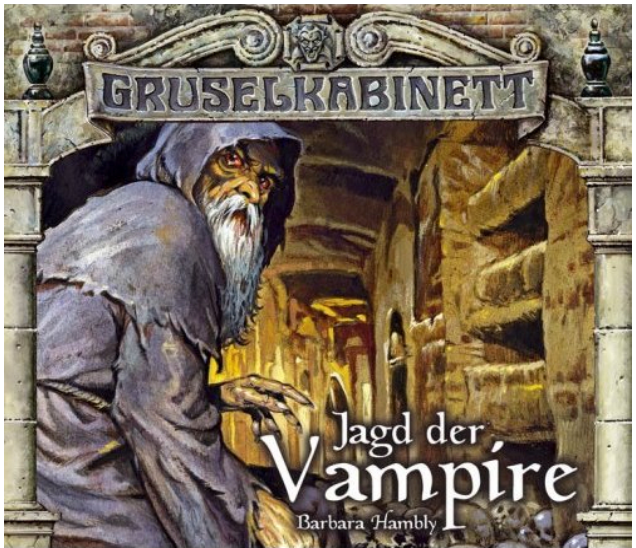
Inzwischen geht es weiter mit der Hauptgeschichte um Lady Arabella. Adam findet heraus, dass sie die Dienerin eines Drachen, des Lindwurms, ist. Der Diener Caswalls aus Afrika war der Frau ebenfalls in die Keller von Dianas Grove gefolgt, wurde entdeckt und dem Lindwurm geopfert. In Adam reift die Überzeugung, dagegen muss etwas getan werden.

Ich kenne das Buch *Das Schloss der Schlange* von Bram Stoker nicht. Aber in dieser Hörspielfassung hätte ich den Part um den vampirhaften Nachbarn Caswall einfach herausgeschrieben, um etwas mehr auf die Besitzerin von Dianas Grove eingehen zu können. Auch der Prolog war für mich überflüssig. Es wird zwar nicht erklärt, aber es könnte Lady Arabella gewesen sein.

Die Herrin von Dianas Grove ist die interessanteste Figur der Erzählung bzw. des Hörspiels. Sie ist die Priesterin des Lindwurms, der wiederum die Erscheinungsform des altägyptischen Gottes Apophis darstellt. Ich hätte mir gewünscht, hier mehr über die Lady zu erfahren, sie mehr in den Mittelpunkt der Erzählung gestellt zu sehen.

Die technische Seite der Hörspielproduktion ist wieder einmal gelungen. Die Sprecher überzeugten mich sofort. Auch wenn ich den Prolog für überflüssig betrachtete, war er spannend umgesetzt. Die Geräusche sind passend und vor allem das Gewitter am Ende der Erzählung und das Ende von Lady Arabella waren ausgezeichnet umgesetzt. Wieder einmal ein hervorragendes Hörspiel von Titania Medien, die in der letzten Zeit wieder mit Goldmedaillen für ihre Produktionen überhäuft wurden.

Barbara Hambly
JAGD DER VAMPIRE
Gruselkabinett 32. und 33. Band, Originaltitel: THOSE WHO HUNT THE NIGHT (1988), Titelbild: Firuz Askin, Sprecher: Wolfgang Pampel, Nicola Devico Mamone, Katja Nottke, Claudia Urbschat-Mingues und andere, Titania Medien (09.04.2009), 2 CD = ca. 120 Minuten, 17,95 EUR, ISBN: 978-3-7587-3823-8



Barbara Hambly ist mit ihren Vampirromanen vor allem jenen Lesern bekannt, die bereits vor dieser Welle vampirischer Liebesromane sich für die Blutsauger interessierten. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn in der Hauptsache keine Romanze im Mittelpunkt der Handlung steht. In ihren Romanen sind die Blutsauger nicht das Böse schlechthin, sondern einfach in ihrer Art anders als die Menschen.

Es ist das Jahr 1907. In London treibt jemand sein Unwesen und tötet Vampire. Er öffnet ihre Särge und setzt sie dem Sonnenlicht aus, was zu ihrem sofortigen Zerfall führt. Die Population der Londoner Blutsauger geht dadurch zurück. Den Mord an seinen Kindern will aber Simon Ysidro, der älteste Vampir, nicht ungesühnt lassen. Weil er tagsüber nicht aktiv sein kann, sucht er sich jemanden, der es kann. Simon Ysidro beauftragt den Meisterspion Ihrer Majestät der Königin, Professor James Asher mit der Aufklärung des Falles. Um sich dessen Loyalität zu sichern, erpresst man ihn mit dem Leben seiner Frau Lydia, indem sie in eine Art Totenstarre versetzt wird.

Professor Asher findet bei den Ermittlungen bald heraus, dass die Vampire bereits vor dem verheerenden Kontakt mit dem Sonnenlicht getötet wurden. Er vermutet, dass es sich bei dem Serienmörder selbst um einen Untoten handelt. Die Spur, der James Asher folgt, führt ihn nach Paris. In der Hauptstadt von

Frankreich soll es einen uralten Blutsauger geben, der selbst dem Sonnenlicht widerstehen kann.

Den beiden mit Medaillen ausgezeichneten Labelinhaber Stephan Boseinus und Marc Gruppe ist es einmal mehr gelungen, ein ansprechendes Hörspiel herzustellen. Die zwei CD im Schuber bringen mit ungefähr 120 Minuten Spielzeit ein wenig Nervenkitzel in die ruhige Stube. In der sogenannten blauen Stunde, ein Whisky in der Hand und die Ruh,e um zuzuhören, tritt unversehens ein nebelverhangenes London in unsere Vorstellungen. Die Jahrhundertwende, Strom und Verbrennungsmotoren verdrängen mit der modernen Wissenschaft die Magie und den Zauber der Welt. Die Zeit von Königin Viktoria wird von der Autorin eingefangen und im Hörspiel ebenso treffend umgesetzt. Die beiden stärksten Figuren stellen sich mir in dem Ich-Erzähler James Asher und dem Vampir Simon Ysidro dar.

Zusammengefasst kann man sagen, dass hier wieder einmal mehr ein hervorragendes Hörspiel aufgelegt wurde.

Mike Mignola

FAST EIN GIGANT

Hellboy 5. Band, Titelbild: Mike Mignola, Sprecher: Tilo Schmitz, Ranja Bonalana, Joachim Trennstedt, Klauzs Dittmann, Simone Ritscher und andere, Lausch Records (04/-2009), 1 CD = ca. 60 Minuten, 8,95 EUR

Hellboy, unheimlicher Agent der Behörde zur Untersuchung und Abwehr paranormaler Erscheinungen, kurz B. U. A. P., erhält einen neuen Auftrag. Der Auftrag in Rumänien im vorhergehenden Hörspiel ging ein wenig daneben. Agentin Liz Sherman liegt völlig entkräftet in einem Krankenhaus und ist dem Tode näher als dem Leben. Ein Homunkulus, eine durch Magie erschaffene Person, hat Liz die Lebenskraft entzogen und befindet sich auf der Flucht. Der Homunkulus versteht die Welt, in die er hineingeraten ist, nicht und sucht Trost unter dem Kreuz. Da trifft er auf ein anderes misslungenes Experiment. Das vermummte Wesen bringt ihn dazu, dem Kreuz abzuschwören und sich ihm anzuschließen.

Derweil ist der Rote, wie Hellboy des Öfteren genannt wird, mit Kate Corrigan unterwegs, auf der Spur des Homunkulus. Sie geraten dabei in ein Kloster, in dem unheimliche Dinge vor sich gehen. Hier findet die endgültige Entscheidung statt.

Mike Mignola

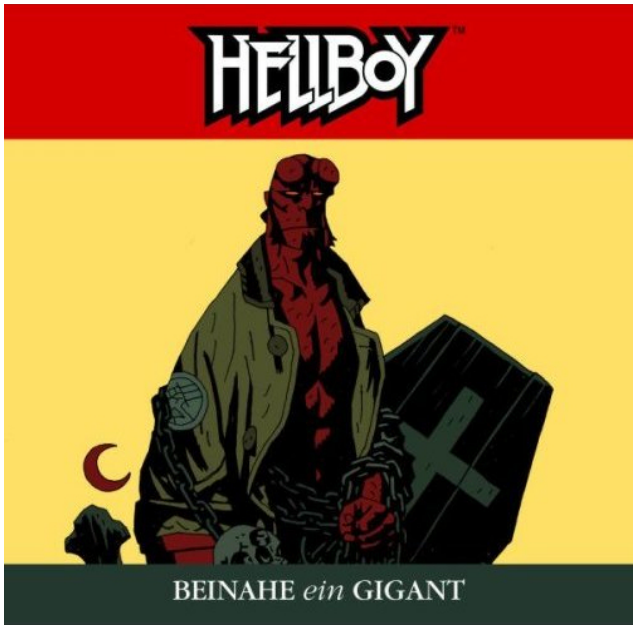
GHOST

Hellboy 6. Band, Titelbild: Mike Mignola, Sprecher: Tilo Schmitz, Ranja Bonalana, Klauzs Dittmann, Helmut Krauss, Andreas Krämer, Robert Schlunze und andere, Lausch Records (04/2009), 1 CD = ca. 60 Minuten, 8,95 EUR

Arcadia ist eine sehr gewalttätige Stadt. Bandenkriege und ähnliche Auseinandersetzungen sind an der Tagesordnung. Um so auffälliger ist eine Mordserie, in der nur Kriminelle hingerichtet werden. Der Mörder ist nicht zu fassen. Hellboy muss sich mit dem Fall befassen, weil es heißt, ein Geist würde der Mörder sein. Das kann die B. U. A. P. natürlich nicht dulden. Sie verlangt von Hellboy, dass er den Geist in das Institut bringt. Also macht sich unser roter Held auf den Weg. Es dauert nicht lange und er hat die Spur aufgenommen. Der Kampf mit dem Geist ist nicht nur eine körperliche Auseinandersetzung, sondern in diesem Fall eher eine Überzeugungsaufgabe. Dennoch liegt Hellboy sehr oft auf der Nase.

Hellboy kannte ich nur aus der Ausstrahlung im Fernsehen, als ich die letzte Hälfte des Films eher zufällig sah. Auch die Comics sind mir unbekannt und daher wollte ich wissen, ob die Stimmung des Films in der Umsetzung als Hörspiel gelungen ist. Was soll ich sagen, sie ist es. Mir gefielen die Sprecherinnen und Sprecher sehr gut, die sich bei den beiden Produktionen das Mikrofon teilten.

Die Ausgabe in dem üblichen Plastikgehäuse ist wie immer gut. Da gibt es bei keiner Produktion, die ich kenne, etwas auszusetzen. Das sogenannte Booklet ist hier ein Faltblatt mit allen wichtigen Informationen. So kann man nicht nur nachlesen, wer die Rechte innehat, sondern auch nach Sprechern, Zeichnern etc. suchen. Damit ist für Hardcore-Fans des gesprochenen Wortes alles vorhanden und auch ich als Rezensent fühle mich gut informiert. Die CD selbst ist mit ihrer Übersetzung, der Umsetzung und den Geräuschen zur Unterstützung der Vorstellungskraft sehr gelungen. Die beteiligten Sprecher geben sich mehr als nur Mühe, eine gute Produktion abzuliefern. Ich fühlte mich mit beiden Produktionen gut unterhalten. Ich denke, dass uns die Reihe um den höllischen Ermittler im Auftrag der B. U. A. P. noch viele weitere Abenteuer beschert.



SEK|undär

PHASE X 6

Das Magazin für Phantastik

Hrsg. Ulrich Bode & Michael Schmidt, Titelbild: Chris Schlicht, Atlantis Verlag (04/2009) 118 Seiten, 6,90 EUR, ISBN: 978-3-941258-10-5 (Heft)

[esr] Die neue Ausgabe von Phase X hat sich zum Thema Außerirdische, Fabelwesen und Dämonen genommen. Das halbjährlich erscheinende Magazin glänzt diesmal mit einer Kurzgeschichte von Alastair Reynolds. Die deutsche Erstveröffentlichung von *Ein Spion auf Europa* ist eine Bereicherung des Magazins, wie auch der SF-Literatur. Hinweisen möchte ich vor allem auf die vier Interviews, die die Mitarbeiter des Magazins führten. Christian Endres unterhielt sich mit Mike Mignola. Mike ist der Macher von *Hellboy*, der als Comic weltweit bekannt wurde, in die Kinos und mittlerweile ins Fernsehen brachte und dessen Abenteuer nun auch als Taschenbuch zu lesen sind.

Achim Hiltrop nahm sich des Autors Carlo Rambaldi an. Der Italiener Carlo Rambaldi erhielt als Filmschaffender drei Academy Awards für seine monströsen Filmmonster. Er konnte H. R. Gigers Alien zum Leben erwecken und mit diesem sehr viel Erfolg erhalten.

Alan Dean Foster, der Erfinder von Flinx, steht Ralf Steinberg und Christian Endres Rede und Antwort. Mir persönlich gefielen die Romane um seinen Flinx von der Außenwelt aus dem Homanx-Zyklus oder gar seine Bannsänger-Romane besser, als seine Adaptionen der Alien-Filme.

Wolfgang Hohlbein wird hingegen von Alisha Bionda interviewt. Die beiden kennen sich seit Jahren und Alisha gibt die Reihe *Wolfgang Hohlbeins Schattenchronik* heraus.

Die Artikel der einzelnen Autoren zu lesen, die sich mit Außerirdischen, Fabelwesen und Dämonen beschäftigen, überlasse ich gern dem Leser selbst. Carsten Pohl, Holger M. Pohl, Oliver Kotowski, Christel Scheja, Christian Endres, Ulrich Blode, Michael Schmidt und Ralf Steinberg, sind die Autoren der Artikel, die äußerst lesenswert und informativ geschrieben sind. Ich bin sehr angetan von der Art und Weise, wie hier Wissen vermittelt und Neuigkeiten verbreitet werden.

Das Magazin Phase X ist sehr kurzweilig zu lesen. Abwechslungsreich gestaltet bietet das Heft auch für das Auge viel Erfreuliches. Die Texte gefallen mir, weil sie nicht nur flaches Blabla oder hochwissenschaftliche Fremdwortakrobatik darstellen. Durch die frische, schnörkellose Sprache sind sie nicht nur leicht lesbar, sondern auch nachvollziehbar.

VAM|pire

Jeanne C. Stein

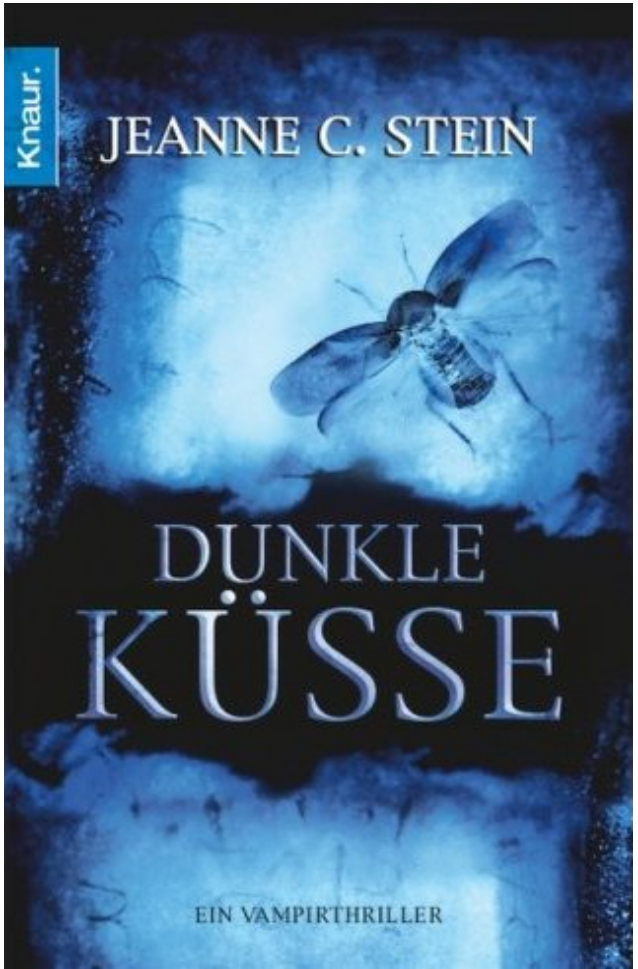
DUNKLE KÜSSE

Originaltitel: THE WATCHER (2007), Übersetzung: Katharina Volk, Titelbild: Walter B. McKenzie, Knaur Verlag 63854 (04/2009), 392 Seiten, 7,95 EUR, ISBN: 978-3-426-63854-5 (TB)

Anna Strong ist eine Vampirin und hat sich inzwischen den Wächtern angeschlossen. Die Wächter ist eine Art Polizeieinheit, die verbrecherische übernatürliche Wesen ihrer gerechten Strafe zuführen will.

Anna arbeitet weiter als Kopfgeldjägerin und nimmt einen Kautionsflüchtigen fest. So weit so gut, doch danach erhält sie anonyme telefonische Drohungen. Zur gleichen Zeit verhält sich ihr Freund seltsam. Er zieht sich von ihr zurück. Ob es an dem Blutdurst von Anna liegt, die ihre Gier nur noch schwer zügeln kann, oder ob er selbst Abstand von ihr nehmen will, ist für sie erst einmal nicht ersichtlich. Letztlich ist es jedoch ihr Freund, der in Anna den Vampir erkennt und sich daher zurückzieht. Seine Reaktion ist jedoch eher verhalten. Jeanne Stein hätte hier etwas mehr auf den Charakter und die Gefühle eingehen müssen.

Weil Anna nicht bereit ist, ihren Freund Max oder ihren Partner David zu verlassen und sich ganz den Vampiren an-



zuschließen, führt sie ein gefährliches Doppelleben. In ihr tobt der Vampir, den sie nur schwer zügeln kann. Sie gibt in einigen Fällen nach, um sich vampirisch zu ernähren, doch so ganz will sie ihrem Verlangen nicht nachgeben. Max ist Undercover-Ermittler bei einer Bundesbehörde und wurde von einem der mexikanischen Drogenbarone entführt. Damit er redet, wird er gefoltert, der dadurch mögliche Tod billigend in Kauf genommen. Von einem anderen Agenten darauf hingewiesen, mischt sie sich trotz der Warnung, es nicht zu tun, ein. Sie macht sich auf die Suche nach Max, folgt den eher spärlichen Spuren, die er hinterließ.

Jeanne Stein gestaltet ihre Heldin sehr lebendig, wenn man das noch sagen darf. Der Leser wird in ihr Gefühlsleben eingebunden. Anna entwickelt sich weiter, begeht hin und wieder Fehler, denn niemand ist vollkommen und letztlich ist sie trotz allem eher die Verliererin. Sie neigt immer mehr dazu, ihre menschliche Moral und Ethik über den Haufen zu werfen, dem inneren Drang nachzugeben.

Die Handlung ist immer spannend und auch die humorvollen Einlagen werden nicht vergessen. So entsteht ein runder Roman.

Lynn Raven

DAS HERZ DES DÄMONS

Titelbild: Corbis, Ueberreuter Verlag (04/2009), 335 Seiten, 14,95 EUR, ISBN: 978-3-8000-5246-2 (gebunden)

Nach dem *Kuss des Dämons* geht es nun mit dessen Herz weiter. Mal sehen, wie tief wir im dritten Band kommen werden. Bis dahin geht die Geschichte um Dawn und Julien weiter.

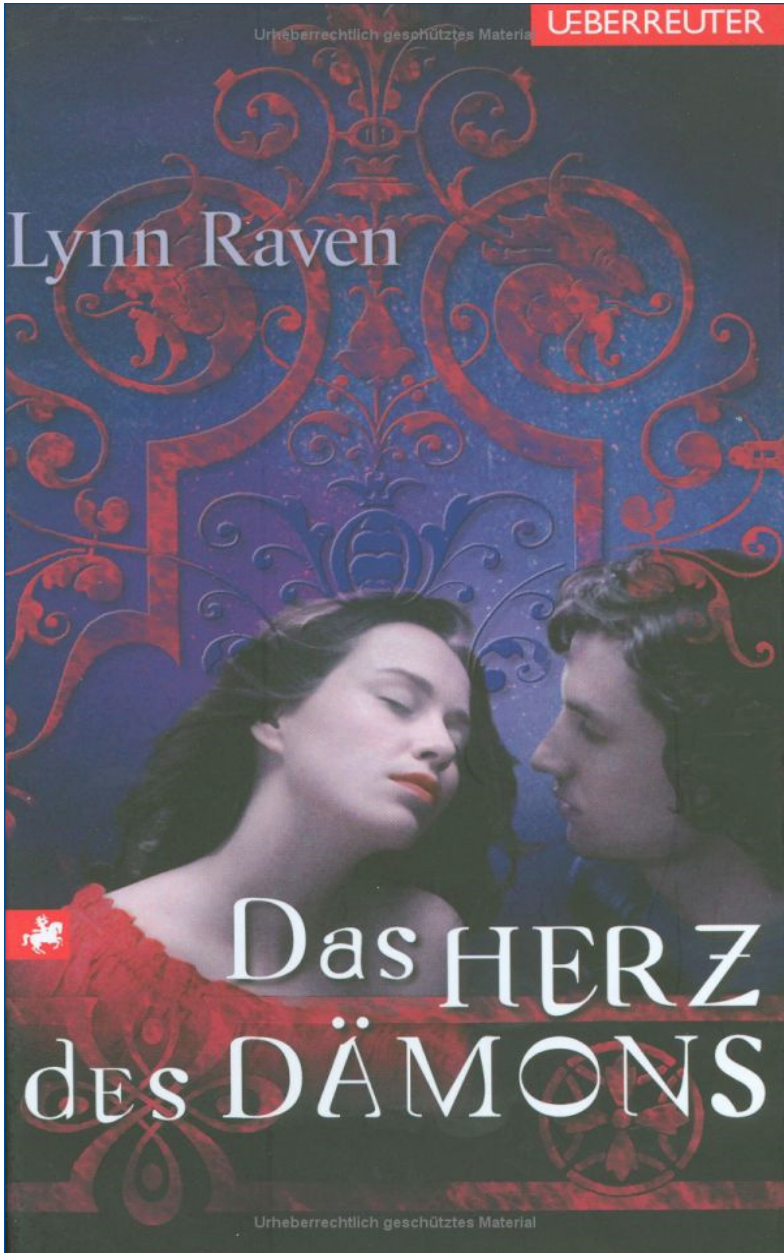
Sie sind wieder zurück im ehemaligen Haus ihrer Eltern und versuchen dort ein normales, geregeltes Leben zu führen. Das ist leichter gesagt als getan, denn Julien steht auf einer Liste unerwünschter Personen. Gleichzeitig ist er immer noch auf der Suche nach seinem Zwillingsbruder Adrien. Die Spuren, die zu ihm führen könnten, sind leider nicht sehr aktuell. Dawn, immer noch von Alpträumen geplagt, hat ein ganz anderes Problem. Sie muss sich mit den Vorschlägen für Heiratskandidaten herumschlagen. Die arrangierte Hochzeit entspricht nicht ihren Vorstellungen. Weil aber die Fürsten Vlad, Radu und Mircea die Vormundschaft für Dawn übernommen haben, wird sie sich fügen müssen. Vorerst.

Eine weitere Handlung hat mit einem Triebtäter zu tun, der in der Nachbarschaft Frauen überfällt und vergewaltigt. Dieser Mann wird auch für Dawn zur Gefahr.

Lynn Raven bietet einen flüssig geschriebenen Roman, der im Vergleich mit Band 1 sehr viel stärker die sülzige Romantik mit sich bringt. Ich glaube, die Leserinnen werden ihr das hoch anrechnen. Mir persönlich liegt das Romantische nicht so. Trotzdem ist es noch interessant genug, bei der Handlung zu bleiben. Ränkespiele, Machtkämpfe und einige andere Auseinandersetzungen machen das Buch lesenswert.

Der **Bestandskatalog der Sammlung Ehrig** erscheint in Einzelbänden. Die Bände 1–11 sind jederzeit lieferbar. Die Kosten belaufen sich auf 20,00 EUR pro Band (A5-Broschüre, Rückenstichheftung, dazu eine CD mit tonnenweise Bildmaterial) zzgl. Porto (innerhalb Deutschlands für die Einzelsendung 1,45 EUR). Komplette Flyer, Diskussionen, Informationen findet man im SFCD-Forum (www.sfcdforum.de), Subforum „Literatur", der Thread ist nicht zu übersehen. Dieses Projekt ist eine Initiative von Frank Böhmert und wird u. a. vom SFCD e.V. unterstützt.

Kontakt & Bestellungen: Marianne Ehrig
Pramsdorfer Str. 28 • 14793 Buckau
villagalactica@yahoo.de • www.villa-galactica.de



URANIA Science Fiction Club TERRAsse

26. – 28. Juni 2009

LomnitzCon '09

in und bei der Buschschänke Lomnitz
nahe Ottendorf-Okrilla

Zum ersten Mal bei uns:

Horst Pukallus

SF-Autor aus Wuppertal

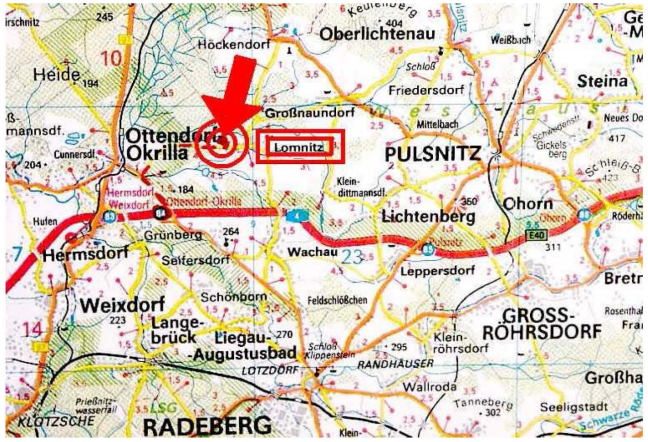
Beginn: Freitag, 17.00 Uhr
Ende: Sonntagmittag

Teilnehmerbeitrag: Freitag u. Sonntag je 3,00 € , Sonnabend 6,00 €
alle drei Tage: 10,00 € (Kinder und echte Aliens frei)

Wir bitten um Anmeldung:
☎ 0351 / 44 11 44 3 oder 275 28 34 Fax 0351 44 11 55 9
E-Mail info@urania-dresden.de

Es erscheint TERRAsse Nr. 24 mit einer neuen, bisher noch nie veröffentlichten Geschichte von Horst Pukallus

Und wie immer: Zelt, Luftmatratze und Schlafsack nicht vergessen!



www.urania-dresden.de

URANIA Science Fiction Club TERRAsse
www.urania-dresden.de

Palitzsch-Gesellschaft e.V.
www.palitzsch-gesellschaft.de

11. – 13. September 2009

Penta-Con 2009

im Jahr der Jubiläen

40 Jahre Stanisław-Lem-Klub Dresden (SLK)
und außerdem
40 Jahre bemannte Landung auf dem Mond — *20 Jahre Fall der Berliner Mauer*
60 Jahre Bundesrepublik Deutschland — *130 Jahre Albert Einstein geboren*
250 Jahre Wiederentdeckung des Halleyschen Kometen

Offizieller Con zur Verleihung des Kurd-Laßwitz-Preises

im Kulturzentrum „Palitzschhof“

Gamigstr. 24
01237 Dresden

Anfahrt: A 17 (Ausfahrt Dresden-Prohlis) → B172 (Richtung Zentrum) → an Ampelkreuzung (mit Vorwegweiser Gamigstraße) rechts abbiegen → nächste Kreuzung links zum Parkplatz

Aus dem Programm:

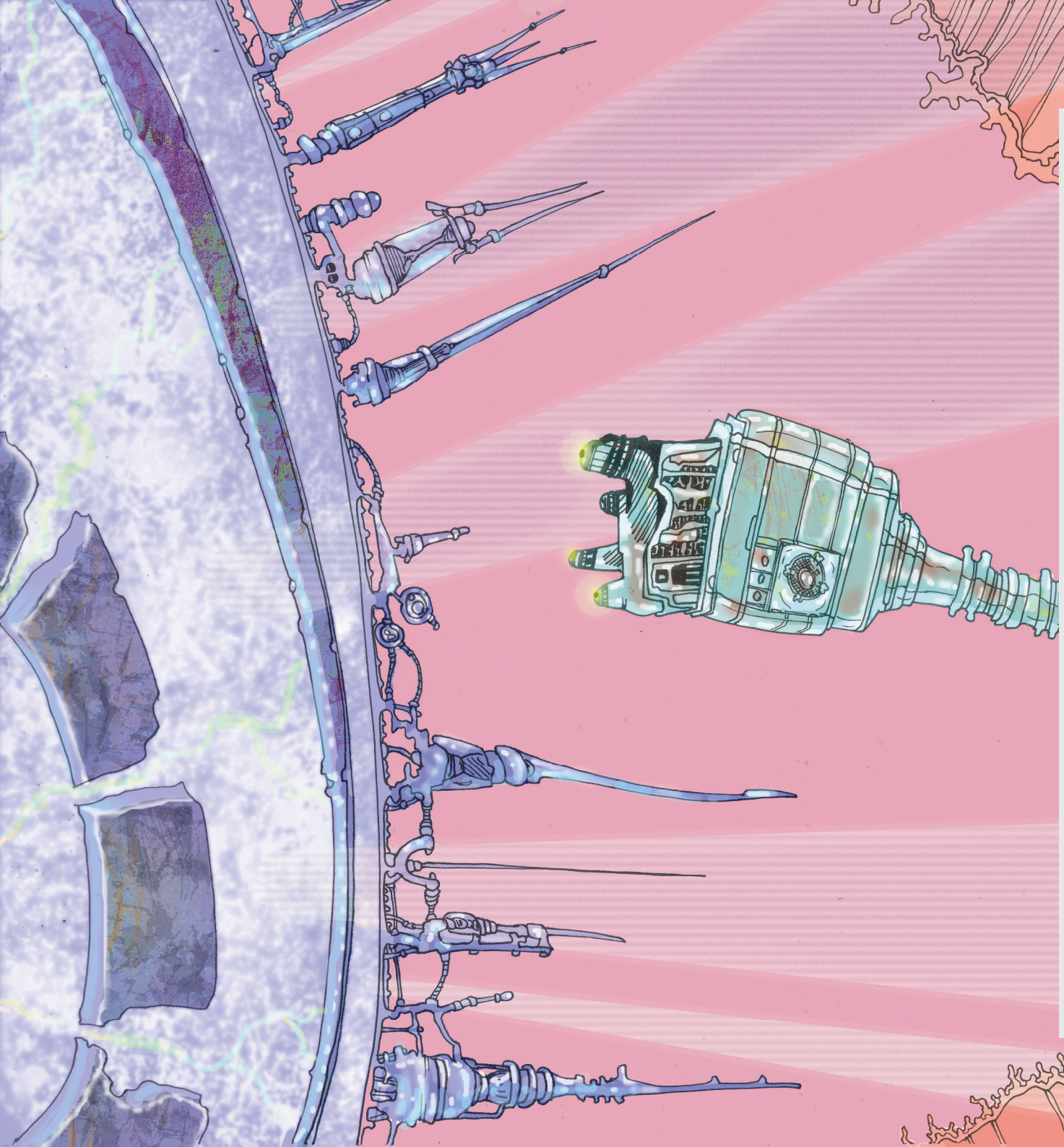
- Lesungen: Rolf Krohn (ex SLK), Sandra Schmidt (Dresdner Jungautorin) und KL-Preisträger
- Stanisław-Lem-Klub-Kaleidoskop mit ehemaligen Klubmitgliedern und -autoren
- Filmvorführungen: „Die ersten auf dem Mond“ (Rußland, 2005), präsentiert und kommentiert von Erik Simon / „Luna 13 – Vorwärts in den Kosmos“
- Vorträge: Dr. Karlheinz Steinmüller (Thema Mondlandung) / Ralf P. Krämer („Zukunftsvisionen der 60er Jahre“) / Erik Simon u. Bernd Hutschenreuther („Filk“)
- Buchpräsentation: Karsten Kruschel „Vilm. Der Regenplanet“
- Ausstellung von Schülerzeichnungen zum Mondflug und Filmquiz
- Präsentation des dem 40jährigen Stanisław-Lem-Klub-Jubläum gewidmeten „Andromeda“

Änderungen vorbehalten

Beginn: Freitag, 17.00 Uhr, **Ende:** Sonntagmittag

Con-Beitrag: *24,00 € für alle 3 Tage (bei Anmeldung bis 31.07.2009: 20,00 €)*
Sonnabend: 15,00 €, Freitag und Sonntag je 7,00 €

Wir bitten um Anmeldung:
URANIA Stadtverband Dresden e.V., Florian-Geyer-Str. 15/0202, 01307 Dresden
☎ 0351 / 44 11 44 3 oder 275 28 34 Fax 0351 44 11 44 3
E-Mail info@urania-dresden.de



ANDROXine andromeda e**X**tended maga**zine**
Nummer 2, 1. Jahrgang, Mai 2009
ISSN 1868-2820

www.**ANDROXine**.de

Verlag: *p.*machinery Maschinenliteratur Menschenwerk, Ammergauer Str. 11, 82418 Murnau am Staffelsee, für: Science Fiction Club Deutschland e. V., c/o Stefan Manske, Krefelder Str. 58, 47226 Duisburg. stefan.manske@web.de
Herausgeber & Chefredaktion: Michael Haitel, Ammergauer Str. 11, 82418 Murnau am Staffelsee, michael@haitel.de.
Wortmarke »ANDROXine«: Christian Seipp, Heidelberg, nach einer Zeichnung von Christian Holl, Seckenheim. »MoiN«, »Pirandot« und andere User des SFCD-Forums (www.sfcdforum.de). Saskia Dahlmann & global:epropaganda.

Mitarbeiter: [a3k] Alfred Kruse III [ae] Arno Endler [anno] Andreas Nordiek [armö] Armin Möhle [cnsps] Clemens Nissen s. ps. [cs] Christel Scheja [esr] Erik Schreiber [fn] Frank Neugebauer [hm] Holger Marks [is] Irene Salzmann [kea] Karl E. Aulbach [kh] Kevin Heinen [mss] Martin Stricker [my.] Michael Haitel [ph] Rupert Schwarz [rusch] Peter Heller [sd] Saskia Dahlmann [th] Thomas Harbach [tl] Thorsten Lohse [wbs] Walter Bühler-Schilling

Der Science Fiction Club Deutschland e. V. (gegründet 1955) wird vertreten durch: **Vorsitzender:** Stefan Manske, Krefelder Str. 58, 47226 Duisburg. stefan.manske@web.de. **Stellvertretender Vorsitzender:** Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen, sftreffda@gmx.de. Der Science Fiction Club Deutschland e. V. im Internet: Der Internetauftritt des Vereines ist unter **www.sfcd.eu**, **www.sfcd.net**, **www.sfcd.info** oder **www.sfcd-online.de** erreichbar. Unter **www.sfcdcon.de** oder **www.sfcd-con.de** findet man die Internetseite des jeweils aktuellen, kommenden SFCD-Jahrescons. Unter **www.sfcd forum.de** oder **www.sfcd-forum.de** findet man das Forum des SFCD, in dem neben Themen aus der Science Fiction und Phantastik vor allem auch das Vereinsleben zelebriert wird; auch ein Besuch der zahlreichen anderen Foren im SF-Netzwerk ist empfehlenswert. Wer den Newsletter »SFCD News« beziehen möchte, der in unregelmäßigen Abständen über Domeus verschickt wird, wende sich an Roger Murmann (sftreffda@gmx.de). Es gilt die Anzeigenpreisliste 2008/01 des SFCD e.V., die im SFCD-Forum (»Neuigkeiten aus dem Verein«, »Formulare & Dokumente des SFCD«) oder unter www.sfcd.eu/download/anzeigenpreisliste_2008_01.pdf heruntergeladen oder per Email, Fax oder Brief bei der Chefredaktion angefordert werden kann.

© 2009 *p.*machinery
global:epropaganda & Michael Haitel